

Die merkwürdigen Erlebnisse
und siegreichen Abenteuer
des Prinzen von Magadha



Dandin

Die merkwürdigen Erlebnisse und siegreichen Abenteuer des Prinzen von Magadha und seiner neun edlen Jugendgefährten

Ein politischer Märchenroman aus dem alten Indien

Gustav Kiepenheuer Verlag
Weimar

Aus dem Sanskrit
übertragen von Johannes Hertel
Textbearbeitung, Nachwort und Kommentierung
von Roland Beer

दशकुमारचरितम्

Daśakumāracaritam
Der zehn edlen Jünglinge
Ergehen

श्रीदण्डिकविविरचितं

Srī daṇḍikaviviracitam
Vom hehren Daṇḍin, dem Dichter-
seher, verfaßt

Zur Umschrift und Aussprache der indischen Namen und Termini

Die 13 Vokal- und 35 Konsonantenzeichen der indischen Devanagari-Schrift werden in lateinischen Buchstaben entsprechend der in der indologischen Fachliteratur üblichen Umschrift wiedergegeben; allerdings konnten die notwendigen diakritischen Zeichen mit einer Ausnahme aus satztechnischen Gründen nicht berücksichtigt werden. In Abweichung von der Norm mußte darum für das vokalisierte r ri und für den retroflexen Zischlaut sh (im Unterschied zum palatalen ś) geschrieben werden. Die Kennzeichnung der Vokallänge mußte unterbleiben.

Die Aussprache der einzelnen Laute entspricht etwa dem deutschen Sprachgebrauch mit folgenden Ausnahmen: ca = tscha; ja = dscha; ya = ja; sa und sha = scha; va = wa. sa wird immer stimmlos gesprochen, das nachlautende h in den 'Konsonantenverbindungen' (aspirierten Verschlußlauten) wie kha, gha, tha, dha, pha, bha ist deutlich hörbar.

Also:

Rajavahana = Radschawahana; Kaśi = Kaschi;
Daśa-kumara-carita = Dascha-kumara-tscharita;
Jayasimha = Dschajasimha; Campa = Tschampa;
Vishnu = Wischnu; Pushpapuri = Puschpapuri.

I Das Herrscherhaus zu Magadha

Die Eltern
Feldzug gegen den König Manasara von Malava
Magadhas Truppen sind siegreich, König Manasara wird gefangen
Großmütig setzt König Rajahamsa von Magadha den besiegten Manasara wieder als Regent in Malava ein
Magadha übernimmt die Oberherrschaft über beide Reiche
Geheime Kunde aus Ujjayini, der Malava-Hauptstadt
Krieg des Malava-Herrschers gegen Magadha
Niederlage und wunderbare Errettung des Königs von Magadha
Prophezeiung

"Es gibt eine Stadt, welche Pushpapuri, die Blumenstadt, heißt und ein Prüfstein aller übrigen Städte ist. Sie ist die Krone des Reiches Magadha und berühmt wegen ihrer Diamantminen, die den großen Reichtum an Edelsteinen und anderen Gütern erklären, die dort ohne Unterlaß zum Verkauf geboten wurden.

In dieser Stadt herrschte einst ein König namens Rajahamsa, ein Mann von makelloser und herzgewinnender Schönheit, die der Anmut des stolzen Gottes der Liebe geschwistert war. Sein erhobener Arm ward zum Berg Mandara, wenn es galt, das Meer der Heere aller seiner Feinde durcheinanderzurühren, ein furchtbares Meer! Denn die Ungeheuer, die sich in ihm tummelten, waren Rosse und Elefanten und seine hochgehenden Wogen bildeten Scharen zahlloser Krieger, von denen jeder einzelne ein Held war. Nach allen Seiten verbreitete sich des Herrschers Ruhm; er erfüllte die Himmelsgegenden und die zwischen ihnen liegenden Räume und war so über alles Maß gewachsen, daß ihn die jungen, in den Hainen von Indras Residenz lustwandelnden Götterhetären nicht müde wurden zu besingen; er leuchtete in hellem Glanz, weiß wie der Mond im Herbst, wie die Jasminblüte, wie Kampfer, wie Rauhreif auf der Flur, wie ein Perlenhalsband, wie eine Lotosfaser, wie Schwanenfedern, wie der Götterelefant, wie Milch, wie Śivas Zähne, wenn er sie zeigt im lauten Gelächter, wie der silberne Götterberg Kailasa, oder wie das helle Flimmern blühenden Kaśagrases.

Der König schwelgte im Genuß der Seligkeiten, die ihm die Erde, gegürtet mit des Meeres Fluten, gewährte.

Mit Opferlöhnen, die er ohne Unterlaß spendete,

sorgte er für die vielen gelehrten, trefflichen und im Glanz ihres reichen Wissens strahlenden Brahmanen, und die Glut, mit der er seine Feinde versengte, machte ihn der Sonne ebenbürtig, diesem Schwan, der inmitten des Firmaments dahinzieht. Er hatte eine Gemahlin, die ihn sehr liebte; sie hieß Vasumati und war das Kronjuwel unter all den Scharen holder Frauen an seinem Hof. Vollkommene Schönheit war in ihr verkörpert, eine Gestalt, der Zuflucht Kamas, des Liebesgottes, gleich. Als einst Śiva, der Gott, der ein drittes Auge auf der Stirn trägt, mit einem Zornesblick die sichtbare Erscheinung Kamas in Asche verwandelte, gab es ein allgemeines Entsetzen. Doch mit all seinen Attributen rettete der Gott sich in die untadelige Gestalt eines Weibes: es verwandelte sich die schwarze Bienenreihe seiner Bogensehne in Frauenhaar; der Mond, dieser Hort der Liebe, in ein Frauenantlitz, vor dem eine Lotosblüte sich schämen mußte, das Wappentier seiner Siegesflagge, das Krokodil, samt seinem Weibchen in je ein Frauenauge; der Wind, der vom Malaya weht, in eines Weibes Atem; der junge Schößling, sein Schwert, mit dem er den Wanderern das Herz spaltete, in rote Frauenlippen; das Muschelhorn, das seinen Sieg verkündete, in einen lieblichen Hals; seine beiden gefüllten Krüge in schwellende Brüste, traut wie ein Cakravakapärchen; zwei Lotosstengel, wie Bogensehnen schlank und unvergleichlich weich, in Frauenarme; die halb erschlossene Lotosknospe, die ihm zum Spiel und Schmuck gedient, in einen Nabel, der einem Wirbel in der Flut der Ganga glich; sein Siegeswagen, der die Absichten der Asketen zu zerstören pflegte, in einen dunklen Schoß; die beiden Pisangstauden in ein Schenkelpaar, die fleischgewordene Anmut, vor der jedes Asketen Vorsatz dahinschmolz; die tausendblättrige Lotos-

blume, die ihm als Sonnenschirm diente, in Frauenfüße; und die Blumen, die er als Waffen führte, in die anderen Glieder eines Weibes. Und unvergleichlich wie diese Frauenschönheit war Vasumati, Rajahamsas Gemahlin. Wie die Erde, die 'Schätzereiche', so ward auch sie mit unendlichen Genüssen liebevoll verwöhnt und in allen Wonnen genossen von dem König des Landes Magadha, dessen Residenz, die Stadt Pushpapuri, selbst die Götterstadt noch an Herrlichkeit übertraf.

Nun hatte der König drei angestammte Minister, die ihm bedingungslos ergeben waren. Sie hießen Dharmapala, Padmodbhava und Sitavarman. Durch ihren klugen Verstand beschämten sie den Lehrer der Götter und leisteten ihrem Herrn stets Gesellschaft, wenn es ein Unternehmen galt, das wohl überlegt sein wollte.

Sie alle hatten Söhne: die des Sitavarman hießen Sumati und Satyavarman, die des Dharmapala Sumantra, Sumitra und Kamapala und die des Padmodbhava Suśruta und Ratnodbhava.

Von diesen Jünglingen hatte Satyavarman ein frommes Gemüt, und da er erkannt hatte, wie wertlos das Dasein in seinen sich fortgesetzt erneuernden Existenzen ist, so zog er in die Fremde mit der Absicht, nach allen heiligen Stätten zu wallfahren. Kamapala führte ein ungebundenes Leben, stand mit Lebemännern, Schauspielern und Hetären in ständigem Verkehr, und da er sich der Zucht seines Vaters und seines älteren Bruders nicht fügen wollte, so machte er sich auf und wanderte durch die Lande. Ratnodbhava war ein gewiegter Kaufmann, und darum entfernte er sich ebenfalls, indem er zu Schiff den Ozean überquerte. Die anderen Ministersöhne folgten in der Reihenfolge, in der ihre Väter als Gäste in Indras Residenz einzogen, diesen in ihren Ämtern nach.

Der König von Magadha hatte seine scharfen Pfeile schon gegen die Kronen zahlreicher adliger Kriegsfürsten gerichtet, die, vertraut mit mächtigen Waffen aller Art, unzählige Schlachten hinter sich hatten. Da beschloß er eines Tages, gegen den König von Malava, den von übermäßigem Hochmut erfüllten Manasara, welchen es nach neuen Kämpfen hungerte, ins Feld zu ziehen.
Mit dem Lärm, den seine Trommeln verursachten und der spielend den Stolz des Ozeans auf das Brausen seiner Flut beschämte, erschütterte er den Kreis der Weltelefanten, die in gewaltige Furcht gerieten, als sie das Dröhnen vernahmen; die Truppen, die er mit sich führte, ein viergliedriges Heer, verletzten die Häupter des Schlangenkönigs, die ohnedies von der Last der durch ihr eigenes Gewicht sinkenden Erde gedrückt wurden. Ihn selbst aber durchzitterte gewaltiger, kampfbegieriger Zorn.
Der König von Malava verfügte ebenfalls über eine große Zahl Elefanten. Er glich dem verkörperten Krieg, und so ritt er mutig wieder und wieder auf seinen Gegner zu. Und nun entspann sich zwischen beiden eine Schlacht, in der die Heere aufeinander einhieben, Schwert gegen Schwert, Hand gegen Hand, und in der das Wirbeln der Trommeln alle Himmelsgegenden und die zwischen ihnen liegenden Räume betäubte und allen andern Lärm auf der Götter Pfad übertönte. Darüber aber breitete sich ein Staubdach, welches den ganzen Luftraum erfüllte und sich aus der von den Schlachtwagen und den Hufen der Rosse zermalmten Erde gebildet hatte. Es glich den Leinwandwänden eines Zeltes, in das die Göttermädchen gekommen, um sich in ihm neue Gatten zu erkiesen, und seine unteren Säume wurden von den Fluten des Brunstsaftes benetzt, der den kämpfenden Elefanten aus den Schläfen rann.

Als die ganze Heeresmacht des Königs von Malava vernichtet war, nahm ihn der König von Magadha lebendig gefangen; weil er aber ein mitleidiges Herz besaß und ein gerechter Sieger war, setzte er ihn wieder in sein Reich ein und machte ihn zu seinem Vasallen. Nun beherrschte Rajahamsa die ganze meerumgürtete Erde, ohne diese Herrschaft mit andern teilen zu müssen. Da er aber keine Kinder hatte, huldigte er ohne Unterlaß Narayana, dem einzigen Urgrund aller Welten.

Eines morgens hatte Vasumati, seine Hauptgemahlin, einen glückverheißenden Traum, der ihr verkündete, sie solle durch ihren Gemahl eine Frucht von der Wunschliane erlangen. Bald darauf fühlte sie sich schwanger, barg in ihrem Leib die Blüte der Hoffnungen ihres Gebieters.

Der König aber, dessen Glück jetzt das Indras, des Götterkönigs, in den Schatten stellte, versammelte die ihm befreundeten Fürsten um sich und ließ das Sakrament der Haarscheitelung an der Königin vornehmen unter einem Festgepränge, wie es seinem Reichtum und seinen Hoffnungen entsprach.

Eines Tages saß der König, den so viele Vorzüge schmückten, auf seinem Thron im Audienzsaal, umgeben von seinen Freunden, seinen Ministern und dem Hofpriester, die ihm alle zugetan waren; da trat der Türhüter vor ihn, berührte mit seinen aneinandergelegten Händen die Stirn und sagte zu ihm:

"Majestät! Am Tor harrt ein Asket, der Eure Majestät dringend zu sehen begehrt und würdig ist, daß Eure Majestät ihn anhöre."

Der König gewährte die Bitte, und der Türhüter führte den Mann zu ihm. Während der Asket auf ihn zuschritt, erkannte der König ganz richtig, daß dieser ein Beamter seines Geheimdienstes war. Dar-

um entließ er das zahlreiche Gefolge bis auf seine Minister und sagte dann mit einem leichten Lächeln, während der andere vor ihm niederfiel: "Wohlan, Asket, berichte, was du, verkleidet das Land durchwandernd, an den verschiedenen Orten erkundet hast!"
Da sagte der Mann, dessen Stärke das Wandern war, indem er die Hände aneinanderlegte:
"Majestät! Ich hatte Euren Befehl auf meinem Haupt entgegengenommen. Um ihn auszuführen, legte ich diese harmlose Verkleidung an, begab mich in die Hauptstadt des Königs von Malava, lebte dort so eingezogen wie möglich, sammelte umfangreiches Nachrichtenmaterial über jenen Herrscher, und nachdem ich damit fertig war, bin ich nun zurückgekehrt. Manasara ist ein stolzer Fürst. Da er in dem Kampf, der dem Leben seiner Krieger ein Ende setzte, durch Euch eine Niederlage hinnehmen mußte, schien alle Beschämung sich sein Herz zum Ziel genommen zu haben. Darum verhärtete er es und huldigte Śiva, dem in Mahakala-Tempel wohnenden Gemahl der Kali, dem ewigen Großen Herrn; und da dieser sich über des Königs gewaltige Kasteiung freute, gab er ihm eine fürchterliche Keule, die jeglichen Feind, wäre er auch der größte Held der Welt, vernichten würde.
Nun glaubt Manasara, daß kein Gegner ihm mehr gewachsen sei, und stolzgeschwellten Herzens rüstet er sich zu einem Angriff gegen Euch. Was nun zu geschehen hat, darüber haben allein Eure Majestät zu befinden."
Darauf beriet Rajahamsa mit seinen Ministern, und als diese sich darüber klar waren, was der Feind zu tun gedachte, sagten sie zu ihrem Herrn:
"Majestät! Euer Feind zieht zum Kampf heran, unterstützt von einem göttlichen Bundesgenossen, gegen den alle Mittel versagen. Darum ist diesmal

die Feldschlacht für uns nicht rätlich; wir müssen uns so schnell als möglich hinter den Mauern unserer Festung verbergen."

Sie mochten ihm aber dazu raten, sooft sie wollten; der König voll gewaltigen, leuchtenden Stolzes meinte ihren Worten nicht folgen zu dürfen, verwarf sie und beschloß, sich dem Feind im offenen Kampf zu stellen.

Ganz von dem stolzen Bewußtsein erfüllt, die Macht der Waffe zu besitzen, welche der blauhälsige Gott ihm verliehen hatte, war Manasara kampfbegieriger als irgendeiner und rückte darum mit all seinem Kriegsgerät unbehelligt in das Reich Magadha ein.

Als dies die Minister des Königs von Magadha erfuhren, gelang es ihnen mit Mühe und Not, ihren königlichen, die Erde beherrschenden Herrn dazu zu bewegen, daß er die Bewohnerinnen seines Harems unter ihrer Leitung und unter der Bedeckung seiner Kerntruppen tief im Vindhyawald in einem Lager unterbringen ließ, das für feindliche Truppen uneinnehmbar war.

Dagegen setzte Rajahamsa selbst sich an die Spitze seines berühmten, unerschrockenen Heeres, rückte in ungestümem Marsch vor und stellte sich seinem wutentbrannten Gegner.

Die beiden Helden griffen einander an; es entspann sich eine Schlacht, welche das Staunen selbst der Himmelsbewohner erregte, die neugierig herbeigekommen waren, dem Kampf der beiden Fürsten zuzuschauen. Da schleuderte der Schirmherr von Malava, begierig auf den Sieg über den Herrscher von Magadha, der dem Götterkönig glich, weil seine Kampfesweise mit ihrer sicheren Handhabung der verschiedensten Waffen ein herrliches Schauspiel bot, auf diesen die Keule, die ihm Śiva geschenkt hatte.

Zwar ward sie von den scharfen Pfeilen, die ihr massenhaft entgegenflogen, zerstückelt; da sie aber der Gewalt des Gottes unterstand, konnte das ihrer Macht keinen Eintrag tun. Sie schlug den Wagenlenker und den auf dem Streitwagen stehenden König nieder, jenen tötend und diesem das Bewußtsein raubend.

Sobald die unverletzt gebliebenen Rosse den Zwang der Zügel nicht mehr spürten, stürmten sie davon, und das Walten der Gottheit führte sie in jenen mächtigen Wald, der den königlichen Harem schützend aufgenommen hatte.

Der Herrscher von Malava aber ergriff unter dem Schutz der Siegesgöttin von dem großen Reich Magadha Besitz und bemächtigte sich auch der Stadt Pushpapuri.

Rajahamsas Minister waren zwar durch zahllose Waffen verwundet worden und lagen erschöpft auf der Walstatt; aber die göttliche Fügung hatte es gewollt, daß das Leben sie nicht ganz verlassen hatte, und der Wind, der sich gegen das Ende der Nacht erhob, rief sie in das Bewußtsein zurück.

Es gelang ihnen, sich zu erholen. Aller Orten suchten sie nun ihren König. Da sie ihn jedoch nirgends finden konnten, begaben sie sich betrübt zur Großkönigin.

Als Vasumati von ihnen vernahm, daß das ganze Heer vernichtet und der König verschwunden war, geriet sie in höchste Erregung. Versinkend im Meer ihres Kummers beschloß sie, ihrem geliebten Gemahl in den Tod zu folgen.

Mit zierlichen Worten gelang es zwar den Ministern und dem Hofpriester, sie ein wenig zu trösten:

"Schöne Gebieterin! Es steht ja noch gar nicht fest, ob der König umgekommen ist. Außerdem hat doch der Sterndeuter verkündet, daß aus dem zarten

Prinzen, welcher jetzt noch unter deinem Herzen ruht, ein herrlicher Held werden wird, der dereinst seinen hochmütigen Feind zermalmen und dann der Beherrscher der ganzen Erde werden soll. Darum wäre es durchaus verwerflich, wolltest du jetzt in den Tod gehen."

Doch sie hatte keine Hoffnung. Eine Weile verhielt sie sich schweigend. Als sich aber um Mitternacht auf die Augen ihrer Umgebung der Schlaf gesenkt hatte und es um sie ganz einsam war, vermochte sie über das uferlose Meer ihres Kummers nicht hinüberzukommen, schlich sich aus dem Lager des Heeres leise hinaus, in welchem selbst das kleinste Geräusch erstorben war, trat unter einen Feigenbaum und band an einen seiner mächtigen Äste, der sich wie die Todeslinie dahinstreckte, die Hälfte ihres Oberkleides, welches ihr das Sterben ermöglichen sollte.

In der Nähe eben dieses Baumes aber hatten die Rosse des Königs Halt gemacht, die den Wagen, an den sie geschirrt waren, hierher geführt hatten, von ihrer Flucht ermüdet waren, nicht mehr weiter konnten und auch nicht wußten, wohin sie sich hätten wenden sollen.

Als nun die schöne, zum Sterben entschlossene Königin mit ihren Vorbereitungen fertig war, klagte sie mit einer Stimme, neben deren Lieblichkeit des Kokila Sang seinen Reiz verlor, während Tränen ihr die Kehle beengten:

"O Herr der Erde, der du an Anmut dem mit fünf Pfeilen bewehrten Gott gleichst, du und kein anderer sollst auch im folgenden Dasein mein geliebter Gatte werden."

Den Fürsten von Magadha hatte inzwischen die Berührung mit den Strahlen des kaltleuchtenden Gestirns ins Bewußtsein zurückgerufen; infolge des starken Blutverlustes aber war er noch unfähig sich

zu rühren. Als er nun Vasumatis Klage vernahm, erkannte er sofort die Stimme der Königin, und leise und mit liebevollen Worten rief er sie zu sich heran.
In froher Erregung eilte Vasumati zu ihm. Gewaltige Freude erfüllte ihr Herz. Ihr Antlitz erblühte wie eine Lotosblüte, und mit ihren Augen, die sein Anblick so lange nicht gelabt hatte und die darum das Zwinkern vergaßen, trank sie ihn förmlich in ihre Seele. Dann rief sie laut mit ihrer Kokilastimme den Hofpriester und alle Minister herbei und zeigte ihnen den König. Während ihre Stirnen den Lotos seiner Füße küßten, priesen sie selbst die Allgewalt der göttlichen Fügung und sagten:
"Majestät! Euer Wagenlenker ist umgekommen; aber die Rosse haben den Streitwagen mit Ungestüm hierher in den Wald geführt." Darauf sagte der König:
"In der Schlacht, die so viele Helden gemordet hat, schleuderte der König von Malava, der sich Śivas Gnade errungen, erbarmungslos seine Keule nach mir. Sie traf mich, und ich versank in eine Ohnmacht, aus der mich erst hier im Wald der Wind erweckte, der gegen Ende der Nacht sich erhob."
Die Minister waren alle erfreut über die göttliche Fügung. Es ward eine Sänfte gebracht. Man entfernte alle Pfeilspitzen aus dem Leib des Königs. Sein Antlitz erblühte wie eine Lotosblume, und bald waren alle Wunden geheilt.
Da aber ein feindliches Schicksal des Königs Heldentaten zuschanden gemacht hatte, senkte sich tiefe Trauer in seine Seele und zeigte sich bald auch äußerlich in seinem ganzen Wesen. Während er im Bann eines übermächtigen Kummers lag, redete Vasumati, der linde Rede und kluger Sinn gleichermaßen eigen waren, im Einverständnis mit den Ministern ihm gütlich zu und sprach:

"Majestät! Unter allen Fürsten der Erde seid Ihr der glänzendste und ehrwürdigste. Der Umstand, daß Ihr dennoch gezwungen seid, mitten im Vindhyawald zu leben, beweist, daß die leuchtende Herrscherherrlichkeit einer Wasserblase gleicht, einem Blitzstrahl, welcher ebenso schnell verschwindet, wie er aufzuckt. Darum muß der Mensch begreifen lernen, daß ein jegliches Unternehmen nur von göttlicher Fügung abhängt. In alten Zeiten haben Hariścandra, Ramacandra und viele andere Beherrscher der Erde, deren Herrschermacht sich gar mit der des großen Indra vergleichen durfte, die Gewalt der göttlichen Fügung und die Macht des Unglücks bis zur Neige ausgekostet und später doch oft ihre Reiche wieder als Könige regiert! Auch Euch wird es so ergehen. Unterwerft Euch also eine Zeitlang dem göttlichen Walten, laßt Euren Gram fahren und harret aus!"
Darauf zog Rajahamsa mit seinem ganzen Gefolge zu Vamadeva, einem Einsiedler, der in hellstrahlender Askese lebte. Er sollte dem König die Erfüllung seiner Wünsche bringen. Rajahamsa fiel vor ihm nieder, ward gastlich von ihm aufgenommen und erzählte ihm alles, was er auf dem Herzen hatte. Nachdem er eine Zeitlang in des Heiligen Einsiedelei, in die kein Leid drang, geweilt hatte, packte ihn doch wieder die Sehnsucht nach seinem Reich, und Rajahamsa, die Zierde der Monddynastie, sagte in gemessener Rede zu dem Muni: "Heiliger Mann! Manasara hat mich durch allgewaltige göttliche Macht besiegt und genießt jetzt die Herrschaft über ein Reich, das von Rechts wegen mir zusteht. Darum will auch ich, wie er es getan hat, härteste Kasteiung auf mich nehmen, um ihn, meinen Feind, mit Stumpf und Stiel ausrotten zu können. Dazu soll mir dein Erbarmen, das aller Welt seinen Beistand gewährt, verhelfen, und des-

halb bin ich zu dir, dem Gelübdetreuen, gekommen."
Darauf entgegnete ihm der Einsiedler, dessen Reichtum allein in der Intensität seiner Meditation und Askese bestand und dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in gleicher Weise bekannt waren:
"Mein Freund, eine solche Kasteiung würde deinen Körper auszehren und hätte dennoch keinen Zweck für dich. Der Prinz, der noch im Leib Vasumatis ruht, wird bald geboren werden. Er wird es sein, der die Dynastien all deiner Feinde zermalmen wird. Halte nur ein Weilchen still."
Da erscholl, dies bestätigend, eine Stimme vom Himmel und sprach:
"Das ist gewißlich wahr."
Der König aber hörte auf das Wort des Heiligen und wartete.

II Die Geburt des Prinzen und Herkunft seiner Freunde

Der Thronfolger des Hauses Magadha, Prinz *Rajavahana*, und seine Spielgenossen, die vier Ministersöhne *Pramati, Mantragupta, Mitragupta und Viśruta*
Das unselige Geschick des Königs von Videha und die Rettung seiner Zwillingssöhne, der Prinzen *Upaharavarman* und *Apaharavarman*
Die Geschichte Ratnodbhavas, Sohn des Ministers Suśruta, sowie die wunderbare Errettung seines Kindes *Pushpodbhava*
Der Königin Vasumati wird von einer Fee der kleine *Arthapala* anvertraut
Das Unglück Satyavarmas, des jüngeren Bruders des Ministers Sumati, und die Rettung seines Sohnes *Somadatta*
Gemeinsame Erziehung des Prinzen und seiner neun Gefährten

Als sich nun die Tage der Schwangerschaft Vasumatis erfüllt hatten, gebar sie in einem glückverheißenden Augenblick einen Sohn, der alle Zeichen des Glücks an seinem Körper trug. Der König, welcher wußte, was sich gehörte, legte alles, was zu tun war, in die Hand seines Hofpriesters, der die Heiligkeit des Brahmanentums in demselben Maß besaß, wie der Gott Brahma selbst, und als der zarte Prinz im Schmuck des Sakraments der Geburt und des Geschmeides strahlte, das dem Kind ziemte, gab er ihm den Namen Rajavahana.
Zu derselben Zeit wurden den Ministern Sumati, Sumantra, Sumitra und Suśruta ruhmreiche Söhne geboren, welche leuchteten wie der eben aufgehende Mond und welchen ein langes Leben bestimmt war; sie erhielten die Namen Pramati, Mantragupta, Mitragupta und Viśruta.
Mit diesen vier Ministersöhnen als Freunden sich an kindlichen Spielen erfreuend wuchs Rajavahana heran.
Eines Tages kam ein Asket und übergab dem König freudig ein zartes, mit den Königszeichen geziertes Knäblein, dessen Anblick die Augen erfreute, und sagte zu ihm:
"Gemahl der Erde! Ich war in den Wald gegangen, um Kuśagras und Feuerholz zu holen, als ich eine hilflose Frau erblickte, welche Tränen vergoß, die offenbar Kummertränen waren.
Ich fragte sie:
'Warum weinst du hier in diesem menschenleeren Wald?'
Da wischte sie sich mit ihren lotosgleichen Händen die Tränen ab und sagte mit stammelnder Stimme:
'In Mithila, heiliger Mann, regierte König Prahara-

varman, der an Körperschönheit selbst Kama, den mit fünf Pfeilen bewehrten Liebesgott übertrifft und dessen Ruhm selbst Indras Palast Sudharman erfüllt. Dieser König zog mit seinen Söhnen und seiner Gemahlin nach Pushpapuri, wo die Gemahlin seines Freundes, des Königs von Magadha, das hohe Fest der Haarscheitelung feierte, an dem er sich beteiligen wollte.

Als er einige Zeit bei dem König von Magadha gewohnt hatte, zog gegen diesen der König von Malava zu Feld, welcher sich Śivas Gunst errungen hatte.

Die beiden berühmten Gegner maßen sich im Kampf, an dem sich zahllose Krieger beteiligten. Praharavarman, der König von Videha, kam seinem Freund zu Hilfe; aber sein Heer ward erschlagen und er selbst vom siegreichen Feind gefangen. Da er aber einen großen Schatz guter Werke gesammelt hatte, so hatte sein Feind Erbarmen, so daß er, freigelassen, mit den wenigen mutlos gewordenen Kriegern, die der Tod verschont hatte, den Rückmarsch nach Mithila, der Hauptstadt seines Landes, antrat.

Während er nun auf unwegsamem Pfad durch den Wald marschierte, ward er von einem übermächtigen Haufen räuberischer Wilder mit Ungestüm überfallen und floh, stark behindert durch seinen Harem, den seine Kerntruppen deckten.

Ich war zur Wärterin seiner Zwillingssöhnchen bestimmt worden, vermochte aber dem schnell vorwärtsdrängenden König ebensowenig zu folgen wie meine Tochter.

Auf einmal stürzte mit aufgerissenem Rachen, wie der leibhaftige Grimm, ein Tiger auf mich zu, um mich anzugreifen. In meiner Angst stolperte ich über einen aus dem Boden hervorragenden Stein und fiel zur Erde. Das Knäblein, das ich trug, ent-

glitt meinen Händen und fiel in die hohle Brust einer toten Kuh, die an jener Stelle lag.
Der wütende Tiger zerrte an dem toten Tier, das eine Falle war, und löste damit den Pfeilschuß eines selbsttätigen Bogens aus, der seinem Leben ein Ende bereitete.
Darauf kam eine Anzahl von Wilden herbei; sie nahmen das Kind, dem die Locken ums Köpfchen flatterten, und trugen es davon, ich weiß nicht, wohin. Ebensowenig weiß ich, wohin meine Tochter geflohen ist, welche das andere Knäblein trug.
Ich sank in Ohnmacht. Ein mitleidiger Schäfer, der mich fand, brachte mich in seine Hütte, und hier heilten meine Wunden. Als ich genesen war, wollte ich mich wieder auf den Weg machen, um mich zu dem König zu begeben. Weil ich nun aber niemand kenne, der mich zu schützen vermöchte, auch keine Ahnung habe, wo sich meine Tochter befindet, so bin ich völlig ratlos.' So sagte die Frau und fuhr dann fort: 'Nun will ich mich allein auf den Weg zu meinem Herren machen.' Und damit entfernte sie sich."
Der Asket, der das Knäblein gebracht hatte, fuhr fort:
"Mich hatte die Nachricht von dem Unglück, welches deinen Freund, den König von Videha, betroffen, in tiefe Betrübnis versetzt. Ich machte mich also auf, den Prinzen, der sein Stammhalter war, zu suchen, und kam an einen schönen Tempel der Göttin Candi, in welchen ich eintrat. Dort traf ich die Wilden an, die dieser Göttin zum Dank für ihren Sieg den Prinzen zum Opfer bringen wollten, wie das ihrer Gewohnheit entspricht. Sie riefen: 'Wir wollen ihn an den Ast eines Baumes hängen und mit einem Schwert töten, oder seine Füße in den Sandboden vergraben, ihn zur Zielscheibe machen und mit einer Menge scharfer Pfeile erschie-

ßen, oder wir wollen ihn von jungen Hunden zerfleischen lassen, während er auf allen vieren zu entkommen versucht.'
Da sagte ich zu ihnen:
'Beste Kiratas, ich bin ein alter Brahmane, und da ich hier im wilden Wald, durch dessen Schrecknisse schwer durchzukommen ist, meinen Weg verfehlte, legte ich mein Söhnchen an einen schattigen Ort und entfernte mich eine Strecke weit, um nach dem Weg zu suchen. Nun muß sich mein Söhnchen entfernt oder jemand muß es entführt haben; jedenfalls habe ich's trotz allen Suchens nicht finden können. Jetzt ist schon eine ganze Reihe von Tagen verstrichen, ohne daß ich ihm hätte ins Antlitz schauen dürfen. Was soll ich nun tun? Wohin soll ich mich wenden? Habt ihr es nicht gesehen?'
Das Schicksal war mir hold; denn sie antworteten mir:
'Hier ist ein solches Kind, bester Brahmane! Ist es wirklich dein Sohn, so nimm ihn hin!'
Und damit händigten sie mir das Knäblein aus. Ich spendete ihnen meinen Segen, nahm es entgegen, erquickte es durch Kühlung mit Wasser und anderer Pflege, bis es sich von seiner Angst erholte und lege es dir hiermit in den Schoß.
Langes Leben sei ihm beschieden; schütze du es nun an Vaters Statt."
Der Kummer, den der König über das Unglück seines Freundes empfand, ward durch die Freude ein wenig gemildert, die ihm der Anblick seines Söhnchens verursachte.
Er gab ihm den Namen Upaharavarman und hegte und pflegte es, wie Rajavahana selbst.
An einem glückverheißenden Tag wollte der König an einer heiligen Badestelle baden. Sein Weg führte ihn an einer Candalahütte vorbei. Da sah er, wie

eine Frau daselbst mit einem Knäblein spielte, dessen Körper von unvergleichlicher Schönheit war. Das erregte seine Neugier gewaltig, so daß er sie fragte:

"Dieser Knabe, schöne Frau, mit seiner leuchtenden Anmut, der die ganze Fülle der Merkmale eines Königs an sich trägt, stammt gewiß nicht aus deiner Familie. Wessen Augenfreude ist er und wie kam er in deine Obhut? Sag mir's in aller Aufrichtigkeit."

Die Candalafrau fiel vor ihm nieder und entgegnete ihm nicht ohne Koketterie:

"Majestät! Der König von Mithila, der dem Götterkönig gleicht, zog auf einem Pfad in der Nähe unseres Dorfes dahin. Als ihn nun ein Heer wilder Kiratas all seines Gutes beraubte, eignete sich mein geliebter Mann dieses Knäblein an und übergab es mir, und in meiner Pflege ist es gediehen."

Als der König das hörte, war er überzeugt, daß er den zweiten Prinzen vor sich hatte, von dem ihm der Asket gesprochen; und da er ein gewandter Mann war, so wußte er die Frau teils durch freundliches Zureden, teils durch Geschenke zu gewinnen. Er nahm den Knaben, gab ihm den Namen Apaharavarman und überreichte ihn seiner Hauptgemahlin mit der Bitte, ihn zu pflegen.

Eines Tages legte Somadevaśarman, ein Schüler des Einsiedlers Vamadeva, ein Knäblein vor dem König nieder und sagte: "Majestät! Ich hatte in Ramas Bad gebadet und befand mich auf dem Heimweg, als ich im Wald ein Knäblein von leuchtender Schönheit gewahrte, getragen von einer Frau, zu der ich höflich sagte:

'Wer bist du, Mütterchen, und wie kommt es, daß du unter allerlei Beschwerden dieses Kind hier mitten im Wald umherträgst!' Da gab mir die Alte zur Antwort:

'Bester Mönch! Auf einer Insel, welche Kalayavana

heißt, wohnt ein reicher und angesehener Kaufmann namens Kalagupta. Dieser hat eine Tochter, die Freude seiner Augen, Suvritta mit Namen.
Eines Tages kam auf diese Insel ein Kaufmann, der den ganzen Erdkreis bereist hatte, ein schöner Mann, der alle angenehmen Eigenschaften in sich vereinigte. Er war der Sohn eines Ministers des Königs von Magadha, hieß Ratnodbhava und heiratete Kalaguptas Tochter; sein Schwiegervater hielt ihn hoch in Ehren und stattete ihn reich mit kostbarem Gut aus.
Im Lauf der Zeit ward die Frau guter Hoffnung. Ratnodbhava aber sehnte sich danach, seinen Bruder wiederzusehen. Nur mit Mühe gelang es ihm, von seinem Schwiegervater die Einwilligung zu der Reise zu erhalten. Darauf bestieg er mit seiner schönen Gemahlin ein Schiff und stach in See, um Pushpapuri zu erreichen.
Doch gewaltige Wogen wälzten sich heran wie Blumengewinde und schlugen aufs Schiff, bis es in den Fluten des Weltmeers versank. Ich war zur Wärterin des Kindes bestimmt worden; so hielt ich denn mit meinen Händen die Frau, welche durch die Last ihrer Leibesfrucht in ihrer Bewegungsfreiheit behindert war, über Wasser, rettete mich mit ihr auf eine Planke und gelangte, weil die göttliche Fügung es so beschlossen hatte, an den Strand.
Ob Ratnodbhava mit seinen Freunden dort im Meere versunken oder ob es ihm durch irgendein Mittel gelungen ist, das Ufer zu erreichen, das ist mir unbekannt. Suvritta ward von Wehen befallen, und als diese den höchsten Grad erreicht hatten, gebar sie mitten in diesem Wald ein Söhnchen. Die Wehen haben ihr das Bewußtsein geraubt, und so liegt sie denn jetzt im kühlen Schatten unter einem Baum.

Da wir nun doch unmöglich in dem menschenleeren Wald bleiben können, entschloß ich mich, nach einem Weg zu suchen, der in eine bewohnte Gegend führt. Ich sagte mir aber, daß ich mich nicht entfernen und das Kind bei der hilflosen Mutter zurücklassen durfte; darum habe ich das Knäblein mitgenommen.'
In diesem Augenblick gewahrten wir einen Waldelefanten. Die Alte ließ vor Schreck das Kind fallen und lief davon. Ich trat in ein dichtes Rankengewirr von Schlingpflanzen, das sich in unserer Nähe befand, und beobachtete von da aus, was nun weiter geschah.
Der mächtige Elefant nahm das herabgefallene Kind auf, als wär's ein Bissen junger Schößlinge, da sprang mit schrecklichem Gebrüll und großem Mut ein Löwe auf ihn zu.
In seinem Entsetzen warf der Elefant das Kind sogleich in die Luft, aus der es wieder herabstürzte. Da diesem aber offenbar ein langes Leben beschieden ist, so ward es von einem Affen aufgefangen, der auf dem Ast eines hohen Baumes saß und es für eine herabfallende reife Frucht ansah. Als er aber merkte, daß es keine Frucht, sondern irgend etwas anderes war, legte er es an der Wurzel des breiten Astes nieder und lief davon. Das Kind muß eine außergewöhnliche Lebenskraft besitzen; sonst hätte es alle diese Mißhandlungen nicht ausgehalten.
Der Löwe tötete den Elefanten, worauf er sich entfernte. Da verließ ich mein Rankenhaus, holte das Knäblein, welches mir wie ein Häuflein Licht erschien, behutsam von dem Baum herab und suchte die Frau im Wald. Da ich sie aber nicht zu finden vermochte, nahm ich das Kind mit und übergab es meinem Lehrer, und auf seinen Befehl habe ich es jetzt zu dir gebracht." Der König war sehr er-

staunt darüber, daß alle seine Freunde gleichzeitig des Schicksals Ungunst erfahren hatten; und indem er noch darüber nachdachte, was aus Ratnodbhava geworden sein könnte, nannte er dessen Söhnchen Pushpodbhava. Er erzählte Suśruta die Geschichte des Kindes seines jüngeren Bruders und übergab es ihm, während Trauer und Befriedigung sich in seiner Seele mischten.

Am nächsten Morgen kam Vasumati zu ihrem Gemahl mit einem Knäblein, welches sie an ihrem Busen trug. Er fragte sie: "Woher hast du das Kind?", worauf sie ihm erzählte: "Vergangene Nacht, o König, legte eine Fee einen Knaben vor mich hin, während meine Augen noch vom Schlaf versiegelt waren, weckte mich und sagte dann höflich zu mir: 'Ich bin die Geliebte deines Ministers Kamapala, des Sohnes von Dharmapala, o Königin, bin eine Yakshafrau und heiße Taravali, Manibhadras Tochter. Mit Erlaubnis meines Vaters, des Königs der Yakshas, bringe ich dir hier meinen Sohn, damit er mit dem deinen aufwachse und ihm diene. Denn dein Sohn Rajavahana ist ein Hort fleckenlosen Ruhmes. Ihm ist bestimmt, dereinst den ganzen Erdkreis zu beherrschen bis an des Weltmeers Ring, der diesen umgibt. Nimm das Kind, das dem Gott der Liebe gleicht, und ziehe es auf!' Ich machte in meiner Verwunderung große Augen und erwies der schönen Yakshafrau alle Ehren, die man dem Gast bietet. Darauf ist sie wieder verschwunden."

Rajahamsa war sehr erstaunt, als er vernahm, daß Kamapala mit der Tochter eines Yaksha in Liebe verbunden war. Er ließ seinen Minister Sumitra kommen, der die Freude seiner Freunde war, gab dem Sohn seines Bruders den Namen Arthapala, erzählte dem Minister alles, was er von dem Kind wußte und händigte es ihm ein.

Darauf brachte am folgenden Tag ein anderer Schüler Vamadevas, der ebenfalls in dessen Einsiedelei wohnte, dem König noch ein Knäblein; es strahlte in göttlichem Licht, beschämte mit seiner Schönheit des Liebesgottes Anmut und besaß einen Leib, der zart wie eine Blume war. Der Schüler sagte zum König:
"Majestät! Gelegentlich einer Wallfahrt nach heiligen Badeplätzen kam ich ans Ufer des Kaveri und sah dort eine alte Frau, welche weinte und in ihrem Schoß ein Kind hielt, dem die Locken um sein Köpfchen flatterten. Ich fragte sie:
'Wer bist du, Mütterchen? Wessen Augenfreude ist dieses Knäblein? Weshalb bist du in diesen öden Wald gekommen, und warum grämst du dich?'
Mit beiden Händen wischte sie sich die Tränen ab, und indem sie mich wie einen Mann anblickte, von dem sie erwartete, daß er imstande sei, den Stachel des Kummers aus ihrem Herzen zu ziehen, erzählte sie mir die Ursache ihres Leides und sprach:
'Brahmanensohn! Satyavarman, der jüngere Sohn Sitavarmas, des Ministers des Königs Rajahamsa, war in dies Land gekommen, weil er eine Wallfahrt nach den heiligen Badeplätzen unternehmen wollte. Auf dem Lehensgut eines Brahmanen vermählte er sich mit Kali, der Tochter eines Brahmanen; weil sie ihm aber keine Kinder schenkte, heiratete er ihre Schwester Gauri, deren Haut wie eitel Gold erglänzte, und ward von ihr mit einem Söhnchen beschenkt.
In ihrer Eifersucht führte nun Kali den Knaben mit mir, seiner Wärterin, eines Tages unter einem Vorwand an diesen Fluß und stieß uns beide hinein. Während ich mit der einen Hand das Kind emporhielt, ruderte ich mit der anderen, faßte den Ast eines Baumes, der in der starken Strömung des Flusses dahertrieb, legte das Knäblein darauf und

ließ mich gleichfalls von der Strömung treiben; dabei aber ward ich von einer schwarzen Haubenschlange gebissen, welche in dem Baum hing.
Hier nun ist dieser Baum, der mir Halt geboten hatte, ans Ufer getrieben worden. Wenn das Gift jetzt meinen Leib verbrennt und ich infolgedessen sterbe, so ist niemand in dem Wald, der das Kind beschützt; das ist der Grund meines Kummers.'
Nach diesen Worten sank sie zu Boden; denn der starke Brand des Giftes hatte sich in alle ihre Glieder verbreitet. Mitleidigen Herzens versuchte ich durch kräftige Zaubersprüche den Zustand zu beseitigen, in den die Wirkung des Giftes sie versetzt hatte, vergeblich! Darauf suchte ich unter den Schlinggewächsen, die in der Nähe standen, ein bestimmtes Kraut; als ich aber zu ihr zurückkam, sah ich, daß sie bereits gestorben war.
Es blieb mir also nichts weiter übrig, als sie durch Feuer zu bestatten. Dann nahm ich trauernden Herzens diesen hilflosen Knaben und dachte: 'Als ich von ihr die Geschichte Satyavarmans vernahm, hat sie mir leider den Namen des Brahmanengutes nicht genannt, in welchem er wohnt, und darum ist es mir unmöglich, ihn zu suchen.' Deshalb habe ich dir den Knaben gebracht; denn ich sagte mir, daß du der gegebene Schutzherr des Sohnes deines Ministers bist."
Als der König das gehört hatte, war er in seiner Seele darüber betrübt, daß er nichts Genaueres über Satyavarmans Verhältnisse erfahren hatte. Er nannte das Kind Somadatta und übergab es seinem Minister Sumati, da es ja das Söhnchen seines jüngeren Bruders war.
Diesem war es, als sei sein Bruder selbst zurückgekehrt, und darum ließ er dem Knaben die vorzüglichste Pflege angedeihen.
Als nun auf diese Weise der Kreis des Prinzen und

seiner Freunde geschlossen war, erfreute sich Rajavahana mit ihnen allen an kindlichen Spielen, bestieg in ihrer Gesellschaft allerlei Reittiere und Wagen und empfing mit ihnen nach und nach die verschiedensten Sakramente, das Haarschneiden, die Einführung beim Lehrer usw. Dann ging es an den Unterricht, den ihnen in jedem einzelnen Fach besondere, desselben kundige Lehrer erteilten. So erwarben sie die Kenntnis aller Alphabete, die gelehrte Kenntnis aller Landessprachen und gründliche Kunde aller Veden nebst ihrer sechs Hilfswissenschaften. Sie wurden vertraut mit der Kunstdichtung, den Dramen, mit Erzählungen und lehrhaften Geschichten, mit alten Sagen und Wundererzählungen samt der ganzen Menge der Puranas, wurden bewandert im Recht, in der Sprachwissenschaft, in der Astrologie, in der Logik, in der Philosophie des Mimamsa und in all den vielen anderen Wissenschaften dieser Art, erwarben sich eingehende Kunde all der vielen Lehrsysteme der Staatswissenschaft, wie der von Kautilya, von Kamandaka und von anderen verfaßten. Sie lernten mit großer Fertigkeit die Vina und andere Musikinstrumente spielen, studierten gründlich die Theorie der Musik und die Poetik, ebenso allerlei Zauberei durch Edelsteine, Sprüche, Kräuter oder andere Dinge.

Sie wurden gewandt im Reiten von Elefanten, Pferden und anderen Reittieren sowie in der Verwendung der verschiedensten Waffen; auch erwarben sie sich hervorragende Fertigkeit im Stehlen, im Falschspiel und in den anderen Künsten des Betrugs.

Als der König sah, daß der Prinz und die jungen Edelleute ihre Studien beendet hatten, in frischer Jugend prangten und flink und munter ihren Obliegenheiten nachkamen, da empfand er die höchste

und mächtigste Freude; denn er dachte: "Jetzt können mir alle meine Feinde zusammen nicht mehr beikommen."

III Auszug in die Welt und erste Abenteuer des Prinzen

Da geschah es eines Tages, daß sich der heilige Einsiedler Vamadeva aufmachte und vor den König trat.
Dieser weilte gerade unter den zehn Knaben, die sich als Brüder aneinandergeschlossen hatten und deren jeder in allen gesellschaftlichen Künsten erfahren und in seiner Anmut Kama, dem blumenpfeilbewehrten Gott, zum Verwechseln ähnlich war, bei aller Feinheit der Körperform aber kraft seiner Tapferkeit selbst des Kriegsgottes spotten durfte und an seinen Handflächen die Linien des Siegespaniers, des Sonnenschirms und des Donnerkeils trug.
Der König neigte sein Haupt vor dem heiligen Mann, eine Huldigung, die dieser sich gefallen ließ. Und die Prinzen, denen bestimmt war, des Königs Feinde zu vernichten, fielen vor ihm nieder, so daß ihre Locken wie schwarze Bienen sich auf seiner Füße Lotospaar niederließen. Vamadeva schloß die Jünglinge alle fest in seine Arme, spendete mit gemessenen Worten, die nur Wahrheit künden konnten, seinen Segen, und redete dann also zum König: "Gemahl der Erde! Dein Sohn, von preiswürdigen Freunden umgeben, steht nun im Vollgenuß seines Jünglingsalters, welches ihn mit reichster Anmut schmückt und gereift ist wie deiner Wünsche Frucht. Kein Zweifel, daß für ihn der Zeitpunkt gekommen ist, mit seinen Gefährten auszuziehen, um sich den ganzen Erdkreis zu erobern. Allen Strapazen zu trotzen ist er fähig; so laß denn Rajavahana aufbrechen zur Eroberung der Welt!"
Die Prinzen, schön wie Kama, tapfer wie Rama und die andern Heroen der Vorzeit, fähig, durch ihres Zornes Glut ihre Feinde in Asche zu verwandeln

und des Sturmes spottend in der Schnelligkeit ihres Laufes, erklärten sich zum Feldzug bereit und erfüllten damit den König mit der Hoffnung auf wiedererstehende Herrscherherrlichkeit. Er beauftragte andere mit den Ämtern, die sie bisher verwaltet hatten, gab ihnen seinen weisen Rat mit auf den Weg, und als der glückverheißende Augenblick gekommen war, entließ er seinen Sohn mit den Gefährten auf ihren Siegeszug.

Ein günstiges Vogelzeichen erschien Rajavahana und kündete ihm Erfolg. Dann marschierten sie miteinander eine große Strecke, bis sie sich mitten im Vindhyawald befanden.

Da erblickte Rajavahana einen Mann, welcher die Opferschnur trug, woraus er schließen durfte, daß er es mit einem Brahmanen zu tun hatte. Andererseits deutete des Mannes harter Körper, der aus Stahl zu bestehen schien und mit Narben bedeckt war, die von Verwundungen durch allerlei Waffen zeugten, und sein trotzig finsterer Blick deutete ganz offenbar darauf hin, daß der Mann ein gewaltiger Wilder war.

Der Mann huldigte Rajavahana, und dieser redete ihn an: "Aber Mensch, wie kannst du hier mitten im Vindhyawald in der menschenleeren Wildnis ganz allein wohnen, die nur den Tieren Schutz gewährt und in der jeder Schritt mit Gefahren verbunden ist? Die Opferschnur, die dir über die Schulter läuft, sagt mir deutlich, daß du ein irdischer Gott, ein Brahmane, bist. Deine von Waffen herrührenden Verwundungen dagegen lassen darauf schließen, daß du das Leben eines Wilden führst. Sag mir, wie sich's damit verhält?"

Der Mann dachte:

"Dieser Held besteht ganz aus Glanz und Glut, und sein Heldentum überragt ganz sicher das Maß des Menschlichen."

Darum erkundigte er sich bei Rajavahanas Freunden nach dessen Namen und Herkunft und erzählte ihm dann wie folgt seine eigene Geschichte:
"Eine große Anzahl Brahmanen, o Königssohn, die es freilich nur noch dem Namen nach sind, wohnen in diesem Wald. Sie haben das Studium der Veden und der übrigen Wissenschaften aufgegeben, haben auf die ihrer Kaste geziemende Lebensführung verzichtet und kümmern sich weder um Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, noch um alle die übrigen Gebote ihrer Religion, sondern huldigen der Sünde, folgen dem Beispiel der Wilden und nähren sich von derselben Kost wie diese. Ich bin der Sohn eines dieser Männer und heiße Matanga. Mein Leben ist ein Gefäß der Schmach. Mit den Horden der Wilden pflegte ich erbarmungslos einzufallen in das bewohnte Land, pflegte aus den Dörfern die reichen Besitzer samt Frauen und Kindern in den Wald zu schleppen, sie in Ketten zu legen, ihnen all ihr Gut zu rauben und sie auszurotten.
Eines Tages stieß die Horde meiner Gefährten in der Wildnis auf einen Brahmanen und wollte ihn ermorden. Da fühlte ich eine Regung des Mitleids und sagte zu ihnen:
'Den dürft ihr nicht umbringen, ihr Sünder! Denn es ist ein Brahmane.' Da rötete die Wut ihre Augen, und sie antworteten mir mit wüstem Geschimpfe. Ich ließ mir ihre wilden Reden nicht gefallen, und weil ich gesonnen war, den Brahmanen zu verteidigen, so griff ich zur Waffe.
Ich focht eine geraume Zeit; schließlich aber erlag ich ihren Waffen und starb.
Darauf gelangte ich in die Stadt der Dahingeschiedenen. In seinem Audienzsaal sah ich den Herrscher der Toten auf edelsteinbesetztem Thron sitzen, umgeben von leibhaftigen Männern, und warf mich vor ihm nieder.

Yama ließ einen Blick auf mich gleiten, rief dann seinen Minister Citragupta und sagte zu ihm: 'Minister! Dieser Mann sollte noch nicht sterben. Wenn er auch einen verwerflichen Wandel geführt hat, so hat er doch sein Leben für einen irdischen Gott geopfert. Damit ist seine Sünde von ihm gewichen, und jetzt wird er Lust bekommen, ein tugendhaftes Leben zu führen. Er mag sich einmal die ungeheuren Martern ansehen, welche hier die größten Sünder erdulden müssen, und dann mag er in den Leib zurückkehren, den er verlassen hat.'
Da zeigte mir Citragupta die Sünder, wie sie allenthalben gefoltert wurden. Die einen wurden an glühende Eisenpfähle gefesselt, andere in siedendes Öl geworfen, das sich in mächtigen Becken befand, noch anderen wurden alle ihre Glieder mit Keulen zerschlagen, und wieder anderen die Leiber rings mit scharfen Meißeln behauen.
Dann lehrte er mich, was reine Gesinnung ist, und gab mich frei.
Ich ging wieder ein in meinen vorigen Leib, und blieb mitten in der mächtigen Waldeswildnis noch eine Weile auf der Steinplatte liegen, auf welcher mich der Brahmane, den ich gerettet hatte, aufmerksam betrachtete, während er mich mit kühlenden Mitteln behandelte.
Als aber dann meine Verwandten und Stammesgenossen erfuhren, wie es mir ergangen war, kamen sie eiligst herbeigelaufen, brachten mich in mein Heim und heilten meine Wunden.
Der Brahmane bewies mir dadurch seine Dankbarkeit, daß er mich in der Schrift und in den Hauptlehren der verschiedenen Wissenschaften unterrichtete, mich lehrte, wie man einen guten Wandel führt, welcher die Sünden tilgt, und mich in der Verehrung des Gottes Śiva unterwies, auf dessen Scheitel die Mondsichel leuchtet und der nur dem

Auge des Wissens erkennbar ist. Dann ließ er sich meine Huldigung gefallen und zog von dannen.
Von Stund ab verließ ich alle meine Verwandten, welche mit den Wilden zusammenlebten, und wohne seitdem in diesem Hain, jede Befleckung meidend, im Herzen niemandes gedenkend als Śivas, des obersten Herren aller Welten.
Und nun, Majestät, habe ich dir noch ein Geheimnis mitzuteilen. Folge mir!"
Darauf führte er Rajavahana abseits von seinen Freunden und sagte weiter zu ihm:
"Gegen das Ende der vorigen Nacht, o König, erschien mir Śiva, Gauris Gemahl, im Traum, als der Schlaf mir die Augen versiegelt hatte, weckte mich, und während sein schönes Antlitz eitel Güte zeigte und ich demütig geneigt vor ihm stand, sagte er zu mir. 'Matanga! Im Ufergelände des Flusses, welcher den Dandakawald durchströmt, steht ein Linga aus Kristall, das Siddhas und Sadhyas beständig verehren. Hinter ihm, nahe dem Felsen, welcher durch die Fußspur Kalis, der Tochter des Königs der Gebirge gezeichnet ist, gähnt eine Höhle, dem Rachen des Schicksals vergleichbar. In ihr liegt eine beschriftete Kupferplatte, gleich einem Befehl des Schöpfers. Geh in die Höhle, nimm die Platte, führe die Ritualvorschriften aus, die sie enthält und die den Sieg der Vorsehung bedeuten. Dann wirst du zum obersten Fürsten der Unterwelt werden. Heut' oder morgen wird ein Königssohn hierherkommen, welcher dir dabei seine Unterstützung leihen wird.'
Dieser Weisung entsprechend bist du nun wirklich gekommen. Ich freue mich, und da ich sie auszuführen begehre, so gewähre mir nun deinen Beistand!"
Rajavahana versprach's, und Matanga neigte vor ihm sein Haupt; und als es Mitternacht geworden,

verließ er mit ihm die Schar seiner Freunde, welche in tiefem Schlaf ruhten, und ging mit ihm in einen anderen Wald.
Am nächsten Morgen suchten seine Gefährten nach dem Königssohn. Als sie ihn aber durchaus nicht fanden, wurden sie sehr betrübt in ihren Herzen, durchsuchten aufs sorgfältigste alle die vielen Wälder und konnten ihn doch nicht entdecken.
Da beschlossen sie, vor keiner Schwierigkeit bange, ihn in der Fremde zu suchen, einigten sich über einen Treffpunkt, an dem sie wieder zusammenzukommen versprachen, trennten sich voneinander und wanderten hinaus in die Welt.
Von dem Prinzen, dem größten Helden der Welt, beschirmt, begab sich Matanga, das Herz von Freude geschwellt und frei von Furcht, in die Höhle, welche er an den Merkmalen erkannte, die Śiva ihm angegeben, ergriff die Kupferplatte, stieg die Höhle entlang nach der Unterwelt hinab und kam dort an eine große Stadt.
In einem Lusthain am Ufer eines von Reihern bevölkerten Sees machte er halt, und während Rajavahana alle Störungen fernhielt und ihm staunend zusah, brachte er ein Opfer dar mit den verschiedensten Opfergaben, welche das auf Śivas Anweisung verzeichnete Ritual vorschrieb, und als die von Feuerholz und Opferschmalz genährten Flammen emporschlugen, sang er allerlei vedische Lieder und opferte in diesen Flammen seinen Leib, in welchem soviel fromme Werke wohnten. Und als er dies getan hatte, empfing er einen neuen, göttlichen Leib, welcher leuchtete wie der Schein des Blitzes.
Kaum war dies geschehen, so näherte sich ihm, anmutig wie ein Flamingo schreitend, eine sittsame, von einer großen Schar von Freundinnen umgebene Jungfrau, mit reichem Geschmeide aus edlem Ge-

stein geziert, das schönste unter den weiblichen Wesen in allen Welten. Langsam schritt sie auf den besten der Erdengötter zu, überreichte ihm einen in leuchtendem Glanz funkelnden Edelstein, und als er sie fragte, wer sie sei, hob sie ihre zusammengelegten Hände empor, und sehnsuchtsvoll wie Nachtigallensang tönte es langsam, ganz langsam von ihren Lippen:

"O Bester der Brahmanen! Ich bin die Tochter eines mächtigen Asura. Kalindi ist mein Name. Mein Vater war der gewaltige Herrscher dieser Welt. Aber Vishnu neidete ihm sein Heldentum und sandte ihn in einer Schlacht, die aller Kämpfe der Götter spottete, als Gast in Yamas Residenz. Die Trennung von ihm stürzte mich in ein Meer des Kummers, in dem ich zu versinken drohte. Dies sah ein mitleidiger Asket, dem übernatürliche Kräfte eigneten, und er sagte zu mir:

'Ein junger Menschensohn, mein Kind, der einen Götterleib besitzt, wird dein Geliebter werden und wird herrschen über die gesamte Unterwelt.'

Seitdem ich seine Weissagung vernommen, habe ich, – oh, wie lange schon! – geharrt und deinen Anblick herbeigesehnt, dem Catakaweibchen gleich, das der Regenzeit harrt und dem Dröhnen der Wolken entgegenlauscht. Da mir nun deine Ankunft gemeldet ward, die die Frucht meiner sehnenden Wünsche bedeutet, kam ich unter Zustimmung des Kanzlers, der die Stütze meines Reiches ist, zu dir mit meinem Herzen, welches sich den Gott der Liebe zum Wagenlenker erkor.

Vermähle dich nun mit der Glücksgöttin des Königtums und nimm mich an als deren Mitgemahlin."

Mataanga, schon hocherfreut über den Götterleib, der ihm zuteil geworden, erbat sich Rajavahanas Zustimmung, vermählte sich mit der Jungfrau, und

als er dies getan und die Herrschaft über die Unterwelt übernommen hatte, da kannten sein Glück und seine Freude keine Grenzen.
Rajavahana, der sich, um Matanga zu begleiten, heimlich von der Schar seiner Freunde fortgestohlen hatte, verspürte nun die Sehnsucht nach ihrem Anblick und den Wunsch, auf die Erde zurückzukehren.
Da schenkte ihm Matanga aus Dankbarkeit für die geleistete Hilfe den Edelstein, den er von Kalindi erhalten hatte, ein Juwel, welches die Eigenschaft besaß, von seinem Träger Hunger, Durst und anderes dergleichen Ungemach fernzuhalten. Dann begleitete er Rajavahana eine Strecke Wegs, bis dieser ihn entließ und durch die Höhle, durch welche er gekommen, wieder auf die Erde gelangte.
Als er aber dort seiner Freunde Schar nicht mehr antraf, machte er sich auf, über die Erde zu streifen. Auf seiner Wanderung kam er auch durch das Land König Manasaras, und in einem Park im Weichbild von Ujjayini sah er, als er dort zu rasten gedachte, einen Mann, der mit einer schönen Frau und einem Gefolge von guten Freunden in den Hain gekommen war und in einer Sänfte saß. Dieses Mannes Antlitz leuchtete auf wie eine sich erschließende Lotosblume; in seinem Herzen schossen frische Triebe auf, und in höchster Freude rief er aus:
"Das ist doch mein Gebieter, der Scheitelkranz der Monddynastie, Rajavahana, dieser Hort reinsten Ruhms! Welch hohes Glück, daß ich so plötzlich zu seinen Füßen liege! Jetzt feiern meine Augen ein hohes Fest!"
Mit diesen Wort stieg er eiligst und in freudiger Erregung aus der Sänfte, und während das Übermaß der Freude seinen Bewegungen ein zierlich tändeln-

des Aussehen verlieh und er trippelnd seine Füße voreinander setzte, berührte er mit seinem Haupt den Lotos der Füße seines Herrn, der ihm drei oder vier Schritte entgegengegangen, so daß der weißleuchtende Jasminkranz, der sein Haupt schmückte, zur Erde fiel.
Auch den Prinzen übermannte die Freude. Die Tränen schossen ihm in die Augen, und während er seinen Freund herzlich umarmte, dem dabei ein Freudenschauer über den Körper rieselte, rief er aus:
"Mein lieber Somadatta!"
Darauf ließ sich der Prinz auf kühlem Grund im Schatten eines Punnagabaumes nieder und sagte in herzlichem Ton:
"Mein lieber Freund! Wo hast du in dieser ganzen langen Zeit gesteckt, und wie ist es dir ergangen? Wo willst du denn jetzt hin? Wer ist diese junge Dame? Wie bist du zu diesem Gefolge gekommen? Erzähl, erzähl!"
Der andere vermochte sich an seinem Freund gar nicht sattzusehen; sein Anblick hatte das Übermaß des Grames verscheucht, das in ihm fieberte. Er legte seine Lotoshände zur Knospe zusammen und erzählte ihm in bescheidenem Ton die Geschichte seiner Wanderung, wie folgt:

Die Erlebnisse *Somadattas* (1)

Die Residenz des Königs Viraketu wird vom Herrscher des Reichs von Lata, König Mattakala, belagert
König Mattakala begehrt die Prinzessin Vamalocana, die Tochter Viraketus, zur Gemahlin
Nach anfänglicher Weigerung gibt König Viraketu unter dem Eindruck der militärischen Macht Mattakalas nach und überläßt ihm seine Tochter
Vireketus ehrgeiziger Minister Manapala nimmt diese Schmach seines Herrn nicht hin und läßt es erneut zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit Mattakala kommen
Somadatta kämpft auf Seiten Manapalas für König Viraketu und tötet Mattakala
König Viraketu vermählt Somadatta mit seiner Tochter Vamalocana
Somadatta wird zum Thronfolger des Reichs ernannt
Wiedersehen mit dem Prinzen Rajavahana und kurz darauf auch mit Pushpodbhava

"Majestät! In dem Sehnen, Eurer Füße Lotos zu dienen, wanderte ich umher und kam in eine bewaldete Gegend. Da mich dürstete, trank ich vom Wasser eines Flusses an einer Stelle, die von dichtem Schlinggewächs umwuchert und darum angenehm kühl war; dort fand ich einen funkelnden Edelstein.

Ich nahm ihn an mich und wanderte eine Strecke weiter. Bald aber brannte die Sonne gar zu heiß, so daß mir unmöglich wurde, weiterzugehen, und da ich im Wald einen Tempel gewahrte, so trat ich ein.

Drinnen sah ich einen alten Brahmanen, von vielen Söhnen umgeben, der ein gar betrübtes Gesicht machte. Der Mann dauerte mich, und darum fragte ich ihn nach seinem Ergehen. Da füllte sich des Brahmanen Herz mit großer Hoffnung, und sein vom Elend gebleichter Mund gab mir zur Antwort:

'Edler Herr! Diesen Kindern ist die Mutter gestorben, und da muß ich nun sehen, wie ich sie durch allerlei Mittel ernähre. Jetzt bin ich in dieses elende Land gekommen, gebe ihnen, was ich zu erbetteln vermag, und wohne mit ihnen zusammen in diesem Tempel Śivas.'

Ich fragte ihn: 'Sag, Erdengott, aus welchem Land kommt der König, welcher über das Heer gebietet, das, wie ich sah, hier in der Nähe lagert? Wie heißt er, und weshalb ist er hierher gezogen?' Der Brahmane erwiderte mir: 'Es ist Mattakala, guter Freund, der König von Lata. Immer und immer wieder hatte er vernommen, daß Viraketu, dieses Landes König, eine Tochter Vamalocana besitzt, ein Mädchen von unvergleichlicher Anmut, das Juwel der weiblichen Jugend. Er warb um sie, ward abgewiesen und belagerte darauf Patali, Viraketus

Residenz. Da fürchtete sich der König und gab Mattakala seine Tochter als die größte Gabe, die er ihm zu bieten hatte. Große Freude füllte das Herz des Königs von Lata, als er die Jungfrau errungen hatte. Da aber beschlossen war, die Hochzeit in seiner eigenen Hauptstadt zu feiern, so trat er den Rückmarsch an; hier im Wald hat er jetzt sein Heer lagern lassen, weil er zu jagen gedenkt. Mit der Begleitung der Jungfrau ist Viraketus Minister Manapala beauftragt, ein äußerst stolzer Mann. Mit einem viergliedrigen Heer lagert er an einer anderen Stelle. Er hat in seiner Seele die Schmach seines Herrn nicht zu verwinden vermocht und darum heimlich eine Verschwörung angezettelt.'

Nachdem ich das gehört hatte, überlegte ich, daß dieser Brahmane viele Kinder hatte, ein gelehrter, armer und alter Mann und darum eines Geschenkes wohl würdig war; mein Herz füllte sich mit Mitleid, und ich gab ihm den Edelstein.

Da strahlte sein Antlitz in der höchsten Freude, und indem er mich mit Segenswünschen überhäufte, entfernte er sich, ich weiß nicht wohin.

Weil meine Wanderung mich rechtschaffen müde gemacht hatte, so gönnte ich mir in dem Tempel einen erquickenden Schlaf. Auf einmal sah ich den alten Brahmanen wieder vor mir, von einer Menge mit Schwertern bewaffneter Leute begleitet. Seine Arme waren auf den Rücken gekettet, sein Körper war mit Spuren von Peitschenhieben bedeckt, und auf mich deutend, sagte er: 'Das ist der Dieb.'

Des Königs Soldaten ließen ihn laufen, hörten gar nicht darauf, als ich ihnen furchtlos erzählte, wie ich zu dem Edelstein gekommen war, legten mir starke Fesseln an, führten mich an Stricken in das Gefängnis und sagten: 'Da sind deine Freunde!'

Dabei wiesen sie auf eine Anzahl in Ketten liegender Männer und legten auch mir beide Füße in Ketten.
Jetzt war guter Rat teuer! Ich merkte, wie die Hoffnungslosigkeit schmeckt, und sagte:
'Ihr seid doch harte Männer vom Waffenhandwerk! Wie kommt es denn, daß ihr das Unglück habt, im Gefängnis zu hausen? Ein Unglück, aus dem die Befreiung schwer ist! Die Leute haben euch vorhin als meine Freunde bezeichnet. Wie kommen sie dazu?'
Als die kampfgewohnten Räuber mich so vor sich sahen, erzählten sie mir zunächst die Geschichte vom König von Lata, die ich bereits von dem Brahmanen erfahren hatte, und fuhren dann fort:
'Wir, edler Herr, sind Diener Manapalas, des Ministers des Königs Viraketu. Auf seinen Befehl bauten wir des Nachts einen unterirdischen Gang und drangen in das Quartier des Königs von Lata ein, um ihn zu ermorden. Wir bedauerten, daß wir den König nicht antrafen. Wohl aber fanden wir viele Kostbarkeiten. Die nahmen wir und flüchteten in die Tiefe des Waldes. Am nächsten Tag indessen kam eine Menge Leute aus dem Gefolge des Königs zu uns, die unseren Fußspuren nachgegangen waren; sie sahen, daß wir ganze Haufen von Schätzen trugen, umzingelten und fesselten uns so streng wie möglich und brachten uns gefangen ein. Als sie all das Gut einzeln durchsahen, stellte es sich heraus, daß ein unschätzbarer Edelstein fehlte. Da haben sie uns in Ketten gelegt, um uns später zu töten und so den Rubin zu bekommen.'
Als ich von dem Edelstein und dem Ort hörte, wo man nach den Juwelen gesucht hatte, wußte ich gleich, daß es sich um den Rubin handelte, den ich gefunden hatte. Ich erzählte also meinen Genossen, daß ich durch die Beschenkung des Brahmanen in

meine üble Lage geraten war, sagte ihnen, wer ich bin und wie ich heiße und wie ich umherwanderte, Euch zu suchen, und schloß mit ihnen Freundschaft, indem ich mich mit ihnen über Gegenstände unterhielt, die unserer Lage angemessen waren.
Als es dann Mitternacht geworden, sprengte ich ihre und meine Fesseln, und während die Türhüter schliefen, ging ich mit meinen Mitgefangenen unter Mitnahme einer Menge von Waffen davon, jagte durch herzhaftes Draufgehen, das mir freilich nur ein Spiel war, die Stadtwächter, die mir aus der Stadt entgegenkamen, davon und begab mich in Manapalas Lager. Dieser vernahm von seinen Dienern, was für ein adliger und stolzer Mann ich war und wie tapfer ich bei dieser Gelegenheit gefochten hatte, und nahm mich darum ehrenvoll auf.
Am nächsten Tag kamen einige Leute im Auftrage Mattakalas zu Manapala und sagten zu ihm in schroffstem Ton:
'Minister! Eine Anzahl räubernder Soldaten sind durch einen unterirdischen Gang in unseres Königs Quartier eingebrochen, haben daselbst viele Kostbarkeiten geraubt und sind in dein Lager geflüchtet, gib sie heraus, sonst ergeht es dir schlecht!' Als der Minister das hörte, rötete Grimm seine Augen, und er fuhr sie an:
'Wer ist denn dieser Herrscher von Lata? Was soll mir seine Freundschaft? Habe ich denn etwas davon, einem solchen Jämmerling zu dienen?'
Die Boten berichteten Mattakala wörtlich die Scheltreden Manapalas. Da packte auch den König von Lata der Grimm, und in dem Selbstbewußtsein, welches ihm sein Heldenarm verlieh, eilte er mit nur wenigen Kriegern herbei zum Kampf.
Der stolze Manapala hatte sich bereits zum Kampf entschlossen und seine Krieger gerüstet und brach nun kriegslustig und furchtlos aus dem Lager her-

vor. Ich hatte gleichfalls zu den Waffen gegriffen, deren es zum Kampf bedurfte und die mir der Minister unter dem Ausdruck seiner Hochachtung gewährte, als da waren ein Streitwagen mit einem geschickten Lenker und zahlreichen Rossen, ein fester Panzer und ein für mich passender Bogen nebst zwei Köchern, die mit Pfeilen aller Art gefüllt waren, hatte mich zum Gefecht gerüstet und folgte im Vertrauen auf meine Kraft dem Minister, als er auszog, den Feind zu vernichten.
Beide Streitkräfte wetteiferten miteinander, und so entspann sich ein Kampfgewühl, durch welches ich hindurchfuhr, und indem ich im stolzen Spiel meiner Arme meine Pfeile auf die Leiber der Feinde regnen ließ, griff ich diese an. Darauf führte ich meinen mit flinksten Rossen bespannten Wagen an Mattakala heran, war mit schnellem Sprung auf dem seinigen und hieb meinem Gegner das Haupt ab.
Als er gefallen war, wandten sich seine Soldaten, soweit sie noch am Leben waren, zur Flucht.
Des Ministers Herz war übervoll vor Freude. Er ließ die Rosse, die Elefanten und all das vielfältige sonstige Feindesgut sammeln und ehrte mich in jeder nur erdenklichen Weise.
Dann sandte er einen Mann aus seinem Gefolge, der dem König den ganzen Vorfall mit allen seinen Einzelheiten berichtete. Da freute sich auch der König und zog uns entgegen, staunte über meine verwegene Tat und vermählte mir im Einverständnis mit seinem Minister und seinen Angehörigen an einem glückverheißenden Tag seine Tochter.
Darauf wurde ich zum Thronfolger gesalbt, und während des Königs Herz von Tag zu Tag mehr Wohlgefallen an mir fand, lebte ich mit meiner schönäugigen Gemahlin in den verschiedensten Genüssen. Und doch kam mein Herz nicht zur Ruhe; kein Wunder! Denn die Trennung von dir marterte

es, wie eines Pfeiles Spitze. Da folgte ich der Weisung eines Wahrsagers, welcher mir verkündete, ich würde alle meine Freunde wiedersehen, wenn ich nach dem Mahakala-Tempel zöge und dort den in ihm wohnenden Höchsten Herrn verehren würde. So kam ich denn zu diesem Zweck mit meiner Frau hierher. Und da Śiva, Gauris Gemahl, seine Verehrer liebt, so gewährte sein Mitleid mir die Überfülle der Freude, Eurer Füße Lotos zu schauen."

Als Rajavahana das vernommen hatte, freute er sich über Somadattas Heldentat, schalt die göttliche Fügung, die ihm unverdiente Strafe gebracht hatte, und erzählte dem Freund nacheinander, was er selbst alles erlebt hatte.

Da sah er plötzlich Pushpodbhava vor sich, der ihm mit der Stirne die Zehen der Füße berührte, die Hände aneinandergelegt, umarmte ihn innig in freudiger Erregung, und während Freudentränen seine weitgeöffneten Augen füllten, sagte er, auf ihn hinweisend: "Lieber Somadatta, dieser Mann ist unser Pushpodbhava." Und die beiden ließen den Schmerz über die lange Trennung voneinander in der gegenseitigen Umarmung schwinden, deren Wonne sie genossen.

Dann setzte sich der König wieder in den Schatten des Baumes und sagte mit achtungsvollem Lächeln:

"Lieber Freund! Als ich im Begriff war, dem Brahmanen Matanga zu helfen, dachte ich: 'Wenn meine Freunde davon erfahren, so werden sie mich davon abhalten.' Darum verließ ich euch, als ihr im Schlaf lagt, und entfernte mich. Was haben denn nun meine Freunde beschlossen, als sie erwachten, und wohin sind sie gegangen, um mich zu suchen? Und wohin wolltest Du allein gehen?" Pushpodbhava berührte mit den zusammengelegten Händen seine Stirn und berichtete mit feinem Anstand:

Die Erlebnisse *Pushpodbhavas (2)*

Auf seinen Wanderungen begegnet Pushpodbhava auf wunderbare Weise seinen Eltern und rettet diese vor dem Tod

Im Vindhya-Wald verschafft er sich durch allerlei Zaubermittel aus alten verborgenen Schätzen die nötigen Geldmittel, um sich in Ujjayini, der Hauptstadt des Königreichs von Malava, als Kaufmann niederzulassen

Pushpodbhava verliert sein Herz an die schöne Kaufmannstochter Balacandrika

Manasara, der alte König von Malava, hat seinen Sohn Darpasara zum Thronfolger gesalbt; dieser aber hat die Regierungsmacht in die Hände Candavarmans und Daruvarmans, der beiden Neffen Manasaras, gelegt

Der rohe und haltlose Darpasara verfolgt Balacandrika, um sie sich zu Willen zu zwingen

Pushpodbhava täuscht Darpasara mit einer dreisten List und tötet ihn auf dem Bett der Geliebten

Pushpodbhava heiratet Balacandrika und lebt in Lust und Freuden mit ihr

Auf das Zeichen eines Wahrsagers trifft Pushpodbhava vor den Toren Ujjayinis wieder mit dem Prinzen Rajavahana zusammen

"Majestät! Eurer Freunde Schar war sich wohl darüber im klaren, daß Ihr gegangen wart, um dem Brahmanen zu helfen; da es uns aber unmöglich war, herauszubekommen, wohin Euch Eure Wanderung geführt hatte, so trennten wir uns voneinander und zerstreuten uns nach allen Richtungen, um Euch zu suchen. So wanderte denn auch ich über die Erde, um nach Euch zu forschen, und als eines Tages die Sonne auf der Mittagshöhe stand und ich die Glut ihrer Strahlen nicht mehr zu ertragen vermochte, setzte ich mich einen Augenblick an einem Ort nieder, über den ein am Bergeshang wachsender Baum kühlen Schatten verbreitete. Plötzlich gewahrte ich vor mir einen menschlichen Schatten, bei dem unter dem Einfluß der Mittagssonne alle Glieder zusammengezogen waren, so daß er einer Schildkröte ähnelte. Ich blickte auf und sah mit rasender Geschwindigkeit aus der Luft einen Mann herabstürzen. Mitleidigen Herzens fing ich ihn noch in der Luft auf, legte ihn behutsam auf den Erdboden nieder, und da ich bemerkte, daß der Sturz aus großer Höhe ihm das Bewußtsein geraubt hatte, so sorgte ich durch kühlende Mittel dafür, daß er wieder zu sich kam. Da traten ihm unter dem Einfluß eines übermächtigen Kummers die Tränen in die Augen; ich aber fragte ihn weshalb er sich in den Abgrund gestürzt habe.
Er wischte sich mit den Fingern die perlenden Tränen ab und sprach:
'Guter Freund! Ich bin der Sohn Padmodbhavas, des Ministers des Königs von Magadha, und heiße Ratnodbhava. Eines Tages segelte ich auf einer Handelsreise nach der Insel Kalayavana, vermählte mich dort mit der Tochter eines Kaufherrn und befand mich mit ihr auf der Rückreise, als wir ange-

sichts der Küste einen Schiffbruch erlitten, bei welchem alle untergingen. Die göttliche Fügung war mir hold, und so gelang es mir, wenn auch mit großer Mühe, den Strand zu erreichen. Nun aber trieb ich im Ozean des Schmerzes dahin, den mir die Trennung von meiner Gemahlin verursachte. Ich befragte einen Asketen, der übernatürliches Wissen besaß, und geduldete mich seiner Weisung entsprechend sechzehn Jahre, was mir schwer genug ward. Da ich aber noch immer das Ufer nicht gewahrte, welches mir die Rettung aus meinem Kummer bringen sollte, so stürzte ich mich von diesem Felsenhang herab.'

Kaum hatte der Arme diese Worte beendet, da hörte ich eine Frauenstimme schrein: 'Halt ein! Es ist nicht recht, daß du jetzt, vom Schmerz der langen Trennung überwältigt, ins Feuer gehst, da dir nach Aussage des Wahrsagers das Wiedersehen mit deinem Gemahl und deinem Sohn bevorsteht!'

Als ich das hörte, sagte ich zu dem Mann, von dem mein Herz mir verriet, daß er mein Vater war:

'Ich habe Euch gar vieles mitzuteilen, Väterchen! Wohlan! Später sollte Ihr alles erfahren. Jetzt aber erfordert der Schrei dieser Frau meine ganze Aufmerksamkeit. Wartet also hier nur ein kleines Weilchen, bis ich wiederkomme!'

Darauf lief ich eilends weg, nur eine kleine Strecke; da gewahrte ich vor mir ein mit entsetzlichen Flammen emporloderndes Feuer und ein Weib, das mutig darauf zuschritt, die Hände aneinandergelegt, so daß sie eine Knospe bildeten. Hastig riß ich es von der Glut zurück, führte es samt der schreienden Alten zu meinem Vater und fragte die alte Frau: 'Woher stammt ihr beiden, Mütterchen, und weshalb lebt ihr in den Beschwernissen dieses öden Waldes? Erzählt!'

Da sagte die Alte mit stammelnder Stimme:
'Diese Frau, mein Sohn, ist die Tochter des Kaufmanns Kalagupta, welcher auf der Insel Kalayavana wohnt, und heißt Suvritta. Mit ihrem Gemahl Ratnodbhava befand sie sich auf der Reise nach dessen Heimat, als das Schiff im Meer unterging. Die göttliche Fügung wollte es, daß sie und ich, ihre Amme, eine Planke zu fassen bekamen und an den Strand gelangten. Die Zeit ihrer Niederkunft stand unmittelbar bevor, und in einem Wald gebar sie ein Söhnlein. Mein Unglück fügte es, daß ein Waldelefant mir das Kind entriß, und die Mutter irrte weiter in meiner Begleitung. Ein Wahrsager verkündete uns, daß sie nach sechzehn Jahren mit ihrem Gatten und ihrem Sohn wieder vereinigt werden sollte und im Vertrauen auf diese Prophezeiung hat sie die ganze Zeit in einer heiligen Einsiedelei verlebt. Da sie aber den endlosen Kummer nicht mehr zu ertragen vermochte, so wollte sie jetzt in dem flammenden Feuer ihren Leib zum Opfer bringen.'
Als ich das gehört hatte, erkannte ich in der Frau, die sich hatte opfern wollen, meine Mutter, warf mich vor ihr auf die Erde, erzählte ihr meine ganze Geschichte und zeigte ihr meinen Vater, dessen Gesicht sich bei den Worten der Amme aufgeheitert hatte und dessen Augen die Verwunderung weit öffnete.
Meine Eltern vergewisserten sich durch bestimmte Erkennungszeichen, daß sie wirklich die gegenseitig Gesuchten waren, und voller Freude in ihrem Herzen umarmten sie mich innig, der ich bescheiden vor ihnen stand, küßten mich aufs Haupt und überfluteten mich mit ihren Freudentränen. Dann ließen sie sich im Schatten eines Baumes nieder.
Darauf fragte mich mein Vater: 'Wie geht es König Rajahamsa?' Und ich erzählte ihm nun, wie

er seinen Thron verloren hatte, berichtete ihm von Eurer Geburt und wie alle jene adligen Knaben zusammengekommen waren, wie Ihr zur Eroberung der Erde ausgezogen, aber Matanga gefolgt wart und wie wir uns deshalb aufgemacht hatten, Euch zu suchen. Das alles teilte ich ihm ausführlich mit.

Dann brachte ich meine Eltern in der Einsiedelei eines Mönches unter, und da ich die Suche nach Euch, Majestät, als meine Hauptaufgabe betrachtete und der Überzeugung war, daß Geld die Vorbedingungen für die Lösung aller Aufgaben sei, so umgab ich mich mit einer Schar von Schülern, die mir bei der Ausübung der Zauberkünste behilflich sein sollten und konnten, deren Macht ich durch Eure Huld besaß. Im Vindhyawald suchte ich alle jene Orte auf, an denen früher Städte gestanden hatten. Mit Hilfe einer Zaubersalbe erkannte ich, unter welchen Bäumen, die an sich schon auf das Vorhandensein von allerlei Schätzen deuteten, mit Geld gefüllte Krüge vergraben waren, und während ich nach allen Seiten hin Wachen aufstellte, hob ich diese Schätze mit Hilfe von Grabwerkzeugen und häufte so unzählige Dinare an.

Da nun gerade eine Kaufmannskarawane gekommen war und nicht allzuweit vom Ort meiner Tätigkeit lagerte, so ging ich hin, kaufte kräftige Tragochsen und Säcke, füllte letztere mit meinen Schätzen und brachte sie nacheinander durch die Ochsen zur Karawane, indem ich andere Güter als den Inhalt bezeichnete. Nun schloß ich mit dem Führer der Karawane, einem Kaufmannssohn Candrapala, Freundschaft und zog mit ihm zusammen nach Ujjayini. In dieselbe Stadt holte ich dann meine Eltern. Candrapalas Vater, Bandhupala, war ein Hort aller Tugenden. Er verschaffte mir eine Audienz bei dem König von Malava und geleitete

mich zu ihm, und mit des Königs Genehmigung ließ ich mich in seiner Hauptstadt nieder und führte daselbst ein zurückgezogenes Dasein.
Als ich mich nun anschickte, in den verschiedenen Wäldern nach Euch zu suchen, sagte mein treuer Freund Bandhupala, der davon gehört hatte, zu mir:
'Ihr seid ja doch nicht imstande, die ganze unendliche Erde zu durchforschen. Darum laßt ab von Eurer Schwermut und verhaltet Euch hübsch ruhig! Sobald ich ein günstiges Vogelzeichen sehe, welches kündet, daß Ihr Euren Herrn finden sollt, werde ich's Euch sagen.'
Während ich nun täglich in seiner Nähe weilte und mir das Herz vom Amrita seiner Rede trösten ließ, bekam ich einst die Tochter eines Kaufmanns zu Gesicht, welche mir wie die verkörperte Glücksgöttin des Kaufmannsstandes erschien. Ihr Angesicht glich dem Mond. Ihr Leib war von eben erblühter Jungfräulichkeit übergossen. Sie war das Juwel aller jungen Weiblichkeit, ein wahrer Mondschein für die Augen und hieß Balacandrika. Ihre Lieblichkeit raubte mir alle Fassung, und ich ward zur Zielscheibe aller Geschosse des mit Blumenpfeilen bewehrten Liebesgottes.
Ihre Augen glichen denen eines geschreckten Rehkälbchens, und während sie mich wieder und wieder mit ihren Seitenblicken betrachtete, die sich zu Pfeilen des Liebesgottes gestalteten, erzitterte sie wie eine Ranke, die im leisen Wind schaukelt. Ihre bedeutungsvollen Blicke, die ihre Seele mir zusandte, die sie aber, zwischen Verlangen und Scham schwankend, halb zurückhielt, erzählten mir in Verbindung mit ihren koketten Bewegungen, wie es um ihr Herz stand. Ihre ebenso klugen wie verdeckten Gebärden gaben mir die Gewißheit, daß ihre Seele sich nach mir sehnte, und so sann ich

denn auf ein Mittel, welches mich mit ihr zu glücklichem Bunde zusammenführen sollte.

Eines Tages ging Bandhupala mit mir nach dem Lustwald an der Stadtgrenze, um aus Vogelzeichen Euer Ergehen zu erkunden; unter einem Baum blieb er stehen, um den Vogelstimmen zu lauschen. In der Absicht, meine Sehnsucht zu zerstreuen, schlenderte ich im Wald umher, als ich am Ufer eines Sees die Jungfrau erblickte, in der sich alle meine Wünsche vereinigten: Balacandrika. Ihr betrübtes Gesicht zeigte, daß ein Kummer ihr Herz erfüllte.

Ich gab mich dem Genuß hin, sie zum Zeitvertreib zu betrachten, ein Genuß, der seinen besonderen Reiz hatte, da sich in ihm Erregung und Liebe, Verschämtheit und Neugier mischten; und da ich glaubte, die Schwermut, die über dem Lotosantlitz der Schönen lag, habe ihren Grund in dem Schmerz, den ihr die Wunden verursachten, welche der Liebesgott ihr im Kampf beigebracht, so wollte ich mir Gewißheit darüber verschaffen, ging mit verliebten Gesten auf sie zu und sagte zu ihr:

'Sag mir, holdes Mädchen, wie es kommt, daß deines Angesichts Lotos einen so schwermütigen Ausdruck hat.'

Da niemand uns sah und sie darum keinen Verrat ihres Geheimnisses zu fürchten hatte, so setzte sie Verschämtheit und Furcht beiseite und sagte leise.

'Mein Freund! Manasara, der König von Malava, hat infolge des Alters, das ihn niederdrückt, seinen Sohn Darpasara in Ujjayini zum Thronfolger gesalbt. Weil diesen Prinzen nun der Ehrgeiz beseelt, den Erdkreis zu beherrschen bis zu der Grenze, die die sieben Ozeane ihm ziehen, so hat er die beiden grausamen Söhne seiner Vatersschwester, Candavarman und Daruvarman, mit der Regierung beauftragt und ist selbst nach dem Berg des Kubera

gezogen, um sich dort zu kasteien. Während nun Candavarman das ganze Reich regiert, ohne daß diesem ein Feind drohte, kümmert sich Daruvarman nicht um die Anordnungen seines Oheims und seines älteren Bruders, sondern verübt allerlei Verbrechen, wie Ehebruch und Raub. Da er mich neulich gesehen hat, so stößt er sich nicht an der Sünde, eine Jungfrau zu entehren, sondern geht damit um, mir gewaltsam seine Liebe aufzuzwingen. Und doch hängt mein ganzes Herz an deiner Anmut, der du dem Gott der Liebe selber gleichst. Das ist der Kummer, der mein Herz bedrückt.'

Als ich so gehört hatte, welche herzliche und unwiderstehliche Neigung sie für mich hegte und welches Hindernis sich der Erfüllung meiner Wünsche entgegenstellte, tröstete ich Balacandrika, deren Augen in Tränen schwammen, und da mir sogleich ein Mittel einfiel, den Daruvarman umzubringen, sagte ich zu meiner Geliebten:

'Ich denke mir ein feines Mittel aus, meine Holde, den boshaften Gesellen zu töten, der es auf dich abgesehen hat. Höre! Leute in deinem Dienst, die als vertrauenswürdig bekannt sind, sollen in der Stadt unter den Bürgern verbreiten: 'Ein Yaksha ist in Balacandrika gefahren und wohnt in ihr. Ein Wahrsager aber hat uns gesagt: 'Wenn ein Mann, dessen Herz im Verlangen nach ihrer wunderbaren Schönheit an sie gekettet ist, der ihr ebenbürtig und beherzt ist, diesen Yaksha im Brautgemach besiegt, wo sie sich in Gesellschaft nur einer einzigen Freundin befindet, und nachdem er sich dem Genuß ihres amritagleichen Geplauders hingegeben, wohlbehalten wieder herauskommt, so soll ihm das Mädchen vermählt werden, dessen Brüste man für ein Cakravakapärchen halten könnte.' Hört nun Daruvarman wieder und wieder solche Worte und verhält sich ruhig, weil er sich fürchtet, so ist alles

wunderschön. Besteht er dagegen in seiner Schlechtigkeit darauf, dich zu besitzen, so sollen die Deinen so zu ihm sagen:

'Guter Herr! Es geht doch nicht an, daß Ihr, der Minister Darpasaras, des Herrn der Erde, in unserm Haus die verwegene Tat wagt. Wir wollen darum die Jungfrau mit den Lotosaugen angesichts aller Bürger nach Eurem Palast führen. Wenn Ihr dann mit ihr kost und Euch ein langes Leben beschieden ist, so mögt Ihr Euch mit dem Mädchen vermählen und genießen, was Ihr begehrt.'

Dem wird er zustimmen. Du aber gehst mit mir nach seinem Palast, wobei ich mich als eine deiner Freundinnen verkleide. In dem einsamen Gemach bearbeite ich ihn so heftig mit meinen Fäusten, Knien und Füßen, daß er sein Leben lassen muß, worauf ich als deine Freundin, dich begleitend, ohne alle Gefahr das Zimmer wieder verlasse. Laß dir dies Mittel gefallen! Setze Furcht und Scham beiseite, entdecke deinen Eltern und deinem Bruder die übermächtige Liebe, die uns verbindet, und erwirke auf alle Fälle ihre Zustimmung zu unserer Vermählung. Da ich ein adliger, reicher und schöner Jüngling bin, so werden sie dich mir gewiß nicht versagen. Dann erzählst du ihnen, wie ich Daruvarman zu töten gedenke und bringst mir ihre Antwort.'

Jetzt erheiterte sich ihr Antlitz ein wenig, so daß es einer halberblühten Lotosblume glich, und sie gab mir zur Antwort:

'Holder Jüngling! Nur du vermagst den grausamen Daruvarman zu töten. Ist er beseitigt, so wird sich dein Begehren erfüllen. Tu also, wie du gesagt hast; auch ich will deiner Weisung sorgsam in allem folgen!'

Nach diesen Worten kehrte sie ganz langsam in ihre Wohnung zurück, indem sie noch gar manches

Mal ihr Antlitz rückwärts wandte, um mich zu betrachten.

Ich begab mich wieder zu Bandhupala, und da er die Vogelzeichen zu deuten verstand, so teilte er mir aufgrund derselben mit, daß ich nach Ablauf von dreißig Tagen wieder mit Euch, mein Prinz, vereinigt werden würde. Darauf begleitete ich ihn nach seiner Wohnung, und er entließ mich in die meinige.

Daruvarman verstrickte sich richtig in den Maschen des Netzes meiner verblendenden List. Er befahl Balacandrika in das Brautgemach, um dort an ihr seine Lust zu haben. Bevor sie ging, schickte sie eine Botin zu mir.

Ich legte mit Sachkenntnis all den vielfältigen Weiberschmuck an, Perlen, Fußspangen, Gürtel, goldene und andere Armringe, mächtige Ohrringe, Halsketten, ein Seidenkleid und schwarze Augenschminke, alles an seinem richtigen Ort, und nachdem ich mich mit diesem reizenden Putz nach allen Regeln der Kunst ausstaffiert hatte, begleitete ich meine Braut ans Tor des Palastes jenes Schurken. Die Türsteher meldeten unsere Ankunft; da kam er uns höflich entgegen, befahl seinem ganzen Gefolge, an der Tür zurückzubleiben, und führte dann Balacandrika, nur von mir begleitet, nach dem Gemach, das zum Stelldichein bestimmt war.

Die Geschichte von dem Yaksha hatte die ganze Stadt in Aufregung versetzt. Darum hatten sich die Bewohner, um zu sehen, was daraus werden sollte, in ihrer Neugier vor dem Palasttor versammelt.

Daruvarman war allen Verstandes bar. In übermäßigem Lustbegehren führte er die Jungfrau auf das Bett, das mit Schwanendaunen gefüllt und dessen goldenes Gestell mit Edelsteinen besetzt war. In dem Dunkel, welches herrschte, konnte er mich nicht ordentlich sehen und merkte also nichts da-

von, daß ich ein Mann war, und meine reizende Damenkleidung tat das übrige, um ihn zu täuschen. Darum schenkte er Balacandrika und mir Schmuckstücke aus Gold und Edelsteinen, feine und farbenprächtige Kleider, gelben mit Moschus vermischten Sandel, Betel mit Kampfer, Blumen und eine Menge anderer schöner Dinge und scherzte mit uns in fröhlichem Geplauder. Aber das währte kaum zwei Minuten; dann wollte er in seiner verblendeten Brunst die Brüste meiner Geliebten betasten.
Da rötete mich der Zorn, und frei von aller Furcht warf ich ihn vom Bett herunter und bearbeitete ihn mit Fäusten, Knien und Füßen.
Darauf brachte ich meinen Schmuck, der im Ungestüm des Ringens durcheinandergeraten war, wieder in Ordnung, und indem ich Balacandrika kosend Mut zusprach, die zitternd vor Entsetzen und gebückt nach dem Schloßhof ging, folgte ich ihr dorthin und schrie, indem ich mich stellte, als ob ich selbst vor Entsetzen bebte, mit lauter Stimme:
'Wehe! Der Yaksha, der in Balacandrika steckte, ist in schrecklicher Gestalt erschienen und hat Daruvarman ermordet! Lauft schnell hinein! Ihr könnt ihn drinnen sehen!'
Als das die versammelten Leute hörten, füllten sich ihre Augen mit Tränen, und sie betäubten alle Himmelsgegenden mit ihrem Wehgeschrei. Dann aber sagten sie untereinander:
'Daruvarman hatte gehört, daß ein mächtiger Yaksha von Balacandrika Besitz ergriffen hatte, und hat trotzdem liebesblind um sie geworben. So ist es denn nur ihm selbst zuzuschreiben, wenn er umgekommen ist. Was brauchen wir da um ihn zu klagen?' Und damit gingen sie hinein.
Während dieses Tumults machte ich mich mit meiner Braut, deren Augen unstet umherirrten, ge-

wandt und flink davon. Ich selbst begab mich in meine Wohnung.
Als dann einige Tage vergangen waren, wurde ein Wahrsager befragt, und nach dem Ritus, den er vorschrieb, vermählte ich mich mit meiner Schönen und schwelgte mit ihr nach Herzenslust in allen Arten des Liebesgenusses, die ich mir vorher ausgedacht hatte.
Am heutigen Tag aber, den Bandhupalas Vogelzeichen geweissagt hatte, verließ ich die Stadt, und kaum bin ich draußen, so genieße ich auch schon das Glück Eures Anblicks, der meinen Augen ein Fest bereitet."
Als der Prinz Rajavahana so seines Freundes Geschichte vernommen hatte, erzählte er ihm seine eigene und Somadattas Geschichte. Dann sagte er zu Somadatta:
"Wenn du Śiva, dem Herrn des Mahakala, gehuldigt hast, so bring deine Gemahlin ins Lager zurück und komm wieder zu mir!" Darauf begab er sich mit Pushpodbhava, der ihm dienend folgte, nach Ujjayini, jener Stadt, die ein Himmel auf Erden ist. Dort stellte Pushpodbhava ihn dem Bandhupala und seinen übrigen Freunden vor, indem er sagte: "Dies ist der Sohn meines Herrn", was Rajavahana zum Gegenstand von Huldigungen aller Art machte. In der Stadt dagegen gab Pushpodbhava ihn für einen vornehmen, aller Künste kundigen Brahmanen aus. Und so diente er dem Prinzen Tag für Tag in seinem Haus mit Bad und Mahl und allem, was man einem Gast zu bieten vermag.

wendet und flink davon. Ich selbst begab mich in meine Wohnung.
Als dann einige Tage vergangen waren, wurde ein Wahrsager befragt, und nach dem Ritus, den er wünschte, vermählte ich mich mit meiner Schönen und schwelgte nun mit ihr nach Herzenslust in allen Arten der Liebesgenüsse, die ich mir vorher ausgedacht hatte.
Am heutigen Tag aber, den Bandhupālas Vogelzeichen gemeldet hatte, verließ ich die Stadt und kaum bin ich draußen, so genieße ich auch schon das Glück Eures Anblicks, der meinem Auge ein Fest bereitet."
Als der Prinz Rājavāhana so seines Freundes Geschichte vernommen hatte, erzählte er ihm seine eigene und Somadattas Geschichte. Dann sagte er zu Somadatta:
„Wenn du Śiva, dem Herrn des Mahākāla, gehuldigt hast, so bring deine Geliebte ins Lager zurück und komm wieder zu mir." Darauf begab er sich mit Puṣpodbhava, der ihm ebenfalls folgte, nach Ujjayinī, jener Stadt, die ein Schmuck auf Erden ist. Dort stellte Puṣpodbhava ihn dem Bandhupāla und allen übrigen Freunden vor, indem er sagte: "Dies ist der Sohn meines Herrn", was Rājavāhana zum Gegenstand von Huldigungen aller Art machte. In der Stadt dagegen gab Puṣpodbhava ihn für einen vornehmen, aller Künste kundigen Brahmanen aus. Und so diente er dem Prinzen Tag für Tag in seinem Haus mit Bad und Mahl und allem, was man einem Gast zu bieten vermag.

IV Neue Abenteuer des Prinzen und glückliche Wiedervereinigung mit den Freunden in der Stadt Campa

Der Frühling kam und wirkte seine Wunder. Er sandte den Südwind, den Heerführer des Gottes, der das Wassertier im Wappen führt, mit dem Auftrag, die Liebesglut im Herzen der voneinander getrennten Liebesleute zu entfachen; und dieser Wind war überaus fein, vielleicht weil die Schlangen, die überall die Sandelbäume des Malayagebirges bevölkern, sich von ihm genährt und nicht viel von ihm übrig gelassen hatten, und ganz langsam in seinem Gang, wohl weil er eine so schwere Menge Duft gelben Sandels zu tragen hatte. Allen Himmelsgegenden verlieh der Lenz beredte Stimmen; denn überall ließen die Bienen ihr Summen und die Kokila ihre leisen süßen Lieder ertönen, Kokila wie Bienen, nachdem sie mit dem Honigsaft, den sie von den jungen Mangoschößlingen genippt, ihre Kehlen melodisch gestimmt hatten. Selbst stolzer und grollender Frauen Herzen flößte er süße Sehnsucht ein, den Edelmango, den Sinduvara, den roten Aśoka, den Kimśuka und den Tilaka überschüttete er mit Knospen, und fühlender Menschen Seelen ließ er frohlocken und jauchzen, dem hohen Fest der Liebe entgegen.
In dieser wunderlichen Zeit wandelte Avantisundari, die Tochter Manasaras, die Lust an, sich mit ihrer lieben Freundin Balacandrika in dem herrlichen Park zu ergehen, der im Weichbild der Stadt lag, und umgeben von einem Schwarm schöner Frauen der Stadt ließ sie sich im kühlen Schatten eines jungen Mangobaumes im feinen Sand nieder und erfreute sich daran, dem Gott der Liebe zu huldigen mit einer Menge duftender Substanzen verschiedenster Art, wie Sandelpulver, Blumen, mit unenthülstem Reis, gemischtem gelben Ingwer, mit Mennige und Ambra.

Rajavahana beschloß, Avantisundaris Anblick zu genießen, die ein Abbild Ratis, der Gemahlin Kamas, war. Und wie der Gott der Liebe stets vom Lenz begleitet ist, so begab sich Rajavahana in der Gesellschaft Pushpodbhavas nach jenem Lusthain und vermochte sich nicht sattzuhören an dem Summen und Singen und Schwatzen der großen schwarzen Bienen, die sich einzeln und in Schwärmen tummelten, der Kokila und der Papageien. Die Bienen und die Kokila und die Papageien bevölkerten die Mangobäume, die allenthalben im Schmuck der Früchte, der Blüten und der jungen Triebe prangten, die in ununterbrochenen Mengen an den vom Malayawind geschaukelten Zweigen hervorgeschossen waren. Und unersättlich weideten sich seine Augen an den reizenden Teichen, welche mit kühlen und klaren Fluten gefüllt und von dem lieblichen Stimmengewirr einer Menge von rosaroten Gänsen, von Enten, Reihern und Flamingos umtönt waren, die ihr munteres Spiel zwischen den die Wasserflächen in unabsehbaren Mengen bedeckenden, ihre Kelche eben erschließenden blauen und weißen Tag- und Nachtlotosblumen trieben.
So näherte er sich, in Wonnen schwelgend, dem Ort, an welchem sich die Frauen befanden.
Balacandrika winkte ihn heran: "Komm her und fürchte dich nicht!" Und so trat denn Rajavahana, dessen majestätische Glut selbst die des Götterkönigs Indra übertraf, vor die schlanke Avantisundari.
Eine Jungfrau von leuchtender Schönheit! War's doch, als hätte sich des Lenzes Freund, der Gott der Liebe, in sehnsuchtsvollem Verlangen nach seiner Gemahlin Rati ein Püppchen zum Tändeln fertigen wollen und so ein unvergleichlich herrliches Weib geschaffen: ihre beiden Füße bildend aus der Lieblichkeit des herbstlichen Lotos, der in dem

See blühte, in welchem er zu spielen gewohnt war; ihren reizenden, langsam tänzelnden Gang nach dem Vorbild des Ganges der verliebten Flamingoweibchen, die den Teich seines Lusthains bevölkerten; ihr Unterschenkelpaar nach seines Köchers kunstvoller Gestalt; ihre anmutigen Hüften nach der lieblichen Form der Pisangstauden, die am Eingang seines Lustgemaches wuchsen; ihren dunklen Schoß nach dem Muster der Räder seines Siegeswagens; ihren Nabel, der wie ein Wirbel in der Ganga gestaltet war, in Anlehnung an den Kelch der sich eben erschließenden weißen Lotosknospe, mit der er tändelnd sein Ohr geschmückt; die drei Fältchen ihres Unterleibs in Nachbildung der Treppen seines Palastes; die Härchenreihe dort in spielender Anpassung an die Schwärze der Bienenreihe, welche die Sehne seines Bogens bildet; ihre beiden Brüste nach der Pracht seiner beiden gefüllten goldenen Krüge; ihre Arme nach den zarten Ranken, die seine Laube umwucherten; ihren Hals nach der Anmut seines siegverkündenden Muschelhorns; ihre Lippen nach der Röte des Mangoschößlings, der als lieblicher Schmuck seine Ohren zierte, so daß man die rote Bimbafrucht für eine Nachahmung derselben hätte halten können; ihr reizendes Lächeln nach den schönen Blumen, welche ihm als Pfeile dienten; ihre Rede nach dem süßen Geplauder seiner Heroldin, des Kokilaweibchens; ihres Atems Hauch nach dem Duft des Malayawindes, des Führers seiner gesamten Heeresmacht; ihr Augenpaar nach der stolzen Pracht der beiden Wassertiere, welche sein Siegesbanner zeigt; ihre Brauen nach der zierlichen Krümmung seines Bogens; ihr Antlitz nach dem holden Schein des Mondes, seines besten Freundes, doch ohne Nachbildung seiner Flecken; und ihr reiches Haupthaar, indem er den Schweif des Pfauen nachahmte, mit

dem er zu spielen pflegte. Und die fertige Gestalt schien er mit Sandelsaft, gemischt mit Blütenseim und Moschus, gewaschen und danach mit Kampferpulver trocknend abgerieben zu haben. So sah die jugendliche Tochter des Königs von Malava aus, wie Lakshmi, die Göttin der Schönheit, wenn sie Gestalt annimmt. Und als sie Rajavahana erblickte, da war ihr, als stünde Kama, der Gott der Liebe, dem sie eben huldigte, um einen Freier nach ihrem Herzen zu gewinnen, mit einem Mal leibhaftig vor ihr; da zog Liebe zu ihm in ihr Herz, und sie erzitterte der Ranke gleich, die im sanften Wind schaukelt.

Mit ihrem harmlosen Spiel war's damit zu Ende, und mit Verschämtheit gepaart durchfluteten die verschiedensten Regungen ihre Seele.

Rajavahana betrachtete sie mit bewunderungsvollem Verlangen und dachte:

"Nur ein blinder Zufall kann es gefügt haben, daß dem frauenbildenden Schöpfer diese Wonnegestalt gelungen ist! Denn wäre Brahma aus eigener Kunst imstande, solche Schönheit zu bilden, wie wäre es zu erklären, daß er keine zweite Jungfrau erschaffen hat, die sich dieser an Liebreiz vergleichen ließe?"

Da sie sich schämte, so seinen Blicken ausgesetzt zu sein, barg sie sich ein wenig hinter ihren Freundinnen, betrachtete aber dabei ohne Unterlaß Rajavahana, dessen Anmut zu einem Netz ward, indem sie sich wie eine Gazelle verstrickte, mit Seitenblikken, die sie nach seinen Augen richtete und doch zurückzuhalten bemüht war, wobei sich ihre Brauen vereinigten. Und nun war es, als hätten all die Regungen der Liebe, die er in ihr hatte emporsprudeln lassen, dem Liebesgott die Kraft gegeben, sich nunmehr auch Rajavahanas Herz zum Ziel seiner Geschosse zu wählen.

Die Königstochter aber dachte bei sich:
"Kein anderer Mann ist so wunderbar gestaltet wie dieser Jüngling. In welcher Stadt mag er den Augen begnadeter Mädchen ein Fest bereiten? Welche von allen Müttern, die mit Söhnen gesegnet sind, wird durch dieses Juwel eines Sohnes zur Perle des Scheitelschmuckes unter allen Frauen erhoben? Wer ist seine königliche Gemahlin? Was mag ihn hierher geführt haben? Oh, nicht umsonst heißt Kama auch der 'Peiniger'; ist es doch, als ob er mich aus Eifersucht darüber, daß ich den Jüngling betrachte, der in seiner Anmut der des Liebesgottes spotten darf, über alle Maßen peinigt. Was soll ich tun, und wie erfahren, wer der Jüngling ist?"
Balacandrika verstand sich auf die äußeren Kennzeichen von Gefühlen und merkte darum, was in den Seelen der beiden vorging. Da sie es aber für unschicklich hielt, in Gegenwart der vielen Frauen über den Königssohn wahrheitsgemäß Auskunft zu erteilen, so sagte sie, was alle Welt wissen konnte, und sprach: "Prinzessin! Dieser junge Mann ist der Sohn eines Brahmanen. Er ist mit allen gesellschaftlichen Künsten vertraut, weiß Opfer darzubringen, welche die Götter geneigt machen, versteht sich auf Edelsteine, Sprüche und Kräuter und ist darum deines Dienstes würdig. So huldige ihm denn!"
Als die Königstochter diese Worte hörte, freute sie sich herzlich über Balacandrika, weil diese aussprach, was ihre eigene Seele begehrte, und während der Gott der Liebe sie erregte, wie ein sanfter Wind eine Wellenkette, so bat sie den Prinzen auf einem seiner würdigen Sitz Platz zu nehmen und ließ ihm durch ihrer Freundin schöne Hand mit reichlichen Gaben aller Art von Sandelpulver, Blumen, unenthülstem Reis, Kampfer, Betel und ähnlichen Dingen huldigen.
Rajavahana aber dachte:

"Sie muß doch Yajnavati sein, meine Gemahlin in meinem vorigen Dasein! Anderenfalls könnte in meinem Herzen keine solche Liebe zu ihr entstehen. Wenn der Fluch zu Ende geht, den der Asket über uns verhängt hat, müssen wir beide uns unseres früheren Daseins erinnern. Trotzdem will ich die Erinnerung daran in ihr durch Worte erwecken, welche sie an die besonderen Umstände gemahnen, die das Schicksal damals herbeigeführt hat."

In diesem Augenblick kam ein schöner Flamingo herbei, um zu spielen. Die Königstochter gab Balacandrika in lebhafter Ungeduld den Befehl, ihn zu fangen. Als Rajavahana, der zur rechten Zeit zu reden verstand, dies sah, dachte er: "Die Gelegenheit begünstigt meine Worte"; und darum erzählte er im Plauderton:

"Meine Freundin! Es war einmal ein König, der hieß Śamba.

Eines Tages kam es ihm in den Sinn, mit der Geliebten seines Herzens spazieren zu gehen. Sie gelangten an einen Lotosteich, darin befand sich eine Gruppe roter Lotosblumen, und neben ihnen stand, den Sinn vom Schlaf umfangen, ein Flamingo. Behutsam näherte sich ihm der König, fing ihn, fesselte seine Beine mit einem Band aus Lotosstengeln und sagte, der Geliebten verlangend ins Antlitz schauend, zu ihr, indem eine seiner runden Wangen sich in leisem Lächeln verzog:

'Meine Holde! Steht der Flamingo, wie ich ihn gefesselt habe, nicht da gleich einem Asketen, der aller Leidenschaften bar ist? Nun mag er gehen, wie es ihm beliebt!'

Aber der Flamingo fluchte dem Śamba und sprach: 'Schirmherr der Erde! In ununterbrochener Keuschheit lebend und in höchster Freude stand ich, ganz meiner Kasteiung ergeben, in dieser Lotosgruppe. Du aber hast dich, ohne daß ich dir etwas zuleide

getan, an mir versündigt und hast mich im Übermut, welchen dir dein Königtum verliehen, beschimpft. Zur Sühne sollst du den Kummer auskosten, den dir die Trennung von deiner geliebten Gemahlin bereiten wird!'

Tiefe Niedergeschlagenheit malte sich auf Śambas Antlitz, und da ihm die Trennung von seines Lebens Gebieterin unerträglich erschien, warf er sich vor dem Flamingo auf die Erde und sagte demütig zu ihm:

'Vergib mir, Heiliger, was ich aus bloßer Unwissenheit gesündigt habe!'

Da rührte Mitleid des Asketen Herz, und er erwiderte:

'In diesem Dasein, König, soll sich der Fluch an dir noch nicht erfüllen. Doch weil ein Wort, das ich gesprochen, sich unbedingt erfüllen muß, so geschehe es im folgenden. Wenn diese lotosäugige Frau in einem andern Leib verkörpert ist und du erst im Verlangen, noch nicht wirklich, ihr Gemahl geworden, sollst du durch eine Kette an den Füßen gefesselt werden, und weil du meine Beine zwei Minuten lang gebunden hast, so sollst du zwei Monate lang den Schmerz der Trennung von deiner Gemahlin erdulden. Dann magst du mit der geliebten Gattin zusammen auf lange Zeiten das Glück des Königtums genießen.' Darauf gewährte er ihnen noch die Gabe, sich einst ihres früheren Daseins zu erinnern.

Darum, meine Prinzessin, sollte dieser Flamingo, den Ihr Balacandrika fangen hießet, ungefesselt bleiben!"

Als des Königs jugendliche Tochter diese Worte vernommen hatte, erinnerte sie sich dieses Erlebnisses in ihrem vorigen Dasein, und nun stand es in ihrer Seele fest, daß sie ihren Gemahl vor sich hatte. Des Verlangens Triebe sproßten in

ihrem Herzen empor, und mit sanften Lächeln gab sie zur Antwort:
"Mein Freund! Wenn damals Śamba den Flamingo fesselte, wie du es soeben erzählt hast, so tat er es nur für Yajnavati. Es ist nun einmal nicht anders in der Welt; selbst weise Männer lassen sich zu Ungehörigem verleiten, um der Höflichkeit Gebote nicht zu verletzen."
So hatten denn die Jungfrau und der Jüngling einander die ihnen bekannten Namen aus ihrem vorigen Dasein genannt, um sich gegenseitig zu erkennen zu geben, und hatten weitere Kennzeichen hinzugefügt, und nun erfüllte die Liebessehnsucht völlig ihre Herzen.
In diesem Augenblick kam die Hauptgemahlin des Königs von Malava, umgeben von ihrem Hofstaat, an diesen Ort, um dem Spiel ihrer Tochter zuzusehen.
Balacandrika bemerkte sie schon von weitem, und weil sie eine Entdeckung dessen fürchtete, was noch geheim bleiben sollte, gab sie eiligst Rajavahana mit der Hand einen Wink, so daß er sich mit dem ihm dienenden Pushbodbhava in einer Baumgruppe versteckte.
Manasaras Hauptgemahlin erfreute sich ein Weilchen an dem abwechslungsreichen lustigen Spiel, dem sich ihre Tochter und deren Freundinnen hingaben, und schickte sich dann an, mit ihr zusammen nach dem Palast zurückzukehren. Avantisundari folgte ihrer Mutter; doch bevor sie sich entfernte, wandte sie sich zum Schein an den Flamingo, in Wahrheit an den Prinzen, und sagte in wortreichem Geplauder, das ganz passend erschien:
"Du Zierde der Flamingofamilie, du bist zu mir in den Lusthain gekommen, um darin deine Freude zu suchen. Wenn ich dich trotzdem plötzlich verlasse,

so geschieht es nur, weil sich's gehört, daß ich meiner Mutter folge. Laß deines Herzens Neigung dadurch nicht beirren!"
Darauf entfernte sie sich nach ihrem Schloß; aber ihre Augen waren trübe, und sie wandte sie wieder und wieder zurück, um des Geliebten Antlitz zu schauen.
Dort sprach sie mit Balacandrika von ihres Herzens Erwähltem, und bei dieser Gelegenheit nannte ihr diese den Namen der Dynastie, zu der er gehörte.
Aber die Pfeile des Liebesgottes hatten die Prinzessin ins Herz getroffen und hatten es aufs heftigste erregt. Der Trennungsschmerz marterte sie, und es erging ihr, wie der Sichel des Mondes in der dunklen Monatshälfte: sie nahm ab und nahm ab, von Tag zu Tag. Sie mied die Mahlzeiten und alle anderen Beschäftigungen und bettete in einsamem Gemach ihren schlanken Leib auf eine Lagerstatt, die aus jungen Schößlingen und Blumen bestand, welche mit Sandelsaft besprengt waren.
Als ihre Freundinnen sahen, unter welchem Zustand die zarte Königstochter litt und wie der Liebe Feuer sie verzehrte, waren sie sehr betrübt, brachten goldene Krüge voll Wasser, das mit gelbem Sandel, Uśira und Kampfer gemischt war, um sie damit zu besprengen, brachten ihr aus Lotosfasern gewebte Gewänder und Fächer aus Lotosblättern, wendeten alle Mittel an, die Glut zu vertreiben, die sie erfüllte, und kühlten ihr den Leib. Aber diese Pflege mit kühlenden Mitteln wirkte nur wie Wasser, welches man auf siedendes Öl gießt: es breitete die Glut in ihrem Leib nach allen Seiten aus.
Balacandrika war völlig ratlos und tief betrübt. Da öffnete die Königstochter ein wenig ihre Augen, aus denen Tränentropfen perlten, sah sie mit einem Seitenblick an, und dann kam es langsam und stam-

melnd von ihren Lippen, welche von ihrem Hauch verwelkt waren, den die durch die Trennung vom Geliebten entstandene Fieberglut erhitzt hatte: "Meine liebe Freundin! Es ist gewiß falsch, wenn die Leute behaupten, Kama habe fünf Pfeile, und diese Pfeile bestehen aus Blumen. Du siehst's an mir. Mit eisernen Pfeilen ohne Zahl setzt er mir zu und wird mich noch töten, und der Mond, liebe Freundin, scheint mir größere Hitze zu verbreiten als das Höllenfeuer. Denn wenn er ins Meer versinkt, so trocknet es aus, und wenn er sich aus ihm erhebt, so nimmt es von Stund' an wieder zu. Doch was brauche ich weitläufig von den Übeltaten des Gebieters der Nacht zu berichten? Zerstört er doch sogar die Lotosblume, welche seiner Schwester Lakshmi Wohnung ist. Und wenn der Malayawind so schwach weht, so ist's gewiß deshalb, weil er dadurch erhitzt wird, daß er Herzen berührt, die im Feuer der Trennung vom Geliebten lodern. Auch dieses aus jungen Schößlingen gebildete Lager scheint gerötet zu sein von den Flammen der Liebesglut; denn es versengt mir den Leib. Selbst der gelbe Sandel erhitzt mich, als wäre er mit dem starken Gift bedeckt, welches von den Zähnen der Schlangen auf ihn geflossen,die sich früher um seine Zweige wanden. Darum laß es nun genug sein, dich zu plagen und mir Kühlung verschaffen zu wollen. Der einzige Arzt, welcher mein Liebesfieber zu heilen vermöchte, ist der Königssohn, der mit seiner Lieblichkeit selbst Kama den Preis abgewinnt; und den kann ich mir nicht verschaffen. Was soll ich beginnen?"

Balacandrika sah, daß das Liebesfieber der zarten Königstochter den höchsten Grad erreicht hatte, daß ihr Herz völlig im Banne der Anmut Rajavahanas stand und daß ihr nirgends Hilfe winkte als bei ihm. Da dachte sie bei sich:

"Ich muß den Königssohn sobald als möglich holen, sonst bringt der Gott mit dem Wassertier im Wappen sie bald dahin, daß sie nur noch in unserer Erinnerung lebt. Dort in dem Park, als die beiden Königskinder einander zu Gesicht bekamen, hat der Liebesgott seine Pfeile in gerechter Verteilung auf beide verschossen. So wird mir's gewiß nicht schwer fallen, den Prinzen zur Stelle zu schaffen."
Darauf betraute sie eine Anzahl Freundinnen, welche wußten, was bei so bewandten Umständen zu tun war, mit Avantisundaris Pflege und begab sich in des Königssohn Behausung.
Rajavahanas Herz aber hatte sich geradezu in einen Köcher für Kamas Geschosse gewandelt. Er lag auf einem Lager von Schößlingen, welche durch die Berührung seines liebedurchglühten Körpers völlig welk geworden, unterhielt sich mit Pushbodbhava über die Gebieterin seines Lebens und freute sich sehr, als er die gute Freundin eintreten sah; denn er dachte: "Während ich Balacandrika hätte aufsuchen sollen, ist sie zu mir gekommen, wie die Liane sich nach des Baumes Wurzel zieht." Und während ihre zusammengelegten Hände wie eine Lotosknospe leuchteten, mit der sie ihre Stirn geschmückt, deutete er auf einen ihrer würdigen Sitz und lud sie ein, sich darauf niederzulassen.
Nachdem sie sich gesetzt hatte, überreichte sie ihm höflich eine Arekanuß mit Kampfer, die Avantisundari ihm sandte; er dagegen erkundigte sich nach seiner Geliebten Befinden.
Da sagte sie zu ihm in bescheidenem Ton:
"Majestät! Seitdem sie Euch im Lustwald gesehen, wird sie vom Gott der Liebe gepeinigt und findet weder auf dem Blumenlager noch sonstwo Kühlung ihrer Glut. In ihrer Liebesblindheit verlangt sie nur nach der Wonne, sich an Eure Brust zu schmiegen, eine Wonne, die ihr doch so unerreichbar ist

wie für einen Zwerg die Frucht, welche am hohen Baum hängt. Sie hat eigenhändig ein Briefchen geschrieben und hat zu mir gesagt:
'Das gibts du meinem Geliebten.'"
Der Prinz nahm das Briefchen und las:

'Seitdem ich Deinen Leib sah, holder Mann,
An dem die ganze Welt nichts tadeln kann,
So zart und blumengleich,
Trägt meine Seele nur nach ihm Verlangen.
So wolle meine Bitte denn empfangen:
Mach auch Dein Herz so weich!'

Als er das gelesen hatte, sagte er höflich zu ihr:
"Meine Freundin! Du bist die geliebte Gattin Pushpodbhavas, welcher von mir unzertrennlich ist wie mein Schatten, und zugleich bist du der gazellenäugigen Prinzessin außerhalb ihres Leibes wandelnder Lebenshauch. Deine Klugheit ist die Wasserrinne, durch welche die Liane des Unternehmens getränkt wird, die sich jetzt emporranken soll. Ich will alles tun, was die Prinzessin begehrt. Sie hat mir Herzenshärte vorgeworfen.
Aber als das Rehauge im Lustwald meiner Augen Pfad kreuzte, hat es sogleich meine Seele gefangengenommen und mit sich in ihren Palast entführt. Da muß sie ja wissen, was Härte und Weichheit des Herzens ist.
In einen Mädchenpalast zu gelangen ist aber keine leichte Sache. Laß mich darum nur erst ein geeignetes Mittel ersinnen, damit ich morgen oder übermorgen zu der Schönen kommen kann. Bringe ihr diese Botschaft von mir und sorge einstweilen dafür, daß sie, deren Leib so zart ist wie die Blüte der Sirisha-Akazie, keine körperlichen Schmerzen erduldet."
Als Balacandrika diese seine liebesschwangeren Worte vernommen hatte, kehrte sie hochbefriedigt nach dem Palast der Prinzessin zurück. Rajavahana

dagegen begab sich mit Pushpodbhava, um sich in seinem Trennungsschmerz zu zerstreuen, wieder nach dem Park, wo es ihm vergönnt gewesen war, sein Auge an der Geliebten seiner Seele zu weiden.
Dort schlenderte er umher, und an jedem Ort, an den ihn seine Schritte führten, gab es etwas zu betrachten: hier die Baumgruppe, von der sie frische Triebe und Blumen die Menge gepflückt, da die Stelle, an welcher sie dem Gott der Liebe gehuldigt, dort den kühlen Sandboden, den sie mit ihrer Füße Spur gezeichnet, und weiterhin in der von der Frühlingsliane umrankten Laube das Lager aus Schößlingen, welches sie verlassen, nachdem sie erquikkende Kühlung auf ihm gefunden; so rief er sich aller Orten auch alles übrige ins Gedächtnis zurück, was sich begeben hatte, als er diese Zierde aller Weiblichkeit geschaut, sah immer wieder nach den frischen roten Mangotrieben, welche ein sanfter Wind bewegte, zitterte dabei, weil sie ihm wie flackernde Flammen des Feuers der Liebe erschienen, und konnte sich gar nicht satthören an dem Summen und Singen und Schwatzen der Bienen und der Papageien und der Kokila, die ihm wie die Ohrenbläser der Liebe erschienen. Und die Liebe setzte ihm dermaßen zu, daß er nicht imstande war, an irgendeinem Ort zu verweilen.
In diesem Augenblick kam von ungefähr ein Brahmane daher, der in einem Anzug aus feinem bunten Stoff gekleidet war, seine Arme mit Reifen geschmückt hatte, die im Glanz ihrer Juwelen funkelten, und in dieser seiner anmutigen Tracht einen erfreulichen Eindruck machte. In seiner Begleitung befand sich ein Knabe mit kahlgeschorenem Kopf.
Als er Rajavahana erblickte, den ein nach allen Seiten strahlender Lichtkreis umgab, grüßte er ihn mit einem Segensspruch. Der Prinz fragte ihn achtungsvoll:

"Wer seid Ihr, und in welcher Wissenschaft seid ihr erfahren?" Der andere entgegnete:
"Ich heiße Vidyeśvara, bin erfahren in der magischen Wissenschaft der Aindrajalikas, ziehe von Land zu Land, um die Herzen der Könige zu erfreuen, und bin auf dieser Reise heute nach Ujjayini gekommen."
Nachdem er Rajavahana aufmerksam betrachtet hatte, fuhr er in seiner Rede fort und fragte ihn mit bedeutungsvollem Lächeln:
"Wie kommt es, daß du an diesem Orte heiterer Freude so blaß bist?"
Pushpodbhava kam der Gedanke, daß der Mann wohl als Werkzeug zur Ausführung ihrer Pläne dienen könne. Darum sagte er ehrerbietig zu ihm:
"Gute Menschen werden zu Freunden, nachdem sie einander angesprochen haben. Darum seid doch wohl auch Ihr, wenn Ihr auch nur wenige erquikkende Worte an uns gerichtet habt, unser guter Freund geworden. Was sollte man aber seinen Freunden nicht anvertrauen?
Die Tochter des Königs von Malava ist zur Feier des großen Frühlingsfestes in diesen Lustwald gekommen. Dabei fügte es der Zufall, daß sie und dieser Königssohn einander zu sehen bekamen, und sofort hat beide übermächtige Liebe zueinander ergriffen. Da der Prinz nun nicht weiß, was er beginnen soll, um sich den beständigen Genuß zu sichern, so leidet er unter dem Zustand, in dem Ihr ihn hier seht."
Vidyeśvara sah dem Königssohn ins Gesicht, dem die Verschämtheit, die sich auf ihm malte, einen besonderen Reiz verlieh und sagte, indem ein leises Lächeln seinen Mund umspielte:
"Wie könnte einem Vorhaben Eurer Majestät der Erfolg versagt sein, solange ich in Euren Diensten

stehe? Ich will durch meine Kunst, durch Zauber und Magie den Fürsten von Malava betören, will Euch angesichts der ganzen Bürgerschaft mit seiner Tochter vermählen und Euch den Zutritt zum Palast der Prinzessin ermöglichen. Doch müßt Ihr sie zuvor durch den Mund einer ihrer Freundinnen von meiner Absicht verständigen."

Als der Prinz das hörte, freute er sich sehr und entließ Vidyeśvara, diesen ihm vom Zufall gesandten Freund, der ihm verkündet hatte, daß er so kunstreicher Taten fähig war und der sich zugleich auf Täuschung, erheuchelte Liebe und echte Freundschaft verstand, indem er ihm seine besondere Hochachtung bezeigte. Da Vidyeśvara ein Meister seines Faches war, hielt Rajavahana seine Wünsche bereits für erfüllt, begab sich mit Pushpodbhava nach seiner Wohnung, ließ durch Balacandrikas Mund seiner Geliebten die ehrfurchtsvolle Mitteilung machen, daß ein Brahmane am Werke sei, ihre Vereinigung zustande zu bringen, und wartete in neugieriger Ungeduld, kaum wissend, wie er die Nacht verbringen sollte.

Am nächsten Morgen stellte sich Vidyeśvara, der sich auf die poetischen Stimmungen, die Gefühlsäußerungen und die Mittel und Wege seiner Wissenschaft sehr wohl verstand, umgeben von seinem großen Gefolge, bei dem dasselbe der Fall war, an das Tor des Königsschlosses und teilte den Türhütern mit, wer er war und welches Gewerbe er betrieb.

Die Türhüter eilten zum Malavafürsten, fielen vor ihm nieder und meldeten ihm: "Draußen steht ein Aindrajalika, ein bedeutender Magier."

Der König war neugierig, des Brahmanen Vorstellung zu sehen, und ebenso waren es die Damen seines Harems, und darum ließ er Vidyeśvara kommen.

Dieser trat ein, richtete höflich eine Segensstrophe an den König, und als der König seine Erlaubnis erteilt hatte, begann er mit seiner Vorstellung.
Seine Leute schlugen allerlei Musikinstrumente, seine Sängerinnen sangen so süß, wie verliebte Nachtigallen, und während die Seelen der Zuschauer sich an den reichen Melodien erfreuten, schwang er mit den Seinen Bündel von Pfauenfedern im Kreis und stand eine Weile mit halbgeschlossenen Augen da.
Darauf kamen Schlangen zum Vorschein, spien heftiges und reichliches Gift, blähten den Schmuck ihrer Hauben, erleuchteten mit der Menge ihrer Edelsteine das Königschloß in seiner ganzen Ausdehnung und verbreiteten Entsetzen. Schon aber schwebte eine Menge von Geiern hernieder; sie packten die mächtigen Schlangen mit ihren Schnäbeln und stiegen mit ihnen zum Himmel auf. Sodann führte der Brahmane vor, wie Vishnu, der Mannlöwe, den Dämonenfürsten Hiranyakaśipu zerriß, und als der König aufs höchste erstaunt war, sagte Vidyeśvara zu ihm:
"Zum Schluß, o König, ziemt es sich, daß du etwas zu sehen bekommst, was von guter Vorbedeutung ist. Um dir also eine ununterbrochene Reihe glücklicher Ereignisse zu sichern, will ich die Vermählung einer Jungfrau, welche ganz deiner Tochter gleicht, mit einem Königssohn zeigen, der alle glückverheißenden Körperzeichen trägt."
Da der König begierig war, das zu sehen, so gab er seine Zustimmung. Der Aindrajalika strahlte; denn nun war ihm die Erreichung des beabsichtigten Zieles ermöglicht. Er strich sich an beide Augen eine Salbe, welche bei allen Verblendung herrufen mußte, und sah sich dann im Kreise um.
Und während nun alle in der Meinung, es handle sich um ein Gaukelwerk, verwundert zusahen, ver-

mählte er die mit reichem Geschmeide gezierte Avantisundari, die auf vorher getroffene Verabredung herbeigekommen war, mit Rajavahana, in dessen Herzen die Liebe üppige Schößlinge trieb, indem er, mit den Hochzeitssprüchen und dem Ritual wohlvertraut, das Opferfeuer zum Zeugen machte.

Damit hatte die Vorstellung ihr Ende erreicht, und der Brahmane rief laut:

"Entfernt euch alle, Indrajala-Wesen!" Und nach und nach verschwanden alle diese Truggestalten.

Durch dieses kluge, vorher verabredete Mittel, welches die Geheimhaltung des wirklichen Vorgangs ermöglichte, entfernte sich Rajavahana wie eine der Truggestalten und gelangte so in den Palast der Prinzessin.

Der König von Malava hielt das, was er geschaut, für ein großes Wunder, spendete dem Brahmanen reichlichste Geschenke und entließ ihn mit den Worten: "Du kannst nun gehen", worauf er selbst sich ins Innere des Palastes begab.

Avantisundari ging mit ihrem geliebten Gemahl und umgeben von den besten ihrer trauten Gespielinnen in ihren schönen Palast. So hatte Rajavahana teils durchs Schicksal, teils durch Menschentat die Frucht seiner Wünsche erlangt und war nun beschäftigt, mit anmutigen und verliebten Tändeleien allmählich die verschämte Schüchternheit seiner gazellenäugigen Gattin zu verscheuchen, in ihr das Verlangen nach Liebesgenuß zu wecken und heimlich ihr Vertrauen zu gewinnen; und da es ihn gelüstete, im gemeinsamen Geplauder den Nektar ihrer Antworten zu trinken, erzählte er ihr aus den wundervollen, sinneentzückenden Geschichten der vierzehn Welten.

Die herrliche Jungfrau lauschte ihm, und Staunen weitete ihre Augen; nachdem er geendet hatte,

sagte sie lächelnd: "Erst jetzt, mein Geliebter, habe ich erfahren, was die Ohren für den Menschen bedeuten. Du hast mir mit des Wissens Fackel in die Seele geleuchtet, und alles Dunkel ist daraus geschwunden. So ist die Frucht denn gereift, die im Dienst des Lotos deiner Füße besteht. Wie könnte ich dir wohl die Gnade, die du mir erwiesen, durch einen Gegendienst vergelten? Besitze ich doch rein gar nichts mehr, was nicht auch dir gehörte! Und doch, auch ich habe noch etwas, worüber ich gebiete. Denn ohne meinen Willen müßten deine Lippen ungeküßt bleiben, die freilich nicht mehr unberührt sind, da schon Sarasvati sie geküßt hat; und ebenso müßte deine breite Brust die Umarmung entbehren, an welcher bereits der Busen Lakshmis schwelgend geruht hat, der Göttin, die in der Lotosblume thront."

Und wie der Monsun die schwere Fülle der Wolken über den Himmel, so breitete sie die schwere Fülle ihrer Brüste auf die Brust des Geliebten. Ihre Augen, von starker Leidenschaft geziert, leuchteten auf und glichen vollentwickelten Bananenknospen, die sich eben erschließen. Ihr dichtes Haargewoge war der Blumen wegen, die allenthalben darin steckten und die schillerten wie die Augen auf einem bunten Pfauenschweif, von Bienen umschwirrt und erschien noch prächtiger als ein Bündel Pfauenfedern. Sie bedeckte mit leidenschaftlichen Küssen ihres Gatten Juwelenlippen, von denen sich wie die Staubfäden aus einer erblühenden Kadambaknospe rote Strahlen leuchtend erhoben. Damit begann ein starker Ausbruch ihrer Leidenschaft und führte immer von neuem zu einer wollüstigen Vereinigung der Leiber, deren Reiz die beiden durch überaus mannigfaltiges Kosen zu erhöhen wußten.

Als sie nun aber vom Liebesspiel ermattet ent-

schlummert waren, sahen sie im Traum einen alten Flamingo, dessen Füße mit einem Faden aus Lotosfasern gefesselt waren. Da erwachten sie beide; und siehe! des Königssohns Füße waren mit einer silbernen Kette gebunden, als hätte der Mond dieselben für Lotosblumen gehalten und sie darum in Fesseln geschlagen, welche aus seinen Strahlen gesponnen waren.

Wie das die Königstochter sah, rief sie außer sich vor Schrecken: "Was ist das?" und begann aus vollem Halse zu weinen. Und nun war's, als ob der ganze Mädchenpalast von einer Feuersbrunst umbrandet oder von einem Dämon heimgesucht gewesen wäre. Seine Bewohnerinnen erbebten, dachten nicht daran, was die Gegenwart und die Zukunft erheischte, vergaßen, daß sie sich verpflichtet hatten, das Geheimnis zu wahren, warfen ihre Leiber auf dem Boden umher, schrien, daß ihnen die Kehlen barsten, während Tränen ihre Wangen überfluteten: kurz, es herrschte die größte Verwirrung.

Da nun die Haremswächter bei solchem Tumult ungehinderten Zutritt hatten, so stürmten sie herein und riefen: "Was gibt's? Was ist los?" und erblickten den Prinzen in dem geschilderten Zustand. Sie hätten ihn beinahe umgebracht; da aber seine majestätische Erscheinung sie schreckte, so liefen sie sogleich zu Candavarman, dem Reichsverweser des Königs von Malava, und meldeten ihm ihre Entdeckung.

Wütend kam dieser herbei, betrachtete den Königssohn mit feuersprühenden Blicken, als wollte er ihn verbrennen, erkannte ihn und begann zu schimpfen:

"Wie? das ist doch der Freund dieses zugereisten Kaufmannssohnes Pushpodbhava, des geldstolzen Mannes der verruchten Balacandrika, die den Tod

meines jüngeren Bruders Daruvarman verschuldet hat! Der leichtsinnige Bursche, der sich Brahmane nennt, auf seine Schönheit pocht, sich auf seine Kenntnis der Künste soviel zugute tut, der die einfältigen Bürger meiner Stadt durch sein Geschick, allerlei Schwindel ins Werk zu setzen, für sich gewonnen und sie durch seinen Trug zum Glauben an falsche Götter verführt hat, der Heuchler, der sich in ein religiöses Mäntelchen hüllt und seine Sündhaftigkeit so zu verbergen weiß! Wie konnte sich die verruchte Avantisundari gerade in den verlieben, sie, die für einen Mann wie mich, einen wahren Löwen unter den Männern, nichts als Verachtung übrig hat! Die Ehrvergessene, die ihre Familie besudelt! Nun, sie soll ihren Mann noch heute auf dem Eisenpfahl sitzen sehen!"

Und während entsetzliche Zornesfalten seine Stirn entstellten, streckte er, dem Gott des Todes gleich, seine Arme aus, die hart waren wie zwei stählerne Keulen, und packte die lotosgleichen Hände des Königssohnes, welche mit den Linien der Lotosblumen und des Rades, Zeichen künftiger Weltherrschaft, geziert waren, und riß ihn heftig empor. Der Prinz war mutig von Natur, ein Hort aller Männlichkeit, und darum betrachtete er das Unglück, welches ihn überfallen hatte als von den Göttern gesandt und glaubte, ihm nur durch geduldiges Ertragen begegnen zu sollen. Er sagte tröstend zu seiner Gemahlin, die er liebte wie seinen Lebenshauch, und die ihn liebte, daß sie daran zu sterben meinte: "Denk an die Geschichte von dem Flamingo, Mädchen mit dem Flamingogang! Gedulde dich nur zwei Monate, mein Kind!" Und dann überließ er sich der Gewalt seines Feindes.

Als aber der Malavakönig und seine Gemahlin erfuhren, was geschehen war, wurden sie traurig; und da ihres künftigen Schwiegersohnes ganzes

Aussehen ihm ihre Herzen gewann, drohten sie mit Selbstmord und retteten ihn so vor dem Tod, den Candavarman, sein persönlicher Feind, ihm zugedacht hatte. Aber aus dem Unglück befreien konnten sie ihn nicht, dazu fehlte ihnen die Macht.
Denn der grausame Candavarman meldete den ganzen Vorfall dem Prinzen Darpasara, dem Thronfolger des Reiches, der sich auf Kuberas Berg kasteite, zog sogleich das gesamte Vermögen der Familie Pushpodbhavas ein und warf diese selbst ins Gefängnis, steckte Rajavahana wie einen jungen Königslöwen in einen hölzernen Käfig und nahm ihn, da er keinem Menschen traute, auf seinem Feldzug gegen die Anga mit, deren König er zu entthronen gedachte, weil dieser seine Werbung um die Hand seiner Tochter abgeschlagen hatte. Das Hauptjuwel indessen, welches der Königssohn in seinem dichten Haar verborgen trug, hielt durch seine Wunderkraft Hunger und Durst und alle sonstigen Qualen von ihm fern.
Candavarman begann die Belagerung Campas, der Hauptstadt des Angareiches, und alles erzitterte vor der Wucht seines Heeres. Der König von Campa jedoch, Simhavarman, dessen Heldentum wie das eines Löwen unwiderstehlich war, ließ in die Mauer seiner Stadt eine Bresche legen und zog mit großer Heeresmacht durch sie hinaus. Zwar mußten die Könige, welche er durch eine Menge von Boten zu Hilfe gerufen hatte und die eiligst heranzogen, in kürzester Zeit eintreffen, aber darauf achtete er gar nicht, sondern nahm, von Ungeduld durchglüht und anzusehen wie der fleischgewordene Stolz, die Schlacht an, die ihm das Heer des Feindes bot.
Ein gewaltiger Kampf entspann sich. Alle seine Kämpen waren dahingemäht, und Simhavarmans Panzer war von hunderten von gefährlichen Ge-

schossen durchlöchert. Da sprang Candavarman, der übermenschliche Kraft und Stärke besaß, von seinem Elefanten auf den seines Gegners hinüber und nahm diesen gefangen. Doch schenkte er ihm das Leben, weil er ein äußerst heftiges Verlangen nach seiner Tochter Ambalika hegte, die weit und breit in dem Ruf stand, aller Weiblichkeit Juwel zu sein. Aber nachdem er ihm alle Pfeilspitzen hatte ausziehen lassen, ließ er ihn ins Gefängnis führen, ohne daß jemand seine Absicht hätte erraten können.

Dann ließ er durch die Astrologen eine Berechnung anstellen, und sie sagten zu ihm: "Noch heute gegen Ende der Nacht mußt du dich mit der Prinzessin vermählen." Als er darauf die Zeremonie des Anlegens der Hochzeitsschnur um das Handgelenk vorgenommen hatte, kam von Kuberas Berg sein Schnelläufer Enajangha zurück und überbrachte ihm von Darpasara, dem Inhaber der Regierung, die Antwort auf seine Botschaft. Sie lautete:

"Du Narr! Als ob man einen Mann begnadigen könnte, der sich so weit vergessen hat, den Harem der Prinzessin zu besudeln! Mag der alte König, dem das Alter den Sinn für Ehre und Schande benommen hat, der sich auf die Seite seiner sittenlosen Tochter stellt, schwatzen was er will! Bist du denn verbunden, ihm darin beizupflichten? Ich hoffe, daß du meinen Ohren unverzüglich dadurch ein Fest bereitest, daß du mir sagen läßt, durch welche Martern du die Hinrichtung des liebestollen Menschen verschärft hast. Das schlechte Frauenzimmer und ihren jüngeren Bruder Kirtisara aber läßt du an den Füßen fesseln und beide ins Gefängnis werfen."

Als Candavarman das gehört hatte, sah er sein Gefolge an und sprach:

"Morgen früh ist der Schurke, der den Palast der

Prinzessin geschändet hat, ans Tor des Königsschlosses zu bringen. Ebenso ist der mächtige Elefant Candapota mit seiner ganzen Ausrüstung zu dieser Zeit dorthin zu führen. Unmittelbar nach meiner Trauung werde ich mich erheben und den ehrlosen Menschen dem Elefanten als Spielzeug überlassen. Sodann reite ich denselben Elefanten und bemächtige mich des Kshatriyaheeres, welches meinem Feind zur Hilfe anrückt, samt seinem Kriegsschatz, seinen Reit- und Zugtieren und seinen Wagen."

Am nächsten Tag, als sich der Osten eben zu röten begann, ward der Königssohn von seinen Wächtern in den Schloßhof geführt. Auch Candapota erschien mit triefenden Wangen. Einen Augenblick darauf fiel die Silberkette von des Prinzen Füßen und verwandelte sich in eine Fee, deren Farbe dem Glanz der Mondsichel glich. Sie schritt, ihm die Rechte zukehrend, um ihn herum, legte dann beide Hände aneinander und sagte demütig zu ihm: "Majestät! Schenke mir dein huldreich-mitleidsweiches Herz! Ich bin ein himmlisches Wesen, die Tochter des Somaraśmi und heiße Suratamanjari. Ein einfältiger Wasservogel hielt einst, als ich hoch in den Lüften schwebte, mein Antlitz für eine Lotosblume, und als er darum lüstern mit seinem Schnabel danach schnappte und ich mich wehrte, riß bei meinen heftigen Bewegungen mein Perlenhalsband und fiel hinab. Der Zufall fügte es, daß es gerade dem großen Asketen Markandaya, welcher in einem seichten See des Himalaya halb untergetaucht war, aufs Haupt fiel, dessen weißen Schimmer durch den Schimmer der Perlen verdoppelnd. Da packte den heiligen Mann der Zorn, so daß er mir fluchte:

'So werde doch zu Metall, du Sünderin, da du einmal so gedankenlos bist!'

Es gelang mir, ihn zu besänftigen, und nun bestimmte er, daß ich zwei Monate lang den Lotos deiner Füße fesseln und dann wie du aus diesem Unglück erlöst werden und mir die Kraft meiner Sinne ungeschmälert verbleiben sollte.

Als ich mich so durch meine nicht geringe Schuld in eine Silberkette verwandelt hatte, fand mich auf Śivas Berg Kailasa ein Vidyadhara namens Viraśekhara, der Sohn Manasavegas und Enkel Vegavants, des Königs aus dem Geschlecht Ikshvaku, und nahm mich an sich.

Dieser Viraśekhara haßt den gegenwärtigen Vidyadhara-Kaiser Naravahanadatta, den Sohn des Königs von Vatsa, weil dieser seinen Vater befehdet hat, und deshalb verbündete er sich mit dem sich kasteienden Darpasara, weil er ihn für fähig hält, jenem zu schaden. Darpasara hat ihm seine Schwester Avantisundari zur Gemahlin versprochen.

Als neulich nun der Mondschein sich hell über den wolkenleeren Himmel verbreitete, faßte ihn das Verlangen, Avantisundari zu sehen, die Herzensgeliebte, auf die sich alle seine Wünsche richten, und da er seine Sinne nicht zu zügeln vermochte, stieg er herab in ihren Palast, der da leuchtet wie Indras Königschloß. Unsichtbar durch seine verhüllende Wissenschaft sah er sie dort, wie sie in deinem Schoß ruhte, den Leib infolge des Liebesspiels, das sie ermüdet hatte, von Schlummer umfangen, und wie du sie wieder mit aller Leidenschaft erfülltest durch deine amritatriefenden Erzählungen von der Schöpfung, Erhaltung und Zerstörung der Dreiwelt.

Trotz seines gewaltigen Zornes schreckte ihn doch die Majestät deines Wesens davon ab, in anderer Weise zu versuchen, dich zu bestrafen, und erst, als ihr beide in gegenseitiger Umarmung in höchster Seligkeit entschlummert wart, gab ihm die gött-

liche Fügung den Mut, dir mit mir, die ich zu einer Kette aus weißem Metall geworden, deines Fußpaares Lotos zu fesseln, worauf er sich in zorniger Eile entfernte.
Jetzt ist der Fluch, der auf mir lastete, beendet, und mit ihm deine Unfreiheit, welche zwei Monate währen sollte. Nun sei mir gnädig! Was soll ich für dich tun?"
Mit diesen Worten fiel sie ihm zu Füßen. Aber Rajavahana entließ sie, indem er zu ihr sagte:
"Geh und tröste mit dieser Kunde meine Gemahlin, die ich wie mein Leben liebe."
In diesem Augenblick erhob sich ein vielstimmiges Geschrei: "Ermordet, ermordet worden ist Candavarman, als er gerade seinen mächtigen Arm in dem Verlangen ausstreckte, um Ambalika, der Tochter Simhavarmans, die Hand zu reichen. Ein verwegener Räuber packte seinen Arm mit Gewalt, riß ihn heftig an sich und erdolchte den König. Dieser Mann geht jetzt furchtlosen Fußes frei umher und füllt das Schloß und seine Umgebung mit Hunderten von Leichen.
Als der Königssohn das hörte, bestieg er den Brunstelefanten, der ihn hatte töten sollen, warf seinen Lenker herunter und ritt so schnell er konnte nach dem Königsschloß.
Das Ungestüm des Elefanten verscheuchte die Fußsoldaten, so daß sie ihm Raum gaben. Er ritt in den Palast hinein und rief mit seiner Stimme, welche tief erdröhnte wie der Donner einer mächtigen Wolke:
"Wo ist der gewaltige Mann, der die große Tat getan hat, welche ein bloßer Mensch kaum auszuführen vermöchte? Her zu mir! Er steige zu mir auf diesen Brunstelefanten! Ist er bei mir, so braucht er sich selbst vor einem Angriff der Götter und der Dämonen nicht zu fürchten!"

Als der Mann das hörte, kam er voller Freude heraus und legte seine Hände aneinander, und als sich der Elefant auf das Zeichen niederließ, welches sein Reiter ihm gab, trat jener an ihn heran und sprang ihm flink auf den Rücken.

Er war noch nicht oben, da hatte ihn der Prinz schon erkannt. In seiner Freude machte er große Augen und rief: "Das ist doch mein lieber Freund Apaharavarman!" und während dieser sich hinter ihn setzte, faßte er Apaharavarmans Hände, zog dessen mächtige Arme unter seinen eigenen Achselhöhlen hindurch und ließ sich auf diese Weise von ihm umarmen, während auch er ihn in seine Arme schloß, indem er sie nach hinten bog. Aber nur einen Augenblick! Dann lösten sie das gegenseitige Umfangen; dann wandte sich Apaharavarman gegen die machtstolzen Helden des feindlichen Heeres, welche ihn mit Bogen, Wurfscheiben, ehernen Keulen, Spießen, Speeren mit gekrümmten Spitzen, Wurfspießen, dreispitzigen Lanzen, eisernen Schlagwaffen verschiedener Art und mit einer Menge anderer Waffen angriffen, ihn umringten und ihm auf jede Weise beizukommen suchten, und übersäte den Erdboden mit ihren Leichen.

Kaum einen Augenblick, so sah er, daß dieses Heer von einem zweiten umringt ward, welches von allen Seiten herangestürmt kam. Und kurz darauf ritt auf einem Elefanten, den er dadurch zu Windeseile antrieb, daß er ihm erbarmungslos mit seinen Zehen die Ohrwurzeln rieb, ein Mann heran. Seine Farbe war hellgelb wie eine Karnikarablüte, sein Haar wie schwarzes Salz. Hände und Füße waren zart wie Lotosblumen, seine Augen weich und dunkelblau und rührten mit ihrem milchweißen Teil an die Ohren. An seiner Hüfte steckte ein edelsteinbesetzter Dolch. Sein Oberkleid aus feinstem Tuch umhüllte eine breite Brust und eine schlanke Hüfte.

Mit Meisterhand ergoß er einen Pfeilregenschauer auf die Scharen der Feinde.
Als er herangekommen war, erkannte er aufgrund einer früher erhaltenen Beschreibung den Prinzen Rajavahana, legte seine Hände aneinander und verneigte sich vor ihm. Dann ließ er seinen Blick auf Apaharavarman gleiten und sagte zu ihm:
"Hier sind die Könige, welche genaht sind, um dem König der Anga Hilfe zu leisten. Ich habe sie auf dem von dir befohlenen Weg geholt. Das Heer seines Feindes ist völlig aufgerieben, und Weiber und Kinder können seine Waffen auflesen. Befiehlst du sonst noch etwas?"
Da freute sich Apaharavarman und sprach:
"Majestät! Gewähre diesem dienstwilligen Mann deines Blickes Huld! Glaub mir, er ist mein eigen Ich und steckt nur in einem anderen Leib, der den Namen Dhanamitra trägt. Wenn du darum nichts dawider hast, so mag er den König der Anga aus seinem Gefängnis befreien, den verlassenen Kriegsschatz, die Wagen, Zug- und Reittiere des Feindes sammeln und dann mit dem Kshatriyaheer, welches auf unserer Seite gefochten hat, zu deiner Majestät kommen. Inzwischen magst du dich abseits vom Schlachtfeld an einem lauschigen Ort niederlassen."
Rajavahana sagte: "Ganz nach deinem Belieben!"
Dann verließ der Prinz die Stadt Campa auf einem Weg, den Apaharavarman selbst ihm wies, und stieg unter einem mächtigen Feigenbaum von seinem Elefanten. Den Boden unter dem Baum bedeckte Sand, weiß wie Linnen, und der Wind, der über die Wogen der Ganga herüberstrich, verbreitete eine angenehme Kühle.
Apaharavarman war bereits vor ihm vom Elefanten gesprungen und hatte eigenhändig den am Ufer der Ganga gehäuften Sand einer Sandbank geebnet,

und so ließ sich denn Rajavahana auf dieser nieder, wie auf dem Rücken eines Elefanten.

Als er eine Weile dort gesessen hatte, stellte sich auch Dhanamitra ein, und mit ihm kamen Upaharavarman, Arthapala, Pramati, Mitragupta, Mantragupta und Viśruta, ferner Praharavarman, der König von Mithila, Kamapala, der Kanzler von Kaśi, und Simhavarman, der Fürst von Campa.

Dhanamitra warf sich vor Rajavahana zur Erde. Dieser aber erhob sich voller Freude und rief:

"Ist's möglich? Mein ganzer Freundeskreis ist hier versammelt! Welch großes Glück ist mir beschieden!"

Sie huldigten ihm, wie sich's gebührte, und er umarmte sie mit stürmischer Herzlichkeit.

Seine Freunde stellten ihm den Beherrscher von Kaśi und die Könige von Mithila und Anga vor, und er blickte sie an, als wären sie seine Väter.

Während Freude ihre ergrauten Häupter schüttelte, umarmten sie ihn stürmisch, worüber er sich herzlich freute.

Und nun ging's an ein freundschaftliches Plaudern, auf allgemeinen Wunsch seiner lieben Freunde erzählte Rajavahana seine eigene Geschichte und die Geschichten Somadattas und Pushpodbhavas, worauf er den Wunsch äußerte, auch zu hören, was seine Freunde erlebt hatten. Er bat sie, ihm ihre Abenteuer der Reihe nach zu erzählen.

Da begann von allen zuerst Apaharavarman und sprach:

Die Erlebnisse *Apaharavarmans (3)*

In Campa, der Hauptstadt des Königreichs von Anga, besteht Apaharavarman mannigfache Abenteuer
Bei einem Einbruch im Palast entdeckt er die Prinzessin Ambalika, Tochter des Königs Simhavarman, und entbrennt in Liebe zu ihr
Candavarman, Neffe des Königs Manasara und Reichsverweser des Malava-Reiches, begehrt Ambalika zur Frau und wird von König Simhavarman abgewiesen
Candavarman belagert Campa, ist der Stärkere im Kampf und raubt Ambalika
Apaharavarman tötet den siegenden Candavarman, rettet damit den Anga-König noch vor dem Eintreffen des militärischen Entsatzes seiner Verbündeten
Apaharavarman heiratet Ambalika und wird damit Thronfolger und Mitregent in Anga
Wiedersehen mit dem Prinzen Rajavahana und den Gefährten



"Als Ihr, Majestät, seinerzeit in die Höhle der Asura hinabgestiegen wart, um dem Brahmanen Matanga beizustehen, und wir Freunde uns alle zerstreut hatten, um Euch zu suchen, wanderte auch ich über die Erde und kam im Land der Anga ans Ufer der Ganga. Dort entnahm ich dem Gespräch mehrerer Leute, daß in der Nähe der Stadt Campa ein großer Einsiedler namens Marici hause, dem infolge seiner intensiven Meditationen ein göttlich Auge geworden sei; da wanderte ich nach dieser Gegend, um von ihm in Erfahrung zu bringen, was aus Euch geworden sei.
Vor der Klause, die mir bezeichnet worden war, gewahrte ich im Schatten eines Mangobäumchens einen Asketen, welcher den Eindruck eines tiefbetrübten Mannes machte.
Er nahm mich gastlich auf, und nachdem ich mich ein Weilchen ausgeruht hatte, richtete ich an ihn die Frage: 'Wo ist der heilige Marici? Ich möchte von ihm erfahren, was aus einem meiner Freunde geworden ist, der sich eines Geschäftes wegen von den anderen entfernt hatte. Denn in der ganzen Welt ist der ehrwürdige Einsiedler seines wunderbaren Wissens wie seiner Wunderkraft wegen berühmt.'
Da seufzte der Mann heiß und tief und sprach:
'In dieser Klause hat freilich früher ein solcher weiser Asket gelebt. Aber eines Tages kam eine junge Hetäre zu ihm; Kamamanjari hieß sie und galt als die Zierde der Hauptstadt von Anga. Tränen rannen ihr aus den Augen und tropften, lauter kleine Sternchen bildend, auf ihre Brüste. Sie nahte sich ihm in sichtlicher Verzweiflung und huldigte ihm, indem ihr wirres Haar über den Erdboden flutete. In demselben Augenblick kamen

auch ihre Mutter und ihre andern Angehörigen, die ihr in zärtlicher Besorgtheit gefolgt waren, und fielen in ununterbrochenem Fußfall vor ihm nieder.
Mitleidig und mit weicher Stimme suchte der Heilige die Leute zu beruhigen und fragte dann die Hetäre nach dem Grund ihrer Betrübnis. Scham, Verzweiflung und Ehrfurcht schienen in ihr miteinander zu ringen, als sie zu ihm sprach:
'Heiliger Vater! Ich armes Weib mag von den Freuden dieser Welt nichts wissen und flüchte mich schutzflehend zu deinen heiligen Füßen, von denen bekannt ist, daß sie den Mühseligen und Beladenen zugänglich sind, zu meinem Heil in jener Welt.'
Ihre Mutter aber berührte einen Augenblick mit ihrem ergrauten Kopf, dessen Haar gebunden war, die Erde, hob die zusammengelegten Hände zu mir empor und sprach:
'Heiliger Vater! Deine Sklavin sucht mich bei dir zu verklagen. Die Schuld aber, die sie mir vorwirft, besteht nur darin, daß ich meine Pflichten gewissenhaft erfüllt habe. Denn die Pflichten der Mutter einer Hetäre bestehen darin, daß sie sogleich, nachdem sie ihrem Töchterchen das Leben geschenkt hat, damit beginnt, seinen Körper zu behandeln. Sie muß für eine maßvolle Ernährung desselben sorgen, welche Feuer, Kraft, Schönheit und Gedächtnis zur Entwicklung bringt und Wind, Galle, Schleim, dem Verdauungsfeuer und den Grundbestandteilen des Körpers das richtige Verhältnis sichert. Sie muß ferner dafür sorgen, daß das Mädchen vom fünften Lebensjahr an nicht einmal den eigenen Vater zu häufig zu sehen bekommt, muß an seinem Geburtstag und an Glückstagen unter Festgepränge glückverheißende Riten veranstalten, muß es in allen Wissenschaften der Liebe und in deren Nebenwissenschaften, in den

Künsten des Tanzes, des Gesangs, der Instrumentalmusik, des Schauspiels, der Malerei, der Leckerbissen, Wohlgerüche und Blumen und in der Kenntnis der Schrift, in gewandter Rede und ähnlichen Dingen gehörig unterrichten lassen, desgleichen wenigstens oberflächlich in den Wissenschaften der Grammatik, der Logik und der Astrologie, muß sie einweihen lassen in die Kenntnis der verschiedenen Berufe, in die Künste der Scherze und in die der Spiele mit Belebtem und Unbelebtem. Die Mutter muß dafür sorgen, daß sie durch Vertrauenspersonen sorgfältig mit der Ausübung ihrer eigentlichen Berufskünste vertraut gemacht wird, daß sie sich bei Wallfahrten, Festen und ähnlichen Gelegenheiten stets nur im erwähltesten Schmuck und mit glänzendem Gefolge zeigt, daß ihr, sofern sie bei bestimmten Gelegenheiten ein Konzert oder eine ähnliche Vorstellung gibt, gedungene Claquere den Erfolg sichern, daß ihr Ruhm von Sachverständigen in jeder ihrer Künste in alle Himmelsrichtungen ausposaunt wird, daß Astrologen und ähnliche Leute laut und öffentlich verkünden, sie habe alle glückverheißenden Körperzeichen an ihrem Leib, und daß Lehrer der Künste, Lebemänner, Schmarotzer, die alle im Dienste von Hetären stehen, sowie Bettelnonnen und andere geeignete Personen überall da, wo Herren der Lebewelt zusammenkommen, ihre Schönheit, Keuschheit, Kunstfertigkeit, Liebenswürdigkeit und Sanftmut preisen. Ist die junge Hetäre dann die Zielscheibe aller Wünsche der jungen Männer geworden, so gilt es, sie für einen möglichst hohen Preis unterzubringen und sie einem Liebhaber zu verbinden, der infolge seiner natürlichen Anlage blind vor Leidenschaft ist oder den der Anblick ihrer wollüstigen Bewegungen um die Besinnung gebracht hat, der aus guter Familie, schön und jung, reich und kräftig,

ehrlich und freigebig, gewandt und zuvorkommend ist, die gesellschaftlichen Künste beherrscht, Charakterfestigkeit mit Sanftmut vereint und der bei alledem sein eigener Herr ist. Handelt es sich um einen Mann von ganz besonderen Vorzügen, der nicht unabhängig, aber außergewönhlich klug ist, so muß man sich freilich mit wenig begnügen und muß zu allerlei Schlichen und Pfiffen seine Zuflucht nehmen, um sie anzubringen. Einem Unmündigen gesellt man sie auch nach dem Gandharvaritus, um dann von seinen Eltern Zahlungen zu erzwingen. Bekommt man kein Geld, so gewinnt man den obersten Herrn und das Schiedsgericht dadurch, daß man ihre Wünsche erfüllt, und setzt so seine Forderung durch. Bei einem Verliebten muß die Mutter darauf sehen, daß ihre Tochter den Verkehr mit anderen Männern grundsätzlich meidet. Durch ganz besondere Listen gilt es, das an sich zu bringen, was von den Vermögen der Liebhaber nach allen täglichen und gelegentlichen Gaben und den Geschenken, die sie als besondere Beweise ihrer Liebe gegeben haben, noch übrig ist.

Von einem Geizigen, der nur darauf bedacht ist, sein Geld zu sparen, muß man seine Tochter fernhalten und dann, wenn der Geizige verliebt ist, durch Ermutigung eines Nebenbuhlers seine Gebefreudigkeit zu neuer Stärke entfachen. Wer aber kein Vermögen besitzt, der wird mit Worten gekränkt, in den Augen der andern herabgesetzt, von der Tochter ferngehalten, bei jeder Gelegenheit absichtlich beschämt und durch andere Angriffe und Beleidigungen vertrieben. Dagegen liegt es der Mutter ob, ihre Tochter immer und immer wieder reichen Männern zuzuführen, an denen nichts auszusetzen ist, die das Geld mit vollen Händen spenden und kraft ihrer Stellung Unheil fernzuhalten imstande sind; dabei hat sie sorgfältigst alle Be-

denken zu erwägen, welche ihr über damit verbundene Vorteile und Nachteile aufsteigen.
Natürlich muß sich die Hetäre an ihre Liebhaber hängen, darf ihnen aber ja nicht anhangen. Und sollte sie sich wirklich einmal verlieben, so hat sie sich trotzdem den Weisungen ihrer Mutter oder Großmutter zu fügen.
Trotz dieser Sachlage hat sich diese Hetäre über des Schöpfers Satzung, soweit sie für sie gilt, hinweggesetzt, hat einem jungen Brahmanen, der Gott weiß woher gekommen ist und dessen ganze Habe in seinem schönen Gesicht besteht, ihre Liebe geschenkt und auf eigene Kosten einen ganzen Monat lang mit ihm zusammen gelebt. Eine große Menge von Liebhabern dagegen, die ihr eine Verbindung mit Schätzen gelohnt hätten, hat sie abgewiesen und dadurch vor den Kopf gestoßen. Damit hat sie aber auch ihre Familie in Not gebracht.
Als ich ihr nun wehren wollte und solche Torheit nicht lobte, da packte sie der Zorn, so daß sie davonlief, um fortab im Wald zu leben. Wenn sie sich diesen Entschluß nicht ausreden läßt, so werden wir alle hier bleiben und Hungers sterben; denn wir haben gar keinen anderen Ausweg aus unserer Lage.'
So sagte die Alte und weinte. Der mitleidige Asket aber wandte sich an die junge Hetäre und sprach:
'Weißt du nicht, liebes Kind, wie viele Beschwerden der Aufenthalt im Wald mit sich bringt? Seine Frucht ist die Erlösung oder der Himmel. Erstere aber ist gewöhnlich unerreichbar, da nur hervorragendes Wissen zur Auslöschung der Individualität führen kann; letzteren dagegen kann jeder sich mit leichter Mühe verdienen, wenn er nur die Pflichten erfüllt, die sein Stand ihm auferlegt. Laß also von einem Beginnen ab, das deine Kräfte übersteigt, und füge dich der Einsicht deiner Mutter.'

Als sie das hörte, rief sie in höchster Erregung:
'Wenn ich nicht einmal hier zu den Füßen des Heiligen eine Zuflucht finde, so möge der Gott des Feuers sie mir armen Weib gewähren!'
Da überlegte der Heilige und sagte sodann zu der Mutter der Hetäre:
'Geh nur jetzt nach Hause und warte einige Tage, bis dieses zarte Mädchen, das nur an den Genuß eines freudenreichen Wohllebens gewöhnt ist, der Mühseligkeiten des Waldlebens überdrüssig wird und unter dem Einfluß meines fortwährenden Zuredens zur Vernunft kommt!'
Die Mutter war's zufrieden. Die Angehörigen der Hetäre kehrten heim, und sie selbst diente nun dem Einsiedler in größter Hingebung. Gekleidet in rein gewaschenes, gebleichtes Unter- und Obergewand, pflegte sie ihren Körper sorgsam, doch ohne Übertreibung. Sie füllte die Rinnen, welche die jungen Bäumchen umgaben, emsig mit Wasser, war unermüdlich im Pflücken zahlloser Blumen für den Gottesdienst und stets geschäftig, Opferspenden aller Art darzubringen. Śiva, dem Kamazüchtiger, huldigte sie mit Wohlgerüchen, Blumengewinden, Weihrauch, Lichtern, Tanz, Gesang, Lautenspiel und anderen Dingen und gewann durch dies alles in ganz kurzer Zeit des Einsiedlers Neigung ebenso wie durch die Gespräche, die sie mit ihm pflog und die sich ausschließlich auf die drei Lebensziele *dharma*, *artha* und *kama* und auf das höchste Wesen, das *brahman*, bezogen und stets durchaus sachlich blieben.
Als sie nun eines Tages die Zuneigung bemerkte, die er zu ihr hegte, sagte sie heimlich zu ihm:
'Wie töricht sind doch die Menschen, daß sie *artha* und *kama*, Erwerb und Liebe, mit *dharma*, Religion und Pflicht, auf eine Stufe stellen!' und dabei spielte ein feines Lächeln um ihre Lippen.

Marici sagte ermunternd zu ihr:
'Sag, Mädchen, um wieviel höher meinst du, steht denn *dharma* über *artha* und *kama*?'
Sie antwortete ihm, und holde Verschämtheit verlangsamte zunächst ihre Rede:
'Ich armes Ding sollte imstande sein, Euch, heiliger Mann, über den Wert und Unwert der drei Lebensziele zu belehren! Doch Eure Frage war ja nur eine besondere Form der Huld, mit der Ihre Eure Sklavin beglückt. So sei's denn. Vernehmt!
Ohne *dharma*, Religon und Pflichtgefühl, sind Erwerb und Liebe nicht denkbar. *Dharma* hingegen braucht auf die beiden anderen Lebensziele keine Rücksicht zu nehmen: aus *dharma* allein wächst das Glück der zufriedenen Abkehr vom Weltleben, durch bloße Meditation über das höchste Wesen ist Erlösung zu erreichen. *Dharma* hängt nicht, wie Erwerb und Liebe, allzusehr von äußeren Bedingungen ab, und da es gestärkt ist durch die Erkenntnis der höchsten Wahrheit, kann es von materiellem Erwerb und sinnlicher Liebe auch nicht beeinträchtigt werden, selbst wenn man ihnen beliebig nachgeht. Gesetzt den Fall, es geschähe im Übereifer doch, so ließe sich der Schaden mit geringer Mühe heilen und das wiederhergestellte *dharma* schlüge zu nicht geringem Vorteil aus. Ich erinnere nur daran, wie Urvater Brahma nach der schönen Tilottama Verlangen trug, wie sich Śiva, Bhavanis Gemahl, an den tausend Munifrauen vergriff, wie Vishnu sich mit 16 000 Haremsdamen vergnügte, wie Prajapati, der Schöpfer, mit seiner eigenen Tochter der Liebe pflegte, wie Indra, Śacis Gemahl, mit der Ahalya buhlte, wie der göttliche Mond das Ehebett seines Lehrers Brihaspati bestieg, wie der Sonnengott eine Stute besprang, wie der Windgott Vayu sich mit Anjana, der Frau des Affenkönigs Kesari, vereinigte, wie Brihaspati die

Gemahlin seines älteren Bruders Utathi vergewaltigte, wie Paraśara der Fischerstochter Satyavati beiwohnte, sein Sohn Vyasa den verwitweten Gattinnen seines Bruders Kinder zeugte, oder wie Atri sich mit einer Gazelle paarte. Und bei wie vielen Gelegenheiten verwenden die Götter teuflische Listen, ohne daß ihre Heiligkeit darunter zu leiden hätte, weil eben die Macht ihres Wissens sie schützt. Denn an einem durch *dharma* geläuterten Gemüt haftet wie am Firmament durchaus kein Stäubchen. Darum meine ich, *artha* und *kama* erreichen noch nicht ein Hundertstel der Größe, die *dharma* zukommt.'

Als der Einsiedler das hörte, erwachte in ihm die Begierde; darum antwortete er:

'Deine Ansicht, holdes Mädchen, ist vollkommen richtig. Wer die Wahrheit erkannt hat, bei dem wird *dharma* durch keinerlei Sinnesgenuß beeinträchtigt. Doch ich habe seit meiner Geburt nie etwas mit Erwerb und Liebe zu tun gehabt. Ich möchte wohl wissen, wie sie beschaffen sind, was mit ihnen zusammenhängt und welchen Nutzen sie gewähren.'

Sie aber erwiderte: 'Das Wesen von *artha* zunächst besteht im Gewinnen, Vermehren und Bewahren; damit im Zusammenhang stehen Ackerbau, Viehzucht, Handel, Bündnisse, Kriege und ähnliche Dinge. Der Nutzen, den wir daraus ziehen, ist die Fähigkeit, würdige Personen beschenken zu können. *Kama*, die Liebe, hingegen offenbart ihr Wesen in der mit höchstem Wollustgefühl verbundenen Berührung zwischen einem Mann und einem Weib, deren Herzen völlig dem Sinnengenuß ergeben sind. Und damit im Zusammenhang ist alles zu sehen, was liebreizend und begehrlich ist hier auf Erden. Der Nutzen, den *kama* uns gewährt, besteht darin, daß wir höchste Wonne

erfahren, die aus gegenseitiger enger Umarmung entsteht, süße Erinnerung zurückläßt, stärkstes Selbstgefühl erregt und ein Glück bringt, das nicht in unsichtbarer Ferne liegt, sondern das man in sich selbst empfindet. Dieses Glück ist es, um dessentwillen Männer, welche sich in den bevorzugtesten Stellungen befinden, mühselige Kasteiungen ausführen, große Gaben spenden, schreckliche Kämpfe ausfechten, gefahrvolle Seereisen und andere schwierige Unternehmungen ausführen.'

Ob den Heiligen nun die Macht des Schicksals dazu zwang, ob ihn ihre Beredsamkeit oder sein Unverstand dazu verleitete, jedenfalls ließ er nach diesen ihren Worten seine Askese sein und begehrte nur noch die schöne Hetäre. In einem Wagen fuhr sie mit dem Betörten den weiten, langen Weg hin bis zur Hauptstadt und in dieser durch die herrliche Königsstraße zu ihrem Palast.

Das Frühlingsfest war für den nächsten Tag ausgerufen. An diesem führte sie Marici durch die in reichstem Schmuck prangende Königsstraße in die Festversammlung. Er war gebadet und gesalbt und mit zierlichem Kranz geschmückt, benahm sich ganz wie ein Verliebter und hatte alles Verlangen nach seinem früheren Leben von sich gestreift, ja er fühlte sich schon unglücklich, wenn sie nur einen Augenblick von seiner Seite wich. An einer Stelle im Stadtpark hatte sich der König, umgeben von Hunderten junger Damen, festlich niedergelassen; dorthin brachte Kamamanjari den Asketen.

Lächelnden Mundes sagte der König zu ihr: 'Laß dich mit dem heiligen Mann nieder, meine Holde!' Sie neigte sich kokett vor ihm und nahm lächelnd Platz.

Da stand ein herrliches Weib auf, legte die Hände vor der Stirn zusammen, verbeugte sich vor dem König und sagte zu ihm:

'Majestät! Sie hat mich besiegt. Von nun an bin ich ihre Sklavin!' Unter den Anwesenden erhob sich ein lautes, aus Staunen und Freude geborenes Stimmengewirr, und der König belohnte die Hetäre in seiner Freude mit kostbaren Geschmeiden sowie zahlreicher Dienerschaft und entließ sie. Scharenweise traten die Oberhetären und die ersten Bürger der Stadt an sie heran und huldigten ihr. Sie aber sagte zu Marici, bevor sie in ihren Palast zurückkehrte:

'Ich danke Euch, heiliger Mann, für die Gunst, die Ihr Eurer Sklavin solange erwiesen habt, und will Euch nun nicht länger Euren Pflichten entziehen.'

Er saß da, wie vom Donner gerührt. Leidenschaftlich fuhr er empor und sagte zu ihr: 'Was soll das heißen, Liebste? Woher auf einmal diese Kälte? Wohin ist deine grenzenlose Liebe zu mir?'

Da entgegnete sie ihm und lächelte dabei:

'Ehrwürdiger, zwischen jener Dame, die heute angesichts des königlichen Hofes von mir die Niederlage erlitten hat, und zwischen mir hatte es einen Streit gegeben. In der Erregung waren ihr die Worte entfahren: 'Brüstest du dich doch gerade, als hättest du den heiligen Marici bezwungen!' Da machte ich mich anheischig, es zu tun, unter der Bedingung, daß die Verlierende von uns beiden die Sklavin der anderen würde. Eure Huld nun hat mich meine Wette gewinnen lassen.'

So schüttelte sie den Toren von sich ab, und reuevoll kehrte er zurück. Ihm war, als sei sein Inneres vollkommen verödet.

Wisset nun, edler Herr, der Asket, den sie so behandelt hat, der bin ich. Doch die Leidenschaft der Sinne, die das böse Weib mir durch die Gewalt, welche sie über mich gewonnen, einflößen konnte, hat sie selbst wieder aus meinem Herzen gerissen

und mich mit tiefem Ekel vor dem Weltleben erfüllt. Sehr bald werde ich mich wieder so weit gebracht haben, daß ich deinen Wunsch erfüllen kann. Bleibe nur einstweilen hier in Campa, der Hauptstadt von Anga!'

Die Sonne, als fürchtete sie sich vor der Berührung mit dem Dunkel, das von seiner Seele gewichen war, ging unter. Die Glut der Leidenschaft aber, die den heiligen Mann verlassen hatte, leuchtete auf in Form des Abendrots, und die Lotosblumen schlossen ihre leuchtenden Kelche, angerührt vom Weltschmerz, den seine Erzählung hervorrief.

Ich aber stimmte des Einsiedlers Rat zu; und nachdem ich die Dämmerung mit ihm zusammen in angemessener Unterhaltung verbracht hatte, folgte ich ihm, um bei ihm zu übernachten.

Wie ein Waldbrand auf der Hochfläche des Aufgangsgebirges stieg die Sonne am nächsten Morgen wieder empor, und ihre Strahlen beschämten die Schößlinge des Wunschbaums in ihrem rötlichen Korallenglanz. Da verabschiedete ich mich höflich von Marici und machte mich auf den Weg nach der Stadt.

An der Straße lag ein Jainakloster. In einiger Entfernung von ihm bemerkte ich an einsamer Stelle unter einer Gruppe roter Aśokabäume einen nackten Mönch der Digambara-Sekte. Der Mann saß dort, aber nichts lag ihm ferner, als zu meditieren. Er war ein Ausbund aller Häßlichkeit. Kummer und Gram hatten ihn ganz heruntergebracht, kurz, er war ein Bild des Jammers. Ich sah, wie Tränentropfen über sein Antlitz, dessen Schmutzkrusten sie dabei auflösten, auf die Brust herniederrannen. Da trat ich auf ihn zu und fragte ihn:

'Du bist ein Asket, und doch weinst du? Wenn's kein Geheimnis ist, so möchte ich wohl deines Kummers Ursache vernehmen.' Da sagte der Mönch:

'Vernimm, mein Lieber! Ich bin der älteste Sohn des Handelsherrn Nidhipalita, der hier in Campa wohnt, und heiße Vasupala. Meiner Häßlichkeit wegen werde ich jedoch überall nur Virupaka, das 'Scheusälchen', genannt. Eben hier lebte aber auch ein anderer junger Mann, welcher Sundaraka, der Schöne, hieß und diesem Namen alle Ehre machte; er war wohl reich an gesellschaftlichen Künsten und anderen Vorzügen, doch mit seinem sonstigen Besitz war es nicht weit her.

Unter den Bürgern einer Stadt gibt es immer allerlei boshafte Gesellen, die von der Feindschaft anderer Leute leben. Die nun bauten ihre Pläne auf seine Schönheit und meinen Besitz und säten Zwietracht zwischen uns.

Eines Tages war es auf einer Festversammlung zwischen uns beiden zu einem Wortwechsel gekommen, den wir selbst verschuldet hatten, indem wir einander unhöflich begegneten. Da traten jene als Vermittler auf und sagten:

'Weder Schönheit noch Reichtum begründen den Wert eines Mannes. Wohl aber ist der ein Mann, dessen Jugendfülle einer hervorragenden Hetäre begehrenswert erscheint. Darum soll derjenige von euch beiden das Banner des Beglückten davontragen, dem die Zierde aller jugendlichen Schönen, Kamamanjari, ihre Liebe gewährt. Dem stimmten wir zu und warben durch Boten um die Huld der Hetäre. Und wirklich, ich war es, an dessen Liebe sie sich berauschte. Während mein Nebenbuhler und ich beeinander saßen, nahte sie sich mir und ließ die Seitenblicke ihrer blauen Augen auf meinen Körper gleiten wie einen Verlobungskranz aus blauen Lotosblumen, und mein Mitbewerber senkte beschämt sein Haupt.

Wie fühlte ich mich beglückt! Fortab sah ich in ihr die unumschränkte Gebieterin über mein Ver-

mögen, mein Haus, meine Dienerschaft, meinen Leib und mein Leben.
Bald hatte sie mich ausgezogen bis auf mein Lendentuch.
Als ich aber nichts mehr besaß, was sie mir hätte nehmen können, warf sie mich aus dem Haus. Für alle Welt bildete ich nun die Zielscheibe des Hohns und des Spottes, und da ich die Verachtung der angesehensten Bürger der Stadt nicht zu ertragen vermochte, begab ich mich in ein Jainakloster, wo ein Mönch mich auf den Weg der Erlösung wies. Der Abscheu gegen das Weltleben erhob sich mächtig in mir, und ich legte auch noch das Lendentuch ab; so war es die pure Nacktheit, die Tracht der Digambaras, was mir, einem Mann, der aus dem Haus einer Hetäre kam, noch verblieben war.
Dann aber peinigten mich der Schmutz und Staub, der allmählich meinen ganzen Körper überzog, die heftigen Schmerzen, welche mir das Ausraufen des Kopfhaares verursachte, sowie die schier unerträglichen Qualen des Durstes, des Hungers und der anderen Kasteiungen, und ob ich stand oder saß oder lag oder aß, es ging mir wie einem eben gefangenen Elefanten, den die mächtigen Fesseln quälen und ängstigen, und meine Gedanken bewegten sich in ganz anderer Richtung. 'Ich bin ein doppeltgeborener Mann – so dachte ich – und habe meine Standespflicht dadurch verletzt, daß ich auf diesen Ketzerpfad herniederstieg. Meine Ahnen wandelten die Bahn, die Offenbarung und heilige Satzung vorschreiben. Ich Unseliger dagegen mußte diesen Sündenpfad beschreiten, als wäre es ein Pfad der Tugend, diesen Pfad, der mir ein abstoßendes Äußeres auferlegt, unsägliche Qualen bereitet, der mich zu nichts Gutem, wohl aber nach meinem Tod in die Hölle führt, da ich ununterbro-

chen die Lästerungen Vishnus, Śivas, Brahmas und der übrigen Götter mit anhören muß, einen Pfad zudem, der in der Hauptsache auf Schwindel hinausläuft. So überdachte ich mein ungebührliches Handeln, zog mich in diese einsame Aśokagruppe zurück und lasse nun meinen Tränen freien Lauf.'

Dieses Mannes Geschichte erregte mein Mitleid, und ich sagte zu ihm:

'Fasse dich nur, mein Freund, und harre hier noch eine Zeitlang geduldig aus. Ich werde mich darum bemühen, daß dieselbe Hetäre dir deinen Besitz wieder zurückerstattet. Es gibt schon Mittel, das zu erreichen.'

So tröstete ich ihn; er erhob sich, und ich tat desgleichen. Ich war noch auf meinem Weg in die Stadt, da konnte ich schon den Gesprächen der Leute entnehmen, daß dieselbe voll ebenso geiziger wie reicher Bewohner war, und so beschloß ich denn, den Pfad zu wandeln, den Karnis Sohn Muladeva, der Schelm und Lehrmeister aller Diebe, gebahnt hat, um diese Herren dadurch zur Vernunft zu bringen, daß ich ihnen die Vergänglichkeit alles Irdischen gehörig vor Augen führte. Ich trat also in eine Spielhölle ein und mischte mich unter die Falschspieler. Diese waren in allen Künsten des Würfelspiels, von denen es 25 Arten gibt, vollständig bewandert. Sie wußten alle Mogeleien anzubringen, die auf dem Spieltuch, in der Hand und an anderen Stellen ausgeführt werden und außerordentlich schwer zu bemerken sind und welche zu hochmütigen Wortwechseln, ja zu Tätlichkeiten führten, bei denen die Gegner unbekümmert ihr Leben aufs Spiel setzten. Dabei handelten sie im Einverständnis mit dem Besitzer der Spielhölle, und ihre Handlungen waren ein Gemisch von Schlauheit, Gewalttat und Frechheit und führten zu dem

beabsichtigten Erwerb von bedeutenden Summen. Starke Gegner wußten sie durch Unterwürfigkeit zu gewinnen, schwache schüchterten sie durch Drohungen ein. Durch allerlei Pfiffe wußten sie sich die Parteinahme der andern zu sichern und sparten dabei nicht an lauten und heimlichen Versprechungen. Fiel ein ihnen ungünstiger Wurf, so behaupteten sie, er sei ganz anders gefallen. Großmütig gaben sie wieder andern ab von ihren Gewinnsten. Von Zeit zu Zeit gab es wüste Lärmszenen, bei denen es von gemeinsten Ausdrücken nur so hagelte. Diese und andere Szenen beobachtete ich mit Genuß und konnte mich an ihnen gar nicht sattsehen.

Da tat einer der Spieler einen etwas unvorsichtigen Zug, und ich mußte darüber lächeln. Sein Gegenspieler sah mich mit zornroten Augen an, als wollte er mich damit verbrennen, und rief mir zu:

'Durch dein Lächeln zeigst du dem da heimlich, wie er ziehen soll! Was soll ich mit dem Jammerburschen, der nicht spielen kann? Komm her, du Gescheiter! Jetzt will ich einmal mit dir selber spielen!'

Und mit Erlaubnis des Spielaufsehers begann er, mit mir zu spielen. Ich aber gewann ihm 16 000 Dinare ab. Die Hälfte davon gab ich dem Besitzer der Spielhölle und den übrigen Anwesenden, die andere nahm ich an mich und stand auf.

Da erhoben sich allenthalben unter den Anwesenden Gespräche, die mir in freudigster Erregung deren Lob spendeten. Ich jedoch tat dem Besitzer auf dessen Bitte hin den Gefallen und gab in seinem Hause ein glänzendes Mahl. Der Mann aber, der den Anlaß zu meiner Beteiligung am Spiel geboten hatte – er hieß Vimardaka –, war von nun an mit mir ein Herz und eine Seele, und ich durfte mich auf ihn felsenfest verlassen.

Von ihm ließ ich mir nun über die Bewohner der

ganzen Stadt, ihre Vermögen, ihre Beschäftigungen und ihre Sinnesart berichten und faßte daraufhin meine Entschlüsse.

Ich rüstete mich aus mit einer Grabschaufel, einem sogenannten Schlangenmaul, einer Kakali, dem leise tönenden Musikinstrument, mit welchem Diebe zu erkunden pflegen, ob jemand wacht, mit einer kleinen Zange, einem hölzernen Menschenkopf, mit Zauberpulver, mit einem Lichtgefäß, mit einem Körbchen großer schwarzer Bienen und mit allerlei anderem Diebeswerkzeug, hüllte mich in einen schwarzblauen Mantel, der mir bis zur Hälfte des Schenkels reichte, gürtete mich mit einem scharfen Schwert und machte mich in der Nacht, die tiefschwarz war wie der Fleck an Śivas Hals, auf den Weg. In eines habgierigen Reichen Haus durchbrach ich die Wand, beobachtete dann durch eine Ritze, die so eng war wie die Zwischenräume im Netzwerk eines Gitterfensters, was im Innern des Gebäudes vor sich ging, trat dann in dasselbe ohne jede Angst ein, als sei ich da zu Hause, eignete mir das beträchtliche Geschäftskapital an und entfernte mich.

Als ich wieder auf der Königsstraße war, die eine einzige von einer schwarzen Wolkenbank gemästete Masse von Finsternis bildete, sah ich plötzlich wie das Niederzucken des Wetterstrahls eine leuchtende Erscheinung. Als sie herankam, enthüllte sie sich als junges Mädchen, welches zu einer Stunde, da kein Gedränge auf der Straße herrschte, ausgegangen war und im Glanze seines Geschmeides aussah wie die über die Beraubung der Stadt erzürnte Schutzgöttin derselben.

Ich erbarmte mich seiner und fragte: 'Wer bist du, mein Kind, und wohin gehst du?'

Da antwortete mir die Jungfrau, stammelnd vor Schreck: 'Edler Herr! In dieser Stadt wohnt ein

Mann namens Kuberadatta; er ist der Ranghöchste aus der Kaste der Kaufleute, und ich bin Kulapalika, seine jungfräuliche Tochter. Ich hatte kaum das Licht der Welt erblickt, da versprach mein Vater mich Dhanamitra, dem Sohn eines andern Reichen dieser Stadt, zur Gemahlin.
Nach dem Tode der Eltern des jungen Mannes verarmte dieser durch seinen übergroßen Edelmut. War es doch, als hätte er sein ganzes Vermögen nur dazu gehabt, um all den armen Leuten, die ihm bittend nahten, damit ihre Armut abzukaufen! Die dankbare Welt lohnte ihm dies mit dem Ehrennamen Udaraka, 'der Edelmütige'. Als ich nun zur Jungfrau herangewachsen war, warb er selbst um mich. Mein Vater aber verweigerte ihm meine Hand, da er all seines Besitzes verlustig war, und will mich nun einem andern, einem Karawanenbesitzer, vermählen, welcher Arthapati, 'Herr der Schätze', heißt und diesen Namen wohl mit Recht trägt. Da ich weiß, daß dies unselige Fest heute bei Tagesanbruch stattfinden soll, so hab ich die Wachsamkeit meiner Angehörigen getäuscht, nachdem ich mich mit meinem geliebten Bräutigam vorher verabredet hatte, habe meine Wohnung verlassen und bin auf dem mir seit meiner Kindheit vertrauten Weg nach seinem Haus, beschirmt vom Gott der Liebe, der mich geleitet. Gib mich also frei und nimm als Lösegeld mein Geschmeide.'
Mit diesen Worten nahm sie es ab und reichte es mir. Ich aber gab ihr mitleidig zur Antwort: 'Folge mir nur, du getreues Mädchen; ich will dich nach deines Geliebten Haus führen.' Kaum aber war ich ihr drei oder vier Schritte vorangegangen, da kam uns eine recht beträchtliche Polizeistreife in die Quere, mit Keulen und Schwertern in den Händen, und der Schein der Fackeln, welche die Leute tru-

gen, verscheuchte die tiefe Finsternis, die sie umgab. Kaum ward ich ihrer ansichtig, flüsterte ich dem heftig zitternden Mädchen zu:
'Nur keine Furcht, gutes Kind! Mein Arm und sein Genosse, mein Schwert, sind auch noch da! Doch hab' ich mir, um dein Empfinden zu schonen, ein sanftes Mittel erdacht. Ich lege mich hier nieder und spiele einen an heftigem Gift Erkrankten. Du aber sagst zu den Leuten: Wir sind heut nacht in diese Stadt gekommen. Diesen Mann, meinen Gemahl, hat dort an der Ecke des Spielhauses eine Haubenschlange gebissen. Ist nicht einer unter euch, ein barmherziger Mann, der sich auf Zaubersprüche versteht? Er würde mir, wenn er ihn ins Leben zurückrufen könnte, mein eigenes Leben wiedergeben; denn ohne ihn bin ich schutzlos.'
Da der Jungfrau nichts anderes übrig blieb, so ging sie, so schwer es ihr auch fiel, zu den Polizeileuten und handelte nach meiner Weisung. Ihre Stimme stammelte vor Angst, Tränen trübten ihre Augen, und sie zitterte am ganzen Leib. Ich aber legte mich nieder und zeigte alle Merkmale einer Vergiftung.
Wirklich war unter den Leuten einer, der sich für einen Giftarzt hielt und sich darauf viel einbildete. Der untersuchte mich und behandelte mich erst mit einem Siegelring, dann mit Zaubersprüchen, schließlich durch Meditation und noch andere Mittel; als er aber sah, daß gar nichts fruchtete, sagte er schließlich: 'Dieser Mann ist verloren; der Biß war tödlich. Denn sein Körper ist steif und dunkelbraun, sein Blick ist starr, seine Körperwärme ganz gesunken. Sei aber nicht traurig, Mädchen; morgen wollen wir ihn verbrennen. Wer kann denn seinem Schicksal entrinnen?'
Und so entfernte er sich mit den übrigen. Ich aber erhob mich, führte sie zu ihrem geliebten Udaraka und sagte zu diesem: 'Ich bin ein Dieb. Auf mei-

nem Weg war ich dieser Jungfrau begegnet, die unterm Beistand ihres schon bei dir weilenden Herzens im Begriff war, zu dir zu eilen. Ich erbarmte mich ihrer und habe sie zu dir geleitet. Hier ist ihr Geschmeide.'

Damit händigte ich ihm den kostbaren Schmuck aus, der mit seiner Strahlenmenge die Finsternis verscheuchte.

Udaraka nahm ihn entgegen, und während Scham, Freude und Erregung in seinem Herzen miteinander stritten, sagte er zu mir:

'Edler Mann! Du hast mir in dieser Nacht meine Geliebte geschenkt und die Worte geraubt, und darum weiß ich nicht, was ich sagen soll. Sage ich: 'Die Tat, die du vollbracht hast, ist etwas Außerordentliches', so wäre das ein einseitiges Urteil; denn dir selbst kommt deine Sinnesart gar nicht außerordentlich vor. Sage ich: 'So hat noch keiner je gehandelt', so kann man einwenden: die wirkende Kraft in aller belebten Materie steckt in ihr von Anfang an, und Habgier und sonstige Laster, wie sie wohl anderen Menschen zu eigen sein mögen, liegen nun einmal nicht in deiner Natur. Sage ich: 'Heute bist du zum Heiligen geworden', so wird das höchstwahrscheinlich deinen früheren Großtaten nicht gefallen. Sage ich: 'Jetzt habe ich den Edelmut in seiner wahren Gestalt geschaut', so ist die Sicherheit dieser Behauptung auch nicht am Platz; denn sie läßt deine Sinnesart außer acht. Sage ich: 'Durch diese Wohltat hast du mich erkauft; ich bin dein Sklave', so läge darin eine Herabsetzung deines Verstandes, da es ja voraussetzen würde, daß du für geringwertige Ware einen übermäßigen Preis zu zahlen pflegst. Sage ich: 'Nimm mein Leben als Gegengabe dafür, daß du mir die Geliebte geschenkt hast', so wäre das eine sinnlose Phrase; denn du bist's, der mir mein Leben ge-

schenkt hat, welches dem Tode verfallen gewesen wäre, wenn ich die Geliebte nicht erhalten hätte. Doch soviel darf ich jetzt sagen, ohne daß ein Einwand dagegen möglich wäre, daß du von heute ab für meinen Unterhalt wirst sorgen müssen; denn ich bin dein Sklave.'

Nach diesen Worten fiel er mir zu Füßen. Ich dagegen hob ihn auf, zog ihn an meine Brust und sagte zu ihm: 'Was willst du denn nun beginnen, mein Freund?'

Er gab mir zur Antwort:

'Ich kann mich unmöglich wider den Willen ihrer Eltern mit ihr vermählen und trotzdem in dieser Stadt bleiben. Darum gedenke ich, noch heute Nacht das Land zu verlassen. Doch wer bin ich? Hast du doch mir zu befehlen!'

Darauf sagte ich:

'Du hast ganz recht. Ein verständiger Mann macht keinen Unterschied zwischen Heimat und Fremde. Diese Jungfrau indessen ist ein außerordentlich zartes Geschöpf, und die Wege durch wilde Wälder sind schwierig und wimmeln von Gefahren. Wollte jemand unter solchen Umständen die Heimat verlassen, so würden die Leute glauben, es wäre mit seinem Verstand und mit seinem Mut nicht ganz richtig. Also bleibt dir nur übrig, mit deiner Geliebten zusammen in dieser Stadt glücklich zu werden. Komm mit; wir wollen sie wieder in ihre Wohnung zurückgeleiten.'

Da mir der Bräutigam unbedenklich zustimmte, so führte ich sie mit ihm zusammen sogleich nach ihrem Haus. Dort diente sie uns als Späherin, so daß wir dasselbe ausrauben konnten bis auf die irdenen Töpfe, die wir drinnen ließen.

Darauf entfernten wir uns eiligst, brachten unsere Diebesbeute in ein sicheres Versteck und verließen es miteinander.

Dabei aber liefen wir dem Polizeimeister in die Hände; wir rissen von einem Brunstelefanten, der gerade an der Straße lag, den auf ihm sitzenden Lenker herab und kletterten selbst hinauf. Ich steckte beide Beine durch das Halsseil des Tieres und scheuchte es auf, indem ich es mit ihnen bearbeitete. Im Aufstehen stemmte sich der Elefant auf die breite Brust des abgeworfenen Lenkers, so daß dessen Eingeweide hervorquollen und sich um einen der Stoßzähne schlangen, wie Ranken um einen Ast. Darauf vernichtete er die Wachtmannschaft, und wir verwendeten ihn außerdem dazu, Arthapatis Haus schwer zu beschädigen. Dann lenkten wir ihn in einen verwilderten Park, ergriffen einen Baumast und kletterten auf die Erde herab, kehrten dann nach Hause zurück, badeten und suchten unser Lager auf.

Inzwischen stieg bereits die Sonnenscheibe aus dem Meer empor, anzusehen wie der aus Rubin bestehende Gipfel des gewaltigen Aufgangsgebirges, in hellrotem Glanz funkelnd wie ein Kranz goldener Schößlinge des Wunschbaums. Wir erhoben uns also wieder, wuschen uns das Gesicht, verrichteten die Morgenriten und machten einen Spaziergang durch die Stadt, die in lärmender Erregung über unsere Taten war. Auch in den Häusern des Bräutigams und der Braut hörten wir lautes Stimmengewirr.

Arthapati spendete dem Kuberadatta mit einer großen Summe klingenden Trost und verschob seine Hochzeit mit Kulapalika um einen Monat. Ich aber nahm Dhanamitra beiseite und gab ihm weitere Weisung, wie folgt:

'Passe eine Gelegenheit ab, mein Freund, wenn der König von Anga allein ist; dann tritt zu ihm mit diesem Juwel von einem Lederbeutel. Dabei sagst du zu ihm: 'Eurer Majestät ist bekannt, daß ich

Dhanamitra, der einzige Sohn Vasumitras bin, dessen Vermögen nach vielen Zehnern von Millionen zählte. Durch die Menge der Bittsteller indessen, welche sich an mich wandten, bin ich völlig verarmt, und Verachtung ist für mich die Folge davon. So kam es, daß Kuberadatta, der mir nichts vorwerfen kann als meine Armut, beschloß, seine Tochter Kulapalika, obwohl er sie nur für mich erzogen hat, dem Arthapati zu geben. Aus Kummer darüber ging ich tief in den alten Wald hinein, welcher in der Nähe unserer Stadt liegt, in der Absicht, meinem Leben ein Ziel zu stecken. Schon hatte ich mir einen Dolch an die Kehle gesetzt, als mir ein bezopfter Asket, ein Śivaanbeter, wehrte und zu mir sprach: 'Was hast du denn für einen Grund zu dieser Verzweiflungstat?' Ich sagte zu ihm: 'Die Armut; denn sie ist die Schwester der Verachtung.' Der Mönch aber war barmherzig und ward mir zum Wohltäter. 'Du bist ein Narr, lieber Junge' – so sagte er zu mir. – 'Es gibt gar keine größere Todsünde als den Selbstmord. Ein tüchtiger Mann vernichtet sich nicht, sondern arbeitet sich selbst wieder empor. Es gibt ja so viele Mittel, Geld zu verdienen, aber nicht ein einziges, eine durchschnittete Kehle wieder zusammenzuflicken und so sein Leben wiederzugewinnen! Was hat deine Tat also für einen Zweck? Ich bin ein zauberkundiger Mann und habe mir da durch Zauber ein Juwel von einem Lederbeutel verschafft, welcher 100 000 Goldgulden faßt. Er erlaubte mir, lange Zeit im Land Kamarupa zu leben und den Leuten dort alles zu spenden, was sie begehrten. Das selbstsüchtige Alter aber ließ in mir den Wunsch entstehen, hierher in Euer Land zu ziehen, welches den Himmel auf Erden bietet; und so bin ich hergekommen. Nimm diesen Beutel nur hin! Mit ihm ist der Glaube verbunden, daß er außer

mir noch Kaufleuten und Oberhetären seinen Segen zu spenden vermag; doch muß sein Besitzer vorher jedem, dem er unrechtmäßig etwas abgenommen hat, sein Gut zurückgeben, und was er rechtmäßig erworben, das muß er unter die Götter und die Brahmanen verteilen. Da der Beutel nun heilig ist wie eine Gottheit, so muß er ferner an einem heiligen Ort aufbewahrt werden. Betet man dann zu ihm, so findet man ihn jeden neuen Morgen angefüllt mit Gold. Das ist das Ritual.' Ich legte meine Hände aneinander; er aber gab mir den Beutel und verschwand in einer Felsenhöhle.

Da ich nun von diesem Beutel, der ein wirkliches Juwel ist, nicht leben kann, ohne Eurer Majestät davon Mitteilung zu machen, so bringe ich ihn hier. Die Entscheidung aber steht bei Eurer Majestät.' Darauf wird der König sicherlich antworten: 'Ich freue mich darüber, mein Freund. Geh hin und lebe von ihm, wie es dir beliebt.'

Dann sagst du weiter: 'Geruhet gnädigst dafür zu sorgen, daß ihn mir niemand stehlen darf!' Auch das wird er dir zweifellos gewähren.

Darauf gehst du nach Hause, verteilst deine Habe, wie du es dem König gesagt hast, betest tagtäglich den Beutel an, füllst ihn jede Nacht mit Geld, das du dir durch Einbrüche besorgt hast, und zeigst ihn am Vormittag den Leuten. Dann aber wird der geldgierige Kuberadatta auf Arthapati pfeifen und wird selbst kommen, dir seine Tochter anzubieten. Das wird Arthapati sehr übel vermerken. Er wird in seinem Gelddünkel gerichtliche Schritte tun, um einen Rechtsstreit zu führen. Und dann wollen wir ihn schon durch allerlei Mittel soweit bringen, daß er nichts mehr besitzt als sein Lendentuch.

Dieselbe List aber wird uns vortreffliche Dienste leisten, um unsere eigenen Diebeszüge zu decken.'

Dhanamitra führte all dies mit Freuden aus. Noch

am selben Tag aber nahm auf meine Veranlassung hin Vimardaka Dienste bei Arthapati und sorgte dafür, daß dessen Haß gegen seinen Rivalen noch weiter wuchs. Kuberadatta dagegen wandte sich in seiner Geldgier von Arthapati ab und dachte daran, Dhanamitra zu versöhnen und ihm seine Tochter zu vermählen, während Arthapati sich dem widersetzte.

In eben diesen Tagen wurde eine Vorstellung im Stadtsaal mit Gesang, Lautenspiel und Tanz angekündigt, die Kamamanjaris jüngere Schwester Ragamanjari bestreiten sollte, und die Bewohner der Stadt strömten voll starker Erwartungen dort zusammen. Auch ich begab mich mit meinem Freund Dhanamitra dorthin. Als die Hetäre nun tanzte, gestaltete sich mein Herz zu einer zweiten Bühne für sie. Es war, als habe der Gott der Liebe in dem zitternden Lotoswald ihrer blauen Augen Wohnung genommen und schöpfe aus dem Trank, der aus den poetischen Empfindungen und Stimmungen gemischt war, die sie so vollständig zum Ausdruck brachte, neue Kräfte, um mich mit seinen fünf Pfeilen über alle Maßen zu quälen. Sie dagegen kam mir vor wie die über die Ausplünderung der Stadt erzürnte Schutzgöttin derselben; denn ihre koketten Seitenblicke reihten sich zu Blumengewinden, so dunkel wie die Kelchblätter des blauen Lotos, und gestalteten sich zu Ketten, die mich fesselten. Als sie aber, strahlend in dem errungenen Erfolg, ihr Spiel beendet hatte, sah sie – ob aus Koketterie oder aus Verlangen oder aus Zufall, das weiß ich nicht – mich wiederholt an mit Blikken, die sie aus ihren Augenwinkeln auf mich richtete, ohne daß selbst ihre Freundinnen etwas davon merkten, indem sie in innerer Erregung ihre feinen Brauen zusammenzog; auch wußte sie die Gelegenheit zu einem Lächeln zu finden und mir dabei

ein wenig ihre Zähne zu zeigen, die wie der Silberglanz des Mondes leuchteten, und verließ dann die Bühne, begleitet von den Augen und Herzen der Menge.

Ich ging nach Hause, und da ein Sehnen nach ihr meine Seele erfüllte, dessen ich mich nicht zu erwehren vermochte, so fühlte ich weder Hunger noch Durst, sondern schützte ein leichtes Kopfweh vor, zog mich auf ein einsames Lager zurück und streckte darauf meine schlaffen Glieder.

Dhanamitra aber, welcher in der Wissenschaft der Liebe vorzüglich bewandert war, kam zu mir und flüsterte mir zu:

'Heil der kleinen Hetäre, lieber Freund, der so dein Herz entgegenfliegt! Und ich habe auch sehr wohl bemerkt, wie es um ihre Gefühle steht. Nur ein Weilchen, dann wird auch sie der fünfpfeilige Gott auf das Pfeillager betten. Die Vereinigung zweier Verliebter aber, deren Liebe sich auf ein würdiges Ziel richtet, ist mit leichter Mühe herbeizuführen. Denn obwohl sie ein Hetärenmädchen ist, so ist doch ihre Sinnesart hold und edel und läuft dem Hetärenberuf schnurstracks zuwider. Und darum hat sie gesagt: 'Mein Kaufpreis ist der innere Wert eines Mannes und nicht sein Geld, und niemand soll meine Jugendblüte genießen, der mir nicht die Hand am Altar reicht.'

Ihre Schwester Kamamanjari und ihre Mutter Madhavasena haben wiederholt versucht, das Mädchen in ihrer Ansicht zu erschüttern; da sie aber keinen Erfolg hatten, gingen sie schließlich zum König und klagten ihm mit tränenerstickter Stimme:

'Majestät, wir hegten die größte Hoffnung, daß Eure Sklavin Ragamanjari, deren Sinnesart und Fertigkeit in den gesellschaftlichen Künsten ihrer Schönheit entsprechen, unsere Wünsche erfüllen würde. Dieser Hoffnung ist indessen jetzt die Wur-

zel abgehauen; denn das Mädchen verletzt die Pflichten ihres Standes und will ohne jede Rücksicht auf die Geldfrage ihre Jugendblüte nur für innere Vorzüge verkaufen. Sie begehrt, den strengen Wandel der Frauen aus edlen Familien zu führen. Wir würden uns darüber freuen, wenn Eurer Majestät Gebot sie zur Vernunft brächte.' Der König tat den beiden den Gefallen und gab der Jungfrau die entsprechende Weisung, und als sie trotzdem nicht gehorchte, brachten sie es schließlich durch ihr unaufhörliches Weinen so weit, daß der König die ihnen genehme Bestimmung traf, daß jeder Liebhaber, der ohne der Mutter und der Schwester Einwilligung das Mädchen betören und sich verbinden würde, wie ein Dieb hingerichtet werden sollte. So stehen also die Dinge; ohne Geld geben die Angehörigen des Mädchens nicht ihre Einwilligung zu einer Vereinigung mit ihr. Das Mädchen aber will keinem nahen, der es mit Geld erkaufen will. Da heißt's nun also, eine List erdenken, die dich zum Ziel führt.'

Darauf sagte ich: 'Da bedarf es keines großen Nachdenkens. Wir brauchen das Mädchen nur durch unsere Vorzüge zu gewinnen und ihre Familie heimlich mit Geld abzufinden.'

Ich gewann nun eine buddhistische Nonne namens Dharmarakshita, welche eine der Hauptkupplerinnen Kamamanjaris war, durch Geschenke von Ordenskleidern, Speisen und anderen Dingen für mich und traf durch ihren Mund mit der Hetäre die Verabredung, ich würde Dhanamitra seinen Wunderbeutel stehlen und ihr denselben schenken, wenn sie mir Ragamanjari als Gegengeschenk bewilligte. Da sie einverstanden war, so führte ich aus, was ich versprochen hatte, und erhielt dafür die zarte Hand der in die Vorzüge meiner Person ganz vernarrten Ragamanjari.

Zu Beginn der Nacht nun, für die wir die Entwendung des Beuteljuwels verabredet hatten, luden wir unter einem Vorwand die angesehensten Bürger der Stadt zu uns ein, und vor deren Ohren mußte mein Agent Vimardaka, der zum Schein in Arthapatis Dienst getreten war, Dhanamitra beleidigen und überhäufte ihn mit Drohungen. Dhanamitra aber sagte zu ihm:

'Guter Freund, welchen Grund hast du, um eines anderen willen mich zu schmähen? Denn ich kann mich nicht besinnen, daß ich dir auch nur das Geringste zuleide getan hätte.'

Der andere aber setzte seine Schmähungen fort und rief mit drohender Miene:

'Das ist ganz bezeichnend für dein Geldprotzertum, daß du dir die Frau eines andern, die er sich durch seine Brautgabe erkauft hat, aneignen willst, indem du ihrer Eltern Geldgier abermals zu erregen suchst! Und da hast du die Stirn, mich zu fragen: 'Was hab' ich dir zuleide getan?' Ist's etwa nicht allgemein bekannt, daß ich des Handelsherrn Arthapati bester Freund bin, den er schätzt wie sein eigenes Leben? Darum bin ich auch jederzeit bereit, mein Leben für ihn zu lassen. Für ihn würde ich selbst vor der Ermordung eines Brahmanen nicht zurückschrecken. Ich brauchte nur den Schlaf einer einzigen Nacht zu entbehren, um dich von deinem Hochmut, von dem hitzigen Fieber zu heilen, welches bei dir der Besitz des Wunderbeutels hervorgerufen hat.'

Nach solcher Art höchst verdächtiger Andeutungen hinderten die angesehenen Bürger ihn entrüstet am Weiterreden und warfen ihn hinaus.

In geheuchelter Betrübnis meldete Dhanamitra den Vorfall dem König und ließ auch durchblicken, daß der Zauberbeutel offenbar verschwunden sei.

Der König ließ Arthapati kommen und fragte ihn

unter vier Augen: 'Habt ihr unter Euren Angestellten einen Mann namens Vimardaka?'
Darauf antwortete der Narr:
'Gewiß, Majestät, und zwar ist der Mann mein bester Freund. Was ist mit ihm?'
Als er das sagte, fuhr der König fort:
'Könnt Ihr ihn mir nicht einmal herrufen?'
'Gewiß, das kann ich.'
Darauf entfernte er sich und suchte ihn in seinem Haus, in der Hetärenstraße, in der Spielhölle, auf dem Markt; aber er mochte suchen, soviel er wollte, er konnte ihn nicht finden.
Wie hätte der arme Tropf seiner auch habhaft werden können? Hatte ich Vimardaka doch noch desselben Tags fortgesandt, ihm Eure Erkennungszeichen mitgeteilt und ihn beauftragt, Euch, Majestät, dort zu suchen.
Als nun Arthapati ihn nirgends finden konnte, dämmerte es ihm, daß jener ein Verbrechen begangen haben könnte, das nun an ihm selbst hängen bleiben würde, und er widerrief seine Aussage, sei es aus Dummheit oder aus Angst. Und als Dhanamitra wieder mit seiner Anzeige vor dem König erschien, erließ dieser zornig den Befehl, Arthapati festzunehmen, gefangenzusetzen und seine Füße in Ketten zu legen.
Inzwischen machte sich Kamamanjari nun daran, den Wunderbeutel nach Kräften auszubeuten; und weil die Vorbedingung dazu die Einhaltung der Vorschriften des Rituals war, so begab sie sich heimlich zu Virupaka, den sie zuvor so arg ausgenommen hatte und der infolgedessen zum Digambaramönch geworden war, erstattete ihm all den Besitz, den sie ihm entzogen hatte, zurück, bat den Mann höflich und demütig um Verzeihung und kehrte in ihre Wohnung zurück. Virupaka war außer sich vor Freude, als er so seine Seele mit

knapper Not aus den Klauen der 'Fessellosen', der Jaina-Mönche, befreit hatte und nahm auf meinen Rat seine frühere, ihm zukommende Lebensweise wieder auf.
Immer in der Hoffnung, den Wunderbeutel nutzen zu können, entledigte sich Kamamanjari in wenigen Tagen ihres gesamten Reichtums bis auf ihre Feuerstätte. Auf meinen Rat begab sich nun Dhanamitra zum König und sagte heimlich zu ihm:
'Majestät! Die bekannte Hetäre Kamamanjari, der ihrer übermäßigen Habsucht wegen die Leute den Schimpfnamen Lobhamanjari gegeben haben, verschenkt jetzt ganz gleichmütig all ihre Habe, sogar die Mörser und die Mörserstößel. Da kann ich mich des Argwohns nicht erwehren, daß die Ursache dazu nur die sein kann, daß sie in den Besitz meines Wunderbeutels gelangt ist. Denn das mit ihm verbundene Ritual erheischt ein solches Vorgehen. Mit ihm ist ja der Glaube verbunden, daß er nur Kaufleuten und Oberhetären seinen Segen zu spenden vermag und sonst keinem Menschen. Darum habe ich sie im Verdacht.'
Der König ließ sofort die Hetäre und ihre Mutter vor sich entbieten. Ich begab mich zu ihr, spielte den Bestürzten und sagte heimlich zu ihr:
'Sicher habt Ihr, edle Frau, Euch in allzu großer Öffentlichkeit Eures gesamten Besitzes entledigt und seid nun in den Verdacht gekommen, den Wunderbeutel erhalten zu haben. Nun lädt der König von Anga Euch vor sich, um Euch zu verhören. Wenn er Euch nun fortgesetzt aufs eindringlichste befragt, so werdet Ihr schließlich gar nicht anders können, Ihr werdet gestehen müssen, daß ich ihn Euch verschafft habe; und dann ist mir eine verschärfte Todesstrafe gewiß. Eure Schwester aber wird meinen Tod nicht überleben. Ihr selbst seid völlig verarmt. Der Wunderbeutel wird wie-

der dem Dhanamitra zufallen. So zieht dieses Unglück von allen Seiten anderes Unglück nach sich. Was können wir dagegen tun?' Da brachen die Hetäre und ihre Mutter in Tränen aus und sagten: 'Gewiß! Durch unsere kindische Torheit ist unser Geheimnis schon so gut wie verraten. Und wenn wir auch zwei- und drei- und viermal leugnen, der König wird weiter mit Fragen in uns dringen, und es wird uns nichts helfen, wir werden des Beutels Herkunft gestehen und bekennen müssen, daß du ihn gestohlen hast. Wenn wir aber dich anzeigen, so wird wahrscheinlich unsere ganze Familie zugrunde gehen. Nun ruht aber der allgemeine ehrenrührige Verdacht dieses Diebstahls bereits auf Arthapati, und jedermann in Anga weiß, daß der Geizhals bei uns ein- und ausgeht. Das beste ist also, wir schützen uns dadurch, daß wir angeben, er habe uns den Beutel geschenkt.'

Ich gab ihnen die erbetene Zustimmung, und sie gingen nach dem Königsschloß. Als der König sie fragte, sagten sie:

'Es ist nicht Brauch in der Hetärenfamilie, daß man den Geber verrät. Denn natürlich sind es keine rechtmäßig erworbenen Güter, die die Männer ins Bordell tragen.'

So sagten sie und weigerten sich wiederholt und sehr entschieden, den Geber zu nennen. Als der König aber seine Absicht andeutete, ihnen Ohren und Nasen abschneiden zu lassen, da packte die beiden verdammten Huren die Angst, und sie beschuldigten den armen Wicht, den Arthapati, des Diebstahls.

Der König war wütend; er wollte über Arthapati das Todesurteil fällen. Aber Dhanamitra legte seine Hände aneinander und flehte für ihn um Schonung:

'Edler Fürst! Der Maurya hat den Kaufleuten in

Gnaden das Vorrecht verliehen, daß sie bei derartigen Verbrechen nicht mit dem Tode bestraft werden sollen. Wenn Ihr diesem Halunken zürnt, so zieht sein gesamtes Vermögen ein und verbannt ihn aus Eurem Land.'

Diese Fürsprache gereichte Dhanamitra zu großem Ruhm, der sich alsbald verbreitete. Sie erwarb ihm auch die besondere Gunst des Königs. Dem Geldprotzen Arthapati aber ward von seinem Vermögen nichts gelassen als ein alter Kleiderfetzen, und angesichts der ganzen Bewohnerschaft der Stadt wurde er des Landes verwiesen.

Ein kleiner Teil seines gewaltigen Besitzes ward auf Dhanamitras Fürsprache von dem König aus Barmherzigkeit in Gnaden der armen Kamamanjari überwiesen, die sich durch die Fata Morgana des Wunderbeutels dazu hatte verleiten lassen, sich ihres gesamten Besitzes zu entledigen. Dhanamitra aber vermählte sich an einem Glückstag mit Kulapalika.

So hatte ich denn das Ziel erreicht, welches ich mir gesteckt hatte, und konnte nun daran denken, Ragamanjaris Haus mit Gold und Juwelen zu füllen.

Und so raubte ich denn in dieser Stadt alle die reichen Geizkragen dermaßen aus, daß sie mit Scherben in den Händen um ihre Nahrung bettelnd von Haus zu Haus zogen und bei den einst Armen vorsprechen mußten, die ich dadurch reich gemacht hatte, daß ich ihnen die Schätze spendete, die ich jenen abgenommen.

Es mag einer aber noch so schlau sein, die Schrift, die ihm das Schicksal auf die Stirn geschrieben hat, muß er erfüllen. So geschah es denn, daß sich eines Tages Ragamanjari in verliebtem Scherz zornig gegen mich stellte und daß ich sie, um sie zu begütigen, mit freundlicher Demut zum Trinken

einlud. Indem ich nun immer und immer wieder den Rest des Süßweins trank, den sie mir fortgesetzt aus ihrem verliebt gereichten Mund darbot, überkam mich schließlich ein Rausch.
Nun liegt es im Wesen des Rausches und der Leidenschaft, daß man in ihrem Bann auf falschem Wege Dinge zu erreichen sucht, die an sich berechtigt sind. Darum sagte ich in meiner Trunkenheit: 'Ich will diese Stadt in einer einzigen Nacht so gründlich ausplündern, daß ich dein Haus von unten bis oben mit Schätzen anfüllen kann.'
Meine Geliebte war darüber ganz fassungslos. Sie flehte mich fußfällig an, darauf zu verzichten, rang ihre Hände und beschwor mich mit hundert Eiden; ich setzte mich über das alles hinweg und stürmte, einem brunstvollen Elefanten gleich, der seine Ketten mit Gewalt gesprengt hat, mit geringer Ausrüstung, nur von meinem Schwert begleitet, im größten Ungestüm davon. Eine Amme namens Śrigalika folgte mir.
Obwohl mir eine Polizeistreife entgegen kam, ging ich ihr nicht aus dem Weg, sondern griff sie furchtlos an. Die Polizisten erkannten in mir einen Räuber und hieben auf mich ein. Ich regte mich nicht sonderlich auf und schlug wie im Spiel mit meinem Schwert um mich; doch durch meine vom Rausch geschwächte Hand nur lässig geführt, traf es höchstens zwei, drei Mann. Dann aber taumelte ich, während mir die Augen rot im Kopf rollten, zur Erde. Sofort kam Śrigalika mit lautem Klagegeheul herbeigestürzt, während meine Feinde mich fesselten.
Mein Mißgeschick hatte meinen Rausch verscheucht und mich sogleich zur Vernunft gebracht, und mit dem Verstand, der mir in diesem Augenblick wiederkam, überlegte ich:
'Verflucht! Da hat meine Tollheit mich in eine

schöne Lage gebracht! Daß Dhanamitra mein Freund und Ragamanjari meine Frau ist, ist stadtbekannt. Beide werden in mein Verbrechen verwickelt und sicherlich morgen bestraft werden. Jetzt heißt's also, dafür zu sorgen, daß ich ihnen eine Weisung zukommen lasse, welche sie rettet und auch mich vielleicht aus meinem Unglück befreit.'

Und indem ich mit mir über eine entsprechende List einig ward, sagte ich zu Śrigalika:

'Scher dich fort, alte Vettel! Das dank dir der Henker, daß du die verdammte geldgierige Hure Ragamanjari meinem Freund Dhanamitra verkuppelt hast, der auf seinen Wunderbeutel pocht und sich für meinen Freund ausgab! Freut mich, daß ich dem Halunken seinen Beutel entwendet und deiner Tochter ihre bestes Geschmeide stibitzt habe. Nun kann ich ruhig sterben.'

Śrigalika war in allem Trug gewandt und verstand sofort den geringsten Wink. Darum warf sie sich vor den Polizisten nieder, streckte ihnen ihre zusammengelegten Hände entgegen und flehte sie mit tränenerstickter Stimme an. Indem sie es im Guten mit ihnen versuchte, bat sie die Leute, so daß ich es hören konnte, und sprach:

'Geduldet euch eine kleine Weile, verehrte Herren, bis ich von dem da erfahre, wo er all das Gut verborgen hält, das er uns geraubt hat!'

Da die Beamten ihr ihre Bitte gewährten, kam sie wieder zu mir und sprach:

'Vergib doch deiner Sklavin das eine Vergehen, das sie gegen dich begangen hat, guter Freund! Ich kann dir's nicht verdenken, daß dir Dhanamitra verhaßt ist; denn er hat sich an deiner Frau vergriffen. Denk aber doch daran, wie lange dir deine Sklavin Ragamanjari gedient hat, und sei so gut, ihr zu verzeihen! Für Frauen, die von ihrer Schön-

heit leben, bedeutet ihr Geschmeide alles. Sag mir also, wo du ihren Schmuck versteckt hast?'
Dabei warf sie sich mir zu Füßen. Ich tat, als rührte mich ihr Flehen, und gab ihr zur Antwort:
'Meinetwegen! Da ich nun einmal in der Hand des Todes bin, so kann mir's doch nichts nützen, wenn ich sie noch weiter mit meinem Haß verfolge.'
Und unter dem Vorwand, ihr die gewünschte Auskunft zu geben, flüsterte ich ihr meine Anweisung ins Ohr: 'So und so sollt ihr's machen.'
Darauf tat sie, als hätte ich ihren Wunsch erfüllt, und sagte zu mir:
'Langes Leben sei dir beschieden! Die Götter seien dir gnädig! Und seine Majestät, der König von Anga, möge dich begnadigen. Weiß er doch mutige Mannestat zu schätzen. Auch die guten Herren hier mögen dir gnädig sein!'
Im nächsten Augenblick war sie verschwunden. Ich dagegen ward auf Befehl des Führers der Wachtleute ins Gefängnis gebracht. Am nächsten Morgen beehrte mich der Polizeikommandant Kantaka mit seinem Besuch. Er hatte nach seines Vaters Tod erst vor kurzem dessen auf ihn übergegangenes Amt angetreten. Ein überaus hochnäsiges, von Jugenddünkel geblähtes, noch recht unreifes Bürschchen, das sich einbildete, ein ebenso beliebter wie schöner Mann zu sein. Er hielt mir zunächst eine kleine Strafpredigt und sagte sodann:
'Wenn du nicht Dhanamitras Wunderbeutel herausgibst und wenn du nicht alles zurückerstattest, was du den Bürgern gestohlen hast, so wirst du alle achtzehn Foltern nacheinander durchkosten, bis dir zuletzt des Todes Rachen entgegengähnt.'
Lächelnd gab ich ihm zur Antwort:
'Guter Freund! Wenn ich auch geneigt wäre, alle die Schätze herauszugeben, die ich seit meiner Geburt gestohlen habe, so werde ich doch niemals

Dhanamitras Hoffnung auf seinen Wunderbeutel erfüllen, dieses Burschen, der Arthapatis Weib geraubt hat und der mein Feind ist und mir trotzdem Freundschaft heuchelte. Und wenn Ihr auch zehntausend Martern über mich verhängt; ich werde sie zu ertragen wissen. Den Beutel aber gebe ich nicht heraus. Darauf dürft Ihr Euch felsenfest verlassen.'

So trieb er's von nun an Tag für Tag. Seine Mittel beschränkten sich auf gütliches Zureden und Drohungen während der täglichen Verhöre, und da ich bei alledem mit angemessener Nahrung – Speise und Trank – versorgt ward, so vernarbten meine Wunden in wenigen Tagen, und ich genas.

Einst als der Tag bei einem Licht, das so gelb war wie Vishnus Kleid, im Scheiden war, kam mit allen Zeichen der Freude im Antlitz und angetan mit einem kostbaren Kleid Śrigalika zu mir, und während ihre Begleiter in der Ferne stehen blieben, trat sie an mich heran und sagte:

'Herzlichen Glückwunsch, edler Herr! Deine treffliche Politik hat bereits Früchte gezeitigt. Deiner Weisung entsprechend begab ich mich zu Dhanamitra und sagte zu ihm:

'Herr, dein Freund ist so und so in Not geraten und läßt dir sagen: Das Laster des Trunks, dem man im Verkehr mit Hetären so leicht verfällt, hat mich heute ins Gefängnis geführt. Bedenk dich nicht, geh sogleich zum König und sage zu ihm: 'Majestät, durch Eure Gnade hatte ich seinerzeit meinen Wunderbeutel, den mir Arthapati entwendet hatte, zurückerhalten. Nun ist Ragamanjari mit einem Mann verheiratet, der ist ein Falschspieler. Da er aber auch in den gesellschaftlichen Künsten, in den Dichtungsarten und in allen Neuigkeiten ganz außerordentlich bewandert ist, so trat ich mit ihm in Verkehr. Daraus ergab es sich ganz von

selbst, daß ich seiner Frau tagtäglich Gewänder oder Geschmeide sandte oder ihr sonst irgendeine Artigkeit erwies. Da wurde der Mann eifersüchtig, denn er hat eine niedrige Sinnesart; er ist eben ein Spieler. In seiner Wut entwendete er mir meinen Wunderbeutel und seiner Frau das Schatzkästlein mit ihren Geschmeiden. Weiterhin hat er nun aber einen Raubzug unternommen und ist dabei von den Beamten des Polizeihauptmanns gefaßt worden. Als er so ins Unglück geraten war, wirkte doch die alte Liebe zu seiner Frau so stark in ihm nach, daß er einer Dienerin Ragamanjaris, die ihm nachgegangen war und weinte, den Ort angegeben hat, an welchem er den Schmuckkasten verwahrt hatte. Wenn es nun gelänge, ihn durch ein Mittel zur Herausgabe meines Wunderbeutels zu bewegen, so wäre das eine Gnade, um die ich Eure Majestät bitten möchte.'
Wenn du diese Worte an den König richtest, so wird er mich zunächst nicht zum Tode verurteilen, sondern wird sich bemühen, mich durch gütliches Zureden zu veranlassen, dir dein Gut zurückzuerstatten. Das wird uns alle retten.'
Dhanamitra hat volles Vertrauen zu der Stärke deines Verstandes. Darum machte er sich sofort ohne sonderliche Angst auf den Weg und handelte genau nach deiner Weisung.
Dann wies ich mich bei Ragamanjari durch dein Beglaubigungszeichen aus, erhielt daraufhin von ihr Juwelen, soviel ich deren begehrte, und bestach damit in der von dir angegebenen Weise Mangalika, die Amme der Königstochter Ambalika. Als ich sie für meine Zwecke gewonnen hatte, brachte ich eine enge, stetig zunehmende Freundschaft zwischen Ragamanjari und Ambalika zustande. Da ich nun der Prinzessin Tag für Tag immer neue Geschenke brachte und ihr immer wunderbare und

herzerfreuende Geschichten zu erzählen wußte, so überhäufte sie auch mich selbst mit Beweisen ihrer Gnade.
Eines Tages befand sie sich auf dem Dach ihres Palastes, und ich bemerkte, wie Kantaka, den wohl eine dienstliche Angelegenheit in dessen Nähe geführt hatte, gerade in den Hof trat. Da tat ich so, als ob sich die blaue Lotosblüte, mit der sich die Königstochter das Ohr geschmückt hatte, verschoben habe – sie steckte aber ganz an der richtigen Stelle –, und beim Versuch, sie zurechtzurücken, war ich absichtlich so täppisch, daß sie zu Boden fiel. Ich hob sie wieder auf und warf sie lachend dem Polizeikommandanten an den Kopf, den Anschein erweckend, als wollte ich ein in der Begattung begriffenes Taubenpärchen verscheuchen. Der Beamte war darüber ganz selig, sah verstohlen zu uns herauf und lächelte. Die Königstochter mußte über mein Einschreiten gegen die verliebten Tauben lachen. Ich aber gab dem Kantaka einen Wink und machte eine schlaue Gebärde, die dieser so deuten mußte, als entspringe das Lächeln, welches dem Antlitz der Prinzessin einen koketten Ausdruck verlieh, dem Verlangen nach ihm.
Natürlich spannte sogleich der im Herzen geborene Gott seinen Bogen und durchbohrte den Jüngling mit seinem Pfeil, dessen Spitze freilich vergiftet war, und der eitle Narr konnte es kaum über sich gewinnen, endlich weiterzugehen.
Als es Abend ward, packte ich Wohlgerüche, Betel, zwei feine, zu einem Anzug reichende Stücke aus Seidenstoff und eine Anzahl Schmucksachen in ein Körbchen, versiegelte es mit dem Siegelring der Prinzessin, gab es unter dem Vorwand, es sei für Ragamanjari bestimmt, einem Mädchen zu tragen und entfernte mich mit ihm, um es in Kantakas Wohnung zu bringen.

Dieser, im tiefen Meer der Leidenschaft versunken, empfand eine mächtige Freude, da ich ihm als rettendes Boot erschien. Ich schilderte ihm nun eingehend, wie die Prinzessin ganz anders sei als sonst und wie sie unter den verschiedensten Stimmungen schrecklich zu leiden habe, und diese Schilderung steigerte des Narren Rausch zu gewaltiger Höhe.

Auf seine Bitte brachte ich ihm am nächsten Tag ein beschmutztes, ausrangiertes Seidenkleid, welches die Spuren von Betel trug, die mir beim Kauen aus dem Mund getropft waren; denn das Kleid stammte natürlich von mir, wenn ich ihm auch sagte: 'Das schickt dir deine Geliebte.'

Dafür nahm ich dann allerlei Dinge an mich, die ihm gehörten, und trug sie fort, ganz heimlich: waren sie doch nach meiner Angabe für die Prinzessin bestimmt.

Als ich so die Liebesglut in ihm entfacht hatte, nahm ich ihn beiseite, um ihn weiter zu beschwatzen, und sprach:

'Eure Körperzeichen, edler Herr, sind völlig untrüglich. Ich habe nämlich einen Nachbarn, der ist Astrolog und hat mir erklärt: 'Dieses Reich wird Kantaka zufallen. Darauf lassen seine Körperzeichen schließen.' Wenn Euch die Königstochter liebt, so schenkt sie ihre Neigung einem wahrhaft ebenbürtigen Mann. Der König hat außer ihr keine Kinder. Sollte er Euch also einmal bei ihr ertappen, so wird er vielleicht wütend; aber er wird Euch nicht gleich umbringen. Denn er müßte doch befürchten, daß seine Tochter Euch nicht überleben würde. Im Gegenteil! Er wird Euch die Thronfolgerwürde verleihen. So wird Euer Liebeshandel auch äußerlich Euer Glück machen. Weshalb, mein Freund, verfolgt Ihr ihn nicht bis zu Ende? Und wenn Ihr nicht wißt, wie Ihr in den Palast der Prinzessin gelangen sollt: die Mauer

ihres Schloßparks liegt drei Klafter von der Gefängnismauer entfernt. Weshalb laßt Ihr denn nicht durch einen handfertigen Einbrecher einen so langen Gang graben und vertraut Euch dann, wenn Ihr erst einmal innerhalb des Parks seid, unserer Hilfe an? Denn die Dienerschaft der Königstochter hängt mit großer Liebe an ihr und wird ihr Geheimnis nicht verraten.'

Der Polizeikommandant gab mir zur Antwort:

'Da hast du mir einen trefflichen Rat gegeben, meine Liebe! Ich habe gerade einen Einbrecher in Gewahrsam, der sich aufs Graben versteht, als wäre er einer von Sagaras Söhnen. Wenn ich den für mich gewinnen könnte, so würde er diese Arbeit im Nu vollenden.'

Ich fragte ihn: 'Was ist denn das für ein Mann, und weshalb versucht Ihr denn nicht, ihn für Euch zu gewinnen?'

Da wies er mich auf dich hin und sagte: 'Es ist der Mann, der Dhanamitra seinen berühmten Wunderbeutel gestohlen hat.' Darauf erwiderte ich ihm: Nun, gibt es dann noch zu zögern? Ihr braucht ihm ja nur zu sagen: 'Wenn du diese Arbeit geschafft hast, so will ich durch besondere Maßnahmen dafür sorgen, daß du freikommst.' Und Euer Versprechen könnt Ihr ja noch mit einem Eid bekräftigen. Hat er seine Arbeit ausgeführt, so legt Ihr ihm seine Fesseln wieder an, geht zum König und sagt zu ihm: 'Ich habe den Räuber mit allen Mitteln behandelt; er ist aber ein äußerst frecher Geselle, und sein Haß ist so gewaltig, daß er nun und nimmer verraten wird, wo sich der Beutel befindet.' Dann könnt Ihr eine durch allerlei Martern verschärfte Todesstrafe an ihm vollziehen lassen.

Auf diese Weise erreicht Ihr Euer Ziel, ohne daß von Eurem Geheimnis etwas durchsickern könnte.'

Der Kommandant stimmte diesem Plan mit dem

größten Vergnügen zu. Und nun wartet er draußen, da er mich selbst beauftragt hat, dich für seine Absicht zu gewinnen.
Nun ist's an dir, zu überlegen, was weiter zu tun wäre.'
Als ich das hörte, freute ich mich und gab zur Antwort:
'Da kommen ja meine eigenen Anweisungen kaum in Betracht gegenüber deiner Klugheit, die hier das meiste getan hat. So bring ihn denn zu mir herein!'
Als sie ihn hereingeführt hatte, schwur er mir, für meine Befreiung zu sorgen, und ich ihm, sein Geheimnis nicht zu verraten. Darauf wurden mir meine Fesseln abgenommen, und ich durfte mich an Bad, Speise und Salben erquicken. In einer Ecke der Gefängnismauer, in welcher es immer Nacht war, machte ich mich mit einem Grabspaten daran, den Gang zu graben.
Währenddessen dachte ich bei mir:
'Der Bursche hat die feste Absicht, mich umzubringen, und hat mir trotzdem einen Eid geschworen, mich zu befreien. Darum kann mich niemand des Verrats beschuldigen, wenn ich ihn töte.' Als ich aus dem fertigen Gang wieder herauskam, streckte er mir schon seine Hände entgegen, um mir meine Fesseln wieder anzulegen. Da gab ich ihm einen Fußtritt vor die Brust, daß er zu Boden stürzte, und schnitt ihm mit seinem eigenen Dolch den Kopf ab.
Darauf sagte ich zu Śrigalika:
'Nun, meine Liebe, beschreib mir doch mal die Einrichtung des Palastes der Prinzessin, damit die große Mühe, die ich mir hier gegeben habe, nicht ganz umsonst war. Ich will dort ein wenig stehlen und mich dann wieder entfernen.'
Sie beschrieb mir also die Verteilung der Gemächer

und anderen Räume, und ich begab mich in den Palast.

Bei dem Schein juwelenbesetzter Lampen gewahrte ich dort inmitten ihres Gefolges, das von allerlei Spielen ermüdet eingeschlafen war, die Königstochter.

Sie ruhte auf einem Bett, dessen Fläche an den Rändern mit gepflückten Blumen bedeckt war. Die Kissen des Lagers waren mit Daunen gestopft, und seine Füße waren aus Elfenbein gearbeitet, mit großen kostbaren Edelsteinen besetzt und hatten die Form schlafender Löwen.

Die Prinzessin ruhte in sorglosem Schlummer, ohne jede Bewegung, da lange anhaltende Spiele sie ermüdet hatten, mit der einen Seite fast völlig in die blütenweiße Bettdecke versunken, in ihrer Schönheit leuchtend wie ein im Schoß einer herbstlichen Wolke gebetteter Blitz.

Unter die Ferse ihres rechten Fußes hatte sie den vordern Teil des Rückens ihres linken Fußes gezogen, wobei sich die Gelenke an ihren süßen Knöcheln ein wenig zur Seite bogen, ihre schlanken Unterschenkel sich eng aneinanderschmiegten, ihre beiden zarten Knie sich leicht krümmten und ihre Oberschenkel sich ein wenig vorgeschoben hatten. Anmutig wie eine Ranke ruhte ihr loser Vorderarm auf ihrer Hüfte, von dieser herniederhängend, der andere war gekrümmt und ruhte mit der Hand, deren Zartheit einem rosigen Schößling glich und die auf dem Rücken lag, unter dem vorderen Teil der Seite ihres Köpfchens. Ihr Hüftenrund war sanft gekrümmt. Ihr Untergewand aus chinesischer Seide schmiegte sich eng an ihre Körperformen an. Ihr sehr schlanker Unterleib war nur wenig gebogen. Zwei feine Knöspchen krönten ihre harten Brüste und erzitterten jedesmal, wenn sie zu atmen begann. An ihrem etwas auf die Seite geneigten

Hals gewahrte ich einen Schmuck, welcher aus Rubinen bestand, die an einem Faden aus reinstem Gold saßen. Der Schmuck ihres unten liegenden schönen Ohres, welches nur zur Hälfte sichtbar war, war von diesem bedeckt, während das oben liegende, etwas abwärts gewandte, mit der Strahlendolde seines Edelsteingehänges die Fülle ihres zwar geflochtenen, aber lose gewordenen und mit seiner Frisur in Unordnung geratenen Haares mit einem roten Schimmer überflutete. Schwer zu unterscheiden infolge ihres eigenen intensiven Leuchtens war die hellrote Öffnung zwischen ihren Lippen. Die Hand, welche unter der Wange ruhte, schien mit ihren Fingern gleich zartroten Schößlingen den verdeckten Ohrschmuck ersetzen zu wollen. Wie ein Spiegel reflektierte die obere Wange das über ihr schimmernde Blätterornament des prächtigen Baldachins, was ganz die Wirkung von Schönheitsflecken hervorbrachte. Der blaue Lotos ihrer Augen war geschlossen, die Wimpel ihrer Augenbrauen bewegten sich nicht, feine Schweißtröpfchen traten hervor und lösten den Sandel, aus dem ihr Stirnzeichen bestand, und über ihr mondgleiches Antlitz hing das Rankengewirr ihrer Locken.

Kaum hatte ich sie gesehen, so flammte in mir die Leidenschaft der Liebe empor. Ich war aufs heftigste erregt und dachte gar nicht mehr daran, daß ich gekommen war, um zu stehlen. Denn vorläufig ward ich ja bestohlen, und zwar um mein Herz.

So stand ich denn eine Weile ratlos da. Ich überlegte:

'Wenn ich das Mädchen mit den holden Augen nicht zu erlangen vermag, so vergönnt mir Kama, des Frühlings Freund, nicht fürder zu leben. Berühre ich dieses noch völlig kindliche Geschöpf, ohne daß es mich dazu eingeladen hat, so würde es

ohne Zweifel durch seine lauten Klagen meine Wünsche vernichten, und ich selbst würde hingerichtet werden. Doch halt, ich weiß, was ich tue!'
Ich nahm ein mit einer Harzpaste überzogenes Holztäfelchen, welches an einem Nagel hing, holte aus einem mit Juwelen besetzten Kasten Farben und Pinsel heraus, malte mit diesen auf jenes die Prinzessin, wie sie eben vor mir ruhte, und mich selbst, mit zusammengelegten Händen, zu ihren Füßen, und schrieb darunter folgende Verse:

Sieh Deinen Sklaven, wie er vor Dir steht
Und seine Hände faltend zu Dir fleht:
'Ruh Du mit mir in liebendem Verein,
Vom Kosen müde, Kind, und nicht allein!'

Dann entnahm ich einer goldenen Dose ein parfümiertes Betelröllchen, ein Kampferstückchen und ein Parfüm, kaute das alles und spuckte mit dem hellroten Saft, der sich daraus ergab, an die weiß getünchte Wand das Bild eines Cakravakapärchens.
Sodann vertauschte ich unser beider Ringe und entfernte mich, obwohl mir das Scheiden gewaltig schwer ward.
Durch den von mir gegrabenen Gang gelangte ich wieder zurück ins Gefängnis.
Dort lag auch ein braver Räuber in Ketten, welcher Simhaghosha hieß und mit dem ich in jenen Tagen in freundschaftlichen Verkehr getreten war. Ich erzählte ihm, wie ich den armen Kantaka umgebracht hatte und riet ihm, das Geheimnis zu verraten, weil ihm dies seine Freilassung sichern würde. Dann verließ ich mit Śrigalika zusammen das Gefängnis.
Aber kaum war ich auf die Königsstraße gelangt, wurde ich von Polizisten gestellt. Da dachte ich bei mir:
'Meine Schnelligkeit würde wohl mir erlauben, da-

vonzulaufen, ehe sie Hand an mich legen können. Aber dann würden sie die arme Frau hier festnehmen. Also gut! Werde ich's so machen!'
Flink lief ich auf die Polizisten zu, legte meine Ellbogen auf den Rücken, den ich ihnen zukehrte, und sagte zu ihnen: 'Wenn ich ein Dieb bin, Freunde, so fesselt mich! Denn euch kommt das zu, nicht aber dieser Vettel da.'
Śrigalika begriff sofort, was ich wollte, trat vor die Wächter, fiel vor ihnen nieder und sagte zu ihnen:
'Liebe Herren! Das ist mein Sohn. Er ist nicht ganz normal; oft wird er von Anfällen gepackt und steht deshalb schon lange in ärztlicher Behandlung. Gestern machte er einen ganz ruhigen Eindruck und schien wieder völlig gesundet zu sein. Da faßte ich Mut, band ihn aus seinen Fesseln los, ließ ihn baden und salben und ihm ein vollständiges Gewand anlegen, gerade frisch vom Weberschiffchen, gab ihm Milchreis zu essen und gestattete ihm volle Freiheit, ob er sich nun setzen oder legen wollte.
Da plötzlich, grad um Mitternacht, packt ihn der Wahnsinn von neuem; er stürzt mit größtem Ungestüm hinaus auf die Königsstraße und ruft: 'Jetzt mach' ich den Kantaka tot; dann kann ich mit der Königstochter kosen!'
Als ich sah, wie's um meinen Sohn stand, bin ich ihm nachgelaufen, obwohl es schon so spät ist. Seid also so gut und bindet ihn und übergebt ihn mir.'
Während sie so weinte, rief ich: 'Wer hat je den Windgott zu packen vermocht, Alte? Wie, mich, den Vogel Garuda, wollen diese Krähen da greifen? Da wird nichts draus!' und weg war ich. Da sagten die Wächter zu ihr:
'Du selbst bist verrückt, daß du einen Irren für ge-

sund gehalten und ihn losgelassen hast! Wer soll denn den jetzt wieder fesseln?'
So schalten sie und machten sie schlecht. Sie aber lief weinend hinter mir drein.
Ich eilte zu Ragamanjari und verbrachte den Rest der Nacht, indem ich sie in jeder erdenklichen Weise über die Unruhe hinwegtröstete, welche ihr der Kummer über die lange Trennung von mir verursacht hatte. Bei Tagesanbruch aber suchte ich sogleich Dhanamitra auf.
Inzwischen hatte sich nun der heilige Marici von dem Schaden befreit, den ihm die Hetäre zugefügt hatte; denn die Kraft der Meditation, in die er sich alsbald wieder versenkt hatte, hatte ihm seinen göttlichen Blick zurückgegeben. Ich begab mich also zu ihm, und er belehrte mich, wie ich Euch, Majestät, auffinden könnte. Und seiner Weisung folgend habe ich Euch wirklich auch gefunden.
Simhaghosha nun zeigte Kantakas Vergehen an, was ihm die Gnade des Königs insofern eintrug, als dieser ihn in des Getöteten Amt einsetzte. Der neue Polizeimeister gestattete mir, durch den Gang, den ich vom Gefängnis aus angelegt hatte, abermals dem Palast der Prinzessin einen Besuch abzustatten. Und dieser Besuch führte die Königstochter in meine Arme. Denn Śrigalika hatte ihr erzählt, was ich getan hatte, und diese Erzählung hatte mir der Geliebten Liebe erworben.
In diesen Tagen geschah es, daß Candavarman, wütend darüber, daß Simhavarman, der Angakönig, ihn mit seiner Werbung um die Hand der Prinzessin Ambalika abgewiesen hatte, gegen diesen zu Feld zog und die Stadt belagerte.
Während der Gegner seine Feindseligkeiten noch vorbereitete, wartete Simhavarman in seines Zornes Ungeduld die Ankunft seiner Bundesgenossen, obwohl sie schon recht nahe waren, gar nicht erst

ab, sondern brach selbst eine Bresche in die Stadtmauer und versuchte einen Ausfall. Der Feind aber war in großer Übermacht, und in der gewaltigen Schlacht, die sich entwickelte, ward dem König der Panzer durchhauen und er selbst überwältigt und gefangen.
Seine Tochter Ambalika wurde gewaltsam festgenommen und von Candavarman in sein Quartier gebracht, wo er sie zur Ehe zu zwingen gedachte. Er legte die Hochzeitsschnur an in der festen Absicht, sich mit der Prinzessin am Ende der Nacht zu vermählen.
Ich aber band mir noch in Dhanamitras Haus als Amulett die Hochzeitsschnur um mein Handgelenk, nicht weniger in der Absicht, mich mit Ambalika zu vermählen. Zu meinem Gefährten sagte ich: 'Die Könige, lieber Freund, die unserem Herrscher zu Hilfe eilen, sind nicht mehr weit. Tu dich in größter Heimlichkeit mit den Ältesten der Bürgerschaft zusammen und hole sie alle herbei! Wenn du zurückkommst, wirst du den Feind bereits enthauptet finden!'
Dhanamitra versprach's. Ich dagegen begab mich mit einem Dolch, den ich in meinem Gewand verborgen trug, zum Quartier des Todgeweihten, das von lautem Festtrubel erfüllt war. Die Aufstellung der zur Trauung nötigen Geräte war im vollen Gange. Allenthalben drängten sich Menschen, die hinein und heraus wollten. Ich trat mit den Brahmanen ein, welche die Segensformeln zu sprechen hatten, und während der Hofpriester, ein Atharvana, angesichts des Feuers, das den Ehebund bezeugen sollte, Ambalikas schößlingsschöne Hand, wie das Ritual es vorschreibt, in Candavarmans Hand zu legen gedachte, die sich ihr entgegenstreckte, riß ich des Königs langen, starken Arm an mich und stieß ihm meinen Dolch in die Brust.

Mehrere Leute, die sich auf mich stürzten, sandte ich ihm nach in Yamas Reich.
Das Gebäude war im Nu verwüstet und zerstört. Den Raum durchschreitend trat ich auf die Prinzessin zu, sah in ihre großen Augen und führte sie, deren holder Leib noch bebte, in ihren Frauenpalast, um dort in ihrer Umarmung zu schwelgen. In diesem Augenblick vernahm ich zu meiner Freude Eure Stimme, die tief erdröhnte wie der Donner einer frischen Wolke."
Als der König Rajavahana diesen Bericht vernommen hatte, lächelte er und sprach: "Wunderbar! Selbst Muladeva, Karnis Sohn, hast du an Härte übertroffen."
Nach diesen Worten blickte er auf Upaharavarman und sprach: "Erzähl! Die Reihe ist an dir!"
Upaharavarman neigte sich lächelnd und begann:

Mehrere Leute, die sich auf mich stürzten, sandte ich ihm nach in Yamas Reich.
Das Gebäude war im Nu verwüstet und zerstört. Den Raum durchschreitend trat ich auf die Prinzessin zu, sah in ihre großen Augen und führte sie, deren holder Leib noch bebte, in ihren Frauenpalast, um dort in ihrer Umgebung zu schweigen.
In diesem Augenblick vernahm ich zu meiner Freude Eure Stimme, die sich erhobhob wie der Donner einer frischen Wolke.
Als der König Rajavahana diesen Bericht vernommen hatte, lächelte er und sprach: "Wunderbar! Selbst Mahadeva, Kamas Sohn, hast du an Härte übertroffen."
Nach diesen Worten blickte er auf Upaharavarman und sprach: "Freund! Die Reihe ist an dir!"
Upaharavarman neigte sich lächelnd und begann:

Die Erlebnisse *Upaharavarmans (4)*

In Mithila, der Hauptstadt des Königreichs von Videha, erfährt Upaharavarman, daß König Praharavarman, der Verbündete und Freund des Magadha-Königs Rajahamsa, durch seinen Neffen Vikatavarman gewaltsam von seinem Thron vertrieben worden ist
Upaharavarman erkennt sich als Sohn des Königs Praharavarman
Upaharavarman gewinnt Kalpasundari, Vikatavarmans Frau, für seine Pläne und tötet Vikatavarman
König Praharavarman erlangt das ihm gehörige Reich zurück
Upaharavarman heiratet Kalpasundari und wird Thronfolger im Reich von Videha
Mit einer Heeresmacht eilt Upaharavarman dem bedrohten Anga-König Simhavarman zu Hilfe
Wiedersehen mit dem Prinzen Rajavahana und den Gefährten

"Auf meinen Wanderungen die Kreuz und die Quer kam ich eines Tages in das Land Videha. Bevor ich die Hauptstadt Mithila betrat, suchte ich vor ihren Toren ein Kloster auf, um mich dort etwas auszuruhen. Eine alte Nonne brachte mir Wasser zum Waschen der Füße, und so weilte ich denn einen Augenblick auf der Terrasse vor der Tür. Kaum aber hatte die Alte mich genauer angesehen, da stürzten ihr die Tränen aus den Augen und ergossen sich in nichtversiegendem Strom über ihr Gesicht.

Ich fragte sie: 'Was hast du denn, Mütterchen? Sag mir, weshalb du weinst!'

Sie antwortete mir mit bekümmerter Stimme:

'Langes Leben sei dir beschieden! Wie jedermann weiß, hat in Mithila früher ein König residiert, welcher Praharavarman hieß. Sein bester Freund war Rajahamsa, der Herrscher von Magadha. Auch die Gemahlinnen der beiden, Priyamvada und Vasumati, hatten sich in innigster Freundschaft verbunden wie die Frauen Balas und Śambalas.

Als sich Vasumati nun das erstemal guter Hoffnung erfreute, begab sich Priyamvada, von ihrem Gemahl begleitet, nach Pushpapuri, der Magadha-Hauptstadt, um ihre liebe Freundin zu besuchen. Zu eben dieser Zeit aber zog der Malavafürst gegen den König von Magadha zu Feld. Es entspann sich ein gewaltiger Kampf; und in dessen Verlauf ist damals der König von Magadha völlig spurlos verschwunden.

Dem Fürsten von Malava gelang es, wenn auch mit Mühe, den König von Mithila aus einer tiefen Ohnmacht ins Leben zurückzurufen. Praharavarman machte sich auf die Rückreise in sein Reich, hörte aber unterwegs, daß sich Vikatavarman und die

übrigen Söhne seines älteren Bruders Samharavarman desselben bemächtigt hatten. In der Absicht, sich von seinem Schwestersohn, dem Fürsten der Suhma, eine Heeresabteilung zu erbitten, schlug er einen Weg ein, welcher ihn tief in einen Wald hineinführte; dort ward er von Jägern des wilden Stammes der Bhilla überfallen und vollständig ausgeraubt.

Ich trug sein jüngstes Söhnchen in meinen Armen. In dem Pfeilregen, mit dem die Wäldler uns überschütteten, packte mich die Angst, und ich flüchtete mit dem Kind ganz allein in den Wald. Da stürzte sich ein Tiger auf mich, und während seine Krallen mich berührten und ich unter ihnen zusammenbrach, fiel mir das Knäblein aus den Händen, gerade in den aufgerissenen Leib einer toten braunen Kuh, die dort lag, und verschwand darin. Der Tiger zerrte an der toten Kuh, löste dadurch den Pfeil eines selbsttätigen Bogens aus und ward sogleich von ihm getötet. Da kamen einige Bhillaknaben herbeigelaufen und trugen das Kind mit sich fort.

Ich fiel in eine tiefe Ohnmacht. Als ich so dalag, nahm sich ein Schafhirt meiner an, brachte mich in seine Hütte und heilte mitleidig meine Wunden.

Ich genas und wollte mich auf den Weg zu meinem Herren machen. Aber niemand war, der mir dabei hätte Beistand leisten können; und so wußte ich mir keinen Rat. Da fand sich jedoch meine Tochter in Begleitung eines jungen Mannes eben an jenem Ort ein, an dem ich mich befand.

Sie fing heftig an zu weinen, und als sie sich ausgeweint hatte, erzählte sie mir, wie es ihr ergangen war. Während die Karawane des Königs vernichtet wurde, fiel dessen älterer Sohn, der meiner Tochter anvertraut war, dem Häuptling der Wilden in die

Hände. Sie selbst war verwundet worden. Ein Wäldler heilte ihre Wunden, wollte sie aber nach ihrer Genesung zu seinem Weib machen. Die Aussicht, an einen Mann aus so niedriger Kaste gefesselt zu werden, erregte sie aufs heftigste. Sie wies ihn also mit rauhen Worten ab. Der Wilde wollte sich das nicht gefallen lassen und ihr in einem einsamen Waldesdickicht den Kopf abschlagen, als sie zufällig den jungen Mann gewahrte, welcher den Bösewicht umbrachte und meine Tochter zu seiner Frau machte. Auf ihr Befragen erfuhr ich von ihm, daß er ein Diener des Königs von Mithila war, den ein Geschäft zufällig zurückgehalten hatte und der nun dem Weg folgte, den sein Herr eingeschlagen. Wir beiden begaben uns nun gemeinsam mit ihm zu unserem Herrn und überbrachten die Nachricht vom Schicksal seiner beiden Söhne, die ihm und der Königin Priyamvada das Herz zu brechen drohte. Der König führte einen langen Krieg gegen die Söhne seines älteren Bruders. Sein Stolz ließ ihn lange kämpfen, über die Maßen lang! Nicht durch seine Schuld, sondern durch die des Schicksals ward er schließlich gefangen. Auch die Königin mußte in die Gefangenschaft wandern. Und in Mithila herrschte weiter der Thronräuber Vikatavarman.
Ich jämmerliches Weib aber konnte es trotz meines hohen Alters nicht über mich gewinnen, aus diesem elenden Leben gänzlich zu scheiden; doch bin ich wenigstens eine Nonne geworden. Meine Tochter dagegen zog dieses elende Leben so heftig an, daß sie sogar in den Dienst Kalpasundaris trat, der Hauptkönigin dieses Vikatavarman. Wenn die beiden Königssöhne wohlbehalten herangewachsen wären, so müßten sie inzwischen etwa dein Alter erreicht haben. Und wären sie noch am Leben, so brauchte sich der König nichts von seinen ehrlosen Verwandten gefallen zu lassen.'

So sagte sie und weinte in bitterem Weh.
Als ich die Worte der Nonne vernommen hatte, traten auch mir die Tränen in die Augen, und ich sagte ganz heimlich zu ihr: 'Wenn's so ist, Mütterchen, so fasse nur wieder Mut! Hast du denn nicht damals einen Mönch gebeten, sich des Knaben anzunehmen? Der Mönch hat es getan und hat ihn groß gezogen. Die Geschichte ist zu lang, als daß ich sie dir erzählen könnte; es ist ja auch nicht nötig. Denn dieser Knabe bin ich. Es wird mir schon gelingen, mich auf die eine oder andere Weise an jenen Vikatavarman heranzumachen und ihn umzubringen. Doch hat er allzuviel jüngere Brüder, und mit ihnen werden es die Bewohner der Stadt und des Landes halten. Von mir aber weiß hier kein Mensch, wer ich eigentlich bin. Nicht einmal meine Eltern kennen mich, geschweige denn die andern! Drum will ich schon ein Mittel ausfindig machen, um die Sache zu einem guten Ende zu bringen.' So sagte ich zu ihr. Die Alte aber schloß mich weinend in ihre Arme, küßte mich wieder und wieder aufs Haupt, und während Milch aus ihren Brüsten tropfte, stammelte sie:
'Langes Leben sei dir beschieden, mein Kind! Glück zu! Endlich hat sich der heilige Lenker der Geschicke meiner erbarmt! Schon ist das Land von Videha unserem König Praharavrman wieder so gut wie zugefallen; denn dein Arm ist lang und stark, und du bist bereit, den König aus seines Kummers uferlosem Meer zu retten. Wie glücklich ist die Königin Priyamvada zu preisen!' Und voller Freuden rüstete sie mir ein Bad, bereitete mir ein Mahl und diente mir in jeder Weise. Als es Nacht ward, streckte ich mich in einer Zelle des Klosters auf ein Strohbett und dachte:
'Ohne eine List ist die Sache nicht auszuführen. Die Felder aber, auf denen Listen am besten gedeihen,

sind die Frauen. Ich will mich also durch meine Amme über Vikatavarmans Harem unterrichten und so erfahren, wo ich den und jenen Fallstrick legen kann.'

Ich war noch am Überlegen, als die Nacht zu Ende ging, wie weggeblasen durch das heftige Schnauben der Rosse des aus dem Weltmeer emporsteigenden Sonnengottes. Der Schöpfer des Tages erschien; doch seine Strahlen entbehrten noch der Glut. War es der Aufenthalt im Schoß des Ozeans, der ihn gekühlt hatte? Ich erhob mich, verrichtete die Morgenbräuche und sagte dann zu meiner Amme: 'Mütterchen, bist du mit den Vorgängen im Harem des verruchten Vikaṭavarman vertraut?'

Ich wollte noch weiterreden, als eine Frau erschien. Bei ihrem Anblick rief meine Amme, indem freudige Erregung ihr die Kehle zuschnürte:

'Mein Töchterchen Pushkarika! Sieh nur, hier steht das Söhnlein unseres Herrn! Dieser Mann ist es, den ich in meiner Grausamkeit damals mitten im Wald im Stich gelassen hatte und der nun wieder zu uns gekommen ist.'

Die Freude drohte Pushkarika zu erdrücken. Sie ließ ihren Tränen eine Weile freien Lauf, und nachdem sie sich nach langem Klagen endlich beruhigt hatte, forderte ihre Mutter sie auf, zu berichten, wie es in des Königs Harem stand. Da erzählte die Tochter: 'Mein Prinz, Kalpasundari, die Tochter Kalindavarmans, des Königs von Kamarupa, übertrifft durch ihre Schönheit und durch ihre Beherrschung der gesellschaftlichen Künste selbst die Götterhetären; sie hat ihren Mann vollständig in ihrer Gewalt und läßt ihn das auch fühlen. So kommt es, daß er trotz der vielen Frauen, die seinen Harem bevölkern, in Wahrheit nur diese eine Gemahlin hat.' Ich sagte zu ihr: 'Nahe dich ihr mit Wohlgerüchen und Blumengaben, für die ich

sorgen werde. Rede ihr ein, ihr Mann besitze außerordentliche Fehler und bringe sie in jeder Weise gegen ihn auf, bis sie ihn hassen lernt. Erzähle ihr immer wieder von der Königin Vasavadatta und von anderen, die ihrer wahrhaft würdige Gatten gefunden haben, bis sie es bereut, Vikatavarman die Hand gereicht zu haben. Laß es dir angelegen sein, die Schäferstündchen auszuspionieren, die er mit den anderen Frauen seines Harems feiert, auch wenn er es noch so heimlich tut; bemüh dich darum, so sehr du es vermagst!'

Zu der Mutter aber sagte ich: 'Auch du sollst alle anderen Beschäftigungen lassen und des Königs Gemahlin in derselben Weise nahen, und sollst mir Tag für Tag über alles berichten, was dort vor sich geht. Wenn aber mein Unternehmen süße Früchte zeitigen soll, so muß deine Tochter meinen Weisungen folgen, muß immer in Kalpasundaris Nähe weilen und darf so wenig von ihr weichen wie ihr Schatten!'

Und die beiden Frauen führten meinen Auftrag gewissenhaft aus. Nach einiger Tage Verlauf sagte meine Amme zu mir:

'Mein Söhnchen, ich habe es so weit gebracht, daß sie sich für so bejammernswert hält, wie eine Madhavi-Liane, die einen Nimba-Baum umrankt. Was soll ich nun weiter tun?'

Da malte ich ein Bild von mir und sagte zu ihr:

'Bringe ihr das. Wenn sie es erhalten hat und betrachtet, wird sie sicherlich sagen: 'Gibt es wirklich einen Mann von solcher Gestalt?' Dann antwortest du: 'Und wenn es nun einen gäbe?' und was sie dir darauf erwidert, das teilst du mir mit.' Sie versprach's und ging in den Palast, und als sie wiederkam, nahm sie mich beiseite und sagte zu mir:

'Ich habe der Schönen dein Bild gezeigt, mein Kind. Sie betrachtete es staunend und sprach: 'Jetzt erst

hat die Erde einen Gebieter erhalten; denn solche Körperschönheit ist selbst an Kama, dem Blumenbogenbewehrten, nicht zu bemerken. Welch ein wundervolles Porträt! Ich kenne niemand unter den Bewohnern unserer Stadt, der imstande wäre, ein solches Bild zu schaffen. Wer hat es denn gemalt?' Und Ehrfurcht klang aus dieser begierigen Frage. Lächelnd gab ich ihr zur Antwort: 'Was Majestät zu bemerken geruhen ist ganz richtig. Daß der heilige Gott, der das Krokodil im Banner führt, so schön sei, kann man sich gar nicht vorstellen. Aber die meerumgrenzte Erde ist gar weit. Da ist es wohl denkbar, daß des Schicksals Macht selbst solche Schönheit erschaffen hat. Wenn nun ein Mann dieser Gestalt in unserer Nähe weilt, und wenn der Schönheit dieses Mannes seine Kunstfertigkeit, sein Charakter, seine wissenschaftliche Bildung, sein geistliches Wissen und seine Klugheit gliche, und wenn er jung wäre und einem hochadligen Geschlecht entstammte, was würden Eure Majestät ihm gewähren?' Die Königin sagte: 'Was soll ich dir erwidern, Mütterchen? Mein Leib, mein Herz und mein Leben, all das ist gering und wertlos. Also kann ich ihn damit nicht beschenken. Aber wenn das alles wirklich keine Täuschung ist, so tu mir den Gefallen und erfülle den Wunsch meiner Augen, sich am Anblick dieses Mannes zu weiden.' Um sie darin noch zu bestärken, sagte ich weiter: 'Ich weiß einen Königsohn, der seinen Stand verbirgt. Als du nun gelegentlich des Frühlingsfestes wie die verkörperte Liebeslust mit deinen Freundinnen im Stadtpark spazieren gingst, hat er dich zufällig gesehen; und alsogleich kannten alle Pfeile Kamas kein anderes Ziel als ihn. Er wandte sich an mich; brachte Blumen, Kränze, Girlanden, duftende Salben und andere Dinge, fein artig zurecht gemacht. Mich aber

veranlaßten eure Schönheit und eure sonstigen Vorzüge, die man vergeblich bei anderen Menschen suchen würde, die Euch beiden jedoch in gleichem Maße zu eigen sind, Euch Majestät mit diesen Geschenken zu nahen. Dies ist sein Bildnis. Er hat es selbst gemalt und Euch zum Beweis der Innigkeit, mit der er Euer gedenkt, übersandt. Ist darum Euer Entschluß fest, so gibt es für ihn keine Schwierigkeit; denn seine Kraft, sein Mut und sein Verstand sind gleich hervorragend und übersteigen alles menschliche Maß. Ich könnte ihn Euch noch heute zeigen; Ihr braucht nur den Ort des Stelldicheins zu bestimmen.'

Sie überlegte ein Weilchen; dann erwiderte sie:

'Mütterchen, ich brauche dir nun nicht mehr allzu ängstlich zu verschweigen, wie's steht; drum will ich dir alles erzählen. Mein Vater war mit König Praharavarman eng befreundet, und Königin Priyamvada war eine gute Freundin meiner Mutter Manavati. Vor der Geburt ihrer Kinder trafen die beiden Frauen miteinander die Verabredung, falls eine von ihnen einen Sohn und die andere eine Tochter bekommen sollte, so solle der Tochter Mutter diese mit dem Sohn der andern vermählen.

Ich ward geboren. Das Schicksal aber fügte es, daß mein Vater mich Vikatavarman gab, als dieser um meine Hand anhielt; denn er sagte sich: 'Priyamvadas Sohn ist verschwunden und muß wohl umgekommen sein.'

Mein Gemahl aber ist ein hartherziger Mann. Er hat den eigenen Oheim vom Thron gestürzt! An Gestalt ist er nicht gerade königlich und in den Künsten des Liebesspiels ganz ohne Geschick. Aus feinem gesellschaftlichen Umgang, aus Kunst, Poesie, Tanz und anderem macht er sich nicht viel. Wahnsinnig stolz ist er dagegen auf sein Soldatentum, er ist ein übler Prahlhans, redet kein wahres

Wort und läßt seine Gnade auf unrechte Stellen regnen. Mein Mann gefällt mir also nicht besonders, und zumal in letzter Zeit. Hat er es doch neulich im Park fertig gebracht, ohne sich im mindesten um meine vertraute Hofdame Pushkarika zu scheren, die dabei zugegen war, eigenhändig Blüten von dem Campaka-Bäumchen abzureißen, das ich wie mein eigenes Kind gepflegt habe, und mit den Blumen seine Tänzerin Ramayantika zu schmücken, die ganz vergessen hat, wer sie ist, und auf mich gar eifersüchtig ist, ja in mir nur noch eine Nebenfrau sieht! Auf meinem Juwelenbett aber, welches in einer Laube am Citrakuta-Hügel mitten im Park steht, hat er dann mit ihr der Lust gefrönt, nachdem eben ich noch darauf geruht und es kaum erst verlassen hatte. Der Mann paßt nicht zu mir und ist schon jetzt dabei, mich zu vernachlässigen. Was hätte ich da für einen Grund, noch auf ihn Rücksicht zu nehmen? Die Furcht vor jener Welt vergeht, wenn man in dieser Herzeleid erdulden muß. Das Herzeleid aber ist unerträglich, welches Frauen erdulden müssen, deren Herzen zum Köcher für die Pfeile des Liebesgottes geworden sind, und die trotzdem gezwungen sind, mit einer ungeliebten Person zusammenzuleben. Bring mich also noch heute mit diesem Mann in der Madhavi-Laube des Parks zusammen. Denn allein das, was du mir von ihm erzählt hast, läßt mein Herz in übermächtiger Leidenschaft nach ihm verlangen. Ich habe Geld die schwere Menge. Das soll mir dazu verhelfen, ihn an Vikatavarmans Statt auf den Thron zu setzen, und wenn mir dann vergönnt ist, ihm bis an mein Lebensende zu dienen, so werde ich erst wirklich leben.'
Ich stimmte ihr zu und bin zu dir zurückgekehrt; und nun ist's an dir, Söhnchen meines Herrn, das Weitere zu befehlen.'

'Darauf ließ ich mich von ihr über den Zugang zum Frauenpalast, über die Standorte der Haremswächter und über die verschiedenen Örtlichkeiten des Lusthains unterrichten.
Der Sonnenball rötete sich, gleichsam übergossen vom Blut, das er bei seinem Sturz vom Gipfel des Untergangsberges verlor. Wie eine glühende Kohle fiel die Sonne ins Weltmeer, und der unendliche Luftraum füllte sich mit Finsternis, als wäre es die schwarze Rauchmasse, die sich beim Verlöschen der Kohle im Wasser entwickelte. Der Schöpfer der Nacht ging auf, der Führer der Planeten. Und er, der Mond, weithin bekannt wegen des Verkehrs mit der Gemahlin seines erhabenen Lehrers Bvihaspati, schien mir, der ich das Weib eines andern zu berühren gedachte, seine Unterweisung spenden zu wollen. Die strahlende Mondscheibe kam mir vor wie Kalpasundaris Lotosantlitz, das sich in überleidenschaftlichem Verlangen nach meinem Anblick schon im voraus auf mich herabneigte, und während sie die Glut des Gottes mit dem Blumenbogen entzündete, der sich zu seinem Siegeszuge über die Erde rüstete, suchte ich mein Lager auf, wie sich's gehörte. Ich hing meinen Gedanken nach und dachte: 'Mein Unternehmen ist schon so gut wie ausgeführt. Aber wenn ich mich an eines andern Weib vergreife, so verstoße ich doch wohl gegen das *dharma*. Doch wird ein solches Vergehen von den gelehrten Verfassern der Lehrsysteme ausdrücklich gebilligt, wenn man dadurch die beiden andern Lebensziele, *artha* und *kama*, erfüllt.
Unter diesen Umständen wird das Unternehmen, das ich nur in Verbindung mit meinem Bestreben begonnen habe, meine Eltern aus der Gefangenschaft zu befreien, sogar diese Sünde tilgen und mir einen ziemlichen Zuwachs an religiösem Verdienst bringen. Aber was werden der König Rajavahana

oder meine Freunde sagen, wenn sie von meiner Tat hören?'

Während ich so im Bann meiner Gedanken lag, überwältigte mich der Schlaf. Da erschien mir im Traum Ganeśa, der Gott mit dem Elefantenantlitz, und sagte zu mir:

'Mein lieber Upahavarman, laß keine schlimmen Zweifel über dich kommen! Du bist nämlich ein Teil meiner selbst, und jene holde Frau ist Ganga, der Götterstrom, gewohnt und würdig, tändelnd in der Haarflut des segenspendenden Gottes Śiva zu spielen.

Eines Tages trübte ich ihre Flut. Sie wollte das nicht leiden und fluchte mir: 'Du sollst ein sterbliches Wesen werden!' Ich erwiderte ihren Fluch und sprach: 'Wie du hier vielen zum Genuß bereit bist, so sollst du auch in einem Menschendasein mehr als einem gehören.' Auf ihre Bitte milderte ich den Fluch und sprach: 'Du sollst anfangs einem andern gehören, und nur einem; dann aber will ich selbst mein Menschendasein lang in deinem Dienst der Liebe Freuden genießen.'

Dein Unternehmen ist also gut, und du darfst keinen Bedenken gegen dasselbe Raum geben.'

So sagte der Gott. Als ich aber erwachte, war ich voller Freude und verbrachte auch diesen Tag, indem ich an das Stelldichein mit der Geliebten, an die Vereinigung mit ihr und an ähnliche lockende Dinge dachte.

Auch am folgenden Tag zeigte der Gott der Liebe gegen mich kein anderes Betragen; denn er sandte einen wahren Regen von Pfeilen auf mich nieder.

Der glut- und glanzgefüllte Sonnensee vertrocknete, und der Schlamm der Finsternis kam zum Vorschein.

Da hüllte auch ich mich in ein schlammfarbenes Gewand, gürtete mich, so fest ich konnte, rüstete

mich mit allem Nötigen aus, nahm mein Schwert in die Hand, rief mir die von meiner Amme gegebenen Anhaltspunkte ins Gedächtnis und ging nach dem Graben, der die Hofburg umgab und bis zum Rand mit Wasser gefüllt war.

Darauf nahm ich ein Bambusrohr, das ich vorher von Pushkarika am Graben vor der Tür des Hauses ihrer Mutter hatte niederlegen lassen, legte es über den Graben und setzte so über diesen hinüber, stellte es an die Mauer und klomm an ihm empor. Als ich oben war, stieg ich die aus Ziegeln gemauerte Treppe, die bis zu der obersten Plattform des Torturmes reichte, zur Erde hinab. Unten durchschritt ich einen Bakula-Baumgang, folgte dann dem Pfad, der an einer Campaka-Reihe entlang führte; kaum war ich eine kleine Strecke gegangen, als ich in nördlicher Richtung den klagenden Ruf eines Cakravaka-Pärchens vernahm. Da wandte ich mich auf einem von Patali-Bäumen eingesäumten Weg nach Norden, und nachdem ich diesen Weg an der sich ausbuchtenden Wand des mächtigen Palastes, die ich mit der Hand fühlen konnte, etwa einen Pfeilschuß weit verfolgt hatte, schlug ich wieder eine Strecke weit einen östlichen, mit Sand bestreuten Weg ein, dessen beide Seiten mit Gruppen von Aśoka- und Feigen-Bäumen geschmückt waren, und beschritt dann eine in südlicher Richtung verlaufende Mango-Allee.

Als ich jetzt meine Lichtdose ein wenig öffnete, sah ich bei dem hervorleuchtenden Schimmer des darin brennenden Dochtes eine Laube von Madhavi-Lianen, welche außerordentlich dicht war und in ihrem Innern eine reich mit Juwelen besetzte Bank barg. Ich trat ein und gewahrte an der einen Seite dieser Laube ein Schlafgemach, dessen Wände aus über und über mit Blüten bedeckten, in einer Reihe stehenden jungen Amarantbäumchen bestanden. Der

Eingang zu ihm war nicht durch einen Türflügel, sondern durch Zweige des roten Aśoka geschlossen, die sich bis auf den Erdboden herabsenkten; er war an den hervorstehenden, frisch erschlossenen Blüten und den Knospen zu erkennen und leuchtete im hellen Rot einer Menge frischer Schößlinge. Ich schlug diese Zweige zurück und trat ein.
Ich fand ein wohl bereitetes Blumenlager, Schalen aus Lotosblättern, die all die Dinge enthielten, die als Zubehör zum Liebesgenuß nötig sind, nebst elfenbeinernen Fächern und einem goldenen Krug, der duftendes Wasser enthielt. Ich setzte mich und ruhte mich ein Weilchen aus. Da drang mir ein außerordentlicher Wohlgeruch in die Nase, und ich hörte ein ganz leises Geräusch von Tritten.
Kaum vernahm ich es, so verließ ich die Laube des Stelldicheins wieder, verbarg meinen schlanken Leib hinter dem Stamm des roten Aśoka und wartete.
Da kam meine schönbrauige Geliebte ganz leise heran, und nicht geringe Glut lohte in ihrem Busen. Um so heftiger war ihre Enttäuschung, als sie mich nicht gewahrte. Wie ein liebebedürftiges Königsflamingoweibchen stammelte sie mit lieblicher, von Leidenschaft erregter Stimme:
'Oh, ich bin getäuscht worden. Was soll mir nun noch mein Leben? Mein Herz! Wie konntest du diese Sünde beschließen, als wäre sie ein Verdienst, und kannst du dich nun so grämen, daß sie nicht vollendet wird? Was habe ich dir zuleid getan, heiliger Gott der Liebe, daß deine Glut mich so durchglüht und du mich doch nicht in Asche verwandelst?'
Da nahm ich den Deckel von dem Gefäß, in dem ich meine Lampe verborgen hielt, zeigte mich ihr und sprach:
'Hast du, herrliches Weib, dem herzentsprungenen Gott nicht sehr viel zuleid getan? Hast du ihm doch

seine liebsten Besitztümer entwertet: Rati, die sein ganzes Leben ist, durch deine Schönheit; seinen schlanken Bogen durch deine feinen Augenbrauen; die Bienenreihe, die seine Bogensehne bildet, durch die über deine schwarzen Locken huschenden Flammen; seine Pfeile durch die Blicke, die du aus den Augenwinkeln um dich streust; die Seide seines safranfarbigen Fahnentuchs durch das in reicher Strahlenfülle leuchtende Rot deiner Lippen; seinen besten Freund, den Wind, der vom Malaya weht, durch den süßduftenden Hauch deines Atems; den Kokila durch dein wunderliebliches Gezwitscher; seinen Blumenwimpel durch deine schlanken Arme; die beiden rundlichen Gefäße, die bei seinem Auszug zur Eroberung der Welt gefüllt werden, durch das volle Paar deiner Brüste; den Teich, in dem er badend spielt, durch deines Nabels Umgebung; seinen kampfgerüsteten Wagen durch das Rund deiner Hüften; die beiden Säulen, welche den aus Juwelen bestehenden Torbogen seines Hauses tragen, durch deiner Schenkel Säulenpaar, und das schmückende Reis hinter seinem Ohr durch das leuchtende Rot deiner Fußsohlen?

Der Gott der Liebe ist also durchaus in seinem Recht, wenn er dich peinigt. Nur trifft ihn der Vorwurf, daß er auch mich martert über alle Maßen, obwohl ich ihn nicht beleidigt habe. Darum erbarme du dich meiner, holde Frau! Mich hat die Schlange Liebesverlangen gebissen; rette mir das Leben mit dem heilsamen Kraut deiner zärtlichen Blicke.'

Mit diesen Worten schloß ich sie in meine Arme. Und während sie ihre durch die Glut der Leidenschaft verschönten Augen weit geöffnet hielt, ergötzte ich ihren Leib mit der sich steigenden Erregung unserer Lustvereinigung.

Als ihr Begehren gestillt war, wandte sie ihre etwas

geröteten Augen ab. Ihre Wangen, auf denen Schweißtröpfchen hervorgetreten waren, schienen mir ein wenig erschlafft; unaufhaltsam murmelte sie unverständliche Worte und mitleidlos brachte sie mir mit Zähnen und Nägeln Wunden bei; dann begannen alle ihre Glieder zu ermatten, und sie selbst machte einen fast leidenden Eindruck.

Das alles bemerkend, gab auch ich meine geistige und leibliche Zurückhaltung auf und brachte mich in den gleichen Zustand, in dem sie selbst sich befand.

Gleich darauf lösten wir unsere Umarmung und genossen der Zärtlichkeiten, welche den Liebesgenuß abzuschließen pflegen; und dann ruhten wir wie zwei alte Bekannte noch eine Weile in heimlichster Vertraulichkeit beieinander.

Darauf seufzte ich heiß und tief, und gab meinen Augen einen etwas schwermütigen Ausdruck. Meine Arme zitterten, als ich sie nach der Königin ausstreckte. Und da ich sie weder besonders stürmisch umarmte noch besonders fröhlich küßte, traten ihr die Tränen in die Augen, und sie sagte zu mir:

'Wenn du, o Herr, mich verlassen willst, so darfst du sicher sein, daß mein Leben mich mit dir verläßt. Nimm mich mit dir! Wozu wäre ich sonst noch nütze, da ich ja doch deine Sklavin bin?' und dabei legte sie ihre Hände flehend aneinander und auf ihr Haupt. Und ich erwiderte ihr:

'Närrchen? Welcher vernünftige Mann hieße ein liebebegehrendes Weib nicht willkommen? Wenn du aber fest entschlossen bist, mich auch fernerhin mit deiner Huld zu beseligen, so darfst du dich nicht bedenken, das auszuführen, was ich dir jetzt sagen will.

Laß den König mein wohlgetroffenes Bildnis sehen und frage ihn, ob die dargestellte Gestalt nicht

die höchste Vollkommenheit männlicher Schönheit zeige. Sicherlich wird er deine Frage bejahen. Dann sagst du weiter zu ihm: Nun denn! Ich kenne eine Nonne, zu der ich stehe, wie ein Kind zu seiner Mutter. Das Wandern von Land zu Land hat ihr alle Scheu benommen. Sie hat mir dieses schöne Bildnis gezeigt und hat zu mir gesagt:
'Mein Kind, laß dir von einem wunderkräftigen Zauber erzählen. Hör zu! Du mußt fasten und dann an einem Mondwechseltag an einsamer Stelle ganz allein in der Nacht an ein Feuer treten, in welches die Oberpriester geopfert und das sie verlassen haben. In dieses mußt du hundert Scheite Sandelholz, hundert Scheite Aloeholz, viele Hände voll Kampfer und seidene Gewänder opfern. Und alsbald wirst du die Gestalt auf diesem Bild hier annehmen. Darauf sollst du eine Glocke läuten. Sobald dein Gemahl den Ton der Glocke vernimmt, wird er zu dir eilen. Dann muß er dir alle seine Geheimnisse mitteilen, muß die Augen schließen und dich umarmen. Wenn er das tut, so geht diese Gestalt von dir auf ihn über. Du aber nimmst deine frühere Gestalt wieder an. Dieser Zauber steht dir und deinem geliebten Gemahl zu Diensten, sofern er euch gefällig ist; nur müßt ihr euch von jeder Abweichung von dem vorgeschriebenen Ritual hüten.'
Dann sagst du weiter zu deinem Mann: 'Wenn dir der hier abgebildete Leib zusagt, so berate dich mit deinen Freunden, deinen Ministern, deinen Brüdern, mit Bewohnern der Hauptstadt und des Landes, und wenn auch sie das Unternehmen billigen, so geht frisch ans Werk!' Dein Mann wird sicherlich auf all dies eingehen.
Ein Priester, der den Atharvaveda beherrscht, schlachtet dann auf diesem Kreuzweg deines Lustgartens ein Tier, opfert es und verläßt das Opfer-

feuer. Sobald der Rauch zu steigen aufhört, werde ich mich in diese Laube begeben und hier warten. Inzwischen plauderst du mit Vikatavarman und flüsterst ihm, wenn es Abend geworden, mit scherzhaftem, geheucheltem Lächeln ins Ohr: 'Was bist du doch für ein undankbarer Schelm! Der Umstand, daß du diese schöne Gestalt, die den Augen der Menschen zum beständigen Fest wird, mir verdankst, wird dich nicht daran hindern, mit meinen Mitgemahlinnen zu kosen. Will ich mir doch nicht einen Vetala beschwören, auf daß er mich selbst ums Leben bringt.'
Was der König darauf erwidert, teilst du mir mit, sobald du eine Gelegenheit findest, mich allein zu treffen. Dann will ich selber befinden, was weiter zu tun ist. Sorge aber dafür, daß Pushkarika meine Fußspuren im Park beseitigt.'
Die Königin willigte in alles ein; denn was ich ihr sagte, das nahm sie mit gläubiger Ehrfurcht auf, als wären es Lehren der Wissenschaft. Aber ihr leidenschaftliches Liebesbegehren war noch immer ungestillt, und so gewann sie es kaum über sich, schließlich in ihren Frauenpalast zurückzukehren. Auch ich entfernte mich und kehrte auf dem gleichen Weg heim, auf dem ich gekommen war.
Die bezaubernde Schöne führte nun alles so aus, wie ich es ihr vorgeschrieben hatte. Der Narr war mit ihr völlig einverstanden, und bald war unter den Bewohnern der Hauptstadt und des Landes die wunderbare Kunde allenthalben im Gespräch:
'Unser König Vikatavarman soll durch die Zaubermacht der Königin einen Leib erhalten, dessen sich kein Gott zu schämen brauchte.'
'Sicher ein Schwindel, und nicht einmal ein besonders schöner.' 'Aber von Unbesonnenheit kann doch gar keine Rede sein! Seine eigene Hauptgemahlin soll ja die Sache zustandebringen, und noch

dazu im Garten seines eigenen Harems. Und außerdem hat er sich vorher mit seinen Ministern besprochen, die an Weisheit selbst Brihaspati nicht nachstehen, und die haben seine Absicht gutgeheißen.'

'Wenn der Erfolg wirklich der gehegten Erwartung entspricht, dann wäre das das größte Wunder, das man sich überhaupt denken könnte.'

'Von der Zauberkraft der Edelsteine, Zaubersprüche und Kräuter hat ja überhaupt kein Mensch eine Vorstellung.'

So redeten die Leute überall.

Der Tag des Mondwechsels kam. Die Dämmerstunde versank in tiefer Finsternis, und aus dem Garten des Frauenpalastes stieb eine Rauchsäule empor, die Śivas Hals an Schwärze nichts nachgab. Nach allen Seiten verbreitete sich, dem Wind folgend, der Duft der zahlreichen Opfergaben, wie süßer Milch, zerlassener Butter, dicker saurer Milch, von Sesamkörnern, Senf, Fett, Fleisch und Blut. Als dann der Rauch mit einem Mal aufhörte, begab ich mich an jenen Ort. Leichtfüßig kam auch die Königin in den Park, der ihre Wohnung umgab. Sie umarmte mich und sagte lächelnd zu mir:

'Dein Begehren, du Schelm, ist erfüllt, und das Opfer ist bereit. Um sein Verlangen noch zu steigern, redete ich zu ihm ganz so, wie du mich gelehrt hattest:

'Ich werde mich hüten, du falscher Mann, dich so schön zu gestalten! Denn wenn du erst schön bist, werden selbst die himmlischen Apsaras deiner begehren, und die sterblichen Frauen erst recht. Dein innerstes Wesen aber gleicht dem der Biene, und Männer dieses Schlages kennen kein Mitleid in ihrem angeborenen Flattersinn und hängen ihr Herz an jede schöne Frauenblume.' Da fiel er mir zu Füßen und sagte:

'Verzeih mir doch meine Missetaten, mein schönes Kind! Von Stund' an soll kein anderes Weib mir auch nur in den Sinn kommen. Auf, mach dich hurtig an's begonnene Werk!'
So bin ich nun in diesem hochzeitlichen Kleid zu dir gekommen, um dir mein Herz zu schenken. Aber bin ich dir denn nicht bereits als rechtmäßige Gattin angetraut? Ist nicht der Gott der Liebe der Priester, der unsern Bund gesegnet, und tat er es nicht angesichts des lodernden Feuers unserer Leidenschaft? Doch jetzt hat mein Herz mich dir geschenkt, und wieder angesichts eines Opferfeuers, das hier als Zeuge unseres Bundes brennt.'
Mit diesen Worten setzte sie ihre Fußspitzen oben auf meine Füße und hob ihre Fersen, schlang mir ihre schlanken Arme um den Hals, so daß sich ihre Finger, zart wie junge Blättchen, ineinanderfalteten, zog kosend mein Antlitz auf ihr Lotosangesicht herab, das sie mir entgegenstreckte, und küßte mich, voller Unruhe in den großen Augen wieder und wieder. Doch ich machte mich aus ihrer Umarmung los und sagte zu ihr:
'Bleib hier in diesem Amarantgebüsch; ich will nun hingehen und ordentlich zu Ende führen, was einmal getan werden muß.' Mit diesen Worten trat ich an den Ort, an dem das Opferfeuer brannte, und läutete die Glocke, welche an einem Ast des Aśoka-Baumes hing. Und ihre Stimme erscholl, die Stimme einer Botin des Todesgottes, die jenen Mann herbeirief.
Ich begann nun, Aloe- und Sandelholzscheite und andere Dinge ins Opferfeuer zu werfen, und der König kam an den vorher bestimmten Ort.
Doch hatte ihn jetzt etwa Furcht befallen? Jedenfalls blieb er stehen, machte ein verdutztes Gesicht und schien allerlei Bedenken zu haben. Da sagte ich zu ihm:

'Bekräftige noch einmal aufrichtig dein Versprechen, indem du das göttliche Feuer hier zum Zeugen anrufst; und wenn du in dieser Gestalt nicht mit meinen Mitgemahlinnen kosen willst, so bin ich geneigt, sie auf dich zu übertragen.'
Als er das hörte, war er felsenfest davon überzeugt, daß die Sache kein Schwindel und ich die Königin sei, und schickte sich an, zu schwören. Ich aber lächelte und sprach:
'Laß nur deinen Eid; er hat ja doch keinen Zweck. Welches menschliche Weib könnte sich denn mit mir messen? Sehnst du dich aber nach der Himmlischen Umarmung, so tu es nur! Ich habe nichts dagegen. Nun aber teil mir deine Geheimnisse mit; und wenn du es getan hast, sollst du deinen Leib loswerden.' Da sagte der König:
'Meines Vaters jüngerer Bruder Praharavarman ist gefangen in meinen Händen. Ich habe mit meinen Ministern den Beschluß gefaßt, ihn durch vergiftete Speise zu töten und verkünden zu lassen, er sei das Opfer einer Verdauungsstörung geworden.' Meinem Bruder Viśalavarman will ich einen Teil des Heeres anvertrauen, damit er das Land Pundra angreife.
Der Älteste der Bürgerschaft Pancalika und der Karawanenbesitzer Paritrata haben mir heimlich mitgeteilt, daß ein Diamant, an Wert der ganzen Erde gleich, von einem Yavana namens Khanati für einen Spottpreis zu haben ist, und haben den Fall mit mir beraten.
Zu meinem Vertrauten, dem Kämmerer und Reichsmagnaten Śatahali, habe ich gesagt: 'Ich sähe es ganz gern, wenn der elende und hochmütige Distriktverwalter Anantasira, dem das Lügen zur zweiten Natur geworden ist, durch einen Aufstand ums Leben käme.'
Daraus ist er in meinem Auftrag zu den Befehls-

habern der Heeresabteilungen gegangen, die ihn an der Macht halten, und hat ihnen den Befehl zum Abzug überbracht.
Das sind alle meine Geheimnisse; ihre Aufzählung hat nicht lange gedauert.'
Als ich das gehört hatte, sagte ich zu ihm:
'Deine Lebenszeit ist abgelaufen; geh jetzt den Weg, auf den deine Taten dich geführt haben!'
Und ich hieb ihn mit einem kurzen Säbel entzwei und opferte ihn sofort in dem von reichlicher Opferbutter genährten, hochflammenden Feuer, in welchem er zu Asche verbrannte.
Die Geliebte meines Herzens war, wie es die Frauennatur nun einmal mit sich bringt, ein wenig aufgeregt. Ich tröstete sie aber, nahm sie an ihrer weichen Hand und führte sie in ihre Wohnung. Mit ihrer Erlaubnis ließ ich alle Bewohnerinnen des Harems kommen und bot ihnen sogleich meinen Dienst. Eine Zeitlang vergnügte ich mich unter der Schar der staunenden Schönen; dann entließ ich alle übrigen Königinnen und verbrachte die Nacht allein mit Kalpasundari. Und indem ich sie auf ihrem Lager fest an meine Schenkel drückte und kräftig in die Arme schloß, spendete ich ihr der Liebe Wonnen, und so verging uns die Nacht wie im Flug. Doch vergaß ich nicht, mich von ihr über alle Gewohnheiten dieses Hofes bestens unterrichten zu lassen.
Als sich der Morgen rötete, nahm ich ein Bad, verrichtete das Morgenritual und trat dann vor meine Minister. Ich sagte zu ihnen:
'Mit meiner Gestalt, edle Herren, hat sich auch mein Charakter gewandelt. Mein Oheim, den ich durch ein vergiftetes Mahl umzubringen gedachte, soll nunmehr freigelassen werden, und dieses Reich, das ja ihm gehört, wird in seine Hände zurückgelegt. Ich will ihm meinen Gehorsam weihen.

als wäre er mein Vater. Denn es gibt keine größere Sünde als den Vatermord.'

Darauf ließ ich meinen 'Bruder' Viśalavarman kommen und sagte zu ihm:

'Hör mal, mein Guter, die Bewohner von Pundra haben jetzt nicht viel zu beißen. Wenn Schmerz und Verzweiflung sie packt, so könnte es ihnen in den Sinn kommen, ihr Leben in die Schanze zu schlagen und sich nicht nur zu verteidigen, sondern unser reiches Land zu überfallen. Darum rück lieber zu einer günstigeren Zeit aus, etwa wenn du sie an der Aussaat hindern oder die reifen Saaten auf den Feldern vernichten kannst. Jetzt ist ein Feldzug gegen sie nicht angebracht.'

Auch den Stadtältesten und den Karawanenbesitzer ließ ich mir kommen und sagte zu ihnen:

'Will ich mich nicht gegen das *dharma* vergehen, so darf ich einen Gegenstand von hohem Wert nicht für einen Spottpreis kaufen. Besorgt mir den Diamanten also für einen Preis, der seinem wahren Wert entspricht.'

Endlich ließ ich auch den obersten Beamten des Reichs, Śatahali, kommen und sagte zu ihm:

'Es hat keinen Zweck mehr, den Anantasira zu töten, da mein Oheim ja nun wieder König ist, und ich jenen nur deswegen umbringen wollte, weil er Praharavarmans Parteigänger war. Unterlaß es also, gegen ihn zu hetzen.'

Aus allem glaubten diese Leute mich erkennen zu müssen und waren nun fest davon überzeugt, daß ich Vikatavarman sei.

Sie staunten, priesen mich und die Großkönigin, und indem sie die Wunderkräfte des Zaubers laut verkündeten, holten sie meine Eltern aus dem Gefängnis und gaben ihnen ihr Königreich zurück. Ich hatte meine Eltern durch meine Amme heimlich von allem, was ich getan hatte unterrichten las-

sen; und während sie sich von Herzen freuten, warf ich mich ihnen zu Füßen.
Mit ihrer Genehmigung ward mir die glänzende Stellung des Thronfolgers und Mitregenten übertragen.
Nachdem ich so durch rechten Gebrauch meiner Klugheit ein Leben in Genuß und Freuden gewonnen hatte, getrübt allerdings noch durch den Schmerz der Trennung von Euch, Majestät, erfuhr ich durch einen Brief Simhavarmans, des Freundes meines Vaters, von Candavarmans Angriff auf Campa, und da die Worte: 'Schutz den Freunden! Kampf den Feinden! – beides gleichermaßen Pflicht!' immer noch gelten, bin ich mit einer gewaltigen und dennoch leicht beweglichen Heeresmacht herbeigeeilt. Und hier ward mir die große Freude zuteil, das Fest des Anblicks der Herrlichkeit Eurer Füße zu feiern."
Als König Rajavahana dies vernommen hatte, lächelte er und sprach: "Seht hier einen Ehebrecher, der sich noch obendrein des Betrugs bediente, und trotzdem materiellen und religiösen Gewinn in reichem Maß eingeheimst hat, weil er seine Eltern aus dem Unglück der Gefangenschaft befreite, einen bösartigen Feind zu vernichten wußte und sich die Grundlagen zur Erlangung der Königswürde schuf. Wie sollte auch ein Unternehmen, sofern es in eines klugen Mannes Händen liegt, nicht letztlich zu einem glänzenden Erfolg führen?"
Darauf sah er Arthapala mit langem, liebevollen Blick ins Antlitz und forderte auch ihn auf, seine Geschichte zu erzählen. Dieser legte seine Hände aneinander und berichtete:

zu, und während sie sich vom Herzen freuten, warf ich mich ihnen zu Füßen.
Mit ihrer Gutheißung ward mir die glänzende Stellung des Thronfolgers und Mitregenten übertragen.
Nachdem ich so durch rechten Gebrauch meiner Klugheit ein Leben in Genuß und Freuden gewonnen hatte, genoß ich dieses noch durch den Schmerz der Trennung von Eurer Majestät, erfuhr ich durch einen Brief Siṃhavarmans, des Freundes meines Vaters, von Caṇḍavarmans Angriff auf Campā, und da die Worte: 'Schutz des Freundes! Kampf den Feinden! – beides gleichermaßen Pflicht' immer noch gelten, bin ich sofort gewaltigen Heer dorthin, ließ den verächtlichen Herrscher hinweggefegt! Und nun ward mir die große Freude zuteil, den Feind im Anblick der Herrlichkeit meines Vaters zu töten.
Als König Rājavāhana dies vernommen hatte, lachte er und sprach: "Seht hier einen Ehrenmann, der sich noch obendrein des Betrugs bediente und trotzdem moralischen und religiösen Gewinn in solchem Maße eingeheimst hat, weil er seine Pläne aus dem Einklang der Gelegenheit herleitete, einen übermütigen Feind zu vernichten wußte und sich die Grundlage zur Erlangung der Königswürde schuf. Wie sollte auch ein Unternehmen, sofern es in eines klugen Mannes Händen liegt, nicht letztlich zu einem glänzenden Erfolg führen!"
Darauf schaute er Pramati mit langem, liebevollem Blick ins Antlitz und forderte auch ihn auf, seine Geschichte zu erzählen. Dieser legte seine Hände aneinander und berichtete:

Die Erlebnisse *Arthapalas (5)*

In Varanasi, der Hauptstadt des Königreichs von Kaśi, soll auf König Simhaghoshas Befehl Kamapala, der erste Minister des Landes, ermordet werden

Arthapala, der sich als dessen Sohn erkennt, rettet Kamapala

In einem unterirdischen Geheimpalast entdeckt Arthapala die jahrelang dort verborgen gehaltene Prinzessin Manikarnika, Nichte des Königs Simhaghosha

Arthapala nimmt König Simhaghosha gefangen und vermählt sich mit Manikarnika

Mit dem Heer von Kaśi eilt Arthapala König Simhavarman in Campa zu Hilfe

Wiedersehen mit dem Prinzen Rajavahana und den Gefährten

Simhaghosha wird freigelassen und erkennt Rajavahanas Oberherrschaft an

Arthapala ist Thronfolger und Mitregent in Kaśi

"Majestät! Auch ich wanderte in der gleichen Absicht wie diese meine Freunde auf dem Erdkreis umher, dessen Radfelge das wogengekrönte Meer bildet, und kam auf diese Weise eines Tages nach Varanasi, der Hauptstadt von Kaśi. Ich badete im Wasser des heiligen Sees Manikarnika, das so rein ist, als bestünden seine Wogen aus Edelstein; dann neigte ich mich vor Śiva, dem Andhakatöter, der hier als Herr des Badeplatzes Avimukta verehrt wird, und während ich ihm die Rechte zukehrend, um ihn wandelte, gewahrte ich in der Nähe einen riesigen Mann. Mit seinen Armen, die stark waren wie eiserne Keulen, hatte er das Gewand bis an die Lenden gegürtet, seine Augen waren kupferrot und geschwollen von unaufhörlichem Weinen.

Ich dachte: 'Ein so hartgesottener Kerl, und trotzdem sind die Sterne seiner Augen hinter des Jammers Regen verschwunden, der aus ihnen flutet. Sein Beginnen erweckt den Anschein einer Verzweiflungstat. Sicherlich hat er mit seinem Leben abgeschlossen und ist drauf und dran, eine arge Tat zu begehen, weil jemand, der ihm teuer ist, in Not geriet. Ich will ihn doch fragen, vielleicht bietet sich mir eine Gelegenheit, ihm zu helfen.' Ich trat also auf ihn zu und fragte ihn:

'Guter Freund, dein Aufzug deutet darauf hin, daß du zu unbedachter Gewalttat entschlossen bist. Wenn es kein Geheimnis ist, so möchte ich wohl hören, was dich bekümmert.'

Er sah mich ehrfurchtsvoll an und sagte: 'Was kann's schaden? Vernimm!'

Dann ließ er sich mit mir unter einem Karavirabaum nieder und erzählte mir:

'Hochedler Herr! Ich bin der Sohn eines nicht un-

vermögenden Gutsbesitzers, heiße Purnabhadra und stamme aus den östlichen Bezirken des Landes. Obwohl mein Vater mir die sorgsamste Erziehung angedeihen ließ, führte ich unter dem Zwang des Schicksals, dem ich mich fügen mußte, ein Räuberleben. Eines Tages hatte ich hier in der Hauptstadt von Kaśi im Haus eines vornehmen Handelsherren einen Einbruch verübt, ließ mich dabei ertappen und ward in Banden gelegt. Zu meiner Hinrichtung ward auf Befehl des trefflichen Kanzlers Kamapala ein brunsttoller Elefant bestimmt, der den Namen Mrityuvijaya, 'Todessieg', führte und seine Freude daran hatte, wenn er jemand umbringen konnte.

Der Kanzler war auf den Torturm des Königsschlosses gestiegen, um sich das Schauspiel mit anzusehen; der Elefant rollte seinen baumstarken Rüssel zusammen, und während der Lärm der Glocken, mit denen er behangen war, durch den Lärm verdoppelt ward, den das Geschrei der Menge hervorrief, stürmte er auf mich ein. Furchtlos lief ich ihm entgegen und drohte ihm, und als er sich zum Stoß neigte, bearbeitete ich mit meinen beiden durch die Löcher eines Holzblocks gesteckten kräftigen Armen die Stelle zwischen seinen Stoßzähnen, so daß er es offenbar mit der Angst zu tun bekam; denn er kehrte um.

Seinen Lenker erboste das, und mit den schrecklichsten Scheltworten, mit Stachelstößen und Fußtritten trieb er ihn wieder gegen mich vor.

Da verdoppelte sich meine Wut; ich schrie und hieb auf den Elefanten ein, so daß er wieder umkehrte und davonlief. Ich lief ihm nach und schalt seinen Lenker mit wilden Worten. In diesem Grimm rief dieser: 'Daß du doch verrecktest, Elefantenaas!' Und indem er ihm unaufhörlich den spitzen Stachel in die Gegend des äußeren Augen-

winkels stieß, gelang es ihm noch einmal, das Tier gegen mich zu wenden.
Da rief ich: 'Laß doch das Elefantenwürmchen laufen und hol einen andern, einen wirklich großen Elefanten, mit dem sich's eine Weile zu spielen lohnt, bevor ich den Gang gehe, den ich nun einmal gehen soll!'
Und der Elefant, kaum hatte er mich gesehen und gehört, wie ich in meinem Zorn brüllte, lief wieder davon, ohne sich um seines Lenkers drohende Befehle zu kümmern.
Da rief mich der Kanzler vor sich und sagte zu mir:
'Dieser Mrityuvijaya, mein Freund, ist der leibhaftige Tod, und Vernichtung von Lebendem macht ihm Freude. Trotzdem hast du ihm derart mitgespielt! Kannst du es denn über dich gewinnen, von deinem schmutzigen Tun zu lassen, in meinen Dienst zu treten und ein anständiges Leben zu führen?'
Ich sagte zu ihm: 'Ganz, wie Ihr befehlt!' Und von dieser Stunde ab verkehrte er mit mir wie mit einem Freund.
Eines Tages, als wir schon völlig vertraut miteinander waren, erzählte er mir auf meine Frage hin seine Lebensgeschichte: 'König Rajahamsa von Magadha, genannt auch Ripumjaya, der 'Feindbezwinger' – hatte einen vedenkundigen Minister Dharmapala, dessen Klugheit allbekannt war. Sein Sohn Sumitra war an Vorzügen des Geistes dem Vater durchaus ebenbürtig. Ich bin Sumitras jüngerer Bruder, stamme aber von einer andern Mutter.
Weil ich nun meine Zeit mit schönen Hetären vertändelte, suchte mein Vater mir zu wehren; denn er hielt viel auf einen anständigen Lebenswandel. Da ich aber ein unverbesserlicher Tunichtgut war,

lief ich davon, irrte in allen Himmelsgegenden umher und kam hierher nach Varanasi.
Der Zufall führte mich in den Lustpark, wo ich Kantimati, die Tochter Candasimhas, des Königs von Kaśi, sah, die mit ihren Freundinnen dort weilte, um den Liebesgott mit ihrem Ballspiel zu verehren. Sofort verliebte ich mich in sie.
Es gelang mir schließlich, mit ihr zusammen zu kommen. Ich führte ein heimliches Freudenleben im Palast der Prinzessin, bis sie von mir guter Hoffnung ward. Sie gebar ein Söhnchen; ihre Dienerinnen schützten eine Totgeburt vor, trugen das Kind weg und setzten es an einer Felsengrotte im Park aus, um das Geheimnis nicht ruchbar werden zu lassen. Ein Śabaraweib aber trug es von dort nach dem Verbrennungsplatz.
Als es in finsterer Nacht zurückkehrte, wurde es auf der Königsstraße von einer Polizeistreife angehalten und bedroht, und aus Furcht vor grausamer Bestrafung erzählte es, was es wußte; so kam unser ganzes Geheimnis ans Licht.
Nun wurde ich auf Befehl des Königs, noch während ich nachts in einer wohnlich eingerichteten Grotte des Lustbergs nichts ahnend schlief, von Henkersleuten, denen das Śabaraweib mich verriet, mit dem ersten besten Strick gefesselt und zum Leichenplatz geführt. Schon wollte der Henker seinen Schwertstreich führen: da gelang es mir, durch des Schicksals Macht meine Fesseln zu sprengen. Ich riß das Schwert an mich, schlug damit den Henker und einige andere Candala nieder und entkam.
Hilflos irrte ich im Wald umher, als eines Tages ein weinendes himmlisch schönes Mädchen, von Dienerinnen begleitet, zu mir trat. Es neigte sein Köpfchen, auf welches es seine zusammengelegten schößlingszarten Hände hielt, während ihm das

Haar übers Antlitz flatterte, und setzte sich mit mir in den kühlen Schatten eines gewaltigen wilden Feigenbaums.
Verlangend fragte ich:
'Wer bist du, Mädchen? Wo kommst du her, und wie kommt es, daß du einem Mann wie mir deine Gnade schenkst?'
Darauf sagte die Jungfrau – und wie ein berauschender Regen von Honigwein troffen ihre Worte mir in die Seele:
'Ich heiße Taravali, edler Herr, und bin die Tochter Manibhadras, des Yakshafürsten. Als ich einst Lopamudra, der Gemahlin Agastyas, gehuldigt hatte und vom Malayagebirge zurückkehrte, sah ich auf dem Leichenacker von Varanasi ein weinendes Knäblein. Ich nahm es an mich, und von inniger Liebe zu ihm ergriffen, brachte ich es meinen Eltern. Mein Vater aber trug es in den Thronsaal seines Bruders, des Gottes Kubera, der in Alaka herrscht. Darauf ließ mich dieser, der hehre Śivafreund, zu sich kommen und fragte mich:
'Was empfindest du bei Anblick dieses Kindes, mein Töchterlein?'
Ich antwortete ihm: 'Innige Liebe, als wäre es mein leiblicher Sohn.'
Da sagte er: 'Das arme Kind spricht die Wahrheit.' Und dann erzählte er eine sehr lange Geschichte, die mir meiner Zuneigung Grund enthüllte. Aus ihr entnahm ich soviel, daß du als ein und dieselbe Person mir in drei Geburten begegnetest, in früheren Existenzen als Śaunaka und Śudraka, in diesem Dasein nun als Kamapala. Auch deiner Frauen frühere Existenzen wurden mir bekannt. Kantimati war zuvor Bandhumati und dann Vinayavati; Sulocana war Hamsavali und Śurasena; und Indrasena schließlich war Nandini und Rangapataka.

Das Hirtenmädchen aber, dem du dich in deinem Dasein als Śaunaka angesichts des heiligen Feuers vermähltest, war ich; ich wurde zu Aryadasi, und jetzt wieder zu Taravali.
In unserem Dasein als Śudraka und Aryadasi hatten wir gemeinsam einen Sohn. Er wurde von Vinayavati erzogen, die ihn innig liebte, weil in ihr noch die Liebe ihres vorigen Daseins lebendig war. Und nun ist er ihr eigener Sohn geworden, da sie ihn in ihrer gegenwärtigen Existenz als Kantimati selbst geboren hat.
Diesen Knaben, der mehr als einem Todesrachen entgangen ist, habe ich durch des Schicksals Fügung gefunden. Und auf Kuberas Weisung brachte ich ihn Vasumati, der Großkönigin des im Wald sich kasteienden Rajahamsa, damit er einst dessen Sohn Rajavahana, dem künftigen Weltkaiser, diene. Heute aber bin ich mit Erlaubnis meiner Eltern zu dir gekommen, der du durch ein glückliches Geschick dem Tod entronnen bist, um deine lotosgleichen Füße zu ehren.'
Als ich von ihr vernommen hatte, daß sie schon in gar manchem Dasein meine Gemahlin gewesen war, umarmte ich sie wieder und wieder, indem mir Freudentränen über die Wangen rannen und konnte mich nicht satt tun in freundlichen Worten, die ich an sie richtete.
Sie ließ durch ihre Zaubermacht ein großes Schloß erscheinen, in welchem ich mit ihr Tag und Nacht in Genüssen schwelgte, die sonst auf Erden unerreichbar sind.
Nach zwei oder drei Tagen sagte ich zu dem berückenden Weib: 'Es gelüstet mich, Geliebte, dem Candasimha zu vergelten, daß er mich hat umbringen wollen, und die Wonnen der Rache auszukosten.'
Lächelnd gab sie mir zur Antwort:

'Komm, Geliebter, ich will dich hinführen. Du sollst Kantimatis Antlitz schauen.'
Genau zur Mitternacht führte sie mich in des Königs Schlafgemach. Ich ergriff das lange dünne Schwert, das zu seinen Häupten lag, und weckte ihn. Er erbebte. Ich aber sagte zu ihm:
'Ich bin Euer Schwiegersohn, der ohne Eure Erlaubnis Eure Tochter berührt hat; nun bin ich gekommen, um Euch dies Unrecht durch meinen Dienst vergessen zu lassen.'
Außer sich vor Angst, fiel er vor mir nieder und sprach:
'Oh, ich bin es, der sich vergangen hat, ich Tor! Wie von einem Dämon besessen, habe ich alle Grenzen überschritten und deine Hinrichtung befohlen, während du mir doch die Gnade erwiesen hattest, dich meiner Tochter zu gesellen. Gebiete du von nun an über mein Reich, ja selbst über mein Leben, von Kantimati ganz zu schweigen!'
Am nächsten Morgen versammelte er seine Minister und vermählte mich in ihrer Gegenwart in aller Form mit seinem Kind.
Taravali erzählte Kantimati, welche Bewandtnis es mit ihrem Söhnchen hatte und wo es sich befand, und ebenso berichtete sie Sulocana und Indrasena, wer sie in ihren früheren Existenzen gewesen waren und was sie in ihnen erlebt hatten.
So bin ich zwar offiziell der Kanzler des Reiches, erfreue mich in Wahrheit aber der Machtstellung des Thronfolgers und führe mit allen meinen schönen Gemahlinnen ein glückliches Leben.'
So erzählte mir der prächtige Mann, der seine dienstwillige Freundschaft selbst einem Menschen wie mir gönnte und überhaupt allen Wesen ein Freund war, und den ich fürwahr keinem anderen gleich setzen kann. Ein Darmleiden führte seinen Schwiegervater, den König, in den Himmel. Des-

sen älterer Sohn, Kamapalas Schwager, Candaghosha, war schon früher an einer Krankheit gestorben, die er sich durch seinen allzu eifrigen Frauendienst zugezogen hatte. Da ließ der Kanzler den Prinzen Simhagosha zum König salben, einen etwa fünfjährigen Knaben, und erzog ihn in seiner Güte, wie es die Satzung erheischt.

Aus diesem Knaben ist jetzt ein übermütiger Jüngling geworden, der sich mit einer Anzahl schlechter und verleumderischer Minister umgeben hat. Diese haben ihn verhetzt, indem sie sagten: 'Jener Wüstling hat deine Schwester nur dadurch gewonnen, daß er sie vergewaltigte. Und er hat das Schwert gezückt, um den König im Schlaf zu ermorden. Doch war dieser in eben jenem Augenblick erwacht, und im Bann seines Entsetzens begütigte er den Verbrecher und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin. Deinen älteren Bruder Candaghosha hat er vergiftet, dir selbst aber vorläufig noch das Leben gelassen, weil er dich für machtlos hält und bei den Staatsbürgern kein Mißtrauen erregen will. Lange wird's freilich nicht mehr dauern: dann bringt der undankbare Mensch auch dich ums Leben. Drum sei bedacht, ihn nach des Todesgottes Residenz zu schicken.'

Obwohl der junge König in dieser Weise verhetzt war, wagte er es vorläufig doch nicht, sich an seinem Schwager zu vergreifen; denn er mußte Taravali, die Yakshafrau, fürchten. Dieser Tage jedoch bemerkte Sulakshana, die Hauptgemahlin König Simhaghoshas, eine Veränderung in Kantimatis Wesen und fragte sie liebevoll:

'Prinzessin, täuscht mich nicht durch eine Ausrede, sondern sag mir die Wahrheit! Woher kommt der ungewöhnliche Ausdruck, den deines Antlitz' Lotos seit einigen Tagen zeigt?'

Die Gefragte gab zur Antwort:

'Kannst du dich entsinnen, meine Liebe, daß ich dir jemals etwas Unwahres gesagt habe? Meine Freundin und Mitgemahlin Taravali fühlte sich nicht ganz wohl. Und eben da hat unser Gemahl sie bei einem vertraulichen Alleinsein versehentlich mit meinem Namen statt mit dem ihrem angeredet.
Das machte sie überaus eifersüchtig, und trotz ihrer Liebe und obwohl wir andern ihr zu Füßen fielen, hat sie sich sogleich entfernt. Darüber ist unser Gemahl nun tief betrübt. Siehst du, das ist die Ursache meines Mißmuts.'
Wahrscheinlich hat nun Sulakshana das alles ihrem Mann mitgeteilt. Dem Kanzler fiel es an diesem Tag schwer, im Palast die Regierungsgeschäfte zu erledigen, und alles an ihm bewies, daß Taravali von ihm geschieden war: die Blässe, die infolge dieser Trennung auf allen seinen Gliedern lag, das Auge, das sich mit Tränen füllte, welche zurückzuhalten immer wieder seine ganze Beherrschung erforderte, und seine Stimme, welche seine heißen Seufzer getrocknet zu haben schienen, so daß sie einen etwas rauhen Klang hatte. Da verlor der König alle Furcht und ließ seinen Kanzler durch vorher bestellte Männer festnehmen und in Ketten legen. Und nun soll Kamapala hingerichtet werden. Auf seinem letzten Gang soll an verschiedenen Stellen sein angebliches Verbrechen ausgerufen, und dann sollen ihm beide Augen in einer Weise ausgerissen werden, daß er infolge dieser Mißhandlung sterben muß.
Das ist der Grund, weshalb ich hier an einsamer Stelle meinen Tränen freien Lauf lasse und meine Lenden gürte, um dem trefflichen Mann im Tod vorauszugehen.'
Als ich auf diese Weise von dem Unheil erfuhr, das meinen Vater bedrohte, rannen auch mir die Tränen aus den Augen, und ich sagte zu dem

Mann: 'Was hätte es für Zweck, mein Lieber, wenn ich es dir verschwiege? Des Kanzlers Sohn, den des Yaksha Tochter als Unterpfand in der Königin Vasumati Hände gelegt hat, auf daß er den Füßen König Rajavahanas diene, bin ich selbst. Ich brächte es fertig, wohl tausend waffenschwingender Soldaten zu vernichten und meinen Vater zu befreien. Doch wenn in dem Gewühl ihm jemand einen Dolch in den Leib stieße, so wäre mein Unternehmen so erfolglos, als wollte jemand eine Opferspende in die Asche werfen.'

Während ich noch redete, steckte eine mächtige Giftschlange ihren Kopf aus einer Mauerspalte. Diese Schlange fing ich durch die Macht von Zaubersprüchen und Kräutern und sagte dann zu Purnabhadra:

'Jetzt sind wir unseres Erfolges sicher, Freund! Diese Schlange werde ich aus einem Versteck herabwerfen, so daß es scheint, als sei sie von ohngefähr herabgefallen; ich richte es so ein, daß sie meinen Vater beißt, und werde das Gift dann in der Weise bannen, daß man ihn für tot hält und er regungslos liegen bleibt. Du aber läßt dir keinerlei Aufregung merken, sondern gehst zu meiner Mutter und sagst zu ihr: 'Euer Sohn, den die Tochter des Yaksha in Königin Vasumatis Hände gelegt hat, ist hier aufgetaucht, hat von mir erfahren, wie es um seinen Vater steht, und wird aus Klugheit auf die und die Weise handeln. Seid also ganz außer Sorge und laßt dem König melden: 'Die Pflicht des Herrschenden erheischt es, daß er einen Verbrecher rücksichtslos töte, gleichgültig, ob er ein Verwandter ist oder nicht. Die Pflicht der Frau erheischt es, daß sie ihrem Gemahl folge, ob er unschuldig ist oder schuldig. Darum werde ich mit dem meinen den flammenden Scheiterhaufen besteigen. Gestatte mir diese letzte heilige Handlung,

welche den Frauen ziemt.' Dieser Bitte wird er sicherlich seine Zustimmung geben. Darauf wird man den Kanzler in Euren Palast bringen und ihn an einem abgesonderten, mit einem Vorhang umgebenen Ort auf ein Lager von Darbha-Gras betten; Ihr selbst legt den Schmuck an, der einer Frau geziemt, die ihrem Gatten in den Tod zu folgen gedenkt, und begebt Euch gleichfalls an diesen Ort.'

'Ich selber', fuhr Arthapala fort, 'gehe dann zum äußeren Hof des Palasts, wo du mich einläßt. Ich rufe meinen Vater ins Leben zurück, und wir handeln weiter, wie er es für gut befinden wird.'

Als Purnabhadra diesen Plan hörte, stimmte er mit Freuden zu und machte sich schnell auf den Weg. Ich dagegen klomm an einem der Plätze, an denen die Ausrufung der angeblichen Verbrechen meines Vaters und der dafür verhängten Strafe stattfinden sollte, auf eine Tamarinde mit weit ausladenden, von dichtem Laub bekleideten Ästen, verbarg mich in ihrer Krone und wartete.

Nun kamen auch andere Leute, und jeder kletterte auf den ersten besten erhöhten Ort, der sich ihm bot, und allerlei Gespräche begannen.

Da kam schon der Candala, der unterm lauten Geschrei der mitlaufenden Menge meinen Vater, dem die Arme wie einem Dieb auf dem Rücken gefesselt waren, zum Richtplatz führte. Ganz in meiner Nähe ließ er ihn halten, worauf er dreimal folgende Bekanntmachung ausrief:

'Dieser Kanzler Kamapala hat, um sich in den Besitz der Krone zu bringen, seinen Herrn Candasimha und dessen Thronfolger Candaghosha heimlich durch vergiftete Speise umgebracht, und hat ferner im Hinblick darauf, daß seine Majestät, König Simhaghosha, volljährig geworden und in der Absicht, diesen zu vernichten, die Minister Siva-

naga, Sthuna und Angaravarsha an einen geheimen Ort gerufen und sie im Vertrauen zum Königsmord zu bereden versucht. Aus Liebe zu ihrem Herrn aber haben diese das Geheimnis enthüllt. Da die Richter nun zu Recht erkannten, daß dieser Brahmane, weil er die Herrschaft hat an sich reißen wollen, in die Finsternis der Blindheit geschickt werden muß, so wird er hinausgeführt, damit ihm die Augen ausgerissen werden.

Wenn je ein anderer so wie dieser auf ungesetzlichem Weg wandelt, so wird Seine Majestät über ihn gleichfalls die gerechte Strafe verhängen.'

Als die Menge das gehört hatte, hub sie wieder an, zu lärmen. Ich aber warf meinem Vater die Giftschlange an den Leib, die sofort ihre Haube blähte. Ich tat, als wäre ich sehr erschrocken, sprang hinab und blieb, mich in der Menge bergend, noch am selben Ort, um augenblicklich die tödliche Wirkung des Gifts zu bannen; so rettete ich das Leben meines Vaters, den die wütende Schlange natürlich gebissen hatte. Er stürzte wie tot zur Erde. Und nun rief ich:

'Es ist also doch richtig, daß einen Menschen, der seinen König verachtet, die göttliche Strafe trifft! Während der König ihn nur seiner Augen zu berauben gedachte, hat der Lenker des Geschicks ihm nun das Leben genommen.'

Die einen stimmten mir zu; andere jedoch mißbilligten meine Worte. Die Schlange aber biß auch noch den Candala und entfloh, als die von der Angst gepackte Menge davonlief und ihr den Weg frei machte.

Meine Mutter war inzwischen von Purnabhadra benachrichtigt worden und zeigte sich darum trotz des großen Unglücks nicht übermäßig erregt. Von ihrer angestammten Dienerschaft begleitet kam sie zu Fuß, in feierlichem Ernst, setzte sich, bettete

meines Vaters Haupt in ihren Schoß und sandte dann dem König folgende Botschaft:
'Ob mein Gemahl sich an Euch vergangen hat oder nicht, das ist nur der göttlichen Allmacht bekannt. Für mich wäre es zwecklos, darüber nachzusinnen. Wollte ich aber dem Mann, dem ich dereinst meine Hand gereicht, nicht auf seinem letzten Gang folgen, so würde ich Euer Majestät Familie besudeln. Geruht darum zu gestatten, daß ich mit meinem Gemahl den Scheiterhaufen besteige!' Darüber freute sich der König und sandte ihr folgenden Befehl: 'Bereite ihm die Bestattung, die seiner Familie zukommt. Der Gemahl meiner Schwester soll die Zeremonie der letzten an ihm vollzogenen heiligen Handlung in feierlicher Weise genießen.'
Da der Candala gestorben war, weil ich die Bemühungen aller Giftzauberer zunichte machte, war der König fest davon überzeugt, daß auch der Biß, den Kamapala erhalten hatte, unbedingt tödlich war. Darum gestattete er die Überführung der Leiche in des Kanzlers Palast; denn er hoffte, daß daraufhin alle Welt seinen Edelmut preisen würde.
Mein Vater ward also in seinen Palast gebracht, und ruhte dort, an einsamer Stelle auf Darbha-Gras gebettet. Darauf legte meine Mutter den Schmuck an, der einer Witwe, die sich verbrennen will, geziemt, nahm in bewegter Weise Abschied von ihren Freundinnen, fiel wiederholt den Göttinnen ihres Hauses zu Füßen und begab sich, nur mit Mühe die laut jammernde Dienerschaft beschwichtigend, allein an den Ort, an welchem mein Vater lag. Purnabhadra hatte mich schon vorher dorthin gebracht; und so fand sie denn ihren Gemahl bereits durch mich, der ich wahrlich Garuda, dem göttlichen Schlangenfeind glich, lebend und vom Gift befreit.

Da rannen ihr die Tränen aus den Augen; sie fiel ihm zu Füßen und umarmte mich wieder und wieder, während Milch aus ihren Brüsten tropfte, und sagte zu mir, indessen die Freudentränen ihre Stimme zu ersticken drohten:
'Mein Sohn! Wie kannst du mir Hartherzigen so deine Huld erweisen, mir Sünderin, die ich dich sofort nach deiner Geburt habe aussetzen lassen! Doch freilich, es handelt sich um deinen Vater, den keine Schuld trifft. Er hat es verdient, aus des Todes Rachen zurückgeführt zu werden. Wie grausam hat Taravali gehandelt, die von Kubera erfuhr, wer du bist, und dich nicht mir, sondern der Königin Vasumati übergab. Doch nein, sie hat ganz recht daran getan! Denn ich besitze keinen so großen Schatz guter Werke; ein Weib wie ich ist daran arm und ist unwürdig, mit seinen Ohren die Nektartränke deines lieblichen Geplauders zu trinken. Komm und umarme mich!'
Und sie küßte mich wieder und wieder aufs Haupt und nahm mich auf den Schoß, schalt Taravali, schlang ihre Arme um mich, netzte mich mit ihren Tränen und war, indem ihr ganzer schlanker Leib erbebte, eine Weile gar nicht wiederzuerkennen.
Meinem Vater aber, welcher aus solchem Unglück zu diesem Glück emporgestiegen war, kam es vor, als sei er aus der Hölle in den Himmel gelangt. Und als ihm Purnabhadra ausführlich erzählt hatte, wie alles so gekommen war, hätte er nicht mit dem heiligen Indra getauscht.
In aller Kürze erzählte ich nun meinen in freudiger Verwunderung lauschenden Eltern das Wichtigste aus meinem Leben und sagte dann zu ihnen: 'Befehlt nun, was wir jetzt zu tun haben.'
Da sagte mein Vater zu mir:
'Dieser Palast, mein Kind, ist von gewaltigen Mauern umringt und enthält eine unerschöpfliche

Menge von Waffen. Er bietet die unverletzlichste Sicherheit. Außerordentlich vielen Vasallen habe ich meine Hilfe gewährt; die Mehrheit der Staatsbürger findet keinen Gefallen an meinem Unglück. Auch habe ich manches Tausend Soldaten, die mit ihren Freunden, mit Weib und Kind in meinem Dienst leben. Wir wollen also eine Reihe von Tagen in diesem Palast weilen und inzwischen dem König von außen Feindschaft und im Innern Aufruhr erregen. Dann vereinigen wir diese neuen Feinde und Rebellen, reizen diejenigen auf, die ihm von Natur nicht wohlwollen, verleiten seine Erbfeinde, gegen ihn zu Feld zu ziehen und werden so den unbändigen Gesellen vernichten.' Ich billigte meines Vaters Plan und sagte: 'Das kann nichts schaden; handeln wir also!'

Während wir unsere Vorkehrungen trafen, erfuhr der König, was geschehen war, bereute sein Tun und griff gleichfalls zu umfangreichen feindlichen Maßnahmen. Die aber machten wir ihm Tag für Tag zuschanden.

Bei dieser Gelegenheit erzählte mir Purnabhadra, wo sich des Königs Schlafgemach befand, und ich machte mich sogleich ans Werk, von einem Winkel meiner Wohnung beginnend, mit Hilfe eines Schlangenmauls einen Tunnel zu graben. Dabei stieß ich auf einen Raum, welcher mir wie der Himmel auf Erden vorkam und in welchem sich eine Menge Mädchen befanden.

Die Mädchen erschraken bei meinem Anblick. Eine unter ihnen, eine Jungfrau, die in ihrer leuchtenden Schönheit einer Statue aus geläutertem Gold glich, befiel bei meinem Anblick ein so heftiges Zittern, als wäre sie ein vom Malaya-Wind bewegter junger Sandelzweig. Sie erschien mir wie des Mondes Sichel, die durch ihre Lieblichkeit die Nacht der Hölle verscheuchte, wie die fleischgewordene Göttin

Erde, wie Śivas Gemahlin, die herabgestiegen war, um die Dämonen zu bezwingen, wie die in die Unterwelt gekommene Gemahlin des heiligen Gottes, dessen Waffe der Blumenbogen ist, wie Lakshmi, die Göttin der Herrscherherrlichkeit, die sich in den Schoß der Erde geflüchtet hatte, um den Anblick so vieler schlechter Könige zu vermeiden.

Während sich die Mädchen alle noch in großer Aufregung befanden, fiel mir eine alte Frau zu Füßen, die mit ihrem weißen Haar aussah wie ein blühender Stengel von Kaśagras, und sagte zitternd und mit betrübter Stimme:

'Gewähre uns Frauen deinen Schutz, da wir keinen Beschützer haben außer dir! Bist du ein Götterprinz und willst hinabziehen in die Unterwelt, weil Kampfeslust dich lockt, mit Danus Söhnen zu fechten? Geruhe uns zu sagen, wer du bist, und was dich zu uns führt.'

Ich erwiderte ihr:

'Fürchtet Euch nicht, ihr schönen Frauen! Ich bin der Sohn des vornehmen Brahmanen Kamapala und seiner Gemahlin, der Prinzessin Kantimati, und heiße Arthapala. Aus einem bestimmten Grund gehe ich durch einen unterirdischen Gang aus meiner Wohnung in die des Königs. Dabei habe ich unterwegs Euch hier entdeckt. Erzählt mir, wer ihr seid. Wie kommt es, daß ihr an diesem Ort weilt?'

Da legte sie ihre Hände aneinander und sprach:

'Heil uns, Söhnchen unseres Herrn, daß es uns vergönnt ist, dich noch mit diesen Augen unverletzt zu schauen. Vernimm!

Der Vater deiner Mutter, Candasimha, hatte mit seiner Hauptgemahlin Lilavati zwei Kinder, Candaghosha und Kantimati.

Der Thronfolger Candaghosha aber huldigte dem Frauendienst allzusehr und zog darum infolge der

Königskrankheit in das Heim der Götter ein, während seine Gemahlin Acaravati guter Hoffnung war. Sie gebar eine Tochter, Manikarnika, die du hier vor dir siehst. Die Wehen aber kosteten ihr das Leben, so daß sie wieder mit ihrem Gemahl vereinigt ward. Da ließ mich König Candasimha kommen und geruhte unter vier Augen zu mir zu sagen:
'Riddhimati! Dieses Mädchen trägt glückverheißende Körperzeichen. Ich will es erziehen, wie es die Satzung erheischt, und es dereinst mit Darpasara, dem Sohn des Königs von Malava, vermählen. Seit der Geschichte mit Kantimati aber trage ich Bedenken, ein Mädchen unter dem freien Himmel wohnen zu lassen. Nun habe ich unter der Erde eine geräumige Höhlenwohnung bauen lassen für den Fall, daß uns das Unglück den Feind ins Land bringen sollte. In einem künstlichen Felsen habe ich auch allerlei Hallen und Schauspielhäuser ausführen lassen. In diesem Höhlenpalast sollst du, unterstützt von deiner großen Dienerschaft, das Kind erziehen. Mit Genußmitteln seid ihr so reichlich versehen, daß selbst in hundert Jahren noch kein Mangel eintreten dürfte.'
Nach diesen Worten zog er aus einer zwei Fingerstärken dicken Wand seines Schlafgemachs einen ellenlangen Einsatz heraus und brachte uns durch diese Öffnung hierher.
Seitdem wir hier wohnen, sind zwölf Jahre vergangen. Das Kind ist zur Jungfrau erblüht, und noch immer denkt der König nicht an uns.
Gewiß hat ihr Großvater sie dem Darpasara bestimmt; aber deine Mutter Kantimati hat sie ihrer Mutter, als sie sich noch in deren Leib befand, im Spiel abgewonnen, so daß diese sie dir zur Gemahlin bestimmte. Erwäge darum, mein Prinz, was hier zu tun am Platz ist.'

Darauf entgegnete ich ihr:
'Ich habe heute noch im Palast des Königs zu tun. Sobald ich dies Geschäft verrichtet habe, kehre ich zurück und sorge für euch, wie sich's geziemt.'
Da ging ich den Höhlengang entlang, von dem mir die Alte erzählt hatte und den mir eine Lampe zeigte, und als es gerade Mitternacht war, hob ich jenen Einsatz wieder aus, gelangte auf diese Weise ins Schlafzimmer Simhaghoshas und nahm den sorglos Schlummernden lebendig gefangen.
Wie Garuda, der Schlangenfeind, eine Schlange, so schleppte ich den zappelnden König auf dem Weg durch die Wandöffnung mit mir fort und brachte ihn zu der Alten und den Mädchen. Von da führte ich ihn in meine Wohnung, fesselte ihm beide Füße mit einer eisernen Kette, und während er sein finsteres Gesicht senkte und seine Augen sich von den Tränen gerötet hatten und geschwollen waren, zeigte ich ihn heimlich meinen Eltern.
Dann erzählte ich ihnen die Geschichte mit der Höhle. Da freuten sich meine Eltern über die Maßen. Sie betrachteten den gemeinen Burschen, brachten ihn in ein Gefängnis und vermählten mich unter den gebührenden Feierlichkeiten mit jenem Mägdelein.
Da das Reich nun schutzlos war, so fiel es uns in die Hände. Zwar fürchtete meine Mutter eine Empörung und wollte darum Simhaghosha befreit wissen; aber mein Vater versagte dazu seine Genehmigung.
So standen die Dinge, als wir erfuhren, daß Simhavarman, der König der Anga, von einem Feind angegriffen wurde. Da er Euch, Majestät, ergeben ist und stets seine Pflicht getan hatte, eilten wir ihm zu Hilfe. Und hier nun sollte mir die Huld vom Staub des Lotos deiner Füße beschieden sein. Der unedle Simhaghosha mag sich von all seinem bö-

sen Tun dadurch reinigen, daß er sich zur Sühne vor deinen Füßen niederwirft."
Nach diesen Worten legte Arthapala seine Hände aneinander und warf sich vor Rajavahana nieder.
Prinz Rajavahana aber sagte zu ihm:
"Du hast manche Heldentat und viel Klugheit bewiesen. Löse Simhaghosha aus seinen Fesseln, bevor er mir vor die Augen tritt."
Nach diesen Worten sah er Pramati an und sagte liebevoll lächelnd zu ihm:
"Beginne nun du mit deiner Geschichte!"
Dieser verneigte sich und sprach:

Die Erlebnisse *Pramatis (6)*

Auf wunderbare Weise sieht Pramati sich in das Innere eines königlichen Mädchenpalastes versetzt und findet dort schlafend eine schöne unberührte Prinzessin
Er beobachtet das erwachende Mädchen, beide sehen einander und sind augenblicklich von tiefer Liebe erfaßt; doch auf ebenso wunderbare Weise werden sie wieder getrennt
Im Vindhya-Wald begegnet Pramati seiner Mutter Taravali und erfährt von ihr den Hergang der seltsamen Begegnung
Er hat seine Liebe der Prinzessin Navamalika, der Tochter des Königs Dharmavarman von Kośala, geschenkt
Pramati macht sich auf nach Śravasti, der Hauptstadt von Kośala, um Navamalika auch wirklich zu gewinnen
Durch eine List gelangt er unerkannt in den Mädchenpalast Navamalikas und verlebt Tage glücklicher Vereinigung mit ihr
Nach Ablauf einer angemessenen Zeit stellt er Navamalikas Vater vor vollendete Tatsachen, und dieser kann nicht anders als ihm seine Tochter zu vermählen
Dharmavarman aber erkennt die Qualitäten Pramatis und setzt ihn als Thronfolger und Mitregenten seines Reiches ein

"Majestät, als ich Euch zu suchen in allen Himmelsrichtungen umherwanderte, kam ich eines Tages unter einen gewaltigen Baum, der, obwohl er mit seinem Wipfel die Wolken fegte, doch auf der Erde, und zwar auf einem Hang des Vindhyagebirges wurzelte. Die Himmelsgöttin des Westens schmückte ihr Haupt mit dem aus roten Schößlingen bestehenden Kranz, den die untergehende Sonne bildete. Ich spülte mir den Mund im Wasser eines kleinen Teiches, verrichtete meine Abendandacht, und während das Dunkel alle Höhen und Tiefen ausglich und ich nicht weiter zu wandern vermochte, bereitete ich mir auf dem Erdboden aus jungen und zarten Trieben ein Lager, auf dem ich mich zu betten gedachte. Darauf hob ich meine aneinandergelegten Hände auf mein Haupt und betete:

'Die Gottheit, die in diesem Baum wohnt, behüte mich, wenn ich jetzt allein in diesem nicht geheuren Wald schlafe, den die vielen gefährlichen Wesen, die in ihm weilen, mit Entsetzen füllen, und dessen tiefes Dickicht von nächtlicher Finsternis, schwarz wie Śivas Hals, durchwogt ist!'

Darauf legte ich mich zur Ruhe und bettete mein Haupt auf meinen linken Arm.

Gleich darauf spürte ich ein Wohlgefühl in allen meinen Gliedern, das von der Berührung mit einem überirdischen Wesen zu kommen schien. Alle meine Sinne schwammen in Wonne, meine Seele füllte sich mit Verlangen; gewaltig sträubten sich die Härchen auf meiner Haut, und es zuckte in meinem rechten Arm.

Als ich, nach der Ursache dieser Erscheinung fragend, langsam die Augen öffnete, erblickte ich über mir einen Baldachin aus weißer Seide, wie ein Stück

reinen leuchtenden Mondglanzes. Mein Auge glitt nach meiner Linken und gewahrte neben einer weißen Wand eine sorglos schlummernde Mädchenschar, welche auf buntschillernden Lagern ruhte. Ich richtete mein Auge nach rechts und gewahrte eine Jungfrau. Sie lag auf einem Bett, welches weiß erstrahlte im Glanz seiner wie Amritaschaum leuchtenden Decken. Die ihre Brüste verhüllende Seide war ein wenig herabgeglitten.
Sie erschien mir wie die Göttin Erde, die im Strahlennetz der Hauzähne des Urebers ruhend aus Furcht und Angst das Bewußtsein verlor, während ihr das Seidengewand des Milchmeers von den Schultern glitt. Mit dem Hauch ihres Atems, der die jungen Schößlinge ihrer roten strahlenden Lippen bewegte und den Duft ihres Antlitzlotos verbreitete, schien sie den durch den Feuerstrahl aus Śivas Auge verbrannten und bis auf ein Fünkchen verglommenen Gott der Liebe zur lodernden Flamme entfachen zu wollen. In ihrem schlummernden Antlitz waren ihre Augen, die die Farbe eines dunkelblauen Lotos hatten, geschlossen, und so glich es selbst einer Lotosblume, in welcher zwei große schwarze Bienen schliefen. Ihre ganze Gestalt aber glich einer Edelsteinranke vom Wunschbaum in Indras Park Nandana, die dessen hehrer Elefant Airavata im Hochgefühl seiner Brunst abgerissen und zu Boden geworfen hatte.
Da dachte ich: 'Wo ist jener unheimliche Wald? Und woher dieser Palast, der des Firmaments Kuppel ritzt und hoch emporragt wie die Flagge auf dem Palastturm des Kriegsgotts? Wo ist das Lager aus Zweigen, das ich mir auf dem Waldboden bereitet hatte, und woher kommt dieses seidenüberzogene, mit Schwanendaunen gestopfte Bett, welches leuchtet, als wären in ihm des Mondes sämtliche Strahlen vereinigt? Und wer sind alle die un-

besorgt schlummernden Mädchen hier, einem Schwarm von Apsaras gleich, die eine Ohnmacht überkommen hat, weil sie aus ihrer aus Mondstrahlen bestehenden Schaukel fielen? Und wer ist diese Jungfrau mit den Lotoshänden, die, einer Göttin gleich, auf einem Lager ruht, dessen seidenes Deckbett in reinem Glanz leuchtet wie die Scheibe des Mondes im Herbst?
Aber um eine Göttin kann es sich unmöglich handeln. Schläft sie doch mit geschlossenen Augen, einer Lotosblume gleich, vom Mond mit seinen Strahlenhänden zart umstreichelt. Auch erscheint ihre Wange mit einer Reihe feiner Tröpfchen bedeckt, wie die im Reifen gebleichte Mangofrucht, die von den Tröpfchen des Saftes aus ihrem gebrochenen Stiel betaut ist. Die Wärme frischester Jugendglut in ihren lieblichen Brüsten stört die Schminke, die sie bedeckt. Und beide Teile ihres Gewandes sind staubig, demnach benutzt. Kein Zweifel also, sie ist ein Menschenkind. Und welch ein Glück! Sie ist noch völlig unberührt! Denn obwohl ihre Glieder sich zu zartester Fülle gerundet haben, scheinen sie doch fest zu sein. Ihre Haut ist trotz ihres äußerst weichen Glanzes von einem hellen Schimmer durchflutet. Ihr Mund ist nicht übermäßig gerötet, weil ihm der Druck der Zähne eines Geliebten noch unbekannt ist. Ihre Unterlippe ist ein Juwel und leuchtet wie eine Koralle. Ihre Wange ist hart und wie das Blatt einer Campaka-Knospe nicht zu voll und an ihrem Grund gerötet. Ihre Brustspitzen sind noch nicht durch unbarmherziges Drücken verbreitert. Die Jungfrau schlummert in süßer Sorglosigkeit, frei von jeder Furcht, daß des körperlosen Gottes Pfeile sie treffen könnten.
Mein Herz, das sonst nie die Grenzen überschreitet, die ihm die Erziehung gesteckt hat, fühlt sich

mächtig zu ihr hingezogen. Folge ich aber dem Zug meines Herzens und schließe sie in meine Arme, so wird sie sicher mit einem Klagelaut aus ihrem Schlummer emporschrecken. Doch werde ich kaum die Kraft haben, liegen zu bleiben, ohne sie zu umarmen. Nun, mag geschehen, was geschehen soll! Ich will doch einmal versuchen, ob mein Glück mir hold ist.'

Ich berührte sie also fast unmerklich, nicht ohne daß sich Leidenschaft und Furcht zugleich in meiner Seele regten, und blieb dann ruhig liegen, scheinbar schlafend.

Da ging ein leises Beben durch ihre linke Seite, auf der sich ihre Härchen sträubten unter dem Wollustschauer, der sie durchflutete, und ihre schlaftrunkenen Glieder begannen sich langsam, langsam zu regen. Die Ränder ihrer Augenlider zuckten, und sie öffnete ein wenig ihr Augenpaar mit seinen noch in träger Ruhe verharrenden großen Augensternen und seinen äußeren Winkeln, die der noch nicht vollendete Schlaf an ihren Außenspitzen gerötet hatte. Der Gott der Liebe wirkte in ihr mit seiner Wundermacht und führte sie von einem Zustand in den andern, von der Furcht zum Staunen, zur Freude, zur Regung der Lust, zum Zaudern, zu reizenden Gebärden und Gesten, alle zeitlich voneinander getrennt, und alle doch von holder Verschämtheit durchdrungen. Mit Mühe nur bezwang sie ihre Stimme, die schon ihre Freundinnen wekken wollte, ihr Herz, das dem Sturm der Leidenschaft zu erliegen drohte, und ihre Glieder, welche Furcht und Angst mit Schweißperlen übersäten.

Ganz langsam ließ sie aus ihren verlangenden, süß zu einem Drittel zusammengezogenen Augen ihre Blicke über meinen Körper gleiten, und obwohl sie mir ihren Oberleib weit entgegenstreckte, blieb sie doch zitternd auf ihrem eigenen Lager liegen.

Obwohl mein Herz voll Verlangen war, überkam mich seltsamerweise der Schlaf. Ein Schmerzgefühl an meinem Körper, durch eine unangenehme Berührung verursacht, machte mich wieder munter. Und als ich erwacht war, befand ich mich wieder in meinem großen Wald, unter meinem Baum und auf meinem Blätterlager.
Die Nacht lichtete sich, und ich dachte in meinem Geist:
'War das ein Traum oder ein Trug? Oder war es eine Illusion, welche ein Dämon oder ein Gott mir vorgegaukelt hat? Doch es komme, was da will: ich werde mich von diesem Ort nicht erheben, bevor ich darüber zu völliger Gewißheit gelangt bin. Bis an mein Lebensende bleibe ich fastend vor der Gottheit liegen, die diesen Ort beherrscht.'
Mit diesem festen Vorsatz verharrte ich in meiner Lage.
Da trat eine Frau vor mich. Ihr schlanker Leib machte einen welken Eindruck wie ein von Sonnenstrahlen versengtes Gewinde von Lotosblumen. Ihr Gewand war zerknüllt; ihren lacklosen, rauhen, blaßroten Lippen, deren Glanz durch glühende Seufzer zerstört war, schien das von dunkelrotem Rauch verdüsterte Feuer der Trennung vom Geliebten zu entflammen. Ihre beiden Augen waren stark gerötet und sahen aus, als hätten ununterbrochen fließende Tränenströme nur noch Blut in ihnen zurückgelassen. Mit ihrem reichen, in eine einzige Flechte geflochtenen Haar, welches aussah, als wäre es die Fessel, mit der sie das Betragen der Frauen aus guter Familie an sich gebunden hätte, und mit dem Fetzen schwarzblauer Seide, den sie als Mieder trug, machte sie den Eindruck eines wandelnden Banners aller treuen Gemahlinnen. Zwar war sie gemagert über alle Maßen; aber die Göttermacht, die in ihr wirkte, hatte doch ver-

hindert, daß ihre strahlende Schönheit allzusehr verblaßte.
Als ich vor ihr niederfiel, hob sie mich mit ihren beiden schlanken, vor mächtiger Freude zitternden Armen auf, umarmte mich wie einen Sohn, küßte mich aufs Haupt, und als wenn die Milch, die aus ihren Brüsten strömte, nur Schein und in Wirklichkeit ihre ausströmende Zärtlichkeit gewesen wäre, sagte sie zu mir, stammelnd vor Liebe, während kühle Tränen ihr die Kehle einengten: 'Mein Kind! Wenn euch Vasumati, die Hauptgemahlin des Königs von Magadha, gesagt hat: 'Manibhadras Tochter hat den kleinen Arthapala in meine Hand gelegt, hat mir eine Geschichte von ihrem Gemahl, ihrem Sohn und ihren Freundinnen erzählt und ist dann verschwunden', so wisse, ich bin diese Tochter Manibhadras, bin Taravali, eure Mutter. Ich ließ meine Seele von einem grundlosen Zorn beflecken und entfernte mich von den Füßen deines Vaters Kamapala, Dharmapalas Sohn und Sumitras jüngerem Bruder. Bald quälte mich die Reue. Da erschien mir im Traum ein Mann, der Gestalt nach ein Rakshasa, und fluchte mir: 'Weil du dich dem Zorn hingegeben hast, so will ich ein Jahr lang in dir wohnen, um dich zu peinigen mit einer so langen Trennung von ihm.' Und während er noch redete, fuhr er in mich, und ich erwachte. Jetzt ist dieses Jahr um! Ach es war mir so lang, als wäre es ein Jahrtausend gewesen.
In der vergangenen Nacht nun wollte ich mich in Śravasti an der Festversammlung erfreuen, die dort zu Ehren des Gottes der Götter, des dreiäugigen Siva, zusammenströmte. Ich hoffte, dabei auch meine Verwandten wiederzusehen, die von allen Seiten herbeieilen. Von meinem Fluch befreit, wollte ich vor meinen Gatten treten. Gerade als ich mich aufmachte, warst du hierher gekommen und

legtest dich zum Schlaf nieder, nachdem du dich dem Schutz der hier weilenden Gottheit anbefohlen hattest.
Im Bann meines Trennungsschmerzes erkannte ich nicht, wer du warst. Weil ich aber in diesem großen von Gefahren wimmelnden Wald niemand im Stich lassen wollte, der sich in meinen Schutz gestellt hatte, so nahm ich dich mit, sobald du eingeschlafen warst. Als ich nun dem Śiva-Tempel nahe war, dachte ich: 'Ich kann doch nicht mit diesem Jüngling in der Versammlung erscheinen.'
Da fiel mein Auge zufällig auf Navamalika, die Tochter des Königs von Śravasti, der mit Recht den Namen Dharmavardhana, 'Mehrer des *dharma*', führt. Sie schlief auf dem Dach ihres siebenstöckigen Mädchenpalastes, auf dem es sich in der heißen Zeit so angenehm ruht, gebettet auf eine Lagerstatt mit einer geräumigen weichen Fläche.
Da dachte ich:
'Ein Glück, daß sie schläft, und daß ihre Umgebung gleichfalls in tiefem Schlaf liegt! Da mag der junge Brahmane hier ein Augenblickchen ruhen, bis ich getan, was ich zu tun begehre, und wiederkomme.'
So legte ich dich denn an diesen Ort und begab mich zum Tempel. Ich besah mir das herrliche Fest, genoß die Freude des Wiedersehens mit meinen Verwandten, huldigte dem Herrn der Dreiwelt und fiel vor der göttlichen Mutter, der hehren Durga, nieder, deren Herz sich der Liebe ihrer Verehrer neigt, obwohl mir davor bange war, daß sie mein Vergehen in meiner Seele lesen würde. Aber die Gewaltige, die Himalayatochter, lächelte und kündete mir ihre Huld mit den Worten: 'Fürchte dich nicht, liebes Kind! Begib dich nun zu deinem Gemahl. Der Fluch, der auf dir lastete, ist von dir genommen.'

Augenblicklich kehrten mir die Fähigkeiten meiner übermenschlichen Natur zurück; und darum erkannte ich bei meiner Rückkehr sogleich, wer du warst und wie es um euch beide stand, und ich dachte: 'Ist's möglich? Das ist doch mein Sohn Pramati, der liebste Freund meines anderen Kindes Arthapala! Und ich Böse habe in meiner Unwissenheit an ihm gehandelt wie an einem Fremden! Und nun hat er sich in die Jungfrau verliebt, und diese sehnt sich gleichfalls nach dem Jüngling. Beide aber stellen sich schlafend und wagen – sei's aus Schüchternheit, sei's aus Furcht – einander ihr Herz nicht zu enthüllen. Doch ich muß fort! Zwar hat der Gott der Liebe die Prinzessin geküßt; doch hat sie weder ihre Freundinnen noch ihre Dienerinnen gebeten, ihr Geheimnis zu wahren. So will ich denn zunächst den Jüngling mit mir nehmen. Da er allerlei Anhaltspunkte gewonnen hat, so kann er später durch Mittel, die sich schon finden werden, die Sache zu gutem Ende führen.'
Darauf versenkte ich dich durch meine Göttermacht in Schlaf und brachte dich auf dieses Blätterlager zurück. So ist alles gekommen. Nun aber will ich mich zu deines Vaters Füßen begeben.'

So sprach sie, während ich meine Hände in Verehrung aneinanderlegte, umarmte mich wieder und wieder, küßte mich aufs Haupt und auf beide Wangen und war dann, außer sich vor Liebe, verschwunden. Ich aber wandte mich, ganz im Bann des fünfpfeiligen Gottes, nach Śravasti.

Unterwegs kam ich in eine große Kaufmannssiedlung, in der die Kaufleute großen Lärm vollführten; gab es doch einen Hahnenkampf! Ich gesellte mich zu ihnen und mußte dabei ein wenig lächeln. Ein alter Lebemann, ein Brahmane, welcher neben mir saß, bemerkte das und fragte mich heimlich, warum. Ich gab ihm zur Antwort:

'Wie konnten nur die Leute des westlichen Stalls so unbedacht sein und einen Hahn der Kranichrasse gegen diesen Hahn des östlichen Hofs loslassen, der zur Kokosrasse gehört und ihm an Kraft und Größe überlegen ist!'

Der Alte war ein Kenner; darum sagte er zu mir:

'Was hat es für Zweck, die Narren zu belehren? Schweig still und rühr dich nicht!'

Damit nahm er aus seinem ledernen Betelbeutel eine Arekanuß nebst Kampfer, reichte sie mir und unterhielt mich dann eine Weile mit allerlei Erzählungen.

Die beiden Hähne begannen ihren Kampf mit großer Leidenschaftlichkeit, und bei jedem Hieb, den einer der Kämpen seinem Gegner versetzte, stieß seine Partei ein wahres Löwengebrüll aus. Zuletzt war der Hahn aus dem westlichen Stall eindeutig unterlegen.

Erfreut über den Sieg des Hahns aus 'seinem' Hof schloß der Alte trotz unseres großen Altersunterschiedes mit mir Freundschaft, bot mir für diesen Tag in seinem Haus ein Bad, ein Mahl und andere gastliche Ehren; als ich am nächsten Tag meine Wanderung nach Śravasti fortsetzte, begleitete er mich ein Stück Wegs und sagte zu mir, als er sich zur Heimkehr wandte, beim Abschied in recht freundschaftlicher Weise:

'Gedenke meiner, wenn du eines Helfers bedarfst.'

Als ich das Ziel meiner Wanderung erreicht hatte, war ich müde vom langen Weg und legte mich darum im Park vor der Stadt in einer Laube aus Lianen nieder.

Auf einmal weckte mich das Gekreisch von Wasservögeln. Ich stand auf und sah eine junge Frau rasch auf mich zukommen, an deren Füßen die Spangen geschwätzig klirrten.

Als sie vor mir stand, betrachtete sie abwechselnd mich und ein Täfelchen in ihrer Hand, welches das Bildnis eines mir gleichenden Mannes enthielt und blieb, erst staunend, dann zweifelnd, schließlich in offenbarer Freude eine Weile stehen.
Da ich auf der Tafel mein Ebenbild gewahrte, nahm ich an, daß ihre Blicke und Gebärden ihren guten Grund haben müßten; und darum sagte ich zu ihr:
'Zu diesem Teil dieses schönen und heiligen Gartens hat doch jeder Zutritt. Weshalb macht Ihr Euch die Mühe, so lange zu stehen? Wollt Ihr Euch nicht niederlassen?'
Sie lächelte und sprach: 'Ich bin Euch sehr verbunden!' Und schon saß sie bei mir.
Bald war zwischen uns ein zwangloses Gespräch im Gange über das Land und was sich in ihm begab, und als sie einmal im Reden war, sagte sie zu mir: 'Ich sehe Euch an, daß Ihr hier fremd seid. Euer Äußeres zeigt, daß der Weg Euch ein wenig ermüdet hat. Wenn es Euch nicht lästig wäre, so würde ich Euch bitten, hier in meiner Wohnung auszuruhen.'
'Du holder Schalk' – erwiderte ich – 'wie sollte das mir eine Last sein! Eine Lust ist mir's fürwahr!'
Ich folgte ihr also in ihr Haus, wo sie mir eine fürstliche Aufnahme bereitete und mich mit Bad und Mahl und anderem erquickte. Und als ich gemächlich bei ihr saß, fragte sie mich im Vertrauen:
'Habt Ihr, edler Herr, bei Euren Wanderungen die Kreuz und die Quer nicht ein wunderbares Erlebnis gehabt?'
Da dachte ich:
'Welche Hoffnungen erweckt diese Frage in mir! Gewiß ist sie eine Freundin der Prinzessin, die mir inmitten ihrer Gefährtinnen damals erschienen war. Auch dieses Bild hier zeigt ja das Palastdach und

den weißen Baldachin, der über ihr ausgebreitet war, das geräumige Bett, das in seinem Weiß einer herbstlichen Wolkenmasse glich und darauf liegend eine Gestalt, vom Schlaf geküßt, in der ich ohne Zweifel mich selbst erkenne.
Da läßt sich leicht erraten, was geschehen: der Gott der Liebe hat bewirkt, daß die Prinzessin außer sich ist vor unerträglichem, fieberndem Liebesweh, und daß sie auf die dringenden Fragen ihrer Freundinnen nach der Ursache ihres Leidens eine ebenso kluge wie richtige Antwort gegeben hat, indem sie dieses Bild malte. Da meine Gestalt der auf dem Bild dargestellten entspricht, so vermutet meine Wirtin, wer ich bin; daher ihre Frage. Ich kann und will ihr darum ihren Zweifel nehmen, indem ich ihr alles erzähle, wie ich es erlebt habe.'
Diesen Entschluß führte ich aus und sagte zu ihr: 'Gebt mir einmal das Bild, meine Gute!' Sie reichte es mir. Ich aber nahm es und malte darauf noch meine Geliebte, wie sie sich schlafend stellte und wie doch die aufkeimende Leidenschaft der Liebe sie mächtig erregte. Darauf sagte ich:
'Als ich einst in einem wilden Wald schlief, sah ich eine solche Jungfrau neben einem solchen Mann ruhen. Sicherlich war es nur ein Traum!' Da freute sich meine Gastgeberin, sie bat mich um einen ausführlichen Bericht, und ich erzählte ihr mein ganzes Abenteuer, wogegen sie mir all die Gemütszustände schilderte, die ihre Freundin befallen hatten, Zustände, die mit ihrem früheren Wesen im Widerspruch standen und an denen ich schuld war.
Als ich das gehört hatte, sagte ich zu ihr:
'Wenn deiner Freundin Seele geneigt ist, mich zu beglücken, so gedulde dich nur noch einige Tage. Ich will eine List ins Werk setzen, die mir gestatten wird, im Palast der Prinzessin zu weilen, ohne den

mindesten Verdacht zu erregen. Sobald mir das gelungen ist, kehre ich zurück.'
Trotz ihrer Ungeduld willigte sie schließlich ein, worauf ich in jene Kaufmannssiedlung zurückkehrte und mich dort zu dem alten Lebemann begab.
Mit größter Aufmerksamkeit suchte er mich nach meiner Wanderung zu erquicken, bot mir, wie das erstemal, Bad, Mahl und andere gastliche Ehren und fragte mich dann im Vertrauen:
'Wie kommt es, daß du schon wieder hier bist, edler Freund?'
Ich entgegnete ihm: 'Deine Frage, edler Freund, kommt mir sehr gelegen. Vernimm denn! Es gibt, wie du weißt, eine Stadt Śravasti. Der König dieser Stadt heißt Dharmavardhana und gleicht dem Sohn Dharmas auf ein Haar. Er hat eine Tochter, die fleischgewordene Schmach für die Göttin der Schönheit, die Seele des Gottes, dessen Waffe der Blumenbogen ist. In ihrer zarten Jungfräulichkeit beschämt sie den Malika-Strauch, den Jasmin, dessen Namen sie führt. Durch Zufall habe ich sie gesehen; mit ihren zahllosen Seitenblicken, mit denen sie mich ohne Unterlaß wie mit Kamas Pfeilen überschüttete, hat sie mich auf den Tod verwundet. Ich bin nicht imstande, deren Spitzen zu entfernen, und weil ich weiß, daß kein Arzt mir zu helfen vermöchte, und gliche er selbst dem Dhanvantari, so bin ich zu dir zurückgekehrt.
Darum habe die Güte und behandle mich mit einem Heilmittel. Ich will nämlich Mädchentracht anlegen und mich für deine Tochter ausgeben. Dann folge ich dir zu Dharmavardhana, wenn er auf seinem Richterstuhl sitzt, wo du also zu ihm sprichst:
'Das Mädchen hier ist mein einziges Kind. Seine Mutter starb sofort nach seiner Geburt. So mußte ich denn Vater und Mutter zugleich sein und habe

es großgezogen. Ein Brahmanenknabe aus einer Familie, der Ehen mit der unsrigen erlaubt sind, hat sich seinerzeit nach Ujjayini begeben, der Hauptstadt von Avanti, um sich dort die Wissenschaften zu erwerben, die er als Hochzeitsgut mit in die Ehe bringt, wenn er meine Tochter heimführt. Ich habe sie ihm versprochen und kann sie darum keinem andern geben. Aber sie ist heiratsfähig geworden, und ihr Bräutigam ist im Verzug. So will ich mich denn aufmachen, um ihn zu holen, sie ihm zu vermählen, und wenn ich sie so durch ihn versorgt habe, mein Leben als Asket beschließen.
Nun ist es aber keine leichte Sache, eine Tochter zu behüten, die die Kinderschuhe ausgetreten hat, besonders, wenn sie keine Mutter mehr besitzt, und darum bin ich zu Euch, Majestät, gekommen, der Ihr Vater- und Mutterstelle an den Untertanen vertretet und den Bedrängten hilfreiche Zuflucht gewährt. Solltet nun Ihr, der erste von allen, die auf den Bahnen Manus, des Urkönigs wandeln, mich unter die Personen rechnen, die Eure Huld verdienen, da ich ein alter Brahmane bin, der die vedische Wissenschaft beherrscht, der in Not und außerdem Euer Gast ist, so bäte ich, meiner noch unberührten Tochter im Schatten des Baumes Eurer Arme so lange einen Sitz zu gewähren, bis ich den Jüngling bringe, dem sie die Hand am Opferfeuer reichen soll!'
Wenn du so zu ihm sprichst, wird er sich gewiß freuen und wird mir Wohnung bei seiner Tochter anweisen.
Du entfernst dich dann. Wenn jedoch im darauffolgenden Monat Phalguna der Mond überm Mondhaus Uttaraphalguna steht und die Damen des königlichen Harems eine festliche Wallfahrt nach dem heiligen Badeplatz veranstalten, wartest du in dem Karttikeya-Tempel, der rings von Ro-

tangpalmen umwuchert ist, etwas mehr als ein Goruta östlich von der Badestelle, mit einem vollständigen weißen Männeranzug in der Hand.
Bis zu diesem Zeitpunkt werde ich frei von jeder Gefahr frohe Tage mit der Königstochter verleben; an jenem Fest will dann auch ich mich in den Fluten der Ganga ergötzen, werde aber, während die Mädchenschar ganz aufgeht in den Festfreuden, untertauchen und fortschwimmen und erst wieder auftauchen, wenn ich in deiner Nähe bin. Dann lege ich den von dir mitgebrachten Anzug an, beseitige mein Mädchenkleid und folge dir als dein angeblicher Schwiegersohn.
Die Königstochter wird mich allerorten suchen, und wenn sie mich nicht findet, wird sie im Harem bleiben, wird weinen und sagen: 'Solang ich sie nicht wiederhabe, will ich keinen Bissen essen.' Da wird es ein großes Geschrei geben; die Dienerschaft wird jammern, ihre Freundinnen werden weinen, die Bürger trauern und der König samt seinen Ministern wird nicht wissen, was er tun soll.
Dann begibst du dich in den Audienzsaal, stellst mich dem König vor und sagst zu ihm:
'Dies, Majestät, ist mein Schwiegersohn, der es verdient, Eurem gesegneten Arm zu huldigen. Er ist gelehrt in allen vier Veden, hat die sechs Hilfswissenschaften derselben im Kopf, ist ein Kenner der Logik und sehr beschlagen in der Lehre von den 64 gesellschaftlichen Künsten und ihrer Anwendung. Ganz hervorragend sind seine Kenntnisse in der Elefanten-, Wagen- und Rossekunde; auch in der Führung des Bogens und der anderen Waffen wie im Keulenkampf hat er nicht seinesgleichen. Er kennt die alten Sagen und Legenden, hat verschiedene Kunstgedichte, Dramen und Erzählwerke verfaßt, ist in den Staatswissenschaften samt deren Geheimlehre zu Hause und ist, bei alledem

frei von jeder Eifersucht auf anderer Leute Vorzüge, seinen Freunden ein vertrauender Freund. Seine Rede ist freundlich, seine Hand offen, sein Gedächtnis unfehlbar, und der Hochmut ist ihm unbekannt. Nicht den winzigsten Makel vermag ich an ihm zu entdecken, weiß aber auch keinen Vorzug, den er nicht besäße. Kurz, ein armer Brahmane wie ich verdient gar nicht, eines solchen Mannes Verwandter zu werden. Ich will ihm nun meine Tochter geben und dann in den letzten Lebensabschnitt eintreten, der dem Alter geziemt, wenn Eure Majestät es für gut befinden.'
Hört das der König, so wird sich sein Antlitz entfärben. In der höchsten Verlegenheit wird er, von seinen Ministern unterstützt, versuchen, dich günstig zu stimmen und wird dir schöne Reden halten, über die Vergänglichkeit alles Irdischen und ähnliche Dinge. Du aber weigerst ihm und seinen Räten dein Ohr, beginnst aus vollem Hals zu weinen und weinst und weinst, bis deine Kehle rauh ist von Tränen. Dann schleppst du Brennholz herbei, schichtest dir am Tor des Königsschlosses einen Scheiterhaufen, entzündest ihn und schickst dich an, ihn zu besteigen.
Dann wird dir der König samt seinen Ministern zu Füßen fallen, wird dir alle seine Schätze bieten, um dich von deinem Vorhaben abzubringen, und mich wird er mit seiner Tochter vermählen. Und wenn er sieht, wie tüchtig ich bin, so wird mir das sein Herz gewinnen, und er wird des Reiches ganze Last in meine Hände legen.
Das ist das Mittel, welches es anzuwenden gilt, wenn's dir beliebt.'
Der Alte – er heißt Pancalaśarman – ist ein kluger Mann, der erste aller Lebemänner, der schon so manches Schelmenstück verübt hat. Darum ging er sogleich an die Ausführung und führte nicht nur

alles aus, wie ich es ihm vorgeschrieben, sondern wußte es in vielem noch feiner zu gestalten.

So währte es denn nicht lange, bis meine Wünsche erfüllt waren. Und der Biene gleich genoß ich die taufrische Blume Navamalika. In der doppelten Absicht, sowohl dem König Simhavarman zu helfen als auch zum Stelldichein der Freunde zu eilen, bin ich mit meiner gesamten Heeresmacht hierher nach Campa gekommen; und das Schicksal hat es nun auch noch gefügt, daß ich das Glück des Anblicks Eurer Majestät genieße."

Als Prinz Rajavahana diese Geschichte Pramatis gehört hatte, gestaltete ein Lächeln den Lotos seines Mundes zur Knospe, und er sagte:

"Was du getan hast, war ausgezeichnet und von Anfang bis Ende gleichermaßen harmlos wie lustig in seiner Ausführung; das ist der Pfad, den die Weisen lieben. Nun aber bist du an der Reihe!"

Und bei diesen Worten blickte er auf Mitragupta.

Und dieser erzählte:

Die Erlebnisse *Mitraguptas (7)*

In Damalipta, der Hauptstadt des Königsreichs der Suhma, erlebt Mitragupta beim Ballfest zu Ehren der Göttin Durga die anmutige Prinzessin Kandukavati, Tochter des Suhma-Königs Tungadhanvan

Die Prinzessin verliebt sich in Mitragupta

Mitragupta tröstet den Kaufmannssohn Kośadasa, dessen Geliebte Candrasena von Prinz Bhimadhanvan, dem Bruder Kandukavatis, verfolgt wird, und bietet ihm seine Hilfe an

Gemäß einer Weissagung der Göttin Durga soll nicht Prinz Bhimadhanvan dem Vater auf den Thron folgen, sondern der zukünftige Gatte seiner Schwester

Als Kandukavatis und Mitraguptas Liebe offenbar wird, läßt Bhimadhavan Mitragupta festnehmen, auf ein Schiff bringen und ins Meer werfen

Mitragupta wird gerettet und von fremden Seeleuten an Bord genommen

Auf einer Insel begegnet Mitragupta einem Rakshasa. Er erzählt ihm vier denkwürdige Geschichten und macht ihn sich dadurch gewogen

Ein anderer böser Rakshasa hat aus der Suhma-Hauptstadt Kandukavati entführt und fliegt mit der geraubten Prinzessin über die Insel

Die beiden Dämonen kämpfen miteinander und töten sich; Mitragupta rettet die Geliebte

Zu Schiff kehren sie nach Damalipta zurück, und König Tungadhanvan vermählt Mitragupta mit seiner Tochter Kandukavati

Mitragupta wird Thronerbe und Mitregent im Reich der Suhma

Mit einem Heer eilt der dem Anga-König zu Hilfe und trifft in Campa Prinz Rajavahana und seine Gefährten wieder

Die Erlebnisse Mitraguptas

In Dāmalipta, der Hauptstadt des Königreichs der Suhma, erlebt Mitragupta beim Ballfest zu Ehren der Göttin Durgā die anmutige Prinzessin Kandukavatī, Tochter des Suhma-Königs Tuṅgadhanvan.

Die Prinzessin verliebt sich in Mitragupta.

Mitragupta tröstet den Kaufmannssohn Koṣadāsa, dessen Geliebte Candrasenā von Prinz Bhīmadhanvan, dem Bruder Kandukavatīs, verfolgt wird, und bietet ihm seine Hilfe an.

Gemäß einer Weissagung der Göttin Durgā soll nicht Prinz Bhīmadhanvan dem Vater auf den Thron folgen, sondern der zukünftige Gatte seiner Schwester.

Als Kandukavatīs und Mitraguptas Liebe offenbar wird, läßt Bhīmadhanvan Mitragupta festnehmen, auf ein Schiff bringen und ins Meer werfen.

Mitragupta wird gerettet und von fremden Seeleuten an Bord genommen.

Auf einer Insel begegnet Mitragupta einem Rākṣasa. Er erzählt ihm vier denkwürdige Geschichten und macht ihn sich dadurch gewogen.

Ein anderer böser Rākṣasa hat aus der Suhma-Hauptstadt Kandukavatī entführt und fliegt mit der geraubten Prinzessin über die Insel.

Die beiden Dämonen kämpfen miteinander und töten sich. Mitragupta rettet die Geliebte.

Zu Schiff fahren sie nach Dāmalipta zurück, und König Tuṅgadhanvan vermählt Mitragupta mit seiner Tochter Kandukavatī.

Mitragupta wird Thronerbe und Mitregent im Reich der Suhma.

Mit einem Heer eilt er dem Aṅga-König zu Hilfe und trifft in Campā Prinz Rājavāhana und seine Gefährten wieder.

"Majestät! Aus dem gleichen Grund wie meine Freunde wanderte auch ich umher und kam im Land der Suhma in die Nähe einer Stadt, welche Damalipta heißt. In deren Vorgärten fand gerade eine große Festversammlung statt. Unter einer geräumigen Laube aus Atimuktaka-Lianen gewahrte ich einen liebeschmachtenden Jüngling, der sich am Lautenspiel zu erheitern suchte. Ich fragte ihn:
'Guter Freund, was ist das für ein Fest, aus welchem Anlaß wird es gefeiert, und weshalb beteiligst du dich nicht daran, sondern sitzt hier abseits mit sehnsuchtsvoller Miene, nur in Gesellschaft deiner Laute?'
Er gab mir zur Antwort:
'Der Suhma-König Tungadhanvan, bester Mann, war lange Zeit kinderlos geblieben. Da fiel er in jenem Tempel dort Candi, der Göttin, die das Vindhya-Gebirge bewohnt, der dieser Aufenthalt aber leid geworden und die nun in diesem Tempel weilt, zu Füßen und betete zu ihr, daß sie ihm zwei Kinder gewähre.
Als er fastend zu ihren Füßen lag und eingeschlafen war, erschien sie ihm und sprach: 'Dir wird ein Sohn geboren werden und eine Tochter. Der Sohn aber wird dem Mann untertan sein, dem diese dereinst die Hand reicht. Will sie aber einen an Vorzügen reichen Gemahl erlangen, so muß sie mir von ihrem siebenten Lebensjahr an bis zu ihrer Vermählung Monat für Monat unter dem Sternbild der Plejaden durch einen Ballspieltanz huldigen. Dem Mann, nach dem sie Verlangen trägt, soll sie gegeben werden. Das Fest aber soll den Namen Ballfest tragen.'
Es währte nicht lange, so gebar des Königs Lieblingsgemahlin, die Großkönigin Medini, einen

Sohn; und auch eine Tochter kam zur Welt. Sie ist nun zur Jungfrau herangeblüht, heißt Kandukavati und soll heute die Göttin, deren Scheitelkranz der Mond bildet, durch ihr Ballspiel verehren.
Eine ihrer Freundinnen aber heißt Candrasena und ist die Tochter ihrer Amme. Sie war meine Braut. In letzter Zeit jedoch wird sie von dem Sohn des Königs, Bhimadhanvan, mit stürmischen Liebesanträgen verfolgt. Darum bin ich so der Sehnsucht voll; und da mein Herz von den Qualen gepeinigt wird, die ihm die Spitzen der Pfeile des Liebesgottes bereiten, so ziehe ich mich in die Einsamkeit zurück und suche mich bei den süßen Klängen meiner Laute ein wenig zu trösten.'
In diesem Augenblick näherten sich uns klingende Fußspangen, und ein weibliches Wesen stand vor uns. Kaum hatte es der Jüngling erblickt, so riß er seine Augen auf und sprang empor. Das Mädchen schlang ihm seine Arme um den Hals. Er setzte sich wieder und sagte zu mir:
'Das ist die Jungfrau, die mir so lieb ist wie mein Leben; sie, deren Fernsein mich brennt wie Feuersglut, während ich selbst erkaltet bin, da der Prinz dem Tod gleicht und mir dies mein Leben zu rauben im Begriff steht. Weil er aber der Sohn des Königs ist, so ist es mir jetzt und künftig nicht möglich, gerichtlich gegen ihn vorzugehen. Darum bleibt mir nichts anderes übrig, als sie um einen letzten Liebesblick zu bitten und dann mein wehrloses Leben zu enden.'
Der Jungfrau aber rannen die Tränen über das Antlitz, als sie ihm entgegnete:
'Nur keine übereilte Schreckenstat um meinetwillen, mein Gebieter! Denk daran, daß du des edlen Kaufherrn Arthadasa Sohn bist und daß deine Eltern dir den Namen Kośadasa gegeben haben, während deine Feinde dir wegen deiner übergroßen

Neigung zu mir den Spitznamen Veśadasa gegeben haben, unter dem du nun allgemein bekannt bist. Wollte ich dich überleben, so würde ich nur dem Gerede der Leute Recht geben, daß die Hetären ein herzloses Volk sind. Darum entführ mich lieber noch heute, wohin es dir beliebt!'

Darauf wandte er sich an mich und sprach:

'Du hast sicher so manches Reich gesehen, mein Freund. Welches ist das wohlhabendste, das reichste an Getreide und das, in dem die meisten guten Menschen leben?'

Ich mußte ein wenig lächeln und gab ihm zur Antwort:

'Gar weit, mein Lieber, ist diese ozeanumkleidete Erde. Und unbegrenzt ist ihr Besitz an lieblichen Ländern, deren es allerorten gibt. Gern will ich selbst als Führer dienen, wenn es mir nicht gelingen sollte, ein Mittel zu finden, das es euch beiden ermöglicht, auch hier in Ruhe und Glück zu leben.'

Wieder ließ sich ein zartes Geklingel von Fußspangen, diesmal vieler kostbarer, juwelenbesetzter Reifen, vernehmen. Da sagte die Jungfrau hastig:

'Kandukavati, das Töchterlein meines Herrn, ist schon da, um durch ihr Ballspiel der Göttin Candi zu huldigen. Bei diesem Ballfest darf jeder sie ungestört betrachten. Gönnt Euren Augen die schönste Freude und kommt mit mir, sie anzuschauen! Ich muß jetzt rasch zu ihr.'

Damit eilte sie von dannen, und wir gingen ihr nach.

Kaum sah ich die Königstochter auf der juwelenfunkelnden Tanzbühne stehen voller Bewunderung für das dunkle Rot ihrer Lippen, da stand sie auch schon in meinem Herzen, und weder ich noch sonst wer hatte gesehen, auf welchem Weg sie dahinein-

gekommen war. In meiner staunenden Seele aber dachte ich:
'Ist das Lakshmi? Nein, nein! Denn jene Göttin hält eine Lotosblume in ihrer Hand, während dieses Mädchens Hand selber eine Lotosblume ist. Lakshmi hat Vishnu, dem Urgeist, und den hehren Königen der Vergangenheit ihre Huld gewährt, während dieses Mädchens Jugendblüte unangetastet und ohne Makel ist.'
Während ich noch so überlegte, berührte die Jungfrau, deren sämtliche Glieder Kostbarkeiten waren, die jeder Schätzung spotteten, mit den schößlingsgleichen Spitzen der Finger ihrer mit dem Rücken nach unten gekehrten Hände den Boden, während ihre gewellten Locken, an Farbe dem dunkelblauen Lotos gleich, etwas zitterten, grüßte voll innerer Erregung das Standbild der Göttin und faßte den Ball, der mit reichlichem Rot bestrichen war, faßte ihn, als wäre er der Gott der Liebe selbst.
In nachlässigem Spiel warf sie ihn zu Boden. Langsam sprang er zurück. Sie krümmte leicht ihren Daumen, streckte ihre zarten Finger aus, schlug ihn mit der Hand, warf ihn mit deren Rücken in die Höhe, heftete ihre flinken Blicke an ihn, so daß er einem von großen schwarzen Bienen umschwärmten Strauß glich, und fing ihn in der Luft auf, als er wieder herunterkam.
Wieder warf sie ihn und führte sogleich den 'Staubschritt' vor, indem sie den Ball in mittlerem und langsamem Tempo, dann wieder schnell und mit sanften und mit harten Schlägen schlug. Wenn der Ball sich beruhigt hatte, so trieb sie ihn mit unbarmherzigen Schlägen in die Höhe; war das Gegenteil der Fall, so beruhigte sie ihn von neuem. Bewegte er sich geradlinig zur Seite, schlug sie ihn abwechselnd mit der Rechten und mit der Linken und scheuchte ihn hoch wie einen Vogel. Als er

dann emporstieg und wieder herabfiel, fing sie ihn auf und führte nun den 'Liederweg' vor. In alle Himmelsgegenden ließ sie ihn fliegen, hin und zurück.

Während sie so ein Spiel trieb, dessen lieblicher Reiz in den abwechslungsreichsten Bewegungen bestand, flogen ihr ununterbrochen die mannigfaltigsten Beifallsbezeugungen der entzückten Zuschauer entgegen. Ich stand ihr gegenüber, die Hand auf Kośadasas Schulter gelegt; von Augenblick zu Augenblick steigerte sich die Unruhe meines Herzens. Meine Wangenhärchen sträubten sich, und mit weitgeöffneten Augen sah ich die Prinzessin an: da stieg zum ersten Mal Kandarpa, der Liebesgott, nieder in ihr Herz und lenkte ihre Seitenblicke und diesen folgend das kokette Spiel ihrer sich krümmenden feinen Brauen auf mich. Die Strahlenmengen, die zwischen ihren Lippen hervorfluteten, schaukelten im Lufthauch ihres heftig gehenden Atems und glichen Zweigen, wie man sie spielend in der Hand bewegt, Zweigen, mit welchen sie nach den Bienen schlug, die sie lüstern nach dem Duft ihres lotosgleichen Angesichts umschwärmten. Die holde Verschämtheit, die sie bei meinem Anblick ergriff, schien sie in einen Käfig aus Blumen zu treiben, den der Ball bildete, da er sie in ungeheurer Geschwindigkeit umkreiste. Als sie dann die Mannigfaltigkeit des 'Fünftropfens' zeigte, war es, als wollte sie sich durch drohende Gebärde der fünf Pfeile des Liebesgottes erwehren, die alle gleichzeitig gegen sie herangeflogen kamen. Dann führte sie die Gomutrika-Bewegungen aus, in denen sie den Blitz nachahmte und der Verwirrung, die die Leidenschaft in ihr hervorrief, starken Ausdruck verlieh. Sie bewegte ihre Füßchen dem Takt entsprechend, den das Klirren der Juwelen ihres Geschmeides angab, netzte mit einem

leuchtenden Lächeln, für das sie einen Vorwand zu finden wußte, ihre roten Lippen und verstand es, die Fülle ihres Haares über ihre Schultern gleiten zu lassen, um es dann wieder zu ordnen. Ihr Gürtelband erklang von den aneinanderschlagenden Edelsteinen, mit denen es besetzt war. In leuchtenden Farben spielte ihr seidenes Kleid, das über ihre in schöner Wölbung hervortretenden breiten Hüften herniederflutete, während sie den Arm leicht beugte und streckte, daß er wogte wie eine Ranke, wenn sie den Ball zum lieblichen Spiel schlug. Dann wieder senkte sie ihre anmutigen Arme, während sich ihr flatterndes Haar über die nach oben sich wölbenden Schulterblätter legte, ordnete die herabgeglittenen Goldblättchen ihres Ohrschmucks so flink, daß sie das begonnene Spiel dabei nicht zu unterbrechen brauchte, ließ den Ball nach innen und nach außen kreisen, indem sie fortwährend Hände und Füße hob, bückte sich und richtete sich wieder empor in ununterbrochener Bewegung, so daß ihres Leibes schlanke Mitte sich jeden Augenblick zeigte und wieder verschwand. Ruhelos flog ihre Perlenkette auf und nieder. Warme Wasserperlchen blitzten an ihrer Wange auf und drohten die darauf gemalten Blättchen zu zerstören; doch der Windhauch, den die Schößlinge, die ihre Ohren schmückten, fächelten, übernahm es, sie wieder zu trocknen. Während die eine ihrer zarten Hände damit beschäftigt war, den ein wenig über ihres Busens Wölbung herabgeglittenen Seidenmusselin zusammenzuhalten, ließ sie sich nieder und sprang sie auf, schloß sie und öffnete sie ihre Augen, stand sie und lief sie und bot so den Blikken ein munteres, über die Maßen liebliches Spiel.
Bald schlug sie den Ball auf den Boden, bald warf sie ihn hoch in die Luft und zeigte so die verschiedensten reizenden Spiele mit einem einzigen Ball;

den Beschauern freilich schienen es Bälle die Fülle zu sein.
Nachdem sie auch mit Candrasena und ihren anderen lieben Freundinnen gespielt und das Spiel nun beendet hatte, huldigte sie wieder der Göttin, sah mich mit einem Seitenblick aus ihren dunkelblauen Augen an – er wirkte auf mich wie des Liebesgottes Lotospfeil –, wußte es so einzurichten, daß sie mir wieder und wieder ihr mondscheinstrahlendes Antlitz zuwandte, als wollte sie nachsehen, ob ihr nach mir ausgesandtes Herz sich noch immer nicht zur Rückkehr entschließen könne, und während das meine sie wie ein verliebter Sklave begleitete, entfernte sie sich mit ihren Freundinnen nach dem Mädchenpalast.
Trunken von Liebe kehrte ich mit Kośadasa heim, der es sich angelegen sein ließ, mich aufs gastfreundlichste aufzunehmen und mit Bad, Speise und Trank zu erquicken.
Am Abend aber kam Candrasena heimlich zu uns, warf sich mir zu Füßen und setzte sich dann zu ihrem künftigen Gemahl, in lieblicher Zuneigung ihre Schulter an die seine drängend.
Kośadasa freute sich und sprach:
'Könnte ich doch mein Leben lang, schönäugiges Kind, in dieser Weise zum Gefäß deiner Gnade werden!'
Ich aber sagte lächelnd zu ihm:
'Was bedarf es eines so feierlichen Wunsches, mein Freund?
Ich kenne eine Salbe; die brauchst du nur deiner Holden an die Augen zu streichen: wenn sie dann dem Königssohn naht, so wird sie ihm wie ein Affenweibchen erscheinen. Dann hat seine Liebe rasch ein Ende, und er wird auf Candrasena verzichten.'
Da lächelte Candrasena und sagte zu mir:

'Ei, mein Herr! Da habt Ihr ja im Sinn, Eurer Dienerin einen ganz besonderen Dienst zu leisten, wenn Ihr sie bereits in diesem Dasein von ihrem Menschenleib befreit und in eine Äffin verwandelt! Das wollen wir doch lieber bleiben lassen! Unser Wunsch geht nämlich bereits seiner Erfüllung entgegen, freilich in anderer Weise. Heute beim Ballfest hat sich die Königstochter in Euch verliebt; kein Wunder! Könnt Ihr doch in Anbetracht Eurer Gestalt selbst des Liebesgottes spotten. Auch wohl deshalb quält er nun in seinem Zorn des Königs Kind so über alles Maß. Ich habe gleich bemerkt, wie es um der Prinzessin Herz steht, und will es meiner Mutter melden. Die wird es der Mutter der Prinzessin, und die Großkönigin wiederum dem Landesfürsten melden. Sobald der König davon unterrichtet ist, wird er Euch befehlen, seinem Töchterlein die Hand zu reichen. Und dann kann es nicht anders sein: der Prinz wird Euch unterstellt. Denn so erheischt es der Göttin heilige Satzung. Ist aber erst die Herrschaft in Eurer Hand, wird Bhimadhanvan nicht mehr imstande sein, sich über Euren Befehl hinwegzusetzen und mich zu belästigen.
Darum mag mein Freund sich noch ein Weilchen gedulden, drei Tage, höchstens vier!'
Nachdem sie dies gesagt hatte, nahm sie Abschied von mir, umarmte ihren Geliebten und kehrte nach Hause zurück.
Kośadasa und ich überlegten miteinander den Fall. Unsere Gedanken, nicht ganz frei von Zweifeln, bewegten sich in der Richtung, die Candrasena ihnen gewiesen hatte; kaum vermochten wir das Ende der Nacht zu erwarten.
Als sie aber schließlich doch ein Ende nahm, verrichtete ich, wie sich's gebührt, die Morgenriten, und wanderte hinaus an jenen Ort des Parks, der

mir so teuer geworden war, da ich an ihm meine Geliebte gefunden.
Während ich noch dort weilte, kam der Königssohn. Er trat auf mich zu, ganz ohne Stolz, und erfreute mich mit angenehmen, einschmeichelnden Gesprächen über die verschiedensten Dinge und nahm mich mit in seinen Palast. Dort sorgte er für mich wie für sich selbst, gewährte mir Bad, Speise, eine Ruhestatt und anderes.
Ich legte mich auf einen Diwan und entschlummerte. Eben träumte mir, daß ich mich am Anblick meiner Geliebten weidete und sie umarmte; da trat er zu mir und ließ mich von einer Anzahl Männer mit mächtigen starken Armen überwältigen und höchst gewaltsam in eisernen Ketten fesseln. Als ich aus meinem Schlaf emporschreckte, sagte er zu mir:
'Ei du Narr! Ich hatte dieses bucklige Weib hier beauftragt, auszuforschen, was die verdammte Candrasena treibt. Alles, was sie dir vorgeschwätzt hat, ist durch einen Fensterspalt ins Freie gedrungen und dieser da zu Ohren gekommen.
Du also bist der Mann, nach dem die arme Kandukavati verlangt? Unter deiner Botmäßigkeit also ist mir zu leben bestimmt? Über deinen Befehl also darf ich mich nicht hinwegsetzen und muß Candrasena dem Kośadasa abtreten?'
Nach diesen Worten sah er einen seiner Gefolgsleute an und rief: 'Wirf ihn ins Meer!'
Der Mann war außer sich vor Wonne, als hätte ihm jemand ein Königreich geschenkt. Er sagte: 'Zu Befehl, Euer Hoheit!' und tat, wie ihm geheißen.
Das Meer hat keine Balken. Ich ruderte wild mit meinen Armen umher, als mir das Schicksal eine Holzplanke sandte. Die drückte ich an meine Brust und trieb mit ihr dahin, bis der Tag vergangen war und die ganze Nacht.

Der Morgen dämmerte; da erblickte ich ein Schiff. In dem Schiff saßen Yavana, die mich hinaufzogen, mich vor ihren Kapitän brachten, der Rameshu hieß, und zu ihm sagten:

'Da haben wir einen Mann aus dem Meer gefischt, der mit einer eisernen Kette gefesselt ist. Mit dem Wasser, das von ihm trieft, könnte er wohl tausend Weinstöcke begießen in einem Nu!'

In diesem Augenblick kam ein Galeere herangejagt, umgeben von einem ganzen Schwarm kleinerer Schiffe. Die Yavana packte die Angst. Die Schiffchen waren ungeheuer schnell und hatten unser Fahrzeug schon umringt, wie die Meute einen Eber. Ein Gefecht entspann sich. Den Yavana drohte die Niederlage. Sie wußten sich nicht zu helfen und verloren den Kopf. Da sprach ich ihnen Mut zu und rief:

'Nehmt mir die Kette ab, mit der ich gefesselt bin! So wie ihr mich hier seht, will ich eure Feinde vernichten!'

Sie taten nach meinem Geheiß, und mit dem Bogen, dessen Sehne schrecklich schwirrte, ließ ich auf die feindlichen Krieger Pfeile regnen mit Halbmondspitzen, welche die Leiber aller jämmerlich zerfetzten.

Dann sprang ich auf die Galeere hinab, die sich an unser Schiff geklammert hatte und deren Kämpfer mit Stumpf und Stiel vernichtet waren, fiel über den Führer der Besatzung her, der keine Gefährten mehr besaß, und nahm ihn lebendig gefangen. Wer war's? Mein Gönner Bhimadhanvan!

Als ich ihn erkannte, sagte ich zu ihm, der sich gewaltig schämte: 'Siehst du nun, mein Herzchen, wie anmutig das grimme Schicksal zu scherzen versteht?'

Die Kaufleute aber, denen unser Schiff gehörte, fesselten ihn so streng wie möglich mit der Kette,

welche sie mir abgenommen hatten, und huldigten mir unter lauten Jubelrufen.
Unaufhaltsam jagte nun unser Schiff dahin, von ungünstigen Winden getrieben, und als es eine große Strecke zurückgelegt hatte, näherte es sich einer Insel und legte an ihrer Küste an.
In der Absicht, uns hier mit süßem Wasser, mit Feuerholz, mit Knollen, Wurzeln und Früchten zu versehen, stiegen wir am tief abfallenden Ringgebirge aus.
Da sah ich einen gewaltigen Felsen und dachte:
'Welch herrlicher Berghang! Wunderschön breitet sich die Schwefelfläche an seinem Fuß aus. Und wie kühl sind die Gebirgswässer; an ihrer Oberfläche sind sie mit runden Flecken bedeckt, die durch die von den Staubfäden des blauen und roten Lotos herabgefallenen Tropfen gebildet werden und wie die Augen der Schweiffedern eines Pfauen schillern! Wie lieblich ist der Wald, der sich in breiter Ausdehnung um ihn herumzieht. Seine Bäume sind von blühenden, in allen Farben leuchtenden Lianen umrankt.'
So sah ich und sah und vermochte mich doch an der Pracht nicht sattzusehen, und dabei war ich, ohne es zu merken, auf der Höhe des Berges angekommen und stand vor einem See, der in dem roten Glanz schimmerte, den ihm die steinernen, mit leuchtenden Rubinen ausgelegten Stufen, die in ihn hinein führten, verliehen; und seine Oberfläche war vom Blütenstaub der Lotosblumen überstäubt. Ich badete mich und genoß dann einige Lotosstengel, die ich mir selbst brach, sie schmeckten süß wie Amrita; an den Schultern hingen mir weiße Lotosblumen.
Auf einmal stürzte ein Brahmarakshasa, der sich am Ufer befand und ganz entsetzlich anzuschauen war, auf mich zu und rief drohend:

'Wer bist du und wo kommst du her?'
Ich fürchtete mich jedoch nicht vor ihm und gab ihm zur Antwort: 'Ich bin ein Brahmane, ein guter Freund. Aus Feindeshand kam ich ins Meer, aus dem Meer auf ein Yavana-Schiff, und aus dem Yavana-Schiff auf diesen herrlichen, aus bunten Felsen bestehenden Berg. Hier in diesem See habe ich mich nach Herzenslust erquickt. Sei mir gesegnet!'
Er sprach: 'Wenn du mir meine Fragen nicht beantwortest, fresse ich dich auf!'
Ich erwiderte ihm: 'Wohlan! Frag nur zu!'
Darauf gestalteten sich in Rede und Widerrede seine Fragen und meine Antworten zu folgender Strophe:

'Sprich, was ist hart?' – 'Der Weiber Herz.'
'Was frommt dem Mann und freut ihn?' – 'Frauenwert.'
'Was ist die Liebe?' – 'Nichts als Einbildung.'
'Wie kommt Schwierigstes zustande?' – 'Nur durch List.'

'Denk dran, wie's war mit Dhumini und Gomini, mit Nimbavati und Nitambavati!'
Auf diese Belehrung hin sagte er: 'Erzähl doch einmal, was mit diesen war!'
Darauf erzählte ich:

Dhumini.

Es gibt ein Land, mit Namen Trigarta. In dem lebten einst drei verheiratete Männer; die waren Brüder, erfreuten sich reichen Besitzes und hießen Dhanaka, Dhaanyaka und Dhanyaka.
Zu ihren Lebzeiten geschah es, daß Indra, der Gott der zehn mal hundert Augen besitzt, zwölf Jahre lang keinen Regen strömen ließ.
Da mangelte dem Getreide die Kraft und den Kräutern der Saft, den Bäumen die Frucht, den Wolken

das befruchtende Naß und den Flüssen die Flut. Keiner der vielen Quellen in der Runde entströmte mehr Wasser, und Knollen und Wurzeln und Früchte waren zu Seltenheiten geworden.
Niemand beteiligte sich mehr an einem Gespräch oder feierte noch ein glückverheißendes Fest.
Dagegen nahmen die Räuberbanden überhand, und ein Geschöpf verzehrte immer das andere. Hierin und dorthin rollten die Menschenschädel, gebleicht und kleinen weißen Kranichen vergleichbar. Schwärme ausgehungerter Krähen flogen umher. Aber menschenleer war es in den Groß- und Mittelstädten, den Marktflecken, den Dörfern und wo sonst noch Menschen zu wohnen pflegten.
Die drei erwähnten Familienväter lebten zunächst von ihren Getreidevorräten. Als sie damit zu Ende waren, verzehrten sie ihre Büffel- und Rinderherde, dann die Sklavinnen und Sklaven, dann ihre Kinder, dann die Ehefrau des ältesten und die des zweitältesten Bruders; und als sie das getan hatten, beschlossen sie, sich am nächsten Tag von Dhumini, der Frau des jüngsten, zu nähren.
Dieser jedoch, Dhanyaka, konnte es nicht über sich gewinnen, sein geliebtes Weib zu verzehren; und darum flüchtete er mit ihr in der Nacht.
Als die Frau müde war vom Weg, trug er sie und ging tief hinein in den Wald. Als sie hungerte, speiste er sie mit seinem Fleisch, und als sie dürstete, tränkte er sie mit seinem Blut, und trug sie immer weiter.
So kam er an einen Ort, da fand er einen Mann, dem Hände, Füße, Ohren und Nase abgeschnitten waren, und der sich in seiner Qual auf dem Boden wälzte.
Da Dhanyaka ein weiches Herz hatte, nahm er auch ihn noch auf die Schulter und trug ihn mit fort, bis sie in einen Dschungel kamen, in dem es

Knollen, Wurzeln und Wild die Menge gab. Dort baute er sich mit Mühe eine Hütte aus Laub, und sie wohnten daselbst eine lange Zeit.
Er behandelte den Krüppel mit Ingudi-Öl und anderen Mitteln, bis seine Wunden vernarbten, und nährte ihn mit Fleisch und mit Gemüse, wie sich selbst, bis seines Körpers Grundbestandteile wieder in reichlicher Menge vorhanden waren.
Als nun Dhanyaka eines Tages auf die Jagd gegangen war, trat Dhumini zu dem Krüppel, um ihn zu verführen. Zwar wies er sie mit harten Worten ab; aber sie vergewaltigte ihn.
Ihr Mann kam von der Jagd zurück und bat sie um Wasser. Da warf sie ihm die Schöpfeimer samt dem Strick vor die Füße und sagte zu ihm:
'Wenn du trinken willst, so zieh dir selbst das Wasser aus dem Brunnen! Ich habe Kopfschmerzen.'
Während er sich aber das Wasser aus dem Brunnen emporzog, sprang sie blitzschnell von hinten an ihn heran und stieß ihn hinab. Darauf lud sie den Krüppel auf ihre Schultern und trug ihn davon, und indem sie mit ihm von Ort zu Ort zog, erwarb sie sich den Ruhm einer getreuen Gattin, und mit ihm reiche Ehrengeschenke der verschiedensten Art.
Durch die Gnade des Königs von Avanti erhielt sie sogar ein Haus und wohnte darin in höchstem Wohlstand.
Ihren Mann hatten inzwischen Mitglieder einer Karawane, die nach Wasser suchten, durch Zufall entdeckt und lebend aus dem Brunnen gezogen, und als er nun in Avanti umherwanderte und sich sein tägliches Brot erbettelte, bemerkte ihn seine Frau. Da rief sie:
'Das ist der Schurke, der meinen Gemahl verstümmelt hat!'

Da der König den wahren Sachverhalt nicht kannte, so verurteilte er den Unschuldigen zu einer durch Martern verschärften Todesstrafe.
So ward denn Dhanyaka, die Arme auf dem Rükken gefesselt, nach der Richtstätte geführt. Da seine Lebenszeit aber noch nicht abgelaufen war, ließ er den Mut nicht sinken, sondern sagte zu dem ihn führenden Beamten:
'Ich kann die Strafe nur dann als gerecht anerkennen, wenn der angeblich von mir verstümmelte Bettler mich für einen Verbrecher erklärt.'
Der Beamte sagte: 'Das kann geschehen!'
Er ließ also jenen holen und stellte ihn vor Dhanyaka. Da zeigte es sich, daß in dem Krüppel eine anständige Gesinnung steckte: denn mit Tränen in den Augen fiel er ihm zu Füßen und erzählte der Wahrheit gemäß, wie hochherzig der edle Mann und wie übel das Weib gehandelt hatte.
Darüber war der König zornig, ließ der Verbrecherin Ohren und Nase abschneiden und machte sie zur Hundeköchin. Dhanyaka dagegen überhäufte er mit Ehren.
Drum sagte ich: 'Hart ist das Weiberherz.' –
Auf das Drängen des Rakshasa erzählte ich nun die nächste Geschichte:

Gomini.

Im Land der Dravida liegt eine Stadt namens Kanci. In dieser lebte ein unvermählter Handelsherr, der Śaktikumara hieß und ein vielfacher Millionär war. Als er etwa achtzehn Jahre alt geworden, stellte er einmal folgende Betrachtung an: 'Wer keine Frau oder vielmehr keine zu ihm passende Frau besitzt, der kann nicht wirklich glücklich leben. Ich will mich also mit einer tüchtigen Frau vermählen. Aber wie könnte ich eine solche ausfindig machen?' Da er nun nicht glaubte, daß

eine Gemahlin, die er im Vertrauen auf die Empfehlungen anderer ehelichen würde, zufällig alle die guten Eigenschaften haben könne, in deren Besitz er seine Gattin zu sehen wünschte, so verkleidete er sich in einen Astrologen, band ein Prastha Reis in einen Zipfel seines Kleides und wanderte in die weite Welt.

Wer eine Tochter besaß, der zeigte sie ihm in dem Glauben, es mit einem Mann zu tun zu haben, der die Körperzeichen zu deuten verstand. Bekam er nun eine Jungfrau zu Gesicht, die mit den glückverheißenden Körpermalen geziert war und einer vornehmen Kaste angehörte, so sagte er jedesmal zu ihr: 'Liebes Kind! Kannst du mir aus diesem Prastha Reis wohl ein gutes Mahl bereiten und mich damit bewirten?' Überall ward er verlacht und abgewiesen; trotzdem aber setzte er seine Wanderung fort von Haus zu Haus.

So kam er einst in einer großen Stadt im Land der Śibi, am Südufer des Flusses Kaveri liegend, zu einem verfallenen Gebäude. In diesem stellte eine Amme ihm eine Jungfrau vor, die nur mit wenig Geschmeide geziert war; denn ihr großes Vermögen hatte sie zugleich mit ihren beiden Eltern verloren, und das Haus allein war ihr ganzer Besitz. Während sein prüfendes Auge auf ihr ruhte, dachte er: 'Alle Glieder dieses Mädchens haben das rechte Ebenmaß; keins ist zu stark oder zu schwach, zu kurz oder zu lang, und kein Fleckchen stört die Reinheit ihrer Haut. Ihre Hände zeigen eine Menge glücklicher Linien: das Gerstenkorn, den Fisch, die Lotosblume, den Krug und wie sie alle heißen. Handflächen und Finger sind gerötet. Fußgelenke und Knöchel gehen sanft ineinander über. Die Füße sind nicht dürr, und die Sehnen sind an ihnen nicht sichtbar. Die Unterschenkel sind regelmäßig gerundet, die Knie treten nicht her-

vor, sondern stecken gleichsam in den fleischigen Oberschenkeln. Umfang der Hüften und Lenden bilden einen vollkommenen Kreis, der ebenmäßig geteilt, symmetrisch und durch Verteilung der Lendengruben anmutig geziert ist. Sehr fein ist die Gegend um den tiefliegenden Nabel, die ein wenig zurücktritt. Ihren Unterleib begrenzen in seinem oberen Teil drei zierliche Fältchen. Der ganze Raum ihres Busens ist von den beiden Brüsten bedeckt, von prachtvollem Umfang an ihrer Wurzel, gekrönt durch die hervortretenden Brustwarzen. Ihre Arme sind schlank und außerordentlich zart, vertieft an den Gelenken, an den Handflächen mit den Linien geziert, welche ein Zeichen für Geld, Getreide und zahlreiche männliche Nachkommenschaft sind. Ihre Nägel sehen wie Perlen aus; sie sind glatt und glänzend, schön gewölbt und weich. Gerade, ebenmäßig gerundet und rosig sind ihre Finger, und die Schultern senken sich nach beiden Seiten. Ihr lieblicher zarter Nacken ist muschelförmig gebogen. Ihr Antlitz gleicht einer Lotosblume. Ihre Lippen sind rund und rot und in der Mitte deutlich voneinander getrennt, das anmutige Kinn ist nicht zu klein, das Wangenrund ist straff und zeigt gerade die richtige Fülle. Ihre Augenbrauen ähneln zwei Ranken. Sie stoßen in der Mitte nicht zusammen, sind sanft gebogen, schwarz und glatt. Ihre Nase gleicht einer noch nicht völlig erschlossenen Sesamblüte. Langgestreckt sind ihre Augen. Sie funkeln in lieblichem Glanz, sind schwarz in den Augensternen, weiß in deren Umgebung und in den Winkeln rot, und irren nicht unstet umher. Ihre schöne Stirn gleicht dem Halbmond und ist von einer Lockenreihe umrahmt, die sich in ihrer Schönheit ausnimmt wie eine Mine von Saphirsteinen. Ihre schönen Ohren hängen anmutig nieder wie zweifach geringelte Stengel welker Lo-

tosblumen. Die Fülle ihres duftenden Haupthaares aber ist nicht über die Gebühr gewellt und zeigt selbst an den Spitzen keinen rötlichen Schimmer, sondern ist in seiner ganzen mächtigen Länge gleichmäßig glatt und schwarz infolge natürlicher Beschaffenheit jedes einzelnen Haares.
Eine solche Gestalt kann die Schranken der guten Sitte unmöglich überschreiten. Schon hängt mein Herz an ihr, und an ihr allein. Ich werde mich also wohl mit ihr vermählen, wenn sie die Prüfungen besteht, die ich ihr auferlegen will. Denn wer unbedacht handelt, der kann unmöglich der Reue entgehen, zu der sich die Gründe in Menge und in ununterbrochener Reihe bei ihm einfinden.'
Nach dieser Überlegung richtete er liebevolle Blicke auf die Jungfrau und fragte sie: 'Holdes Kind! Wärst du wohl imstande, mir aus diesem Prastha Reis eine vollständige Mahlzeit zu bereiten und mich damit zu bewirten?' Die Jungfrau sah ihre alte Dienerin bedeutungsvoll an, nahm aus seiner Hand das Getreide entgegen, obwohl es nur ein Prastha war, wusch dem Fremdling die Füße und lud ihn dann an einer wohlgesprengten und gefegten Stelle der Terasse vor ihrer Haustür zum Sitzen ein. Darauf ließ sie den Reis ein wenig in der Sonne trocknen, wobei sie ihn wieder und wieder umrührte, breitete ihn dann auf einer festen und glatten Unterlage aus, strich sanft mit dem Rükken eines Halmes darüber hin und trennte so die Körner von den Grannen. Dann sagte sie zu ihrer Amme: 'Mütterchen! Diese Grannen brauchen die Goldschmiede zum Polieren ihrer Geschmeide. Verkauf sie ihnen, und für die Kakinis, die du dafür bekommst, bring mir recht harte, nicht zu feuchte und nicht zu trockene Holzscheite, einen mäßig großen Topf und zwei Teller.' Als dies geschehen war, schüttete sie die Reiskörner in einen

Mörser aus Kakubhaholz, dessen Bauch nicht zu tief, nicht zu flach und nicht zu weit war, nahm einen schweren, langen Stössel aus Khadiraholz, dessen unterer Teil mit Metall beschlagen und dessen Schaft gleichmäßig dick war, während die Mitte, die sie umfaßt hielt, vermutlich dünner war. Indem sie ihre Arme in ebenso geschicktem wie anmutigem Spiel tummelte und den Stössel hob und senkte, drusch sie den Reis, die gedroschenen Körner wieder und wieder mit den Fingern herausholend, sonderte dann mit der Getreideschwinge die Körner von den Hülsen, wusch erstere wiederholt in reichlichem Wasser, brachte dem Herd seine Spende dar und warf den Reis in Wasser, welches fünfmal so viel Raum einnahm, als später die gekochte Speise. Als sich dann die inneren Teilchen der Reiskörner lösten und diese quollen und barsten wie aufspringende Knospen, verringerte sie das Feuer, deckte einen Deckel auf den Topf und goß das Reiswasser ab. Dann stieß sie einen Löffel in den Reis und rührte ihn mäßig um, bis er gleichmäßig gekocht war, worauf sie den Topf umkehrte, so daß er mit seiner Öffnung nach unten stand. Die Holzscheite, welche im Innern noch nicht verbrannt waren, begoß sie von allen Seiten mit Wasser, so daß das Feuer verlosch und sie sich in schwarze Kohlen verwandelten. Sie ließ diese durch ihre Amme zu Leuten tragen, die ihrer bedurften, und gab ihr den Auftrag, für die gelösten Kakinis Kompott, Butter, saure Milch, Sesamöl, eine Myrobalane und eine Tamarinde zu bringen, soviel sie eben dafür bekommen könne. Nachdem dies geschehen war, bereitete sie damit zwei oder drei Arten von Zukost, stellt einen der neuen Teller in nassen Sand, goß das Reiswasser hinein, kühlte es mit dem sanften Wind, den sie durch Fächeln mit einem Fächer hervorbrachte, salzte es und durch-

duftete es mit Räucherwerk, welches sie auf die glimmenden Kohlen warf, zerrieb die Myrobalane ganz fein und versetzte sie mit Lotosduft. Dann ließ sie ihren Gast durch ihre Amme bitten, sich zu baden. Die Amme, die vorher sich selbst gebadet hatte, reichte ihm Sesamöl und die zerriebene Myrobalane, so daß er in aller Bedächtigkeit baden konnte. Nach dem Bad nahm er auf einem Sitzbrett Platz, das auf den erst besprengten und dann gefegten Estrich gelegt war, und berührte das Naß, welches sich in zwei Schalen befand, die auf einem blaßgrünen um ein Drittel beschnittenen Blatt von der im Hof wachsenden Banane standen. Die Jungfrau trug ihm zuerst nur das Reiswasser auf. Als er es getrunken hatte, war alle Ermüdung verschwunden, die er noch von seiner Wanderung her empfunden hatte. Er war heiter und fühlte eine wohlige Kühle am ganzen Körper. Darauf reichte sie ihm zwei Löffel Reismus und trug ihm etwas zerlassene Butter, eine Suppe und ein würziges, die Eßlust erregendes Kompott auf. Dann reichte sie ihm die übrige Reisspeise, dazu saure Milch, die mit einem Dreifachgewürz aus Ingwer, Pfeffer und Muskat gemischt war, Buttermilch und sauren Reisschleim, die ihn ebenso durch ihren Duft wie durch ihre Kühle erquickten. So war er gesättigt und vermochte nicht einmal alles zu verzehren. Darauf bat er um einen Trunk. Sie brachte eine neue, mit Wasser gefüllte Kanne. Das Wasser war mit duftender Aloe beräuchert, mit frischen Trompetenblumen durchduftet und mit Wohlgeruch behaftet, den ihm aufgeblühte Lotosblumen verliehen. Das goß sie ihm in reichlichem Guß ein. Er setzte die Schale an seine Lippen und trank das klare Wasser in vollen Zügen. Dabei öffneten sich unter dem Einfluß der eiskalten Tropfen seine Augenlider so weit, daß es unter ihnen wie Morgenrot

hervorleuchtete. Der fallende Wasserstrahl ergötzte sein Ohr. Seine Wangen strafften sich, weil sich auf ihnen infolge der wohltuenden Berührung die Härchen sträubten; seine Nasenlöcher weiteten sich, um die verschwenderische Menge der Wohlgerüche einzuziehen, und seinen Geschmackssinn erquickte der außerordentliche Wohlgeschmack. Schließlich schüttelte er den Kopf, zum Zeichen, daß es nun genug sei. Sie setzte die Kanne ab und gab ihm aus einer anderen das Wasser zum Mundausspülen. Die Alte trug die übriggebliebenen Speisen ab, er legte seinen eigenen zerschlissenen Mantel auf den mit grünlichem Kuhdung bestrichenen Estrich und ruhte ein wenig. Und weil er von dem Erlebten voll befriedigt war, so vermählte er sich mit der Jungfrau in aller Form und führte sie in sein Heim.

Dort jedoch setzte er alle Rücksicht auf sie beiseite und machte eine Hetäre zu seiner Frau. Auch dieser diente die erste wie einer lieben Freundin. Im Dienste ihres Gemahls aber kannte sie keine Lässigkeit; sie diente ihm wie einem Gott. Ebenso verrichtete sie ihre häuslichen Geschäfte sorglich bis ins kleinste. Der Dienerschaft gegenüber war sie unerschöpflich in freundlicher Höflichkeit, so daß diese in unerschütterlicher Treue an ihr hing. Soviel Vorzüge gewannen ihr vollends ihren Gatten, so daß er ihr sein ganzes Haus unterstellte, mit Leib und Seele nur ihr ergeben war und mit ihr gemeinsam die drei Lebensziele erfüllte.

Drum sagte ich: 'Der Frauen wahrer Wert erfreut den Mann und frommt ihm!'

Wieder drängte mich der Rakshasa, und ich erzählte ihm die dritte Geschichte:

Nimbavati.

In Saurashtra liegt eine Stadt namens Valabhi. Dort

wohnte Grihagupta, ein Schiffsherr, der es an Reichtum mit Kubera, dem Beherrscher der Guhyaka, aufnehmen konnte. Er hatte eine Tochter, die hieß Ratnavati. Mit ihr hatte sich Balabhadra, der Sohn eines Karawanenbesitzers aus Madhumati vermählt. Als er mit seiner jungen Frau allein war, wehrte sie seinem Liebeswerben mit solchem Ungestüm, daß er plötzlich einen gewaltigen Haß gegen sie faßte und ihr verbot, sich jemals wieder vor ihm blicken zu lassen. Seine Freunde mochten ihm zureden, soviel sie wollten, er fühlte sich von ihr dermaßen gedemütigt, daß er nicht dazu zu bewegen war, auch nur ihre Wohnung zu betreten.

Weil sie nun durch ihre Schuld in unglücklicher Ehe lebte, so mußte sie fortab die Verachtung sowohl der Ihren wie der Fremden tragen. Und es hieß: 'Das ist keine Ratnavati, sondern eine Nimbavati.' Als eine geraume Zeit verstrichen war, dachte sie in bitterer Reue: 'Was soll nun aus mir werden?'

Während sie eines Tages solchen trüben Gedanken nachhing, kam eine alte Nonne, der sie wie ihrer eigenen Mutter zugetan war, zu ihr auf Besuch und brachte ihr von einem Opfer übriggebliebene Blumen. Vor dieser weinte sie bitterlich, weil sie mit ihr allein war.

Da rannen auch der Nonne die Tränen über die Wangen; sie sprach ihr gütlich zu, so sehr sie konnte, und fragte sie nach der Ursache ihres Schmerzes.

Zwar sollte die Scham den Mund der jungen Frau verschließen; der Ernst ihrer Lage aber ließ sie es schließlich über sich gewinnen, zu reden:

'Wie soll ich dir's sagen, Mütterchen? Eine unglückliche Ehe ist für eine Frau ein lebendiger Tod, und ganz besonders für eine Frau aus guter Familie. Ich selber bin leider ein Beispiel dafür ge-

worden. Sogar meine Blutsverwandten, nicht zum wenigsten meine Mutter selbst, haben für mich nur noch Blicke der Verachtung. O könntest du erreichen, daß ich wieder gern gesehen würde! Wenn du keine Hilfe weißt, so wäre es am besten, ich machte noch heute meinem unnützen Dasein ein Ende. Doch bitte ich dich, mein Geheimnis zu wahren, bis alles vorbei ist!'

Bei diesen Worten warf sie sich der Alten zu Füssen. Diese hob sie auf und sagte tränenden Auges zu ihr:

'Nur keinen so übereilten Vorsatz, mein liebes Kind! Bin ich doch bei dir, deiner Weisung gegenwärtig. Wenn immer du meiner bedarfst, will ich mich ganz deinem Dienst widmen. Ist dir das Weltleben verekelt, so kasteie dich unter meiner Leitung, auf daß du die ewige Seligkeit gewinnest. Gewißlich ist es die Frucht einer Schuld, die du in einem früheren Dasein auf dich geladen hast, wenn du bei all deinem Liebreiz und deinem untadeligen Wandel und trotz der angesehenen Familie, der du entstammst, so plötzlich für deinen Gemahl ein Gegenstand des Hasses geworden bist. Kennst du jedoch ein Mittel, den Haß deines Mannes in sein Gegenteil zu verkehren, so laß es mich hören. Denn du hast ja, wie ich weiß, einen sehr scharfen Verstand.'

Darauf saß Nimbavati mit gesenktem Kopf eine Weile sinnend da; dann seufzte sie tief und heiß, und nur gewaltsam entrang sich ihren Lippen:

'Der Gemahl, heilige Frau, ist die einzige Gottheit, der wir Frauen huldigen müssen, und besonders wir Frauen aus gutem Haus. Daraus folgt, daß etwas geschehen muß, was mir dazu verhilft, daß ich seines Dienstes wieder würdig werde.

Nun haben wir einen Nachbarn, einen Kaufmann, der der angesehenste von allen Bürgern ist; denn

er übertrifft die andern an Herkunft und Vermögen und ist ein vertrauter Freund des Königs. Seine Tochter Kanakavati ist mir in liebevollster Freundschaft verbunden. Sie ist mir ähnlich, nicht nur in der allgemeinen Erscheinung, sondern Glied für Glied.
Auf ihres Palastes flachem Dach will ich mit ihr zusammen, aber noch einmal so schön geschmückt wie sie, spazieren gehen. Du aber mußt die schwierige Aufgabe übernehmen, meinen Mann an dieses Haus führen; du kannst ja sagen, meiner Freundin Mutter lasse ihn mit bewegten Worten zu sich bitten. Sobald ihr herangekommen seid, will ich dann meinen Ball verlieren; das muß natürlich aussehen, als geschehe es in der Aufregung meines leidenschaftlichen Spiels. Du hebst den Ball auf, reichst ihn meinem Mann und sagst zu ihm:
'Dieses Mädchen, mein Sohn, ist die Freundin deiner Frau; es heißt Kanakavati und ist die Tochter Nidhipatidattas, des Angesehensten unter allen Handelsherrn der Stadt. Sie ist gar nicht gut auf dich zu sprechen und wirft dir Unbeständigkeit und Hartherzigkeit gegen Ratnavati vor. Dieser Ball ist also Feindesgut; gib ihn zurück!'
Wenn du das ihm sagst, wird er emporblicken und wird mich für meine gute Freundin halten. Ich bitte ihn dann auch, indem ich die Hände zusammenlege; und du forderst ihn nochmals auf. Dann wird er mir den Ball zurückgeben, und ein sehnendes Verlangen wird sich in ihm regen.
Dieses Verlangen soll die Bresche sein, durch die ich Zutritt zu seinem Herzen wohl finden will. Ich werde es zu lodernder Leidenschaft steigern, bis er mir schließlich ein Stelldichein gibt und mich in ein anderes Land entführt.' Auf diesen Plan ging die Nonne mit Freuden ein und führte ihren Teil der Aufgabe erfolgreich durch.

Von der alten Asketin getäuscht, glaubte Balabhadra, es mit Kanakavati zu tun zu haben und entführte seine Frau, die ihre Juwelen und ihren wertvollsten Schmuck mitnahm, in stockfinsterer Nacht. Die Nonne dagegen verbreitete ein falsches Gerücht, indem sie erzählte:

'Balabhadra hat gestern zu mir gesagt: 'Ich Unseliger habe Ratnavati ohne jeden Grund vernachlässigt, meine Schwiegereltern dadurch gedemütigt und mich nicht an meiner Freunde Rat gekehrt. Ich müßte mich schämen, wollte ich hier unter ihnen wohnen bleiben.' Wahrscheinlich ist er nun mit Ratnavati fortgezogen. Die Wahrheit muß sich ja bald herausstellen.'

Als seine Verwandten das hörten, hatten sie es nicht besonders eilig, Nachrichten über ihn einzuziehen.

Ratnavati aber mietete sich unterwegs eine Dienerin, und während diese die Wegzehrung trug und alles, dessen sie sonst bedurften, kamen die Flüchtlinge nach Khetakapura.

Da Balabhadra ein gewiegter Kaufmann war, so gelang es ihm, trotz seines recht geringen Anfangskapitals ein großes Vermögen zu erwerben. Man rechnete ihn bald unter die ersten Bürger der Stadt.

Dem wachsenden Reichtum gesellte sich eine große Dienerschaft. Da fuhr Ratnavati eines Tages jene erste Dienerin mit harten Worten an:

'Du drückst dich um jede Arbeit! Was dir unter die Augen kommt, das stiehlst du! Und dazu führst du noch freche Reden!'

Diese Vorwürfe begleitete sie mit einer gehörigen Tracht Prügel.

Darüber war die Dienerin empört, und weil ihr Ratnavati zu der Zeit, da sie bei dieser noch in Gnade stand, das Geheimnis ihrer Entführung an-

vertraut hatte, so ließ sie nun vor andern allerlei Andeutungen über diese Geschichte fallen.
Das kam dem Polizeimeister zu Ohren, und da er ein habgieriger Mann war, so begab er sich zu den Stadtältesten und erstattete gegen Balabhadra Anzeige, indem er mit höchster Entrüstung erklärte: 'Balabhadra ist ein Verbrecher. Er hat den Kaufmann Nidhipatidatta bestohlen, seine Tochter Kanakavati entführt und sich dann in unserer Stadt niedergelassen. Ich darf wohl auf die Zustimmung der Herren rechnen, wenn ich sein gesamtes Vermögen einziehe.'
Balabhadra war ganz bestürzt; aber Ratnavati sagte zu ihm: 'Du brauchst dich nicht zu fürchten. Du sagst einfach: Meine Frau ist ja gar nicht Nidhipatidattas Tochter Kankavati; sie heißt Ratnavati, ist Grihaguptas Tochter, stammt aus Valabhi und ist mir dort von ihren Eltern gegeben und von mir rechtmäßig geehelicht worden. Glaubt ihr mir nicht, so sendet einen Boten zu ihrer Familie!'
Balabhadra gab diese Erklärung ab und blieb unter der Bürgschaft seiner Gilde so lange wohnen, bis Grihagupta, durch ein Schreiben der Stadt von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt, persönlich nach Khetakapura kam und außer sich vor Freude seine Tochter samt seinem Schwiegersohn abholte.
Balabhadra hatte zwar Ratnavati schon vorher gesehen; aber erst, als er sich einbildete, sie sei Kanakavati, gewann sie derselbe Balabhadra, der sie als Ratnavati verschmäht hatte, unaussprechlich lieb.
Drum sagte ich: 'Liebe ist nichts als Einbildung.' – Nachdem ich diese Erzählung beendet hatte, fragte mich der Rakshasa sogleich nach der vierten, nach Nitambavatis Geschichte. Und ich erzählte ihm:

Nitambavati.

Im Land Śurasena liegt eine Stadt, die Mathura heißt. Dort wohnte ein Jüngling aus angesehener Familie, der an den gesellschaftlichen Künsten und den Hetären mehr als gebührlich Freude fand; und da er für seine Freunde allein mit seines Armes Stärke gar manchen Strauß glücklich ausgefochten, so hatten ihm die Raufbolde den Spitznamen Kalahakanthaka, das heißt 'Streitdorn', gegeben, mit dem er nun allgemein gerufen wurde.

Eines Tages erblickte Kalahakanthaka in der Hand eines fremden Künstlers ein Gemälde, auf dem eine junge Frau dargestellt war; und die Betrachtung des Bildes genügte, um sein Herz zu entzünden. Er sagte zu dem Maler:

'Die Dame, lieber Meister, die Ihr hier gemalt habt, scheint die offenbarsten Gegensätze in sich zu vereinigen. Denn ihr Körper ist von einer Schönheit, wie man sie schwerlich bei Frauen aus gutem Hause trifft, und doch weist ihre bescheidene Haltung deutlich auf ihre edle Abkunft hin. Die Farbe ihres Gesichts ist blaß, ihres Leibes Liebreiz hat nicht unter übermäßigem Kosen gelitten, und welche Fülle von Liebesverlangen blickt aus ihrem Auge! Und dennoch kann ihr Gemahl nicht fern von ihr weilen; denn weder ein geflochtener Zopf noch irgend etwas anderes deutet darauf hin. Auch trägt sie ja hier an der rechten Seite eine Perle. Und doch glaube ich, Ihr habt sie mit außergewöhnlicher Meisterschaft und ganz naturgetreu gemalt. Sie ist offenbar die Gemahlin eines alten Kaufherrn, der nicht mehr über besonders große Manneskraft verfügt, so daß sie arg leidet; da sie der Liebeserfüllung, die ihr gebührte, entbehren muß.'

Der Maler lobte sein Kunstverständnis und sprach:

'Ihr habt's getroffen! Die Dame ist Nitambavati

und führt diesen Namen mit Recht. Sie wohnt in Ujjayini, der Hauptstadt von Avanti, und ist mit dem Karawanenbesitzer Anantakirti verheiratet. Ihre Schönheit erfüllte mich mit staunender Bewunderung, so daß ich sie so gemalt habe, wie Ihr sie hier seht.'

Kalahakanthaka war seiner Sinne nicht mehr mächtig. Er konnte nicht anders, er mußte Nitambavati selbst sehen; darum machte er sich sofort auf nach Ujjayini. Dort gab er sich als Astrologe und Bettelmönch aus, ging unter dem Vorwand, sich Nahrung zu erbitten, in Anantakirtis Haus und bekam sie wirklich zu Gesicht. Ihr Anblick steigerte sein Verlangen nach ihr nur noch mehr. Er begab sich zu den Ältesten der Stadt, bat um das Wächteramt auf dem Platz, auf dem die Leichen verbrannt wurden, und erhielt es auch. Die Leichentücher und andere Dinge, mit denen die Leidtragenden seine Dienste belohnten, schenkte er einer Nonne namens Arhantika und erlangte dadurch deren Einwilligung, als Botin zu Nitambavati zu gehen und zu versuchen, sie heimlich zu seinen Gunsten zu betören.

Doch Nitambavati wies die Kupplerin mit harter Rede zurück.

Aus dem Bericht der Nonne entnahm er, daß seine Geliebte sich ganz so verhielt, wie es einer edlen Dame aus gutem Haus geziemte, und daß es unmöglich war, sie zu verführen. Darum gab er der Kupplerin insgeheim folgende Anweisung:

'Geh noch einmal zu der Gemahlin des Kaufherrn; und wenn du sie allein antriffst, sag zu ihr: 'Wie konntest du nur im Ernst glauben, daß eine wie ich wirklich die Absicht hegen könnte, eine Frau aus guter Familie zur Unkeuschheit zu verleiten! Habe ich mich doch, eben weil ich die ganze Ruchlosigkeit des Weltlebens durchschaut habe, der

Kasteiung geweiht und trachte nach nichts anderem als nach der Erlösung. Ich habe dich nur prüfen und sehen wollen, ob auch du bei deinem großen Reichtum, deinem überirdischen Liebreiz und deiner großen Jugend von der Leichtfertigkeit angesteckt bist, der andere Frauen so schnell erliegen. Ich freue mich nun, daß du so völlig unverdorben bist, und wünsche dir von Herzen das Glück der Mutterschaft. Leider hat deinen Gemahl ein Dämon in seine Gewalt bekommen, so daß er von Gelbsucht befallen und geschwächt und dauernd unfähig geworden ist, dir beizuwohnen. Gelingt es nicht, jenes Dämons hemmendem Einfluß wirksam entgegenzutreten, so ist jede Hoffnung, ein Kind von deinem Gatten zu empfangen, aussichtslos. Tu mir darum den Gefallen und komm ganz allein in deinen Baumgarten. Ich werde einen zauberkundigen Mann dorthin bringen. Dem mußt du – es sieht ja niemand! – deinen Fuß auf die Hand setzen. Er wird dir einen Zauberspruch darüber sprechen; dann stellst du dich zornig gegen deinen Mann und stößt ihm mit diesem Fuß gegen die Brust. Dadurch wird er wieder volle Liebesfähigkeit erlangen und dir kraftvolle Nachkommen erzeugen; und huldigend wird er dir dienen wie einer Göttin. Bedenkliches ist daran gar nichts.'

Wenn du so zu ihr sprichst, wird sie gewiß kommen. Sobald es Nacht geworden ist, führst du zuerst mich in den Garten; dann bringst du gleichfalls sie dorthin. Dies ist der ganze Dienst, um den ich dich bitten möchte.'

Die Nonne erklärte sich bereit dazu. Kalahakanthaka war ganz außer sich vor Freude und begab sich gleich in der nächsten Nacht in den Garten. Der Asketin gelang es – nicht ohne Mühe – auch Nitambavati zum Kommen zu bewegen. Als ihr

dies aber gelungen war, nahm Kalahakanthaka den Fuß der schönen Frau in seine Hand, und während er mit seiner Hand anscheinend nur leise darüber strich, entwendete er ihr hastig einen goldenen Fußring, brachte ihr mit einem Messer einen leichten Schnitt an der Wurzel des Oberschenkels bei und machte sich dann eiligst aus dem Staub.

Nitambavati war zu Tode erschrocken. Sie machte sich selbst ihres ungebührlichen Betragens wegen die heftigsten Vorwürfe und wollte die Nonne schier umbringen.

Sie wusch sich die Wunde in einem zu ihrem Haus gehörenden Teich ab, legte sich einen Verband an, entfernte den entsprechenden Fußring vom Knöchel des anderen Fußes und hütete drei bis vier Tage, ein Unwohlsein vorschützend, das Bett, ohne einem Menschen Zutritt zu sich zu gestatten.

Der arge Schelm aber nahm den entwendeten Fußring, begab sich zu Anantakirti und bot diesem das Schmuckstück zum Kauf an. Kaum hatte er es gesehen, sagte er zu Kalahakanthaka:

'Dieser Fußring gehört meiner Frau; wie bist du in seinen Besitz gekommen?'

Kalahakanthaka zögerte mit der Antwort; umso mehr aber drang der alte Kaufmann in ihn. Schließlich sagte jener:

'Ich will Euch Rede stehen, aber nur vor der versammelten Kaufmannschaft.'

Und dabei blieb er. Anantakirti ließ seine Frau durch einen Diener auffordern, ihm ihre beiden Fußringe zu senden.

Außer sich vor Angst und Scham schickte sie ihm den einen Ring, den sie noch besaß, und ließ ihm sagen:

'Den einen Fußring, dessen Verschluß sehr locker war, habe ich vergangene Nacht im Baumgarten verloren. Trotz allen Suchens ist es mir noch nicht

gelungen, ihn wiederzufinden. Hier ist der andere.'
Als das der Kaufmann hörte, hieß er Kalahakanthaka vorangehen und begab sich mit ihm vor die versammelte Kaufmannsgilde. Der Schelm wurde verhört; er gab sich sehr höflich und machte folgende Aussage:
'Es ist den Herren bekannt, daß ich mit der Bewachung der Leichenstätte beauftragt bin, daß ich dort wohne und aus dem mir übertragenen Amt meinen Unterhalt bestreite. Auch während der Nacht, wenn ich schlafe, bleibe ich auf dem Verbrennungsplatz; denn ich muß damit rechnen, daß geizige Leute ihres Geldbeutels willen mich mehr fürchten als diesen schreckenserregenden Ort, und daß sie darum versuchen, ihre Toten in der Nacht zu verbrennen.
So sah ich neulich, wie in der Nacht eine schwarze weibliche Gestalt sich einem Scheiterhaufen näherte und eine halbverbrannte Leiche gewaltsam aus ihm herauszuzerren suchte. Die Habgier ließ mich die Furcht vor der Hexe überwinden. Ich schlug mich ins Mittel und packte sie. Zufällig ritzte ich sie mit meinem Messer leicht am Ansatz des Oberschenkels; diesen Ring aber gelang es mir, ihr vom Fußknöchel zu ziehen. Dann lief sie davon, so schnell sie konnte.
Auf diese Weise bin ich zu dem Ring gekommen. Über das Weitere bitte ich die Herren zu entscheiden.'
Die Kaufmannschaft trat zur Beratung zusammen, und das Ergebnis dieser Beratung war die einstimmige Meinung der Bürgerschaft, Nitambavati sei eine Hexe.
Ihr Gemahl verstieß sie. Unter vielen Tränen ging sie in der nächsten Nacht zu derselben Leichenstätte, um sich dort zu erhängen.

Da aber ergriff sie Kalahakanthaka, hielt sie von ihrem Vorhaben zurück und vermochte sie endlich auch zu beruhigen. 'Mein schönes Kind', sagte er, 'dein Liebreiz hat mich um den Verstand gebracht, so daß ich dich für mich zu gewinnen suchte. Alle Vorschläge, die dazu führen sollten und die ich dir durch den Mund der Nonne machen ließ, brachten mich nicht ans Ziel meiner Wünsche. Da griff ich denn zu diesem Mittel, welches mich dazu führen sollte, mich mein ganzes Leben lang durch deinen Alleinbesitz zu beglücken. Gewähr mir nun deine Huld! Sieh, ich bin ja dein Sklave, und mein ganzes Lebensglück liegt in deiner Hand.'
So redete er ihr zu, fiel ihr immer wieder zu Füßen, zeigte sich unerschöpflich in Mitteln, sie zu begütigen, und da ihr ja gar nichts anderes übrig blieb, als ihm zu willfahren, so ward sie die Seine.
Drum sagte ich: 'Durch List kommt auch das Schwierigste zustande.'

Als der Brahmarakshasa das gehört hatte, erwies er mir seine Ehrbezeigung. In diesem Augenblick fielen aus der Luft Wassertropfen und Perlen von der Größe mäßiger Pumnaga-Knospen herab.
Als ich emporblickte, um zu sehen, was das bedeutete, gewahrte ich einen andern Rakshasa, der ein weibliches Wesen davonschleppte, das sich mit allen Gliedern gegen ihn wehrte.
Ich dachte: 'Wie kann dieser Sohn der Nirriti so unedel sein, ein Weib wider ihren Willen zu entführen!' Und es tat mir sehr leid, daß ich nicht die Macht besaß, mich durch den Luftraum zu bewegen, und daß ich keine Waffe bei mir hatte.
Der Rakshasa aber, der bei mir saß, rief jenem drohend zu: 'Wart, wart, du Halunke! Wohin willst du sie entführen?' Und mit diesen Worten stieg er empor und griff ihn an.

Da packte den andern der Zorn, und ohne jede Rücksicht ließ er seine Beute fallen.
Wie ein Zweiglein des Götterbaumes fiel sie aus der Luft hernieder; ich jedoch streckte der Fallenden beide Hände entgegen und fing sie in meinen Armen auf.
Unversehrt hielt ich sie umschlungen, ohne sie auf den Boden zu setzen. Sie hatte die Augen geschlossen und zitterte; aber in dem Wohlgefühl, welches sie bei der Berührung mit meinem Leib empfand, richteten sich alle Härchen auf ihrer Haut empor. Inzwischen brachen die beiden Unholde Felsenspitzen los, rissen mit wildem Ungestüm Bäume aus der Erde und brachten einander mit diesen Waffen sowie durch Faustschläge und Fußtritte ums Leben.
Ich setzte meine süße Beute am Seeufer auf eine ganz weiche, von frisch gepflückten Blumen bedeckte Sandbank, und als ich sie voller Verlangen ansah, entdeckte ich in ihr die Einziggeliebte meiner Seele, die Königstochter Kandukavati, und während ich beruhigend zu ihr sprach, blinzelte sie mich von der Seite an; kaum aber hatte auch sie mich erkannt, da begann sie heftig zu weinen. Und sie sprach:
'Bei jenem festlichen Ballspiel, o Herr, hat dein Anblick in mir heiße Liebe zu dir geweckt; meine Freundin Candrasena spendete mir Trost, indem sie mir fortwährend von dir erzählte. Als ich aber erfahren mußte, daß mein böser Bruder Bhimadhanvan dich hatte ins Meer werfen lassen, wußte ich keinen Ausweg mehr. Ich täuschte die Aufmerksamkeit meiner Freundinnen und Dienerinnen und begab mich ganz allein nach dem Lusthain in der Absicht, mir das Leben zu nehmen.
Dort trug mir dieser verruchte Unhold, der seine Gestalt beliebig zu wandeln vermag, seine Liebe an,

Trotz meiner Angst wies ich seinen Antrag heftig ab. Ich bebte am ganzen Leib. Er aber packte mich und eilte mit mir davon.
Hier hat ihn nun sein Schicksal ereilt, während mein Schicksal mich dir in die Hände spielte, der du meines Lebens Gebieter bist. Oh, sei mir gesegnet.'
Als ich das vernommen hatte, führte ich sie mit mir hinab zu unserem Schiff.
Wir stachen in See, und da sich ein Gegenwind erhob, segelten wir binnen kurzem nach Damalipta zurück, wo wir uns ohne Verzug ans Land begaben.
Wir trafen die Bewohner der Stadt mit Tränen in den Augen, und die Leute sagten uns jammernd:
'Tungadhanvan, der König der Suhma, hatte nur zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Beide sind verschwunden. Das hat ihm allen Halt geraubt, so daß er jetzt von uns geht, begleitet von seiner Gemahlin, um sein Leben durch Fasten am heiligen Ufer der Ganga zu enden. Mit ihm zugleich aber sind die Ältesten der Bürgerschaft entschlossen, ihr Leben zu lassen, da sie ihm in treuer Liebe ergeben sind und keinen Schutzherrn kennen außer ihn.'
Da ging ich zum König, erzählte ihm alles, wie es geschehen war, und gab ihm seine beiden Kinder zurück. In seiner Freude machte er mich zu seinem Schwiegersohn, und sein Sohn wurde mir unterstellt.
Auf meine Weisung mußte der für immer auf Candrasena verzichten, wenn es ihm dabei auch war, als schiede er von seinem Leben; sie aber reichte ihrem Kośadasa die Hand.
Nun bin ich hierher nach Campa gekommen, um König Simhavarman beizustehen. Und freudig gebe ich mich dem Genuß des Festes hin, das mir

dein Anblick, der Anblick meines Herren, bereitet."
König Rajavahana sagte:
"Wie wunderbar sind doch bisweilen des Schicksals Wege. Aber auch Mannestat im rechten Augenblick gehört zum Erfolg."
Nach diesen Worten spielte ein Lächeln um seine Lippen, und er richtete sein vor Freude weit geöffnetes Auge auf Mantragupta. Dieser bedeckte mit seiner lotosgleichen Hand ein wenig seinen Mund, und da seine holde Geliebte ihm in leidenschaftlichem Ungestüm seine Juwelenlippe zerbissen hatte, so daß er noch immer unter diesem Mißgeschick litt, erzählte er seine Geschichte, ohne dabei einen Lippenbuchstaben zu verwenden.

Die Erlebnisse *Mantraguptas (8)*

Im Königreich Kalinga wird die Prinzessin Kanakalekha, Tochter des Königs Kardana, von einem Dämon entführt

Mantragupta rettet das Mädchen, verliebt sich und lebt heimlich mit ihr zusammen

König Kardana wird von einem feindlichen Nachbarn, dem König Jayasimha von Andhra, der Kanakalekha begehrt, besiegt und mit seiner Familie gefangengenommen

Nach einem listigen Plan tötet Mantragupta den Andhra-König und befreit König Kardana

Mantragupta heiratet Kanakalekha und wird Herrscher über beide Reiche

Mit einem Heer eilt Mantragupta dem Anga-König Simhavarman zu Hilfe

Im Campa trifft er auf Prinz Rajavahana und seine Gefährten

"Als Ihr, Sohn des Königs der Könige, in jene Berghöhle hinabgestiegen wart und nicht wiederkehrtet, machte auch ich mich auf, um zu erkunden, wohin Ihr Euch begeben hattet; dabei gelangte ich eines Tages ins Land der Kalinga. Eine ziemliche Strecke vor ihrer Hauptstadt lag der Platz, auf dem die Leute ihre Leichen verbrannten, und auf ihm stand ein zum wilden Wald gehöriger Baum. Aus jungen saftigen Zweigen desselben bereitete ich mir unter ihm ein Lager und setzte mich darauf nieder, und als der Schlaf sich sanft auf meine Augen legte, streckte ich mich aus, um zu schlummern.

Der Lockenfülle der Nacht vergleichbar, in der die Welt zugrunde geht, flutete die Finsternis hernieder; die Rakshasas begannen ihr Streifen, Reif senkte sich herab, alle Menschen hatten sich in ihren Wohnungen geborgen, empfindlich kalt war die Mitternacht, und allerlei Stimmen ließen sich zwischen den Ästen der in dichten Massen stehenden Bäume vernehmen, als in meine Ohren Worte drangen, die den Schlaf verscheuchten, welcher eben meine Lider küßte:

'Daß sich's der verdammte schurkische Hexenmeister doch in den Kopf gesetzt hat, uns gerade zu der Stunde, die eigentlich zur Liebe einlädt, seine Befehle zu geben und damit unsere Pein noch zu vermehren, die wir ohnehin schon von so ungezügeltem Liebessehnen gepeinigt sind! Wenn doch jemand käme und dem niederträchtigen Zauberer seine Zaubermacht vernichtete! Ein solcher Mann müßte freilich selbst über unendliche Kräfte verfügen!' – Es war dies der Aufschrei eines Rakshasa-Paares, unsagbar gramdurchzittert und hoffnungslos!

Als ich ihn hörte, zog Neugier in mein Herz, und

ich wollte erfahren, wer dieser Zauberer war, welche Zauberkunst er besaß und was er mit Hilfe der Rakshasas ausführen wollte. Ich ging also ein Stückchen in die Richtung, in die sich die Rakshasas entfernt hatten, bis ich einen Mann erblickte, der seinen Körper mit Schmuck behängt hatte, der aus kleinen Stücken heftig zitternder Menschenknochen bestand. Er hatte seinen Leib mit der Asche verbrannter Holzkohle geschminkt. Büscheln von Blitzen gleich, hingen ihm die Haarflechten um den Kopf, und mit der Linken streute er Sesam-, Senf- und andere Körner in ein Feuer, das wie ein Rakshasa die Finsternis verschlang, die über dem ganzen Waldgelände lagerte, und dessen Flammen emporloderten, sobald es die Brennstoffe ergriff und unter unaufhörlichem Knistern verzehrte. Vor diesem Mann stand der dienstbare Rakshasa, hatte seine Unterarme aneinandergelegt und sprach: 'Befiehl! Was soll ich tun?'
Der Zauberer, ein über die Maßen gemeiner Bursche, sagte zu ihm: 'Geh und hol mir aus dem Mädchenpalast Kanakalekha, die jungfräuliche Tochter des Königs Kardana von Kalinga.' Der Rakshasa tat, wie ihm geheißen. Die Jungfrau zitterte heftig; mit tränenerstickter Stimme und angstgefoltertem Herzen schrie sie weinend nach Vater und Mutter. Der Zauberer aber packte die wallende Fülle ihres Haars, dessen Bänder sich gelöst hatten und dessen welker Blumenkranz in Stücken herniederfiel, und schickte sich an, ihr mit seinem frisch geschliffenen Schwert das Haupt vom Rumpf zu trennen.
Im Nu aber hatte ich ihm die Waffe aus der Hand gerissen, schlug ihm damit den eigenen Kopf herunter und steckte diesen mit all den daranhängenden Flechten in den hohlen Stamm eines in der Nähe stehenden alten Śala-Baumes.

Als das der Rakshasa sah, war er außer sich vor Freude. Sein Kummer war dahin, und er rief: 'Edler Herr, dieser Halunke hat mich so gepeinigt, daß kein Schlaf mehr in meine Augen kam. Er bedrohte und schreckte mich und trug mir eine Schandtat nach der andern auf. Welchen Schatz guter Werke müßt Ihr besitzen, daß Euch die herrliche Tat gelang, diesen Raben in Menschengestalt in die Stadt des Sonnensohnes zu senden, damit er sich dort am Geschmack der Früchte seiner höllischen Taten weide. Ihr seid ein Hort der Barmherzigkeit, und endlos ist Eures Wesens strahlende und verzehrende Glut. Drum sehne ich mich danach, Euch einen Dienst zu leisten. Befehlt! Laßt mich nicht länger warten!' So sagte er und verneigte sich vor mir. Da ich wirklich einen Auftrag für ihn hatte, so erwiderte ich ihm: 'Das ist der Pfad, mein Freund, den die Guten beschreiten, daß sie für eine kleine Wohltat große Erkenntlichkeit bezeigen. Wenn du nichts dagegen hast – da steht die Jungfrau, den schlanken Leib gebeugt und von dem Bösewicht über die Maßen gepeinigt, so wenig sie die Pein verdient hat; trag sie zurück in ihren Palast! Sonst wüßte ich nichts, was dir mein Herz zu gewinnen vermöchte.'

Als die Prinzessin das hörte, wandte sie ihr Auge, dessen Pupille, noch furchtsam zitterte, ein wenig zur Seite, so daß es aussah, als sei es ein dunkelblauer Lotos, den sie sich schmückend hinters Ohr gesteckt hätte, und ließ es auf mich schweifen. Ihre schlanken Augenbrauen, gekrümmt wie Bogen des Gottes, der das Wassertier im Banner führt, ließ sie wie Tänzerinnen in schmachtendem Spiel auf der Bühne ihrer Stirn tanzen. Die Härchen sträubten sich an der Seite ihrer geröteten Wangen. Sie schwankte zwischen Verlangen und Scham, hatte ihr Lotosgesichtchen auf den Boden

gesenkt und zeichnete mit der Fußspitze, deren wie Mondschein glänzende Nägel sie abwärts bog, Figuren in die Erde. Ein feiner Hauch entströmte ihrem Mund, glitt über ihre Lippen, die jungen Schößlingen glichen, trocknete die Sandelsalbe auf ihren Brüsten, die von den Tropfen ihrer Freudentränen wie von einem Sprühregen benetzt waren, huschte fort wie der Pfeil Kamas, des Gefährten der Rati, der seine Ziele, die Herzen, so sicher zu treffen weiß, und ließ einige wenige Worte vernehmen, die der süßen Stimme der Nachtigall glichen und ihre wie Mondschein leuchtenden Zähne sanft bewegten:

'Eben erst, edler Herr, habt Ihr Eure Sklavin den Händen des Todes entrissen, und schon schleudert Ihr sie in den Ozean der Liebe, in dem die Stürme der Leidenschaft die Wogen des Leides erregen. Weshalb tut Ihr das? Betrachtet mich wie ein Stäubchen am Lotos Eures Fußes! Und wenn Ihr Mitleid mit mir fühlt, so gönnt keinem andern, daß er sich mit mir in Eurer Füße Verehrung teile. Fürchtet Ihr aber, daß Euer Einzug in den Mädchenpalast ruchbar werden und Unheil daraus entstehen könnte, so wißt: damit hat es keine Gefahr. Alle meine Freundinnen und Zofen dort sind mir völlig zugetan. Sie werden sich die größte Mühe geben zu verhindern, daß irgend jemand davon erfährt.'

Kama hatte seinen Bogen bis zum Ohr angezogen, hatte mir unbarmherzig seinen Pfeil ins Herz geschossen und mich fest in schwarzblaue Stahlfesseln gelegt, die in der Prinzessin Seitenblicken bestanden. Darum blickte ich dem Rakshasa ins Antlitz und sagte zu ihm:

'Wenn ich dem Befehl dieses schönhüftigen Mädchens nicht gehorchen wollte, so könnte mich der Gott der Liebe augenblicklich in einen Zustand ver-

setzen, dessen ich keinen Grund hätte, mich zu rühmen. So bring mich also zusammen mit diesem rehäugigen Kind in den Mädchenpalast.'

Sogleich trug uns der dienstbare Nachtgeist in das Schloß der Prinzessin, das in seiner Massigkeit einer herbstlichen Wolkenbank glich und einen prächtigen Anblick gewährte.

Dort wartete ich für eine kurze Weile im Mondsaal, wie die Schöne, deren Anblick mir alle meine Selbstbeherrschung raubte, geheißen hatte; indessen weckte sie einige ihrer Freundinnen, die sich gebettet hatten, wo es ihnen gerade beliebte, durch leises Händeklatschen und erzählte ihnen, was geschehen war.

Da eilten sie alle zu mir her, berührten mit ihren Köpfen den Boden vor meinen Füßen, und während strömende Tränen ihre Augen trübten, redeten sie sanft und mit so lieblichen Stimmen zu mir, daß ich fast im Zweifel war, ob ich nicht das Summen von Bienenschwärmen vernahm, die an den Staubfäden der Blüten hingen, aus denen die Kränze gewunden waren, welche sie trugen:

'Edler Herr, dessen Glut und Glanz das Gleißen der Sonne übertrifft! Nur dem Umstand, daß deine Augen auf die Prinzessin fielen, verdankt sie es, daß sie der Hand des Todes entschlüpfte. Heftige Liebe, ihrem Herzen entsprungen, hat dir die Jungfrau vermählt und zum Zeugen eures Bundes der Leidenschaft loderndes Feuer bestimmt. Auf denn, lotosäugiger Jüngling, schmücke mit diesem in allen Farben funkelnden, leidenschaftdurchzitterten Wunderjuwel dein Herz, das hart ist wie eines Juwelenbergs Felsenplatte. Ihrer Brüste Hügel aber haben in der festen Umarmung eines ebenbürtigen Gefährten den Zweck ihres Daseins erreicht.'

So härteten ihre Freundinnen durch ihre liebenswürdigen Worte die Liebesketten, die mich banden,

zu noch größerer Festigkeit; ich trat auf die Prinzessin zu, die geneigten Leibes vor mir stand, und vereinigte mich mit ihr zu seligem Genuß.

Da näherte sich die Jahreszeit, in der des Mannes Herz durch Trennung vom Weib gepeinigt wird. Die dichten Kesara-Bäume waren ganz matt vom Ansturm lüsterner Bienen. Der Tilaka-Baum spielte einem Stirnzeichen gleich auf der Stirn des in allen Farben leuchtenden Waldgrundes. Kama, der lieblich kosende körperlose Gott, wählte eine sich eben öffnende Karnikarablüte als goldenen Schirm. Der vom Malaya wehende Südwind riß in ungestümer Eile die schwankenden Knospen vom Edelmango. Alles rüstete zum Liebeskampf gegen die rotlippigen Frauen, deren Herzen die sehnsuchtsvollen Melodien, die dem Kokila aus der Kehle drangen, mit Wonne erfüllten. In des schüchternsten Mädchens Herzen überwand die einziehende Leidenschaft alle Scheu. Der Wind, der vom Abhang des Dardura-Gebirges wehte, hatte sich bei seiner innigen Berührung mit den Sandelbäumen abgekühlt und ward den verschiedensten Lianen und Ranken zum Lehrer, der sie im Tanzen und Spielen unterwies.

In der Zeit, da all dies geschah, zog der König von Kalinga samt seinen Frauen und seiner Tochter, begleitet von der gesamten Bevölkerung seiner Hauptstadt, hinaus in einen Wald am Ufer des Meeres, der so dicht war, daß keiner der Tausende und aber Tausende von Sonnenstrahlen sein Laubdach zu durchdringen vermochte. Dort neigten sich die von summenden Bienenscharen bedeckten frischen Schößlinge an den Spitzen der Ranken zur Erde und küßten den Sand des Gestades, und der niederrieselnde Sprühregen, den die immer bewegten Wogen verursachten, verbreitete eine angenehme Kühle. Der König weilte dort volle drei-

zehn Tage, da er an den Lustbarkeiten solche Freude fand, daß er sich nicht von ihnen zu trennen vermochte. Er genoß die Freuden zügelloser Wollust in Tausenden von Liebesspielen mit seinen Frauen, die ihn beständig begleiteten und mit Gesang und sonstiger Musik erfreuten, und ging völlig auf im verzehrenden Durst nach Genuß.
Die Blöße, die er sich dadurch gab, nützte Jayasimha, der König von Andhra, aus. Auf allerlei Seefahrzeugen führte er ein Heer von ungezählten Streitern übers Meer, die herbeieilten und Kardana samt seinen Frauen gefangen nahmen.
Auch Kanakalekha, meine Geliebte, ward mit ihren Freundinnen abgeführt, und in bangem Entsetzen irrten ihre Blicke umher. Die Liebesglut erfüllte mich mit Fieberhitze, so daß ich nicht mehr daran dachte, Nahrung zu mir zu nehmen. Alle meine Gedanken weilten bei der Geliebten. Mein Körper verlor seine ganze Schönheit, und ich dachte:
'Die Tochter des Kalinga-Königs ist mit ihren Eltern in Feindeshand gefallen. Kein Zweifel, daß König Jayasimbha ihrer Schönheit nicht widerstehen und begehren wird, sie zu der Seinen zu machen. Da sie mir treu ist, wird sie das nicht dulden wollen und durch einen Gifttrank oder sonst ein Mittel ihr Leben enden. Damit würde der Gott der Liebe auch mir jede Hoffnung zerstören, mein Leben zu erhalten. Was soll daraus noch werden?'
Da traf es sich, daß ich einen Brahmanen kennen lernte, der aus der Hauptstadt von Andhra kam. Der erzählte folgende Geschichte: 'König Jayasimha, der mancherlei Beleidigungen von Kardana erdulden mußte, hatte beschlossen, den Kalinga-König mit Gewalt niederzuwerfen und wollte ihn, als ihm das gelungen war, auch töten. Kaum aber hatte er Kanakalekha gesehen, da keimte in seinem Herzen eine mächtige Neigung zu ihr, was

ihrem Vater das Leben rettete. Die Prinzessin aber muß von einem Yaksha besessen sein und flieht vor jedem Mann. Der König hat nun ganze Scharen von Teufelsbannern kommen lassen, um ihr den Yaksha auszutreiben; keinem aber will das gelingen.'

In diesem Bericht lag ein Hoffnungsschimmer für mich. Ich begab mich zu dem alten Śala-Baum, der auf Śivas Tanzplatz wuchs, zog aus dem Spalt in seinem Stamm das Flechtengewirr des Zauberers, legte es mir ums Haupt, hüllte meinen Leib in eine Menge geflickter und zerfetzter Kleiderlumpen, so daß er darin ganz verschwand und gesellte mir einige Schüler zu. Diese hielt ich stets bei guter Laune, indem ich ihnen die Nahrungsmittel, die Kleidungsstücke und all die anderen nützlichen Dinge überließ, die ich mit meinen mannigfachen Wundertaten der immer wieder getäuschten Menge herauszulocken wußte.

Ich machte mich auf den Weg und erreichte nach einigen Tagen die Hauptstadt von Andhra. In nicht allzugroßer Nähe derselben dehnt sich ein weiter meeresgleicher See. Ganze Scharen von Wasservögeln bevölkerten ihn und zerstückelten unzählige Lotosblüten, wobei zwischen ihren Blättern die Teilchen der Staubfäden herniederfielen und bunte Flecken auf dem Wasser bildeten; und ganze Reihen von Reihern schwebten über ihn wie ein Kranz über seinem Haupt. In einem Wald am Ufer dieses Sees ließ ich mich zu einem längeren Aufenthalt nieder. Meine Schüler mußten die wunderbarsten Taten von mir erzählen, was die Bewohner der ganzen Stadt zu mir herauszog. Und weil ich es verstand, sie alle zu betrügen, so erscholl mein Ruhm gar bald in allen Teilen des Landes:

'Am Ufer des Sees, dort, wo der alte Wald steht,

lebt ein Asket; der schläft auf der nackten Erde, und alle Veden nebst den sechs Hilfswissenschaften und den Geheimlehren liegen ihm auf der Zungenspitze. Er beherrscht auch alle andern Wissenschaften: wer sie nicht kennt, der braucht nur zu ihm zu gehen, da kann er sich über ihre Lehre unterrichten. Kein Wort nimmt er in den Mund, das nicht lautere Wahrheit kündete. Er ist ein verkörperter Hort des Erbarmens. Durch seine Aufnahme in den Orden hat nach langer Zeit die Mönchweihe endlich wieder einmal ihren Zweck erfüllt. Und wie viele hat er geheilt von allerlei Krankheiten, die die Ärzte vergeblich bekämpft hatten, nur durch einige Staubkörnchen von seinen Füßen, die den Kranken aufs Haupt gestreut wurden. Wessen Seele aber unter den Einflüssen grauser Gestirne leidet, welche der Diagramme sämtlicher Beschwörer spotten, der wird von ihnen auf der Stelle befreit, sobald er sich den Kopf mit dem Wasser reinigt, in dem der Mönch seine Füße gewaschen hat. Kein Mensch vermag zu ergründen, wie weit seine Macht reicht. Und dabei ist er nicht ein bißchen stolz.'

Diese Rede lief von Mund zu Mund, bis sie endlich auch dem König zu Ohren kam, dessen ganzes Sinnen nur darauf gerichtet war, den Yaksha zu vertreiben, der in Kanakalekha steckte. Und sie vermochte es auch, ihn zu mir heraus zu locken.

Tag für Tag kam er zu mir, huldigte mir mit den überschwenglichsten Ehrenbezeichnungen und nahm auch meine Schüler durch nicht geringe Geldgeschenke für sich ein; als er schließlich eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, bat er mich ganz schüchtern, ihm seinen Herzenswunsch zu erfüllen.

Ich verharrte in strenger Meditation; dann zeigte ich zur rechten Zeit, daß mir das Wissen genaht

war, sah ihn an, betrachtete ihn aufmerksam und sprach:
'Der Gegenstand, um den du dich bemühst, mein Lieber, ist deiner Bemühungen wert. Denn die Prinzessin ist ein Mädchenjuwel, in welchem alle glückverheißenden Körperzeichen vereinigt sind. Sie zu erringen suchen, heißt die Zauberzeremonien vorzunehmen, die einem anderen Weib gebühren, der Erde nämlich, deren schmucken Gürtel das Milchmeer bildet, während die Ganga und tausend andere Ströme als Perlenschnuren an ihrem Leib funkeln. Der Yaksha aber, der in sie gefahren ist, duldet nicht, daß irgendein Menschenfürst die Jungfrau mit ihren tändelnd zur Seite blickenden blauen Lotosaugen betrachtet. Gedulde dich darum drei Tage. Ich will inzwischen alle Vorbereitungen treffen, die uns zum Ziel führen sollen.'
Über diese Weisung freute sich der König und entfernte sich. Ich aber wartete die Nacht ab, und als kein Mond am Himmel strahlte, als alle zehn Himmelsgegenden unter der Staubmasse undurchdringlichster Finsternis begraben und aller Menschen Augen in des Schlafes Banden lagen, da ging ich in dieser und den folgenden Nächten hinaus an eine Stelle des Seeufers, nicht weit von der heiligen Badestelle, und mit Hilfe eines Grabinstrumentes höhlte ich mit großer Mühe einen Raum am Ufer aus, den ich zum Wasser hin öffnete, so daß man nur in ihn gelangen konnte, wenn man unter die Oberfläche des Wassers tauchend in ihn hineinschwamm.
Mit mehreren Steinplatten und Ziegeln verdeckte ich die obere Öffnung des Hohlraums, bis ich die Gewißheit hatte, daß die betreffende Uferstelle bei den Menschen keinerlei Verdacht erregen konnte; dann reinigte ich bei Tagesanbruch meinen Körper durch ein Bad, legte meine Hände zusammen,

so daß sie einer roten Lotosknospe glichen und betete zur Sonne, dem kostbarsten Juwel in der Perlenreihe der Gestirne, dem einzigen Löwen, der den Brunstelefanten nächtlicher Finsternis zu zerreißen vermag, dem einzigen Tänzer, der sein Tanzspiel auf der Bühne am Gipfel des goldenen Götterberges Meru bietet, dem einzigen Wassertier, das imstande ist, die Wolkenwogen des Himmelsozeans zu überspringen, dem Gott, der Zeuge aller guten und bösen Taten ist, den tausend leuchtende Strahlen umkränzen und dessen Strahlennetz die rote Schminke ist für die östliche Himmelsgegend, die hehre Gemahlin Indras, des tausendäugigen Gottes. Nach diesem Gebet, kehrte ich zu meinem damaligen Aufenthaltsort zurück.

Der dritte Tag ging zur Neige. Das Tagesgestirn strahlte in einem Farbenglanz, der mit dem leuchtend rötlichen Gold vom Gipfel des Untergangsberges verschwamm; es war, als zeigte die Göttin Abendröte eine ihrer schön gewölbten, mit rotem Sandel bedeckten Brüste, während sie mit dem einen der acht Leiber Śivas, dem Luftraum, zur Kränkung seiner Gemahlin, der Himalayatochter, in liebender Umarmung ruht. Da trat König Jayasimbha zu mir und warf sich, die Hände zusammenlegend, vor mir nieder, so daß die von den Nägeln meiner Füße ausgehenden Strahlen seine Krone bedeckten. Ich aber gab ihm meine Weisung mit folgenden Worten:

'Heil dir! Denn die Erfüllung deines Wunsches ist in sichtbare Nähe gerückt. Wahrlich, auf dieser Welt ist das Glück dem nicht hold, der nicht selbst strebsam ist, und alle Segnungen ruhen beständig in den Händen der wirklich tatenfrohen Menschen. Mein Herz fühlt sich zu dir hingezogen; denn du führst einen vortrefflichen guten Wandel, an dem kein Makel haftet, und du hast mir gehul-

digt in der ehrerbietigsten Weise. Darum habe ich den See so vorbereitet, daß du heute hier die Vollendung finden wirst. Wenn darum die erste Hälfte der Nacht zu Ende geht, sollst du in sein Wasser steigen. Tauch darin unter und bleib dann, indem du, so gut es geht, alle den Körper durchziehenden Winde anhältst, ruhig an der Wasseroberfläche liegen. Das vom Ufer zurückflutende Wasser wird die Gruppen der Lotosblumen überspülen. Deren Stengel werden sich bewegen, und die Spitzen der an diesen sitzenden Dornen werden die Leiber der Königsschwäne ritzen. Die Leute, die auf das Gekreisch hören, welches die Vögel in ihrem Schmerz und Schrecken ausstoßen, werden einen Augenblick lang das Geräusch zusammenschlagender Wassermassen vernehmen. Sobald das Rauschen des Wassers verklungen ist, wirst du feuchten Leibes mit etwas geröteten Augen in anderer Gestalt aus dem See emporsteigen, in einer Gestalt, deren Anblick die Augen aller, die sie betrachten, erfreuen wird und welcher der Yaksha nicht wird widerstehen können. Der Jungfrau Herz dagegen wird in Liebesfesseln geschlagen werden, die es fest umstricken, und wird es unerträglich finden, wenn ihm dein Anblick auch nur einen Augenblick entzogen werden soll. Du darfst erwarten, daß du deiner Feinde Kreis ohne sonderliche Mühe vernichten wirst und daß dann der Kreis der göttlichen Erde in deiner Hand liegt. All das steht außer Zweifel.
Wenn du also nach all dem begehrst, was ich dir verkündet habe, so berate darüber mit deinen Beamten, deren Verstand durch die Kenntnis von Wissenszweigen aller Art geschärft ist, und mit möglichst viel anderen Männern, die dir gewogen sind; laß hundert Fischer kommen, laß das Innere des Sees von Hunderten deiner Vertrauten untersuchen, so genau du willst, und laß dreißig Stock-

längen vom Ufer entfernt eine Postenkette aufstellen, die scharfe Wache hält. Denn wer kann wissen, ob deine Feinde nicht die günstige Gelegenheit wahrnehmen und dabei wer weiß was ins Werk zu setzen versuchen.'

Mein Vorschlag hatte des Königs Herz vollkommen bestrickt, und da seine Beamten nichts Bedenkliches an seiner Ausführung zu finden vermochten und zudem sahen, daß des Königs Wille, aus übermächtiger Leidenschaft für das Mädchen entsprungen, unerschütterlich feststand, so setzten sie seiner Absicht keinen Widerstand entgegen.

Als er sich in solcher Gemütsverfassung befand und die felsenfeste Absicht hegte, die Prinzessin zu erringen, sagte ich zu ihm: 'Ich habe schon fast allzulang in deinem Reich geweilt, o König; denn wir dürfen nicht lange an ein und demselben Ort bleiben. Wenn du also deine Absicht ausgeführt haben wirst, wirst du mich nicht mehr hier sehen. Mein Gehen würde die Billigung edler Menschen nicht gefunden haben, wenn ich dir nicht zuvor einen Dienst geleistet hätte, da ich in deinem Reich ja Nahrung und andere Lebensbedürfnisse gefunden habe. Das ist der Grund, weshalb ich so lange hier verzog. Doch jetzt ist meine Aufgabe glücklich erfüllt. Kehre nun in deinen Palast zurück. Bade dich, wie sich's geziemt, in lieblich duftendem Wasser, schmücke dich mit weißem Kranz und weißer Schminke, verehre die Scharen der ehrwürdigen Brahmanen mit Geschenken, die deinem Vermögen entsprechen, und komme dann beim Schein von tausend Fackeln, die aus sesamölgetränkten Stäben bestehen, an deren Enden Dochte geknüpft sind und die die Nacht tageshell erleuchten, herbei und versuche mit Glück dein Werk zu vollenden.' Er wollte mir seine Dankbarkeit bezeigen und sprach: 'Ein Unglück ist dieses Glück, weil

es mich deiner Gegenwart beraubt, edler Mann, und dieses dein Gelübde, sein Herz an nichts Irdisches zu hängen, ist unheilvoll, da es dich zwingt, deinen Sklaven, so unschuldig er ist, zu verstoßen. Doch darf man sich der Weisung hochwürdiger Respektspersonen nicht widersetzen.' Damit ging er in seinen Palast, um zu baden. Ich dagegen begab mich in tiefer Nacht, als kein Mensch im Freien war, an den See, barg mich in seiner Uferhöhle und verharrte daselbst, das Ohr ein wenig an eine Spalte gelegt.

Pünktlich um Mitternacht kam richtig der König, indem er alles genau so angeordnet hatte, wie ich ihn geheißen. Allenthalben hatte er Posten aufstellen und durch Fischer aus dem Wasser alles entfernen lassen, was ihm hätte schädlich werden können. So stieg er dann ohne jede Besorgnis tänzelnden Ganges in des Sees Flut.

Als er drinnen war und mit aufgelöstem Haar und geschlossenen Nasenlöchern und Ohren auf dem Spiegel des Sees dahintrieb, schwamm ich, einem spielenden Krokodil gleich, in Elefantentiefe unter dem Wasserspiegel an ihn heran und fing ihn, indem ich ihm meinen Mantel um den Hals schlang. Mit Händen und Füßen versetzte ich im Hiebe, die fürchterlicher waren als die gewiß sehr harten Schläge, die der Todesgott mit seiner Keule austeilt, und bändigte ihn ohne alles Erbarmen, so daß er sich schon nach einem Augenblick nicht mehr rührte. Dann zog ich seinen Leichnam hinter mir her, barg ihn in meiner Uferhöhle und stieg selbst aus dem Wasser empor.

Die Soldaten umdrängten mich nun, und die wunderbare Tatsache, daß ihr König öffentlich eine andere Gestalt angenommen hatte, erregte ihr höchstes Staunen. Ich nahm Platz auf eines Elefanten Schultern, der weiße Sonnenschirm und alle andern

königlichen Insignien schmückten mich, die Herolde schlugen mit ihren Stäben gewaltig um sich, so daß der Schrecken unter die Leute fuhr und sie Raum gaben auf der Königsstraße, auf der ich zum Palast ritt. Dort verbrachte ich wachend die Nacht, weil mir die Freude den Schlaf von den Augen scheuchte.

Da erschien, aller Menschen Augen auf sich ziehend, die Sonnenscheibe, dem lackgefärbten Haupt des Weltelefanten oder dem Juwelenspiegel der dem Indra gehörigen östlichen Weltgegend gleich. Ich verrichtete mein Morgenritual, bestieg den eines Königs wahrhaft würdigen, vom Strahlenglanz reihenweise angeordneter, mächtiger Edelsteine funkelnden Thron und sprach zu meinen Gefolgsleuten, die mir huldigten, wie es sich gebührte, und dann vor mir niedersanken, alle Glieder von Furcht gelähmt:

'Seht die Macht eines Rishi! Dieses weisen Asketen unübertreffliche Sinnenreinheit, an der kein Stäubchen haftet, hat mir heute in dem mit Lotosblumen und fröhlich um sie summenden Bienen bedeckten See diese neue, wunderschöne, wie das Kelchblatt einer Lotosblume schimmernde Gestalt verliehen. Jetzt ist wohl keiner unter all den Gottesleugnern, der nicht beschämt sein Haupt neigte. Darum sollen heute in Śivas, Vishnus, Brahmans und der andern Götterfürsten Tempel weihevolle Gottesdienste mit Gesang und Tänzen abgehalten werden. Aus diesem Palast aber sollen der Bettler Scharen sich Schätze holen, die hinreichen, um ihre Not zu beheben.'

Da riefen sie – und ihre Augen strahlten vor Freude über das außerordentliche Wunder –: 'Heil dir, Herr der Welt! Dein Sieg überrage die zehn Himmelsgegenden, und dein Ruhm stelle Manus Ruhmesfülle in den Schatten!' Solche Segens-

wünsche riefen sie mir wieder und wieder zu; dann gingen sie hin und ordneten die befohlenen Feierlichkeiten an. Als bald darauf aus irgend einem Grund Śaśankasena, eine Freundin meiner Prinzessin, die diese liebte wie ihr eigenes Herz, in meiner Nähe weilte, nahm ich sie beiseite und sagte zu ihr: 'Hast du mich nicht irgendwo schon einmal gesehen?' Da erfüllte unendliche Freude ihr Herz. Sie betrachtete mich eine Zeit lang und ließ die leuchtende Ranke ihrer Zähne lässig spielend erglänzen. Dann barg sie ihrer Lippen Schößlinge zwischen den Zweigen ihrer anmutig gebogenen Hände, Freudentränen brachen aus ihren Augen und spülten die Augenschminke fort; sie legte die Hände zusammen und sagte leise, aber ohne Beklemmung, da sie mich liebte:
'Und ob ich dich kenne! Du müßtest sonst ein Trugbild sein, das ein Gaukler mir vorgaukelte. Erzähl aber, welch eine Bewandtnis das alles hat.'
Nun erzählte ich ihr von Anfang bis zu Ende, was ich getan hatte, und indem ich durch ihren Mund meiner Lebensgefährtin die Botschaft überbringen ließ, erweckte ich in ihrem Herzen den denkbar größten Jubel.
Der König von Kalinga ward nun aus seinem Gefängnis befreit und mit Ehren überhäuft; und er vermählte mir in aller Form seine Tochter, mit der vereint ich nun über die Reiche der Kalinga und der Andhra herrsche.
Nun aber bin ich dem Anga-König, den sein Feind zu überwältigen drohte, mit einer geringen Streitmacht zu Hilfe gekommen und habe hier ganz unerwartet Euch samt den Freunden getroffen, und Euer Anblick hat mein Herz in eitel Freude getaucht."
Als Prinz Rajavahana diese Tat vernommen hatte, die von der Schlauheit ihres Täters zeugte, ergoß

sich des Lächelns Mondschein über seine Lippen. Er lobte Mantragupta unter lauter Zustimmung auch der anderen und sprach: "Eine fürwahr denkwürdige Geschichte von einem Asketen. Da hat äußerste Kasteiung also schon in dieser Welt einmal ihre Frucht getragen! Doch Scherz beiseite! Wir haben hier Klugheit und Mannesmut, wie sie zur höchsten Freude führen, in ihrer wahren Gestalt zu sehen bekommen."

Und dann fuhr er fort: "Jetzt aber seid Ihr an der Reihe!" Und dabei ließ er sein Auge, das einer erschlossenen blauen Lotosblüte glich, auf den gelehrten Viśruta gleiten.

Und dieser erzählte:

Die Erlebnisse *Viśrutas (9)*

Dem weisen und gerechten König Punyavarman von Vidarbha folgt dessen Sohn Anantavarman auf den Thron

Anantavarman vernachlässigt die Pflichten des Herrschers, folgt den Eingebungen böser Ratgeber und läßt sein Reich verkommen

Vasantabhanu, der König der Aśmaka, bisher Vasall und heimlicher Feind Anantavarmans, besiegt im Bündnis mit anderen Fürsten das geschwächte Reich Anantavarmans

Vasurakshita, ein alter Minister Punyavarmans, flüchtet mit Anantavarmans Familie, der Königin Vasumati, Prinz Bhaskaravarman und Prinzessin Manjuvadini zu Mitravarman, König von Mahishmati, einem Halbbruder Anantavarmans

Mitravarman aber begehrt Vasumatis Liebe und trachtet ihrem Sohn nach dem Leben

Nalijangha, ein Vertrauter der Königin, bringt den jungen Prinzen in Sicherheit

Viśruta entdeckt seine Verwandtschaft mit Bhaskaravarman und beschließt, den Aśmaka-König zu bezwingen und dem Prinzen das ihm zustehende Reich zurückzugewinnen

König Pracandavarman von Utkala, ein Bruder Candavarmans, soll Manjuvadini heiraten

Entsprechend dem Plan Viśrutas tötet Königin Vasumati Mitravarman

Viśruta ermordet Pracandavarman und lenkt den Verdacht auf den Aśmaka-König Vasantabhanu

Prinz Bhaskaravarman wird zum König gesalbt, Viśruta ist sein Schirmherr und Berater

Krieg gegen den Aśmaka-König

Viśruta tötet Vasantabhanu im Kampf

Bhaskaravarman wird Herrscher von Aśmaka und Vidarbha

Wiedersehen mit Prinz Rajavahana und seinen Gefährten

"Auch ich, Majestät, wanderte umher, kam in den Vindhya-Wald und traf dort am Rand eines Brunnens einen etwa achtjährigen Knaben, den Hunger und Durst quälten, obwohl er doch nichts weniger verdiente als solche Pein. Der sprach zu mir – und seine Stimme stammelte dabei vor Angst:
'Trefflicher und edler Mann, komm mir zu Hilfe in meiner Not! Ein Greis, der meine einzige Stütze ist, hat, um den Durst zu stillen, der mir das Leben zu rauben droht, versucht, in diesem Brunnen Wasser zu schöpfen. Dabei ist er hinabgestürzt, und ich bin nicht imstande, ihn wieder emporzuziehen.'
Da trat ich heran, zog den Alten an der Ranke einer Schlingpflanze heraus und tränkte den Knaben, indem ich ihn lehrte, mit Hilfe eines Rohrs reichliches Wasser emporzusaugen. Durch Steinwürfe holte ich dann von einem Brotfrucht-Baum, dessen Höhe einem Pfeilschuß gleichkam, fünf oder sechs Früchte herab und gab sie ihm zu essen. Als ich ihm auf diese Weise das Leben gerettet hatte, ließ ich mich unter dem Baum nieder und fragte den Alten:
'Wer ist der Knabe, guter Alter, und wer seid Ihr, und wie seid Ihr in diese Not geraten?'
Mit tränenerstickter Stimme gab er mir zur Antwort:
'Vernehmt, edler Herr! Es gibt ein Land, das heißt Vidarbha. In diesem regierte früher ein König Punyavarman, die Zierde des Herrscherhauses Bhoja. Er glich einer Teilinkarnation Dharmas, ein äußerst kraftvoller Herr, der nur die Wahrheit redete und eine stets offene Hand hatte. Selbst fein erzogen, war er ein Erzieher der Staatsbürger und sehr beliebt bei seinen Dienern. Erhaben und ruhm-

bedeckt, war er stets rührig in Denken und Tun, richtete sein Handeln nach den Vorschriften der Staatswissenschaften und ging nur an Unternehmungen, die durchführbar und segensreich waren. Den Weisen erwies er seine Gunst; seine Diener stärkte er, seine Verwandten und Freunde erhob, seine Feinde demütigte er. Albernem Gerede verschloß er sein Ohr und war immer eifrig auf der Suche nach hervorragenden Eigenschaften. Mit allen gesellschaftlichen Künsten war er bestens vertraut, in den Lehrbüchern der Rechts- und Staatswissenschaften wohl bewandert, äußerst dankbar für den kleinsten ihm erwiesenen Dienst, dankbar nicht nur in Worten, sondern auch durch Taten. Eifrig pflegte er seine Vorratshäuser sowie die Zug- und Reittiere zu besichtigen. Mit Sorgfalt prüfte er alle Beamten und machte ihnen Lust zu ihrem Beruf, indem er vollbrachte Leistungen mit entsprechenden Geschenken und Ehren lohnte. Zur rechten Zeit traf er seine Vorkehrungen gegen Unheil, ob göttlichen oder menschlichen Ursprungs. Mit Meisterschaft wußte er sich der sechs Arten der äußeren Politik zu bedienen, war der Gemeinschaft der vier Kasten ein Führer auf dem Pfad, den Manu gewiesen, und erfreute sich darum eines makellosen Rufes. Der Schatz guter Werke, den er in seinem früheren Erdendasein gesammelt, bewirkte es, daß er das volle, dem Menschen beschiedene Alter erreichte; am Mangel guter Werke seiner Untertanen dagegen lag es, daß sein irdisches Leben endete und er unter die Unsterblichen aufgenommen ward.

Mit seinem Tod trat sein Sohn Anantavarman die Regierung an. Dieser war zwar reich an allen möglichen Vorzügen; das Schicksal aber wollte es, daß er gerade sein politisches Herrscheramt weniger ernst nahm als alles andere. Da faßte sich eines

Tages Vasurakshita, der Älteste unter den Ministern, der bei des jungen Königs Vater hoch in Ehren gestanden hatte, ein Herz und sagte zu ihm, als beide einmal allein waren: 'Mein Sohn! An deiner Majestät treten alle persönlichen Vorzüge, von deiner edlen Abstammung angefangen, lückenlos zu Tage. Die Natur hat dir treffliche Geistesgaben verliehen, und auf Tanz, Gesang und die andern gesellschaftlichen Künste, auch auf Malerei und alle Arten der Dichtkunst erstrecken sie sich und zeichnen dich damit vor andern aus. Da sich aber dein Geist an den Lehrbüchern der Staatswissenschaften nicht ausgebildet hat, so geht es ihm wie allem Gold, bevor es im Feuer geläutert worden: sein Glanz ist ein bescheidener. Ein Fürst aber mag noch so hoch gestellt sein; wenn seine geistige Bildung Mängel aufweist, so erkennt er nicht, wie andere allmählich die Oberhand über ihn gewinnen. Er ist nicht imstande, bei seinem Handeln immer Zweck und Mittel auseinanderzuhalten. Handelt er aber unzweckmäßig in den Staatsgeschäften, so arbeiten ihm die Seinen wie die Fremden mit Erfolg entgegen, und er wird verachtet. Ein verachteter Fürst hat nicht genügend Autorität unter den Staatsbürgern, um Erwerb und Schutz des Erworbenen zu sichern. Setzen sich dann die Bürger über alle Anordnungen hinweg, so reden sie, was ihnen beliebt, betragen sich, wie es ihnen paßt, und bringen in alle Ordnungen Verwirrung. Überschreiten sie aber alle Schranken, so bringen sie den Herrscher und sich selbst um den Besitz dieser Welt und jener. Nur auf dem Weg, den die Fackel altüberlieferter Wissenschaft beleuchtet, vermag das Staatsleben gedeihlich fortzuschreiten. Denn ein göttlich Auge ist die Wissenschaft, und darum erstrecken sich ihre Fähigkeiten ungemindert und ungehindert auf Vergangenheit, Gegenwart und

Zukunft und auf alle Dinge, ob fern oder verborgen oder sonst schwer zu erreichen. Ein Geschöpf, das dieses Auges entbehrt, mag noch so große und langgestreckte Augen besitzen, es ist trotzdem blind, weil es nicht imstande ist, zu erkennen, was ihm frommt. Höre darum auf, dich ausschließlich mit jenen Wissenszweigen zu beschäftigen, die deinem Herrscherberuf fern liegen, und studiere die Wissenschaften, die in deiner Familie erblich sind, die Staatswissenschaften. Folge ihren Lehren, erwirb dir dadurch den Erfolg der Königsmacht, die unerschütterliche Autorität und beherrsche recht lange die meerumgürtete Erde!'

Als das der junge Fürst gehört hatte, erwiderte er: 'Ihr habt ganz recht mit Eurer Ermahnung, verehrter Meister! Ich will mich danach richten.' Sprach's, und ging – in seinen Frauenpalast. Dort erzählte er diesen Vorfall gelegentlich seinen Liebsten, und so hörte davon auch einer seiner Diener, der ihm schon in seiner Prinzenzeit gedient hatte. Viharabhadra – so hieß der Mann – wußte sich immer fremdem Willen geschmeidig zu fügen. Sein ganzer Besitz bestand in des Königs Gnade. Gesang, Tanz, Musik und andere dergleichen Künste waren ihm nicht fremd, und fremde Frauen bildeten den Hauptgegenstand seiner Beschäftigung. Er war beredt, dachte nicht daran, seine Zunge zu zügeln und verstand sich trefflich auf zweideutige Reden. Immer war er darauf aus, an den anderen Blößen zu entdecken. Spotten war seine Gewohnheit, Tadeln seine Freude, und die Verleumdung hatte er zur Wissenschaft erhoben. Selbst aus dem Kreis der Minister nahm er Bestechungsgelder an. Er war ein Lehrer all dessen, was eine gesunde Staatskunst schädigt, und ein geschickter Steuermann in der Liebeskunst.

Dieser Viharabhadra lächelte und sprach: 'Maje-

stät! Wenn das Schicksal es mit jemand gut meint und ihm irdische Güter die Fülle verleiht, dann stellen sich gleich alle möglichen Gauner ein, die ihn mit so manchen Lockungen quälen, nur um ihren eigenen Nutzen zu fördern. Da gibt es Leute, die erwecken in ihm Hoffnung auf die überschwenglichen Wonnen, die ihm angeblich nach seinem Tod im Jenseits bevorstehen, sie scheren ihm zu dem Behuf das Haupthaar, umwickeln ihn mit Darbhastricken, hüllen ihn ins Fell einer schwarzen Antilope, beschmieren ihn mit frischer Butter und lassen ihn hungrig sein Lager aufsuchen; seine irdischen Güter aber nehmen sie restlos an sich. Und noch unheilvoller treiben sie es manchmal: sie bringen es gar so weit, daß er Söhne, Frauen, Leib und Leben opfert. Ist einer aber klug genug und zeigt sich nicht bereit, für diese Fata Morgana das hinzugeben, was er tatsächlich in seiner Hand hält, so umringen ihn schon wieder andere und sagen: 'Wir wissen einen Weg, wer den verfolgt, dem wird es möglich, einen Heller in 100 000 Goldgulden zu verwandeln, alle Feinde ohne jede Waffe zu vernichten und einen Sterblichen, der nichts hat als einen Leib, zum Weltenkaiser zu erheben.' Da antwortet ihnen dieser: 'Was ist denn das für ein Weg?' Und sie erwidern ihm: 'Vier Hauptwissenschaften gibt es, die der König beherrschen soll: die Vedenkunde, die Wirtschaftswissenschaft, die Philosophie und die Regierungswissenschaft. Davon sind die ersten drei allerdings allzu umfangreich und ohne unmittelbaren Nutzen; wir können also von ihnen absehen. Aber die Zepterführung, die Wissenschaft des Regierens, die mußt du studieren! Hat sie doch der gelehrte Kautilya für seinen Schüler, den Maurya-König, ganz kurz in 6000 Ślokas abgehandelt. Wenn man diese ordentlich studiert und sie dann richtig anwendet, wird es möglich,

die von uns genannten Erfolge zu erreichen.' Das leuchtet dem Mann also ein, und er studiert und läßt sich vortragen, bis er dabei ein alter Knabe wird. Denn auch diese Regierungswissenschaft ist freilich mit andern Wissenszweigen unlöslich verbunden. Wenn man beispielsweise nicht vorher alle Wissenschaften gelernt hat, die sich mit sprachlichen Dingen beschäftigen, so wird man jene nicht richtig erfassen können. Doch gesetzt den Fall, dem Mann gelingt wirklich unter mehr oder weniger Zeitaufwand die Aneignung dieser 'Zepterführung', was kommt dann auf ihn zu?

Das erste wird sein, daß er seinen Söhnen und Frauen das Vertrauen entziehen muß. Und dann – welchen äußeren Lebensumständen muß er sich unterwerfen! Für seines höchsteigenen Leibes Ernährung wird das Quantum Reisbrei festgesetzt und genau bestimmt, aus wieviel Reiskörnern es zu bestehen habe. Da das betreffende Handbuch auch festlegt, wieviel Feuerholz für die Bereitung besagten Reisbreis unumgänglich nötig ist, so muß er auch dieses genau nach Maß und Gewicht anweisen.

Hat der König sich dann eine ganze oder halbe Hand voll Reis einverleibt, so erhebt er sich und spült sich den Mund, sofern er die Zeit dazu findet. Denn ihn ruft die Pflicht, die für das erste Achtel des Tages darin besteht, daß er sich über die Einnahmen und Ausgaben Vortrag halten läßt. Und während er noch dem Vortrag lauscht, bestehlen ihn seine pfiffigen Beamten ums Doppelte, indem sie die vierzig Mittel, sich etwas anzueignen, die Kāntilya angibt, tausendfach mit ihrer eigenen Klugheit kombinieren.'

Das zweite Achtel des Tages führt er ein gar klägliches Dasein; denn da brennen ihm die Ohren von dem Geschrei und den gegenseitigen Beschimp-

fungen seiner Untertanen, die unter seinem Vorsitz prozessieren. Auch da hapert's mit den Beamten; denn die Richter und sonstigen Gerichtspersonen lassen die Prozesse gewinnen und verlieren, wie's ihnen beliebt, und während sie ihren königlichen Herrn mit Sünde und Schande bedecken, füllen sie sich die eignen Taschen.

Im dritten Achtel des Tages darf er baden und speisen. Hat er letzteres getan, so ängstigt ihn bis zum Abschluß der Verdauung ununterbrochen die Furcht vor erfolgter Vergiftung.

Im vierten Achtel erhebt er sich nur, um die Hand auszustrecken und Gold entgegenzunehmen.

Im fünften muß er sich wacker plagen; denn da gilt's, mit seinen Ministern zu beraten. Auch da geht es ihm wie vorher. Nach außen erwecken die Herren Minister den Anschein, als seien sie völlig unparteiisch. Dabei stecken sie alle unter einer Decke, springen mit Vorteilen und Nachteilen, mit den Berichten der Königsboten und der Geheimagenten, mit dem, was erreichbar und nicht erreichbar ist, mit Ort und Zeit und dem Stadium, in dem sich die Unternehmen befinden, nach Gutdünken um und leben von Begünstigungen aus den Kreisen der eigenen Freunde und der Freunde des Feindes. Im geheimen erregen sie dem König bedrohliche Verwicklungen im Inland und im Ausland, und wenn sie dann in der Öffentlichkeit so tun, als ob sie diese durch ihr diplomatisches Geschick beilegten, so haben sie ihren Herrn bald als willenloses Werkzeug in ihrer Hand.

Im sechsten Achtel schreibt ihm das Kompendium beliebige Erholung oder Beratung vor. Aber pfeifen würde ich auf diese 'beliebige Erholung', die auf lumpige drei Stunden bemessen ist.

Im siebenten muß er sich damit abstrapazieren, sein viergliedriges Heer zu besichtigen.

Im achten plagt er sich, indem er die Heldentaten seines Freundes, des Feldmarschalls, überdenkt.
Hat er dann die Abendandacht verrichtet, so fordert es die Pflicht, daß er im ersten Teil der Nacht die Geheimagenten empfange. Durch deren Mund muß er dann Verbrecher, Meuchelmörder, Brandstifter und Giftmischer aussenden.
Im zweiten Teil der Nacht nimmt er zunächst seine Abendmahlzeit ein, worauf er dann, wie ein gelehrter Brahmane, sein wissenschaftliches Pensum zu repetieren beginnt. Im dritten ruft ihn das Schmettern der Trompete ins Bett, und nun könnte er wirklich im vierten und im fünften ruhen; doch wie wäre es denkbar, daß sich wohltätiger Schlaf auf den Armen herniedersenkte, wenn in seinem Hirn infolge der ununterbrochenen schweren Denkarbeit alles durcheinanderbraust?
Im sechsten Teil der Nacht aber beginnt schon wieder die Beschäftigung mit den Staatswissenschaften und mit seinen Herrscherpflichten; der siebente bringt Ministerrat und Aussendung der Königsboten. Diese Boten machen dabei recht gute Geschäfte. Denn sie nehmen schweres Geld dafür, daß sie beiden Teilen nach dem Mund reden, und genießen dabei noch den Vorteil, nicht wie andere Geschäftsleute bei ihrem Geschäftsbetrieb mit Zöllen geplagt zu werden. Kein Wunder, daß sie darum die geringsten Anlässe ausnützen, um Schwierigkeiten herbeizuführen, die sich sonst gar nicht ergeben würden, damit sie nur immer auf den Beinen sein können.
Im achten Teil stellt sich dann der Hofpriester mit seinem Gefolge ein und hebt mit den andern also an, zu ihm zu sprechen: 'Wir haben heute einen bösen Traum gehabt. Die Planeten stehen ungünstig. Auch böse Vogelzeichen hat es gegeben. Laßt uns also die nötigen Zeremonien vornehmen zur

Abwendung des Unheils. Alles Opfergerät bestehe aus purem Gold; denn nur dann kann die heilige Handlung erfolgreich sein. Diese meine Brahmanen hier stehen Gott Brahma so ziemlich gleich. Wenn sie Zaubersprüche murmeln und sühnende Riten vollziehen, so wird alle Gefahr aufs glücklichste beseitigt. Doch schmachten die würdigen Priester, die mit vielen Kindern gesegnet sind, in harter Armut; denn noch immer haben die Opferpriester, denen solche Gewalt zu Gebote steht, keine Zuwendungen erhalten, obwohl eine ihnen gespendete Gabe den Himmel und langes Leben verleiht und alle Anzeichen des Unglücks beseitigt.' So sprechen sie und locken ihm auf diese Weise viel, viel Geld heraus, das sie dann heimlich selbst verzehren.

So wird ein Herrrscher, der sich der Staatswissenschaft befleißigt, auch wenn er sich Tag und Nacht nicht die geringste Freude gönnt, wohl aber vielerlei Mühen und Quälereien auferlegt, nicht imstande sein, auch nur ein kleines Land geschweige denn das versprochene Weltkaisertum erfolgreich zu regieren. Denn da er in dem Ruf steht, ein Kenner der Staatswissenschaften zu sein, so meint jeder, wenn er spendet oder auszeichnet oder freundliche Worte redet, dies alles tue er nur, um die andern hinters Licht zu führen; und darum traut ihm kein Mensch. Mißtrauen aber ist die Heimat des Unheils. Ein Staat gedeiht auch ohne das ganze Lehrsystem der Staatswissenschaft. Der kleinste Säugling weiß allein, wie er seiner Mutter Brust erlangen kann.

Drum fort mit all den unerträglichen Quälereien! Auf zum Genuß der Sinnenfreuden! Und nach Herzenslust! Die Minister freilich, diese Heuchler, werden Euch weiter gute Lehren erteilen. 'So und so muß man seine Sinne bezwingen; so macht man

sich frei von der sechsfachen Gefährdung eines Herrschenden; die vier Mittel der Politik: Verständigung, Geschenke, Erregung von Zwietracht und Gewalt müssen ohne Unterlaß auf die Landeskinder sowie auf die Feinde angewandt werden; Erwägungen über Krieg und Frieden dürfen keinen Augenblick ruhen; dem Vergnügen und der Liebeslust darf ein Herrscher auch nicht das kleinste Zugeständnis machen!'

Das sagen Euch dieselben Herren, die das Vermögen, welches sie Euch gestohlen haben, mit gefälligen Damen in deren Häusern verprassen. Doch was rede ich von diesen unbedeutenden Leuten! Haben etwa die Großen, die berühmten Verfasser von Lehrgebäuden der Staatswissenschaften, wie Śukra, Angirasa, Viśalaksha, Bahudantiputra, Paraśara und wie sie alle heißen, ihrerseits der 'sechsfachen Gefährdung' des Herrschenden widerstehen können oder sich wenigstens an die Lehren ihrer eigenen Systeme gehalten? Auch in ihren Unternehmungen gab es ebenso Mißerfolge wie Erfolge. Und dafür, daß gelehrte Herrscher von ungelehrten übertölpelt worden sind, ließen sich eine Menge von Beispielen anführen.

Woran denn fehlt es Euch, Majestät? Etwa an der Zugehörigkeit zu einem in der ganzen Welt gefeierten Herrscherhaus, oder an frischer Jugendblüte, an einer herrlichen Gestalt, oder an unermeßlichem Reichtum? Das alles solltet Ihr nicht der Beschäftigung mit der inneren und äußeren Politik zum Opfer bringen. Denn dies ist eine Beschäftigung, die allgemeines Mißtrauen erregt, die Euch die Tür zu den Genüssen des Lebens versperrt und die Euch dennoch bei keinem der vielen Regierungsgeschäfte zweifelsfreie Sicherheit zu verleihen vermag, weil sie Euch dazu zwingt, stets alle mögliche Wege zu erwägen.

Ihr habt doch 10 000 Elefanten, 300 000 Rosse und unendliches Fußvolk. Dazu sind Eure Schatzkammern gefüllt mit Gold und edlem Gestein. Und wenn alles, was da lebt, ein volles Tausend von Weltaltern lang vom Inhalt Eurer Vorratshäuser zehren wollte, es vermöchte sie nicht zu leeren. Was hat es da für einen Sinn, sich abzuschinden, nur um andern Leuten die Taschen zu füllen?
Was ist denn das ganze Leben? Eine Spanne von fünf oder sechs Tagen! Und der Teil davon, der uns Lebensgenuß erlaubt, die Jugendzeit, ist winziger als winzig. Narren, die ganz im Erwerb aufgehen und sich dabei zugrunde richten, bevor ihnen der Gedanke kommt, auch nur ein Tüpfelchen des Erworbenen zu genießen!
Kurz gesagt, Eure Majestät sollten die Last der Regierung auf die tragfähigen Schultern treuer und vertrauter Freunde legen und das Leben lieber unter den Damen Eures Frauenpalasts genießen, die in ihrer Schönheit doch wahrlich alle kaum den himmlischen Apsaras nachstehen: Je nach der Jahreszeit solltet Ihr, wie sich's gehört, Gesangsvorträge, Konzerte und Trinkgelage veranstalten und aus Eurem Leib herausholen, was an Genußfähigkeit in ihm steckt.'
Nach dieser Rede warf er sich vor dem König nieder und blieb eine Zeit lang vor ihm liegen, den Boden mit der Stirn, den Armen und den Knien, und seines Scheitels Haar mit den zusammengelegten Händen berührend.
Die Damen des Harems lachten laut auf, und die helle Freude strahlte ihnen aus den Augen. Der König aber lächelte und sprach:
'Erhebt Euch! Seid Ihr durch Eure freundliche Unterweisung doch mein würdiger Lehrer geworden. Wie durftet Ihr da einen solchen Fußfall tun, der sich mit der Würde eines Lehrers nicht verträgt!'

Damit hob er ihn auf und genoß nun in vollen Zügen der Lust.
Als ihm in den darauffolgenden Tagen der Älteste der Minister wieder und wieder in dem oben erwähnten Sinn zuredete, stimmte ihm der König zwar mit Worten zu; im Geist aber verachtete er ihn, glaubend, der Alte sei unfähig, ihn wirklich bis ins Herz zu verstehen.
Da dachte der Minister bei sich: 'Was bin ich doch für ein verblendeter und kindischer Narr! Indem ich ihn zu etwas dränge, an dem er nun einmal keinen Gefallen findet, bin ich ihm wie ein Bettler ein Dorn im Auge. Er macht sich nur noch über mich lustig. Unverkennbar hat sich sein Verhalten gegen mich vollkommen geändert. Denn er hat für mich keinen freundlichen Blick mehr, kein Lächeln, wenn er mit mir redet, er zieht mich nie mehr ins Vertrauen, gibt mir nicht mehr die Hand, zeigt keine Teilnahme mehr, wenn mich ein Mißgeschick betroffen, empfängt mich nicht mehr freundlich bei seinen Festen, schickt mir keine reizenden Geschenke mehr, zählt in meiner Gegenwart die Dienste nicht mehr auf, die ich ihm geleistet habe, fragt mich nicht mehr, wie es zu Hause steht, kümmert sich nicht um meine Anhänger, weiht mich nicht mehr in die Geschäfte ein, die an ihn herantreten, und lädt mich nicht mehr in seinen Frauenpalast ein. Dagegen stellt er mir Aufgaben, die meiner unwürdig sind, übersieht es geflissentlich, wenn andere meinen Sitzplatz einnehmen, gibt meinen Feinden Beweise seines Vertrauens, antwortet nicht, wenn ich etwas sage, rügt an mir Versehen, wie sie jedem unterlaufen können, lacht mich aus, wenn ich eine Schwäche zeige, bekämpft seine eigene Ansicht, wenn ich sie begründe, zeigt keinerlei Freude über noch so kostbare Geschenke, wenn sie von mir kommen, und

läßt in meiner Gegenwart durch alberne Menschen immer ein großes Aufheben von Mißgriffen machen, die bedeutenden Kennern der Staatswissenschaften einmal unterlaufen sind. Kantilya hat recht, wenn er sagt: 'Selbst Benachteiligungen werden, solange sie nicht das Selbstgefühl des Betroffenen verletzen, unter Umständen mit Freude angenommen; selbst Aufmerksamkeiten können, wenn sie nicht auf des Betroffnen Gemütszustand Rücksicht nehmen, Haß auslösen.' Aber trotz all seiner Ungezogenheit kann ich ihn nicht im Stich lassen. Ist mir mein Ministeramt doch vom Vater und Großvater überkommen, und Anantavarman ist nun einmal der angestammte Herrscher. Aber wenn ich ihn auch nicht verlasse, was kann ich ihm denn nützen, da er ja doch nicht auf meine Worte hört? Es hilft nichts: dieses Reich ist schon so gut wie in Vasantabhanus Hand, des Königs von Aśmaka, der wohl vertraut ist mit allen Feinheiten der Staatswissenschaft. Nun, vielleicht bringen es die unvermeidlichen Schläge des Unglücks zuwege, den jungen König noch zur Vernunft zu führen. Freilich, in der Bedrängnis vergreift der Mensch sich leicht in seinem Handeln, und so ist es durchaus auch möglich, daß selbst ein drohender Feind meinen Herrn nicht auf die rechte Bahn zurückzuführen vermag. So komme denn das Unheil, das kommen muß! Vielleicht gelingt es mir, die Zungen der Verleumder zum Schweigen zu bringen und mich trotz allem nicht aus meinem Amt verdrängen zu lassen.'

So stand es um Vasurakshita, den Ministerältesten. Der König dagegen lebte weiter ganz seinen privaten Neigungen. Da geschah es, daß Candrapalita, der Sohn Indrapalas, des Kanzlers am Hof des Königs von Aśmaka, in Anantavarmans Hauptstadt kam. Angeblich seines lockeren Lebens

wegen von seinem Vater verbannt, hatte er sich mit ganzen Scharen von Tänzern, Schauspielern und Sängern, mit vielen in allerlei Ränken geübten Künstlerinnen, mit verkappten Dienern und Geheimagenten umgeben. Durch die Lustbarkeiten aller Art brachte er bald Viharabhadra vollständig unter seinen Einfluß. Dieser war nun die Brücke, auf der er zum König gelangen konnte. Kaum hatte er sich den Weg zum Herzen Anantavarmans geöffnet, als er es sich angelegen sein ließ, jedem der Laster, dem dieser gerade verfiel, zuzustimmen und es zu preisen.
So sagte er:
'Nichts Majestät, ist so wohltätig wie die Jagd. Sie verlangt gewaltige Strapazen; aber diese Strapazen verleihen den Füßen Schnelligkeit, welche sie befähigt, große Strecken zu durcheilen, was einem bei allerlei Mißgeschicken sehr zustatten kommt.
Sie vermindert den Schleim, entzündet dadurch das Feuer des Magens und wird so zur Hauptursache der Gesundheit. Sie entzieht den Gliedern das Fett und gibt ihnen dadurch Ausdauer, Festigkeit, Gelenkigkeit und andere Vorzüge. Sie lehrt Frost und Hitze, Sturm und Regen, Hunger und Durst ertragen. Sie lehrt, wie die Tiere in den verschiedensten Situationen überlegen und handeln. Durch das Erlegen von Antilopen, Büffeln, Wildochsen und anderen Wildes gebietet sie der Verwüstung der Saaten Einhalt und durch die Vernichtung von Raubtieren wie Wölfen und Tigern macht sie die Verkehrswege des Landes gefahrlos. Sie lehrt das Gelände der Gebirge und Wälder kennen und regt zum Nachdenken darüber an, wie man es zu unterschiedlichen nützlichen Zwecken verwenden kann. Sie erweckt das Vertrauen der wilden Volksstämme, die die Wälder bevölkern, und weil sie die Tatkraft entflammt, führt sie auch zur Ein-

schüchterung der Gegner. Sie bietet also mehr als genug Vorteile.
Ebenso ist es mit dem Spiel. Erheischt es doch eine unvergleichliche Seelengröße, da der Spieler einen Haufen Geld von sich wirft wie einen Strohhalm. Bei der Unbeständigkeit der Gewinste und der Verluste entwöhnt es ihn der Freude wie des Schmerzes. Es kräftigt die Leidenschaft, die vorzüglichste Ursache des Mutes. Es ist ein Mittel zu unendlicher Schärfung des Verstandes, da es gilt, die außerordentlich schwer zu entdeckenden Falschspielerkünste zu bemerken, die in den Würfeln, der Hand, auf dem Spieltuch und sonst wo ihre Stätte haben. Weil man dabei alle seine Sinne nur auf den einen Gegenstand richten darf, verleiht es der Seele eine wundervolle Fähigkeit, sich zu konzentrieren, es verleiht auch Lust zu mutiger, mit Entschlossenheit gepaarter Tat. Infolge des Verkehrs mit Gegnern rohester Sorte erzieht es dazu, sich von niemandem etwas gefallen zu lassen. Auch lehrt es, stets seine Ehre im Auge zu behalten und in edler Unbesorgtheit sein Leben von sich zu werfen.
Und der Genuß schöner Frauen! Erst in ihm wird uns die Frucht von *artha* und *dharma* zuteil! Er läßt den Mannesstolz zu voller Blüte gedeihen, befähigt uns, die feinsten Seelenregungen klug zu beachten, lehrt uns, hochherzig und ohne Geiz zu handeln sowie Meister in der Beherrschung aller gesellschaftlichen Künste zu sein. Da gilt es ohne Unterlaß, noch nicht Errungenes zu erobern, Erobertes zu behaupten, was man behauptet hat, zu genießen, was man genossen, weiter im Auge zu behalten, was man erzürnt hat, zu begütigen, und für all dies stets die rechten Mittel und Wege zu ersinnen; damit aber erwirbt man sich Gewandtheit sowohl im Denken wie im Reden. Auch schmückt man seinen Leib mit erlesenstem Schmuck, und auf

Grund seiner glänzenden Erscheinung gewinnt man die Hochachtung der Leute, die größte Beliebtheit bei seinen Freunden und außerordentliche Ehrfurcht des Gefolges. Man gewöhnt sich daran, zu lächeln, wenn man jemand anredet, fühlt strotzende Lebensfülle, läßt nie die Erfordernisse der Höflichkeit außer Acht und fördert durch Erzeugung von Söhnen sein Heil in dieser und in jener Welt. Das Trinken festigt, da berauschende Getränke überaus wirkungsvolle Mittel gegen Krankheiten sind, in wünschenswertester Weise die Gesundheit, entfernt, da es das Selbstbewußtsein hebt, allen Kummer, entflammt die Liebeslust und entzündet dadurch die Fähigkeit, schöne Frauen zu genießen. Es wischt Beleidigungen weg und entfernt die Stachel, die sie in der Seele zurücklassen. Es löst die Zunge, daß sie ausplaudert, was nicht für fremde Ohren bestimmt ist, und stärkt eben dadurch das Vertrauen der andern. Hochmut und Mißgunst läßt es dahinschwinden und vermag so nur Freude zu verbreiten. Ohne Unterlaß lockt es zum Genuß von Musik und vielerlei Sinnenfreuden. Es macht geneigt, auch andern einen Anteil vom Eigenen zu gewähren, und kettet so der Freunde Scharen fester aneinander. Es verleiht dem Körper unvergleichliche Anmut, reizt zu den reizendsten Scherzen, und da es Furcht und Schmerz benimmt, stählt es auch zum Kampf.
Auch ein hartes Wort, ein scharfes Strafmaß und Willkür gegenüber dem Besitz der Untertanen haben gelegentlich ihr Gutes. Denn ein König ist kein Heiliger und kann die Schar seiner Feinde nicht überwinden und die Regierung fest in der Hand halten, wenn er wie dieser seine Freude an friedfertiger Seelenruhe hätte!'
Der König lauschte mit ehrfürchtiger Andacht den Worten Candrapalitas, als handelte es sich um Un-

terweisungen seines geistigen Lehrers, und er richtete sich auch danach. Sein Betragen aber nahmen sich bald die Bürger seines Landes zum Vorbild und ergaben sich gleich ihm einem zügellosen Lasterleben; und da sie alle in gleicher Weise sündigten, fiel es keinem ein, des anderen Fehlern nachzuspüren. Da nun Herrscher und Untertanen gleich waren, konnten die Beamten des Reichs beliebig in die eigene Tasche wirtschaften. So kam es, daß nach und nach des Königs Einnahmequellen versiegten, während sich infolge seines Wollustlebens Tag für Tag die Öffnungen vergrößerten, durch welche die Ausgaben hinausströmten.

Da seine Vasallen sowie die angesehensten Bürger der Hauptstadt und des Landes gleicher Sittenlosigkeit frönten, so ward der König mit ihnen immer vertraulicher, lud sie samt ihren Frauen zu seinen Trinkgelagen ein, und alle überschritten die ihnen gebührenden Schranken. Der Fürst hatte allerlei Vorwände zur Hand, um sich mit ihren Frauen zu vergehen; dafür verkehrten jene ohne sonderliche Furcht, aber in Lüsten schwelgend mit den Bewohnerinnen seines Harems, die ebenso entsittlicht waren. Bald gab es keine Frau aus gutem Hause mehr, die nicht an zweideutigen Reden Gefallen gefunden hätte, welche ihr überall entgegenklangen, die nicht die Schranken des Anstandes durchbrochen und, sich nicht im geringsten um ihren Gatten kümmernd, den Einflüsterungen ganzer Scharen von Ehebrechern ihr Ohr geöffnet hätte. Das gab allenthalben Anlaß zu Eifersucht und daraus entstehendem Zwist. Die Starken mordeten die Schwachen. Diebe und anderes Gesindel raubten den Reichen ihren Besitz. Auf des Lasters Straßen herrschte starker Verkehr, da er ja nicht mehr als schimpflich galt.

Die Staatsbürger, deren Verwandte man gemordet,

deren Besitz man geraubt hatte, die selbst Anschlägen zum Opfer fielen, klagten laut und vergossen heiße Tränen. Die ungerechte Rechtspflege erregte Furcht und Zorn. Die Habgier faßte Fuß in den Häusern der Armen. Angesehene Leute verzehrten sich in der Glut des Grolls über die ihnen angetane Schmach. Allenthalben geschah, was niemals hätte geschehen dürfen, und unter solchen Umständen verbreiteten sich rasch die Aufwiegeleien der Feinde.

Jetzt begannen die Meuchelmörder, Giftmischer und anderen Agenten im Dienst des Königs von Aśmaka ihre Tätigkeit, indem sie die besten Krieger in Anantavarmans Heer umbrachten und dieses damit von innen her zermürbten. Sie traten als Jäger auf und erzählten von wildreichen Jagdgründen, lockten die Soldaten damit in Gebirgsschluchten, die voll von dürrem Gras, Rohr und Gebüsch standen, aber keine Ausgänge besaßen, und zündeten dann an deren Eingang ein Feuer an, das sich im Nu in die Schlucht verbreitete. Andere verleiteten sie, Tiger und andere Raubtiere zu erlegen und stürzten sie dadurch in deren Rachen, oder sie erweckten den Wunsch nach labungsspendenden Brunnen und ließen sie weiter und weiter führen, bis sie schließlich dem immer zunehmenden Hunger und Durst erlagen. Sie trieben sie zur Eile auf unwegsamen Pfaden, so daß sie in Abgründe und Schluchten stürzten, welche durch Gras und Gebüsch verdeckt und versteckt waren. Hatte sich einer einen Dorn in den Fuß getreten, so entfernten sie denselben mit Hilfe von Messern, deren Spitzen vergiftet waren. Hatten sich die Krieger nach allen Seiten zerstreut und von ihren Kameraden getrennt, so schlachteten sie die einzelnen ab, wie es ihnen beliebte. Oder sie verfehlten ein Wild, dem ihr Pfeil angeblich zugedacht war, und tra-

fen damit einen Soldaten; oder sie schlossen Wetten ab, bei denen es galt, den oder jenen unzugänglichen Berggipfel zu erklimmen, und wenn es kein anderer sah, so stürzten sie die Krieger in den Abgrund; oder sie überfielen, als Waldbewohner verkleidet, in den Wäldern kleine Trupps und brachten sie um. Beim Würfelspiel, bei Vogelkämpfen, bei Wallfahrten, bei Festen und wo sonst Gedränge herrschte, drängelten sie hinter ihnen mit aller Gewalt und verschuldeten so, daß sie andere verletzten; hatten sie ihnen so Unannehmlichkeiten verursacht, ohne daß die Anwesenden merkten, wie es geschah, und zahlten die Soldaten es ihnen vor der Menge zurück, so riefen sie diese als Zeugen an und machten die Krieger nieder, indem sie deren Vorgehen und den Schutz ihrer eigenen Ehre als Vorwand angaben. Andere führten sie unter dem Schein eines Freundschaftsdienstes den Frauen fremder Leute zu, ermordeten dann die Ehebrecher oder die Ehemänner oder auch beide und erklärten den Vorfall als Gewalttat der Soldaten; oder sie ließen sie durch geeignete Weiber zu einem Stelldichein verlocken, fielen dann aus einem Versteck, in welchem sie sich vorher verborgen hatten, über sie her und brachten sie schmählich um. In andern wieder erregten sie wilde Habsucht und führten sie in eine Höhle; sobald sie aber ans Schatzgraben oder an die Vollendung eines Zaubers gehen wollten, ermordeten sie sie und schützten die böse Gewalt irgend eines Dämons vor. Manche reizten sie zu dem Versuch, einen brünstigen Elefanten zu besteigen, und vereitelten dann alle ihre Bemühungen, wieder von ihm loszukommen, oder sie lenkten einen bösartigen Elefanten auf sich und verschwanden dann in einer Gruppe militärischer Führer, auf die sie es abgesehen hatten. Der wild gewordene Riese tat dann das Seine.

Wenn Soldaten untereinander einen Rechtsstreit führten um eine Erbschaft oder aus anderen Gründen, so ermordeten sie heimlich den einen und schoben die Schuld an dem Mord auf seine Gegenpartei. Oder sie beseitigten heimlich unter den Vasallen, den Bewohnern der Stadt und des Landes den und jenen, der nicht einwandfrei lebte, und beschuldigten dann seine Feinde der Untat. Durch geeignete Weiber verleiteten sie nicht wenige Männer zu so ausschweifendem Liebesgenuß, daß sie bald an der Schwindsucht dahinstarben. Durch allerlei Kunstgriffe versetzten sie Kleider, Schmuck, Kränze, Salben und andere der Körperpflege dienende Dinge mit tödlichem Gift; unter dem Vorwand zu heilen beförderten sie Krankheiten und vieles andere mehr.
Als es soweit gekommen war, wiegelte Vasantabhanu den Häuptling eines Wäldlerstammes namens Bhanuvarman so lange auf, bis er gegen Anantavarman zu Feld zog. Als er über die Gemarkungen des Reichs herfiel, mobilisierte Anantavarman sein Heer, um ihm entgegenzutreten. Von allen seinen Vasallen stieß der König der Aśmaka zuerst zu ihm und erwarb sich so seine besondere Gunst. Auch die andern Vasallen stellten sich ein. Sie rückten an und schlugen am Ufer der Narmada ihr Lager auf. Nun hatte einer der mächtigen Vasallen, Avantideva, Herrscher über Kuntala, eine Tänzerin, die Kshmatalorvaśi hieß. Candrapalita und andere ließen keine Gelegenheit vorüber, deren Tanzkunst vor Anantavarman über alle Maßen zu rühmen, bis dieser sie kommen und vor sich tanzen ließ. Sie erregte seine höchste Leidenschaft, und als sie vom süßen Trank berauscht war, genoß er sie.
Der König der Aśmaka aber sagte heimlich zum König der Kuntala:
'Anantavarman ist wahnsinnig geworden; darum

schändet er uns unsere Weiber. Wie hoch soll die Mißachtung, die er uns bezeigt, denn noch steigen, bis wir sie uns nicht mehr gefallen lassen? Ich habe hundert Elefanten, du fünfhundert. Laß uns zusammenhalten und Virasena, den Fürsten der Murala, Ekavira, den Fürsten der Ricika, Kumaragupta, den Fürsten der Konkana, und Nagapala, den Fürsten der Sasikhya, gegen ihn aufwiegeln! Es kann nicht anders sein, als daß auch sie seine Zuchtlosigkeit unerträglich finden und unserm Beschluß beitreten. Der Wäldlerfürst aber ist ein guter Freund von mir und steht auf unserer Seite. Er wird den zuchtlosen Gesellen an der Front in heftigen Kampf verwickeln; wir aber fallen ihm dann in den Rücken und teilen seinen Schatz, seine Elefanten, Rosse und Wagen unter uns auf.'
Der Kuntala-König ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein. Er sandte jedem der genannten Vasallen zwanzig der feinsten Gewänder und fünfundzwanzig safrangefärbte, goldbestickte wollene Oberkleider zum Geschenk, beriet sich mit ihnen durch den Mund eines Vertrauten und bewirkte, daß auch sie sich seinem Entschluß anschlossen. Und am nächsten Tag fiel Anantavarman dem Wäldlerfürsten und den genannten Vasallen zum Opfer. So bitter endete er mit seinem Vorurteil gegen die Staatswissenschaft.
Nun sammelte Vasantabhanu Anantavarmans zerstreutes Gut, den Schatz, die Elefanten, Rosse und Wagen, und als er dies alles in seiner Gewalt hatte, sagte er zu seinen Verbündeten, indem er heuchlerisch den anderen den Vortritt einräumte: 'Verteilt es unter euch, der Arbeit entsprechend, die jeder von euch geleistet hat, und der Macht entsprechend, die jeder besitzt. Ich bin mit jedem beliebigen Anteil zufrieden, den ihr mir gutwillig gewähren wollt.'

Das war ein Köder, den er ihnen hinwarf und mit dem er unter ihnen Streit entfachte, durch welchen er alle Vasallen vernichtete. Jetzt konnte er auch deren gesamte Habe verschlingen und tat es auch. Den Wäldlerfürst entließ er mit einem geringen Teil der Beute und erntete noch dessen Dank dafür. Sodann kehrte er um und brachte Anantavarmans ganzes Reich in seine Gewalt. Der alte Minister Vasurakshita aber nahm im Verein mit einigen angestammten Dienern des Königshauses diesen Knaben Bhaskaravarman, dessen ältere Schwester, die dreizehnjährige Manjuvadini und beider Mutter, des toten Königs Hauptgemahlin Vasundhara, und flüchtete mit ihnen. Der Schmerz darüber, daß er dieses Unglück nicht hatte abwenden können, stürzte ihn jedoch in ein hitziges Fieber, dem er erlag.

Mit meinen gleichgesinnten Freunden brachte ich die Königin und ihre Kinder nach Mahishmati und führte sie vor König Mitravarman, der ein Halbbruder ihres Gemahls ist, da er von einer andern Mutter stammt als er.

Die edle Frau fiel einem unedlen Mann in die Hände, der ihr andere Liebe entgegenbracht, als sich geziemte. Sie wies ihn schroff ab und sagte: 'Ich dulde keinen Makel an meiner Lebensführung; denn ich will meinen Sohn nicht der Würde berauben, deren er zu seinem Herrscherberuf bedarf.'

Jetzt trachtete Mitravarman, dem jedes Mitleid fremd war, dem Prinzen nach dem Leben. Als das die Königin erfuhr, sagte sie zu mir:

'Lieber Nalijangha, rette diesem Knaben das Leben, bring ihn irgendwohin in Sicherheit und lebe mit ihm zusammen. Sollte mir's gelingen, mein Leben zu retten, so komme ich ihm nach. Seid ihr in Sicherheit, so laß mir Nachricht von dir zukom-

men.' Obwohl es im Königspalast von Leuten wimmelte, gelang es mir, wenn auch mit Mühe, den Prinzen hinauszuschaffen, worauf ich mit ihm tief in den Vindhyawald eindrang. Da er zu Fuß gehen mußte, gönnte ich ihm in einem Hirtendörfchen einige Tage Rast zu seiner Erholung; dann entfernte ich mich mit ihm auch von da noch eine weite Strecke, weil ich fürchten mußte, daß er selbst dort den Beamten des Königs in die Hände fallen könnte.

Da ihn nun ein entsetzlicher Durst quälte, so wollte ich ihm aus diesem Brunnen Wasser zu trinken geben, glitt dabei aus und stürzte hinein. Dir verdanke ich meine Rettung; so sei von jetzt ab auch du der Beschützer dieses schutzlosen Königssohnes.'

So endete der Alte und legte flehend seine Hände aneinander. Ich fragte ihn nach der Familie der Mutter, worauf er mir zur Antwort gab: 'Seine Mutter ist die Tochter Kusumadhanvans, des Königs von Kośala, und Sagaradattas, der Tochter des Kaufmanns Vaiśravana aus der Magadha-Hauptstadt Pushpapuri.'

'Wenn es so ist', erwiderte ich, 'so haben ja seine Mutter und mein Vater denselben Großvater mütterlicherseits.'

Und liebevoll schloß ich den Knaben in meine Arme. Der Alte aber fragte mich:

'Welcher von Sindhudattas Söhnen ist denn dein Vater!'

Und als ich ihm Suśruta nannte, da kannte seine Freude keine Grenzen.

Darauf sagte ich: 'Diesen König von Aśmaka will ich, da er sich so viel auf seine Kenntnis der Staatskunst einbildet, auf Grund eben dieser Staatskunst stürzen und diesen Knaben wieder auf seinen väterlichen Thron setzen.'

Während ich nun noch darüber nachdachte, wie ich des Kindes Hunger stillen könnte, kamen plötzlich zwei Antilopen dahergelaufen und ein Jäger, der bereits drei Pfeile vergeblich auf sie verschossen hatte. Ich riß ihm seine beiden letzten Pfeile samt dem Bogen aus der Hand und erlegte die Tiere, indem bei dem einen der Pfeil samt den Federn im Körper stecken blieb; bei dem andern drang er durch ihn hindurch.
Die eine Antilope gab ich dem Jäger; die andere enthäutete ich, entfernte ihre Lunge, weidete sie aus, schnitt die Schenkel, die Knochen, den Hals und die andern Teile voneinander, steckte das Fleisch an einen Spieß, briet es in den glühenden Kohlen eines Waldfeuers und stillte damit den Hunger meiner beiden Begleiter und meinen eigenen.
Der Kirata hatte seine helle Freude an der Geschicklichkeit, die ich dabei an den Tag legte. Ich fragte ihn: 'Hast du vielleicht Nachrichten aus Mahishmati?' Daraufhin erzählte er mir: 'Ich habe dort Tigerhäute und andere Felle verkauft und bin erst heute zurückgekehrt, weiß also, was dort vorgeht.
Die ganze Stadt prangt in festlichem Schmuck; denn Candavarmans jüngerer Bruder Pracandavarman wird erwartet, der sich mit Mitravarmans Tochter Manjuvadini vermählen will.'
Da flüsterte ich dem Alten ins Ohr: 'Ein verschmitzter Bursche, dieser Mitravarman! Indem er ihre Tochter mit gebührenden Ehren behandelt, will er die Mutter vertrauensselig machen, durch ihren Mund ihr Söhnchen wieder an seinen Hof locken und es dann umbringen. Kehr also zurück, melde deiner Königin heimlich, daß es ihrem Sohn gut gehe, erstatte ihr über meine Absicht Bericht und verkünde dann öffentlich so laut du kannst,

den Prinzen habe ein Tier gefressen. Dann wird der Narr voll Freude im Herzen äußerlich Trauer heucheln und dadurch die Königin zu gewinnen suchen.
Sie soll ihm dann durch dich überbringen: 'Der Knabe, um dessentwillen ich mich deinem Entschluß widersetzte, ist infolge meiner Sünde in jene Welt eingegangen. Nun will ich mich ganz deinem Gebot unterwerfen.'
Wenn er das hört, wird er sich freuen und zu ihr eilen. Sie aber soll ihn mit einem Kranz auf Brust und Antlitz schlagen, den sie vorher in Wasser getaucht, in welches sie dieses starke Gift aufgelöst hat, das den Namen 'Kälbernabel' führt, und soll dabei sagen: 'Das sei ein Schwertstreich für dich, du Bösewicht, so wahr ich eine Sati, eine treue, reine Gemahlin bin!' Dann soll sie den Kranz in ein anderes Wasser tauchen, das mit diesem Gegengift versetzt ist, und ihn ihrer Tochter reichen. Wird dem Volk davon Kunde und sieht es, daß der König stirbt, während die Tochter keinerlei Schaden nimmt, so wird es Vasundhara ob ihrer Treue preisen und ihr anhangen.
Darauf soll sie an Pracandavarman die Botschaft senden:
'Unser Reich ermangelt eines Herrn. Eigne es dir samt meiner jungen Tochter an!' Der Prinz und ich legen dann die Tracht schädeltragender Asketen an, lassen uns von der Königin unsere Nahrung als Almosen spenden und schlagen unsere Wohnung außerhalb der Stadt in der Nähe des Leichenverbrennungsplatzes auf. Die Königin soll dann die Ältesten der Bürgerschaft, die Obersten der Kaufmannsgilde, sowie die ältesten Minister, so weit sie ihnen vertrauen kann, zu einer geheimen Versammlung rufen und ihnen sagen:
'Im Traum ist mir heute Durga, die das Vindhya-

Gebirge bewohnende Göttin, erschienen und hat mir in ihrer Gnade verkündet:
'Heute in vier Tagen wird Pracandavarman sterben. Laß am fünften Tage meinen am Ufer der Narmada stehenden Tempel von Leuten daraufhin untersuchen, daß er völlig menschenleer ist; wenn ihn dann alle verlassen haben, wird sich alsbald sein Tor öffnen und aus ihm ein Brahmanenjüngling zusammen mit deinem Sohn treten. Dieser soll das Reich verwesen und deinen Sohn als König einsetzen. Denn ich war die Tigerin, die deinen Sohn entführt und bewahrt hat. Dein Töchterchen Manjuvadini aber ist dem Brahmanenjüngling zur Gemahlin bestimmt.' Und dann soll sie noch hinzufügen: 'Was ich Euch eben anvertraut habe, ist ein tiefes Geheimnis; nur Euch sei es verkündet, und Ihr sollt es streng wahren, bis dies alles sich erfüllt haben wird.'
Der alte Nalijangha war nun überfroh in seinem Herzen. Er machte sich auf den Weg, und alles ward ausgeführt, wie geplant.
Nach allen Himmelsrichtungen verbreitete sich unter den staunenden Menschen die Kunde von dem Vorgefallenen: 'Wie groß ist doch die Gewalt der Frauen, die ihrem Gemahl die Treue halten! Der Schlag mit dem Kranz ist dem Verführer zum Schwertschlag geworden. Keiner kann behaupten, daß dabei Unrechtes mit im Spiel war; denn sie hat denselben Kranz ja auch ihrer Tochter gegeben, die ihre jungen Brüste damit schmückte, ohne daran zu sterben. Wer je dieser Getreuen Gebote übertreten wollte, der müßte gleich zu Asche werden.'
Als der Prinz und ich in unserer Asketenverkleidung in den Palast traten, um unser Almosen zu erbitten, tropften der Königin bei unserem Anblick die Brüste. Sie erhob sich, kam uns entgegen und sagte voller Freude zu mir: 'Ich lege meine Hände

vor dir zusammen, heiliger Mann! Gewähr mir Schutzlosen deinen Beistand! Ich hatte einen Traum. Sag, kündet er die Wahrheit oder nicht?'
Ich gab ihr zur Antwort: 'Noch heute sollst du sehen, wie er sich erfüllt.'
'Wenn es so ist, dann ist Eurer Sklavin großes Heil beschieden. Denn der Traum verkündet diesem Mädchen einen schützenden Gemahl.'
Mit diesen Worten befahlt sie Manjuvadini, die wegen der Leidenschaft, die mein Anblick in ihr geweckt hatte, ganz zaghaft war, sich vor mir zu verneigen, und sagte dann weiter zu mir, jedes ihrer Worte von Freude durchzittert:
'Solltet Ihr aber nicht recht haben, so muß ich diesen Euren Asketenknaben morgen in Gewahrsam setzen.'
Manjuvadinis leidenschaftumflorte Blicke waren eine harte Probe für meine Festigkeit. Doch ich antwortete lächelnd: 'So sei es!' Und als ich mein Almosen erhalten hatte, winkte ich Nalijangha und entfernte mich.
Er folgte mir, und ich fragte ihn heimlich: 'Wo steckt denn Pracandavarman, dessen Lebensuhr nun abgelaufen ist?'
Nalijangha gab mir zur Antwort: 'Im Glauben, schon der Herrscher über das Reich zu sein, hegt er keinerlei Besorgnis und weilt in der Audienzhalle, umgeben von Schauspielern und Gauklern.'
'Dann bleib du hier und warte im Park!'
In einer leeren Hütte, die irgendwo an der Mauer des Parkes stand, entledigte ich mich meines Anzugs und vertraute ihn dem Königssohn zur Bewachung an, begab mich in Tracht und Gehabe eines Schauspielers zu Pracandavarman und erfreute ihn mit meiner Kunst.
Als dann die Tageszeit gekommen war, da die Sonne sich rötet, nahm ich all mein Können zusam-

men, um die Menge zu ergötzen: ich tanzte, ich sang, machte allerlei Klagelaute nach und was dergleichen mehr ist. Dann lief ich auf den Händen umher, machte Handstand und drehte dabei den Kopf nach allen Seiten; dann wieder krümmte ich das eine Bein, streckte das andere in die Höhe und tanzte so umher. Dann führte ich den sogenannten 'Kranz', den Skorpion- und den Delphinsprung, das Fischzucken und ähnliche Kunststücke vor. Ich nahm fortwährend den in meiner Nähe Stehenden ihre Dolche weg, steckte sie mir an den Leib und zeigte Kunststücke, die ebenso seltsam wie schwierig waren, z. B. den Falken- und den Seeadlerflug, und plötzlich traf ich mit einem der Dolche Pracandavarman, der in einer Entfernung von zwanzig Bogenlängen von mir entfernt stand, in die Brust, wobei ich laut schrie: 'Es lebe Vasantabhanu! Tausend Jahre lebe Vasantabhanu!'
Schon hatte ein Mann, der Geheimagent und Soldat zugleich war, sein Schwert erhoben, um meinen Leib in Stücke zu hauen. Aber ich packte ihn an seiner feisten Schulter, seines Armes Wurzel, so herzhaft an, daß er allein davon ohnmächtig ward; und während mir die Augen der erregten Menge folgten, sprang ich über die zwei Mann hohe Mauer hinüber in den Park.
Dort wartete Nalijangha, dem ich nur zuflüsterte: 'Auf diesem Weg werden sie mich verfolgen!' und dann weiterlief. Während Nalijangha meine Fußeindrücke beseitigte, wandte ich mich erst zu der Tamala-Allee, rannte dann an der Mauer entlang in östlicher Richtung, dann nach Süden, weil dort aufgeschichtete Backsteine ein Bemerken der Fußspuren unmöglich machten, setzte über den Ring der Mauer, des Walls und des Grabens hinweg, eilte geschwind in jene leere Hütte und legte mein früheres Gewand wieder an. Darauf bahnte

ich mir zusammen mit dem Prinzen mit Mühe einen Weg durch das Tor des Palastes, das die durch meine Tat erregte Menge füllte, und begab mich mit ihm zum Verbrennungsplatz. Dort hatte ich schon vorher eine Höhle angelegt, welche in den Tempel der Durga führte, gerade zu der Stelle, an der das Standbild der Göttin stand. Den äußeren Eingang dieser Höhle hatte ich mit einem großen Stein verschlossen, der in die durchbrochene Wand paßte und sich herausnehmen ließ.

Als Mitternacht vorüber war, brachte ein Eunuch uns zwei Anzüge aus Seide nebst kostbarem Juwelenschmuck. Damit kleideten und schmückten wir uns beide, traten in die Höhle und verharrten in Schweigen.

Die Königin hatte bereits am vorigen Tag in würdiger Weise den Malava-Prinzen Pracandavarman durch feierliche Verbrennung bestatten und Candavarman die eingetretenen Verhältnisse als Folgen der Heimtücke des Aśmaka-Königs melden lassen.

Als nun der Morgen graute, kam sie mit den Ältesten der Bürger und mit den Ministern und Vasallen, die sie dorthin befohlen hatte, in den Tempel, huldigte der Göttin, ließ dann angesichts des gesamtes Volkes das Innere des Gebäudes daraufhin untersuchen, daß sich niemand in ihm befand, ließ den Tempel verschließen und harrte draußen mit der Menge, die Augen auf sein Tor gerichtet, während auf ihren Befehl ein lauter Trommelwirbel einsetzte.

Dieser Trommelwirbel, der durch die feinen Ritzen in unsere Höhle drang, war für mich das Zeichen. Nur mit meinem Kopf stemmte ich den ehernen Sockel samt dem daraufstehenden Standbild empor, den sonst ein starker Mann nur schwer und unter Aufwendung aller Kraft zu bewegen vermag,

und indem ich ihn auf einer Kante ruhen ließ und an der entgegengesetzten mit beiden Händen von mir abhielt, stieg ich aus der Höhle und ließ auch den Prinzen heraussteigen.

Darauf rückte ich die Durga an ihre Stelle, betete zu ihr, öffnete das Tempeltor und zeigte mich den versammelten Staatsbürgern. Aus ihren Augen strahlte mir gläubige Freude entgegen. Ich sah, wie die Freudenschauer ihnen über die Körper liefen. Sie hielten die zusammengelegten Hände zu mir empor und, von höchstem Staunen erfüllt, fielen sie vor mir auf die Erde. Ich aber redete zu ihnen und sprach:

'Die Göttin, welche den Vindhya bewohnt, läßt euch folgenden Befehl durch meinen Mund verkünden:

'Nehmt hin diesen Prinzen! Ich habe mich seiner erbarmt, habe ihn in Tiergestalt entführt und mache ihn euch nun zum Geschenk. Von jetzt ab steht ihm eine gewaltige Mutter zur Seite; denn ich habe ihn zu meinem Sohn erhoben.'

Ich aber – das sollt ihr wissen – bin sein Beschützer. Der Aśmakakönig trägt seinen Namen zu Recht: er gleicht in seiner Härte einem steinernen Krug. Ungerührt und heimtückisch ist er, das liegt vor Augen: denn er birgt die Fähigkeit in sich, unendliche und schwierigste Ränke zu spinnen. Nun, ich habe ihm das wacker durcheinandergerührt. Zum Lohn aber für den Schutz, den ich dem Prinzen gewährt, hat mir die Erhabene diese seine schönbrauige Schwester gewährt.'

Als die Staatsbürger das hörten, riefen sie mir voller Freude zu: 'Selig das Königshaus der Bhoja, dem die Erhabene in Euch einen Schirmherrn verliehen hat!' Über meine Schwiegermutter aber kam ein Zustand der Freude, den zu schildern alle Worte zu schwach sind; und noch am selben Tag

reichte mir auf ihr Gebot Manjuvadini die Hand zum Lebensbund.
Als es Nacht geworden war, füllte ich die Höhle, die ich im Tempel gegraben hatte, wieder sorgfältig aus.
Es konnte nicht ausbleiben, daß die Leute mich auf die Probe stellten. Aber wenn sie mich fragten, wo sich ein verlorener Gegenstand befände, was sie in ihrer Faust hielten, was sie dächten, so standen mir immer allerlei Mittel zu Gebote, ihnen auf diese und andere Fragen die richtigen Antworten zu geben. So vermochten sie keine Blöße an mir zu entdecken und hielten mich schließlich für die Teilinkarnation eines Gottes, und keiner ließ es sich beikommen, mein Gebot zu übertreten.
Dem Königssohn dagegen verlieh allein schon die allgemein anerkannte Tatsache, daß er der Sohn der erhabenen Durga war, entsprechende Macht.
An einem glückverheißenden Tag ließ ich ihm das Haupt scheren, dem Unterricht zuführen und ihn durch den Oberpriester in der *niti*, der Lehre vom klugen Verhalten im Leben und in der Politik, unterrichten, während ich selbst die Regierungsgeschäfte führte. Bei mir dachte ich:
'Das Königtum beruht auf den drei *śaktis*, den drei Wirkkräften Rat, Macht und Energie. Wenn diese sich gegenseitig unterstützen, ist der Erfolg unserer Regierungshandlungen gewährleistet. Denn Rat zeitigt den Entschluß zu Unternehmungen, Macht ihren Beginn und Energie ihre Vollendung. Die Staatskunst ist ein Baum. Soll er dem Lenker des Staates nützen, so müssen seine Wurzeln aus der fünffältigen Beratung bestehen, sein Stamm aus der doppelgestaltigen Macht, seine Äste aus der vierfachen Tatkraft, seine Blätter aus den zweiundsiebzig konstituierenden Elementen, seine Schößlinge aus den sechs verschiedenen Arten der Politik,

seine Blüten aus den *śaktis* und seine Früchte aus dem Erfolg. Weil er nun aus so vielen Teilen besteht, ist es nicht leicht, seine Vorteile zu nutzen, wenn man keine Helfer hat.
Mitravarmans Kanzler Aryaketu stammt aus Kośala, gehört also zur Partei der Mutter des Prinzen und besitzt alle die Eigenschaften, die einen guten Minister ausmachen. Gerade, weil Mitravarman dieses Mannes Klugheit nicht zu schätzen wußte, ist er zugrunde gegangen. Könnte ich ihn auf meine Seite ziehen, so wäre alles gut.'
Ich nahm also Nalijangha beiseite und gab ihm folgenden Auftrag: 'Mein Lieber, versuch einmal Aryaketu, wenn er allein ist, zu sprechen und sag ihm: 'Was ist das doch für ein Schwindler, der hier in unserm Land Herrschaft und Königswürde genießt! Diese Schlange hält unsern Prinzen ganz und gar umschlungen. Ich möchte doch wissen, ob sie ihn wieder ausspeit oder ob sie ihn vollends hinabwürgt.' Dann teilst du mir mit, was er dir darauf zur Antwort gibt.'
Einige Zeit darauf kam Nalijangha zu mir und erstattete mir folgenden Bericht:
'Ich bin dem Minister wiederholt mit Geschenken genaht, habe allerhand Gespräche mit ihm angeknüpft, habe ihm Hände und Füße massiert, und als ich so sein völliges Vertrauen gewonnen hatte, und er mir eine Gelegenheit bot, fragte ich ihn, wie du es mir aufgetragen. Da erwiderte er mir: 'Sag das nicht, mein Freund! Er vereinigt in seiner Person eine Menge von Vorzügen, deren jeder einzelne sonst selten bei jemand anzutreffen ist. Seine edle Abkunft sieht ihm jeder an. Dazu besitzt er eine unvergleichliche Geistesgewandtheit, eine übermenschliche Lebenskraft, einen unbegrenzten Edelmut, eine Fertigkeit in der Führung der Waffen, welche ganz erstaunlich ist, hat nicht geringe

Kenntnisse in verschiedenen Künsten, ein weiches Herz, das gern eine Gunst erweist, und dabei lodert in ihm doch eine verzehrende Glut, der niemand standzuhalten vermag und die ihn seinen Gegnern entgegentreibt. Für seine Feinde ist er ein giftstrotzender Cirabilvabaum, für Leute dagegen, die ihm ergeben sind, wahrhaft ein Sandelbaum. Er wird es sein, glaub mir, der den Aśmaka, der sich so viel auf seine angebliche Kenntnis der Staatswissenschaften einbildet, vernichtet; und er wird auch unsern Prinzen wieder auf den Thron seiner Väter setzen. Darauf kannst du dich verlassen.'
Trotz dieses Berichtes unterzog ich den Kanzler wieder und wieder einer langen Reihe von Prüfungen, und als ich schließlich seiner sicher war, machte ich ihn zu meinem vertrauten Berater.
Mit ihm im Bunde schuf ich mir aufrichtige und uneigennützige Minister und Geheimagenten, die ihren Dienst in den verschiedensten Verkleidungen versahen. Ich dachte:
'Wenn ich durch meine Geheimagenten erfahre, daß meines Reichs Bewohner habsüchtig und reich, daß sie hoffärtig und zu einem großen Teil aufsässig sind, so will ich sie amtlich und öffentlich auffordern lassen, der Habsucht zu entsagen, will die Frömmigkeit fördern, es den Gottesleugnern schwer machen, will das Land von Gegnern meiner Regierung säubern und meiner Feinde Ränke entgegenarbeiten. Ich will darauf halten, daß die vier Kasten bei den Beschäftigungen bleiben, die die Ordnung einer jeden ihr zuweist. Wenn ich so handle, wird es möglich sein, von überall her Geld einzunehmen. Geld aber ist die Wurzel aller Unternehmungen, und der Herrscherstab ist das wichtigste Mittel, sie durchzuführen. Schwäche und Ohnmacht darf es da nicht geben.' Und diesen Erwägungen entsprechend wählte ich meine Mittel.

Ich bedachte: 'Alle meine Diener sind äußerst tapfer und mir in solcher Treue ergeben, daß sie, wenn mein Befehl ergeht, selbst ihr Leben nicht höher einschätzen als einen Strohhalm. Da mir die Heere und die Vorräte zweier Reiche zu Gebote stehen, so bin ich Vasantabhanu, dem Herrn von Aśmaka, nicht unterlegen, und die Staatswissenschaften kenne ich auch. Darum bin ich sehr wohl imstande, Vasantabhanu zu besiegen und Bhaskaravarman, den Sohn Anantavarmans, des Königs von Vidarbha, auf den väterlichen Thron zu setzen.
Allüberall erzählen sich die Leute, Durga habe den Prinzen zu ihrem Sohn erhöht und mich beauftragt, ihm meine Hilfe zu leihen. Kein Mensch ist hinter die Schliche gekommen, mit denen ich das erreicht habe.
Die Leute hier aber haben auf den Prinzen Bhaskaravarman ihre Hoffnungen gesetzt und denken: 'Er ist der Sohn unseres Herrn Anantavarman und wird durch der Göttin Gnade dessen Reich erlangen.'
Aber auch im Heer des Königs von Aśmaka ist der Glaube verbreitet, daß Durga die Schützerin des Königssohns sei, und darum darf ich annehmen, daß seine Krieger nicht sehr beherzt in den Kampf gegen uns gehen werden; denn sie werden denken: 'Gegen der großen Göttin Macht kann keine Macht der Menschen aufkommen.'
Den hiesigen Erbministern war die Erhöhung des Königssohns von Anfang an erwünscht. Da ich sie nun durch Geschenke, durch Ehren und in jeder andern Weise für mich gewonnen und dadurch ihr volles Vertrauen errungen habe, so hegen sie jetzt erst recht den Wunsch, den Prinzen zu ihrem Herrscher zu machen. Mit den vertrauten Dienern des Fürsten von Aśmaka haben die zuverlässigsten

meiner Agenten enge Freundschaft geschlossen und sie in meinem Auftrag heimlich bearbeitet, indem sie zu ihnen sagten: 'Ihr seid unsere Freunde, und so zwingt ihr uns denn, euch unsern guten Rat zu geben. Die Göttin der Berge hat unserem Prinzen den berühmten Viśruta zur Unterstützung gesellt, und seine Hand wird Vasantabhanu, den König von Aśmaka, und alle, die auf seiner Seite gegen jenen kämpfen, dem Todesgott als Gäste zuführen. Darum kann nur der, der sich Anantavarmans Sohn Bhaskaravarman anschließt, bevor ihn der Fürst von Aśmaka zu einem Familienmitglied des Todesgottes gemacht hat, frei von Furcht leben; er wird mächtig vorwärts kommen und mit seiner Familie ein glückliches Leben führen. Andernfalls wird er dem Dreizack Durgas zum Opfer fallen. Die mächtige Göttin aber ist mir erschienen und hat mir befohlen, dies allen einmal zu sagen. Mit Rücksicht auf die Freundschaft nun, die uns mit euch verbindet, hat sie euch durch unsern Mund benachrichtigen lassen.'
Schon als die vertrauten Diener des Fürsten von Aśmaka von dem Segen gehört hatten, den Durga dem Königssohn erteilt, waren sie zweifelhaften Sinnes geworden. Seitdem sie aber nun diese meine Rede vernahmen, sind sie vollends in meiner Hand.'
Der Aśmaka-König merkte, was da vorging, und dachte: 'Die angestammten Untertanen des Prinzen begehren alle ohne Ausnahme ihn und keinen andern zum König. Mir aber kommt es vor, als ob mir die Herzen aller meiner Diener im In- und Ausland entfremdet sind. Wenn ich unter diesen Umständen geduldig zu Hause bleibe, dann wird sich die Aufwiegelung über mein ganzes Reich verbreiten, und ich werde nicht einmal dazu imstande sein, mir dieses zu erhalten. So will ich denn mit

jenem den Krieg beginnen, bevor er mit meinem Heer, dessen Gesinnung mir nicht mehr sicher ist, in Unterhandlungen treten und von ihm meine Absichten erfahren kann. Wenn ich das tue, so wird er gewiß nur einen Augenblick vor mir standzuhalten vermögen.' Nachdem er diesen Plan gefaßt hatte, trieb seine Ungerechtigkeit ihn zu der Todsünde, in ein fremdes Reich einzufallen, und er rückte mit seinem Heer dem unsern entgegen, welches ihn wie des Todes Rachen erwartete.

Als der Königssohn erfuhr, daß er herankam, zog er ihm entgegen. Da bestieg ich mein Roß und ritt voraus zu dem König von Aśmaka, während dieser sich noch auf dem Marsch befand.

Da war keiner in seinem ganzen Heer, der nicht gedacht hätte: 'Wenn der Mann es wagt, ganz allein unserem mächtigen, ganz unermeßlichen Heer entgegenzureiten, so kann das nur einen ganz besonderen Grund haben, und dieser Grund ist kein anderer, als die Gnade, welche Durga ihm verliehen hat.'

Das war die feste Überzeugung der Leute, und das Heer machte Halt und stand unbeweglich wie auf einem Bild.

Darauf ritt ich an Vasantabhanu heran und forderte ihn zum Zweikampf. Er stürzte sich auf mich und hieb mit seinem Schwert mächtig auf mich ein.

Der treffliche Unterricht aber, den ich in der Führung der Waffen genossen hatte, lehrte mich, seinen Hieb zu parieren. Ich erwiderte seinen Angriff und schlug ihm das Haupt ab, so daß es zur Erde rollte; dann rief ich seinen Kriegern zu:

'Wer von euch nun noch Lust hat, mit mir zu fechten, der trete vor und kämpfe mit mir. Wollt ihr das nicht, so werft euch zu des Prinzen Füßen nieder und schließt euch ihm an. Dann kann jeder

von euch seinem bisherigen Erwerb weiter nachgehen, jeder kann ruhig in seinem Amt bleiben, und ihr könnt in Frieden leben wie bisher.'

Kaum hatte ich geendet, so stiegen die Diener des Königs von Aśmaka schleunigst von ihren Wagen und ihren Reittieren, neigten sich vor dem Prinzen und unterstellten sich seinem Befehl. Darauf sprach ich das Reich, das Vasantabhanu besessen hatte, dem Prinzen zu, betraute seine eigenen angestammten Minister mit seiner Regierung, marschierte mit dem zu mir übergegangenen Heer des Königs von Aśmaka nach Vidarbha, salbte in der Hauptstadt den Prinzen Bhaskaravarman zum König und setzte ihn auf seinen väterlichen Thron.

Als sich eines Tages der junge König bei seiner Mutter Vasundhari befand, sagte ich zu ihm:

'Ich habe nun noch die Lösung einer Aufgabe vor mir; bevor ich dieses Ziel nicht erreicht habe, ist es mir unmöglich, an irgend einem Ort länger zu verweilen. Darum mag meine Gemahlin, Eure Schwester Manjuvadini, einige Tage bei Euch wohnen. Ich dagegen muß noch eine Zeit lang die Erde durchstreifen, bis ich einen Mann gefunden habe, den ich verehre. Sobald dies geschehen ist, kehre ich zu Euch zurück.'

Als der König das gehört hatte, ergriff er mit Erlaubnis seiner Mutter das Wort und sagte zu mir:

'Nur dir, du unvergleichlicher Mann, habe ich das große Glück zu verdanken, welches mir zuteil geworden ist, nämlich, daß ich mein eigenes Reich und das des Königs von Aśmaka gewonnen habe. Ohne dich sind wir auch nicht eine Minute imstande, die Bürde der Regierung mit Erfolg zu tragen. Wie kannst du uns da einen solchen Vorschlag machen?'

Auf diese Worte erwiderte ich:

'Das ist doch eine Sorge, die federleicht wiegt und über die Ihr Euch in Eurem Herzen keine Gedanken machen solltet. Habt Ihr doch Aryaketu im Haus, dieses Juwel von einem Kanzler, der imstande wäre, die Regierung einer ganzen Anzahl solcher Reiche zu führen. Darum will ich ihn vor meinem Weggang damit beauftragen.'

Trotzdem ich nun dem König durch diese und ähnliche Reden, meine Worte nicht sparend, meinen Vorschlag mundgerecht zu machen suchte, so fand er, von seiner Mutter unterstützt, doch immer neue Einwände, auf die er sich versteifte, und wußte auf diese Weise meinen Aufbruch eine geraume Zeit zu verhindern. Schließlich übertrug er mir das Reich Pracandvarmans, des Königs von Utkala.

Ich nahm dieses Reich in Besitz, verabschiedete mich von König Bhaskaravarman und traf gerade Anstalten zum Aufbruch, um Euch, Majestät, zu suchen, als mich Simhavarman, der König von Anga, zu seinem Beistand rufen ließ.

So bin ich denn hierhergekommen, und da die guten Werke, die ich mir in früheren Existenzen gesammelt, zur Reife gediehen waren, so traf ich hier mit Euch, meinem Gebieter, zusammen."

V Prinz *Rajavahana* übernimmt die Regierung in Magadha und die Oberherrschaft über die von seinen Freunden gewonnenen Königreiche Nordindiens

Boten des Königs Rajahamsa bringen den in Campa versammelten Herrschern ein Schreiben mit der Bitte, alsbald zu ihm in die Einsiedelei des Heiligen Vamadeva zu kommen

Die Herrscher sichern ihre Reiche und lassen verantwortliche Männer zurück

Zunächst besiegen sie vereint Manasara, den alten Feind des Magadha-Reichs

Sie nehmen Avantisundari, die Prinzessin des Malavareichs und Braut Rajavahanas, mit sich und befreien ihren Gefährten Pushpodbhava

Sie unterstellen das Reich von Malava ihrer Herrschaft und ziehen dann zu König Rajahamsa von Magadha

Vamadeva setzt die Gefährten des Prinzen feierlich als Regenten in den von ihnen erlangten Reichen ein und ernennt Prinz Rajavahana zum König der vereinten Reiche Magadha und Malava

Die Gefährten erkennen Rajavahanas Oberhoheit an

Rajavahanas Vater, der greise König Rajahamsa, legt seine weltliche Macht nieder und lebt hinfort als Waldeinsiedler seinem Seelenheil

V. Prinz Kṣitindhara übernimmt den ... Regierung in Magadha und die Oberherrschaft über die von seinen Freunden gewonnenen Königreiche Nordindiens.

Boten des Königs Rājahaṃsa bringen den in Campa versammelten Herrschern ein Schreiben mit der Bitte, Rājahaṃsa zu ... die Einsiedelei des Heiligen Vāmadeva zu kommen.
Die Herrscher sichern ihre Reiche und lassen verantwortliche Männer zurück.
Zunächst besetzen sie vereint Mānasāra, den alten Feind des Magadha-Reichs.
Sie nehmen Avantisundarī, die Prinzessin von Mālava, als ... und Rājavāhana, auf sich ... bei ... ihren Gefährten ...
Sie unterstellen das Reich von Mālava ihrer Herrschaft und ziehen dann zu König Rājahaṃsa von Magadha.
Vāmadeva setzt die Gefährten des Prinzen feierlich als Regenten in den von ihnen eroberten Reichen ein und ernennt Rājavāhana zum König der vereinten Reiche Magadha und Mālava.
Die Gefährten erkennen Rājavāhanas Oberhoheit an.
Rājavāhanas Vater, der greise König Rājahaṃsa, legt seine weltliche Macht nieder und lebt fortan als Waldeinsiedler seinem Seelenheil.

So hatten sich denn in Campa die Prinzen Apaharavarman, Upaharavarman, Arthapala, Pramati, Mitragupta, Mantragupta und Viśruta zusammengefunden. Sie ließen durch ihre Diener den Prinzen Somadatta, der in Patali die Würde des Thronfolgers bekleidete und mit dem sie vorher ausgemacht hatten, daß sie ihn rufen lassen wollten, samt seiner schönäugigen Gemahlin herbeiholen und lebten nun, mit Rajavahana verbunden, in großer Freude miteinander vereinigt.
Und während sie sich noch unterhielten, trafen Beamte aus Pushpapuri ein und brachten ein Schreiben des König Rajahamsa. Sie verneigten sich vor Rajavahana und sagten:
"Herr, dies ist ein Schreiben Eures Vaters Rajahamsa; nehmt es entgegen!"
Als Rajavahana dies hörte, erhob er sich, verneigte sich ehrfurchtsvoll mehrere Male und nahm das Schreiben entgegen. Er legte es zum Zeichen der Ehrfurcht auf sein Haupt, nahm es wieder herunter, öffnete es, und während alle anderen lauschten, las er ihnen vor, was folgt:

"Heil und Segen!
Aus der Residenz Pushpapuri sendet der gesegnete König Rajahamsa an Rajavahana und die übrigen Prinzen, die sich in der Stadt Campa befinden, im Anschluß an seinen Segen dieses Schreiben:
Als Ihr Euch hier von mir verabschiedet, Euch vor mir geneigt hattet und abmarschiert wart, schlugt Ihr unterwegs im Wald in der Nähe eines Śivatempels Euer Lager auf und rastetet. Rajavahana verweilte die Nacht über in dem Tempel Śivas, um dem Gott zu huldigen. Am nächsten Morgen konnten die übrigen Prinzen ihn jedoch nicht finden.

Da gelobten sie alle miteinander: 'Nur mit Rajavahana zusammen wollen wir uns vor Rajahamsa verneigen; gelingt uns das nicht, so wollen wir aus dem Leben scheiden.'
Darauf sandten sie das Heer zurück und machten sich einzeln auf den Weg, um Rajavahana zu suchen. Von unseren Kriegern, die daraufhin zurückkehrten, erhielten Eure Mutter und ich diese Nachricht über Euch, die unser Herz in ein Meer des unerträglichsten Grams versenkte. Wir beschlossen, uns in Vamadevas Einsiedelei zu begeben, diesen Vorfall zu seiner Kenntnis zu bringen und uns sodann das Leben zu nehmen. Wir gingen also nach seiner Siedelei, neigten uns vor ihm und wollten reden: da wußte aber der Mönch, dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bekannt sind, bereits was wir tun wollten. In voller Kenntnis unseres Entschlusses sagte er:
'Durch die Macht meines Wissens, o König, ist mir bereits bekannt, was Ihr zu tun beabsichtigt. Weiter aber ist mir bekannt, daß diese Prinzen um Rajavahanas willen eine Zeitlang im Unglück leben werden, bis ihres Karma Saat aufgeht, sie durch unvergleichliche Heldentaten die Welt erobern, mehrere Reiche in ihre Gewalt bringen und nach Ablauf von sechzehn Jahren im Gefolge des siegreichen Rajavahana zurückkehren werden, um Euren und Vasumatis Füßen zu huldigen und Eurer Befehle gewärtig zu sein. Darum sollt Ihr um seinetwillen keine unbesonnene Tat begehen!'
Als wir das vernommen hatten, faßten die Königin und ich uns im Vertrauen darauf in Geduld und haben das Leben bis zum heutigen Tag ertragen. Da nun der bezeichnete Zeitpunkt herangenaht ist, begaben wir uns jetzt wieder in Vamadevas Einsiedelei und sagten zu ihm:
'Herr, die Zeit, welche du uns genannt hast, ist nun

fast erfüllt; auch heute weißt du, was nun weiter geschehen wird.'
Darauf erwiderte der Mönch:
'Mein König, Rajavahana und seine neun Gefährten sind zur Welteroberung ausgezogen, haben zahlreiche fast unbesiegbare Feinde besiegt, sich den ganzen Erdkreis unterworfen und sind jetzt alle in Campa vereinigt. Sende darum schnell deine Diener mit einem Schreiben, welches ihnen befiehlt, hierherzukommen.'
Da der Mönch mir dies verkündet hat, sende ich Euch dieses Schreiben, um Euch zu mir zu entbieten. Wenn Ihr auch nur eine Minute noch zögert, so werdet Ihr hören, daß Eure Mutter Vasumati und ich nur noch im Munde der Leute leben. Ihr wißt nun Bescheid; selbst einen Schluck Wasser sollt Ihr darum erst trinken, wenn Ihr auf dem Marsch seid."
Die Prinzen legten ihres Vaters schriftlichen Befehl auf ihr Haupt und beschlossen den sofortigen Aufbruch. Sie wollten soviel Heere zurücklassen, als zum Schutz der eroberten Reiche nötig waren, die bestgeeigneten der ihnen ergebenen Männer an allen Stellen einsetzen, die ihrer bedurften, die Straße, die sie zogen, durch einen mäßigen Truppenkörper sichern, ihren alten Feind Manasara, den König von Malava, besiegen, auch dessen Reich in ihre Gewalt bringen und sich dann in Pushpapuri zu den Füßen König Rajahamsas und der Königin Vasumati verneigen.
Nachdem sie dies beschlossen, marschierten sie, jeder in seiner Gemahlin Begleitung, mit einem mäßigen Heer gegen den König von Malava. Sie kamen vor Ujjayini an, und da Rajavahana von den übrigen Prinzen als Bundesgenossen umgeben war, so gelang es ihnen augenblicklich, den König Manasara vernichtend zu schlagen und zu töten.

Darauf nahmen die Prinzen dessen Tochter Avantisundari an sich, befreiten den Prinzen Pushpodbhava mit seiner Familie aus dem Gefängnis, in das er seinerzeit von Manasaras Minister Candavarman geworfen worden war, und gesellten sich ihm bei, unterstellten das Reich Malava ihrer Botmäßigkeit, betrauten mit seiner Regierung eine Anzahl Minister, denen sie die nötigen Streitkräfte zur Verfügung stellten, und zogen mit dem noch übrigen mäßig großen Heer nach Pushpapuri, wo sie sich im Gefolge Rajavahanas zu Rajahamsa und Vasumati begaben und deren Füßen huldigten. Beide freuten sich sehr, als ihre Söhne endlich bei ihnen eingetroffen waren.

Darauf sagte Vamadeva in Gegenwart des Königs und der Königin, den einmütigen Wunsch Rajavahanas und der übrigen Prinzen erkennend, zu diesen:

"Ziehet nun alle zugleich hin, ein jeder in sein Reich, und regiert es, wie Gesetz und Recht es gebieten. Und so oft Ihr es begehrt, so kommt wieder, den Füßen Eurer Eltern zu huldigen."

Da legten die Prinzen alle des Asketen Weisung auf ihr Haupt und neigten sich vor ihm und ihren Eltern; und nachdem sie also ausgezogen waren, die Erde erobert hatten und nun nach ihrer Rückkehr wieder zu scheiden im Begriff standen, erzählte jeder einzelne von ihnen in des Weisen Gegenwart, wie es ihm in der Zwischenzeit ergangen war.

Als ihre Eltern die äußerst schwierigen Taten vernahmen, welche für das Heldentum der jungen Herrscher ein so beredtes Zeugnis ablegten, erfüllte höchste Freude ihre Herzen. Darauf wandte sich der König demütig an Vamadeva und sprach:

"Heiliger Mann! Durch deine Gnade ward uns ein

Glück zuteil, das alle Menschenwünsche übertrifft und sich weder in Worte fassen noch mit dem Verstand begreifen läßt. Von nun an will ich zu deinen Füßen in den Lebensabschnitt des Waldsiedlers treten, um hinfort meinem Seelenheil zu leben. Denn so will es der Brauch. Ich bitte dich, Rajavahana zum König zu salben und ihn einzusetzen als Herrscher über das Reich von Pushpapuri und über Manasaras Königreich, die übrigen Reiche den Prinzen zu verleihen, wie diese sie gewonnen haben, und dafür zu sorgen, daß sie alle Rajavahanas Oberhoheit anerkennen und weiterhin in Eintracht leben, die Erde von allem befreien, was das Staatsleben gefährdet, und die Herrschaft über sie genießen bis an die vier Meere, welche dieselbe umgürten."

Die Prinzen gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihren Vater von dem Eintritt in den Lebensabschnitt des Waldsiedlers abzuhalten. Als der heilige Einsiedler das bemerkte, sagte er zu ihnen: "Den Eintritt ins Waldsiedlertum dürft ihr Eurem Vater keineswegs verwehren. Denn er beschreitet damit nur den Pfad, der seinem Alter geziemt; er wird nahe meiner Klause wohnen und frei sein von allen körperlichen Beschwerden. Bliebe er jedoch hier, so würde er von dem Heiligen getrennt bleiben; und ihr würdet in Eures Vaters Nähe Euer Glück nicht finden."

Auf diese Weisung des großen Heiligen hin gaben sie ihren Widerstand gegen ihres Vaters Absicht auf, in den Lebensabschnitt des Waldsiedlers einzutreten. Sie setzten also Rajavahana in Pushpapuri, der Magadha-Hauptstadt, zum König ein, und dann beurlaubten sie sich alle von ihm, und ein jeder widmete sich der Regierung seines Reiches. Und so oft es sie verlangte, besuchten sie ihre Eltern. So lebten diese Könige mit Rajavahana an

ihrer Spitze, indem sie unter seiner Oberhoheit nach Recht und Gerechtigkeit den ganzen Erdkreis einträchtig beherrschten und genossen Herrscherfreuden, wie sie selbst dem Burgenzerstörer Indra und den übrigen Göttern unerreichbar sind.

Nachwort

'Die Epoche entspricht nie ihren Idealen, aber die Ideale entsprechen immer der Epoche.'
L. Batkin

Poesie als produktive Kraft ist ein unabdingbarer Bestandteil menschlichen Seins. Die Poesie des Mythos erfüllte ein Urbedürfnis des Menschen: im Reich der Phantasie die Freiheit zu erproben, die ihm in der Wirklichkeit des Lebens versagt blieb. Als Form des Aufbegehrens gegen das Erlebnis der eigenen Begrenztheit war der Mythos ein entscheidender Motor zur Selbstverwirklichung und Vervollkommnung des Menschen.
Auch Dichtung hat von jeher mehr zu leisten als kunstvolle Beschreibung von Realität. Die dynamische, über die Jahrhunderte wirkende Kraft großer Kunstwerke beruht in ihrem Vermögen, über die Grenzen der von ihnen erfaßten Wirklichkeit hinauszureichen. "Gerade die Fähigkeit, sich von der Wirklichkeit loszulösen, tritt als die eigentlich historische und wahre Eigenschaft der Kultur zutage, die von der Energie ihrer Epoche erfüllt ist, die diese Energie aber auch verwandelt und schließlich selbst zum Generator der Epoche wird." [1]
Dandins Roman "Daśa-kumara-carita" verknüpft Märchen und Wirklichkeit, poetische Vision und sachkundige Realitätsbeschreibung, kritisches Epochenbewußtsein und zeitloses Ideal zu einem Werk von besonderer Eigenart. Im freien Spiel der Phantasie mit fiktiven Möglichkeiten einer Welt offenbart es tiefer deren Wesen als es nüchterne Erfahrung allein könnte. Zeit- und Wirklichkeitsbezug einer so gestalteten Dichtung sind weniger aus den in ihr enthaltenen Realitätselementen zu erschließen als aus der Gezieltheit, mit der das poetisch verformte Wirklichkeitsmaterial zu einem Ganzen komponiert wurde.
An der Schwelle von mythologischer zu realistischer

[1] Batkin, L., Renessansnyj mif o čeloveke, in: "Voprosy literatury", 1971, H. 9, S. 130

Weltsicht war der Dichter weit mehr noch Künder des Ideelen als kritischer Betrachter des Realen. Das drückt sich deutlich in dem altindischen Begriff für Dichter *(kavi)* aus, der, wie die alten Texte aus dem Rig-Veda (ca. 2000 v. Z.) bezeugen, ursprünglich im Sinn von 'kundig' oder 'kündend' gebraucht wurde. Der *kavi* war der Seher, welcher der Welt zugewandt deren Gesetz und innere Ordnung, das *dharma*, schaute und kündete.

Die altindische Epik ebenso wie die klassische Sanskrit-Poesie ruhen auf der fest verwurzelten Vorstellung, daß der Dichter das Reale unter den Aspekten eines geistigen Ideals schaue und sein Werk eine Projektion geschauter Wirklichkeit auf empirische Realität sei.

So gilt Valmiki, der legendäre Schöpfer des Epos "Ramayana", den Indern als der Urpoet *(adikavi)* und sein Werk als Prototyp einer Dichtung, in der eine unter der Ordnung des *dharma* stehende Welt zu poetischer Gestalt geworden ist. Bis in die Hochblüte der Sanskrit-Literatur in der Gupta-Dynastie (320 bis 500 u. Z.) gibt sich die offizielle brahmanisch-aristokratische Dichtung in diesem Sinn als eine Einheit von poetischer Weltsicht und ethisch-religiösem Ideal.

Zwei Jahrhunderte später, in der Epoche Dandins, ist diese ungebrochene Einheit von Poesie und Ethos bereits erschüttert. Die dem Mythos nahe Funktion des alten Seher-Dichters, der Wirklichkeit eine dem Menschen gemäße Ordnung aufzuprägen, die ihr in Wahrheit gar nicht eigen ist, wird durch die wachsende Kompliziertheit und Undurchschaubarkeit der gesellschaftlichen Beziehungen in Frage gestellt. Es haben sich neue soziale und politische Gegebenheiten herausgebildet, neue, den alten Traditionen widersprechende Geisteshaltungen setzen sich durch. Die gesellschaftliche Realität entwächst den überlieferten, tief in der Geschichte verwurzelten Idealen. Es gilt, was schon nicht mehr gültig ist. Die objektive Ironie eines solchen Weltzustandes, da die Dinge "in sich selbst verstellt, mehrschichtig und von paradoxen Beziehungen

erfüllt"[1] erscheinen, schlägt sich in neuen literarischen Formen nieder. Es vollzieht sich ein Übergang vom unbewußten Schaffen reiner Poesie zum schöpferischen Bewußtsein, das Abstand findet zu dem Gegenstand, den es gestaltet. Zum ersten Mal in der Geschichte der indischen Literatur wird möglich, was Thomas Mann 'die ironische Objektivität der Epik' nannte. Dies in den Formen und Kunstmitteln seiner Zeit überzeugend verwirklicht zu haben, macht die hohe Kunstleistung und außergewöhnliche Epochenbedeutung von Dandins hier vorgelegtem Werk aus.

Dandin hat mit großer Wahrscheinlichkeit Ende des 7. und Anfang des 8. Jahrhunderts u. Z. in der südindischen Stadt Kanci, dem dravidischen Tondai[2], gelebt. Das 7. Jahrhundert war für den indischen Subkontinent eine Zeit großer politischer Umwälzungen. In Nordindien war nach dem Tod König Harshavardhanas (647 u. Z.) das letzte indische Großreich zerfallen. Damit war dem noch aus der glanzvollen Ära der Gupta-Dynastie lebendigen Ideal einer starken Zentralgewalt, die weite Teile des Kontinents unter ihrer Kontrolle hatte, die Realität entzogen. Nordindien zerfiel in zahlreiche kleinere Staaten, die untereinander rivalisierten. Im Süden, wo es immer wieder zur Bildung von Regionalreichen kam, nie aber eine südindische Großmacht entstanden war, die etwa Basis für einen großindischen Gesamtstaat hätte sein können, erstarkte Anfang des 7. Jahrhunderts mit den Pallavas eine Dynastie, die eine neue politische und kulturelle Epoche für Südindien einleitete.

Der Herrschaftsbereich der Pallavas umfaßte ungefähr das Gebiet des alten Königreichs der Cola, des mächtigsten und reichsten der drei dravidischen Reiche Cera, Pandya und Cola, die eine lange, von der politischen Geschichte und Kultur Nordindiens unabhängige Entwicklung hinter sich hatten. Die Machtübernahme des

[1] Allemann, B., Ironie. In 'Fischer Lexikon Literatur 2/1', Frankfurt/M. 1965. S. 308

[2] heute Kancipuram, unweit Madras

offenbar indoarischen Pallava-Geschlechts unterbrach für etwa 300 Jahre die Herrschaftsfolge der dravidischen Cola-Könige.
Diese Dynastie der neuen Herrscher erlangte unter Simhavishnu (575–600), ihrem zweiten Regenten, einem mächtigen Eroberer und klugen Staatsmann, Stabilität und fand unter König Narasimhavarman I. Mahamalla (630–660) ihre Glanzzeit. Wirtschaft und Handel, Wissenschaft und Kultur blühten. Unter Mahamallas Herrschaft entstanden die großartigen Felsenskulpturen und Tempel, die noch heute in Mamallapuram und Kancipuram Bewunderung erregen. Weitverzweigte Handelsverbindungen reichten nicht nur durch ganz Nordindien, sondern auch bis ins Mittelmeer und nach den Ländern Südostasiens.
Nachdem schon jahrhundertelang auf dem Weg der langsamen Infiltration durch Buddhismus und Jainismus nordindisches Kulturgut in den vom orthodoxen Hinduismus noch nicht geprägten dravidischen Süden Indiens vorgedrungen war, konnte mit der Vormachtstellung der Pallavas die vedisch-brahmanische Kultur des Nordens nun auch offiziell die eigenständige Kultur der ansässigen Tamil-Bevölkerung überlagern. Das Sanskrit erlangte die Vorrangstellung im öffentlichen Leben, und Kanci, obwohl im Zentrum des Tamil-Sprachgebietes liegend, wurde zu einer Hochburg brahmanisch-aristokratischer Sanskrit-Gelehrsamkeit. Das Tamil, die älteste und vornehmste der südindischen Literatursprachen, bewahrte jedoch auch weiterhin seine schöpferische Kraft. Im Prozeß einer vielseitigen Wechselwirkung und Verschmelzung zweier Kulturen gewann der Hinduismus neue modifizierte und für das indische Mittelalter typische Züge.
Dandin hat als Kind die heftigen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Pallava-Reich und dem nördlich benachbarten Calukya-Reich erlebt; dabei wurde auch seine Vaterstadt Kanci von den Calukyas zeitweise erobert und König Simhavarman I. mit seiner Familie getötet (674). Dandin schildert diese Situa-

tion in einem seiner Werke mit der Eindringlichkeit des Augenzeugen:

"Unbescholtene Frauen wurden überfallen und belästigt, Opferhandlungen gestört und Kornspeicher geplündert; Familienväter mußten ihre Häuser verlassen, alle Schranken der Moral waren überschritten; reihenweise wurden Gärten zerstört, Brunnen und Wasserhäuser vernichtet; Krankenhäuser verwüstet, es wurde geplündert und geraubt, und jedes Übel zeugte wieder neue."[1]

In den Unruhen der Kriegszeit verließ der junge Dandin die besetzte Stadt und zog lernend viele Jahre durch Indien. Zweifellos hat er dabei auch die Zentren der Sanskrit-Kultur des Nordens, Städte wie Ujjayini, Avanti (auch Pushpapuri oder Pataliputra genannt), Takshaśila und Kaśi (Benares) aus eigenem Erleben kennengelernt.

Umfang und Art der Ausbildung, die damals geboten wurde, deutet eine Textstelle in Dandins Roman an: Von Pancalaśarmans Schwiegersohn heißt es: "Er ist gelehrt in allen vier Veden, hat die sechs Hilfswissenschaften derselben im Kopf, ist ein Kenner der Logik und sehr beschlagen in der Lehre von den 64 gesellschaftlichen Künsten und ihrer Anwendung. Ganz hervorragend sind seine Kenntnisse in der Elefanten-, Wagen- und Rossekunde; auch in der Führung des Bogens und der anderen Waffen wie im Keulenkampf hat er nicht seinesgleichen. Er kennt die alten Sagen und Legenden, hat verschiedene Kunstgedichte, Dramen und Erzählwerke verfaßt und ist in den Staatswissenschaften samt deren Geheimlehre zu Hause ..."

Dandin beendete seine Studien und kehrte etwa 15 Jahre nach dem Kriegsausbruch zwischen Pallavas und Calukyas nach Kanci zurück. Dort hatten die Pallavas die Macht zurückerobert, den Frieden wiederhergestellt und gefestigt. Mit der Regierungszeit Narasimhaghosas II. Rajasimha (695–722) beginnt eine Periode der

1 Dandin, Avantisundarikatha, zit. nach: Gupta, Dh. K., A critical Study of Dandin and his works, Delhi 1970. S. 365 f.

Sicherheit und wirtschaftlichen Blüte. In diese Jahre fällt die entscheidende produktive Schaffenszeit des Dichters.
Die prägende zeitgeschichtliche Erfahrung der Jugendzeit Dandins muß die politische Situation der ersten Jahrzehnte nach der Auflösung des Harsha-Großreiches gewesen sein. Die Zersplitterung des einst unter einer Zentralgewalt mächtigen Landes und die verderblichen Folgen der nicht abreißenden Machtkämpfe der kleinen Dynastien dürften das alte indische Ideal des *cakravartin*, eines umfassenden Weltenherrschers, dessen gerechter Oberherrschaft sich alle kleineren und größeren Fürsten beugen, als utopische Hoffnung wachgehalten haben.
Gleichzeitig hat Dandin drastisch erlebt, wie sich die neue Geisteshaltung der mehr und mehr an Einfluß gewinnenden städtisch-bürgerlichen Oberschichten durchsetzte. Skrupellosigkeit und Pragmatismus, Hingabe an die Freuden des Lebens und eine sehr irdische Skepsis gegenüber geistigen Wahrheiten breiteten sich aus. Das Streben nach Geld, Einfluß, Macht und Genuß war stärker als die Bindung an edle Ideale der Vergangenheit. Vor allem in der verfeinerten, von Reichtum und Müßiggang geprägten Welt des eleganten Lebens- und Liebeskünstlers, die so kennzeichnend für das Bild der damaligen Städte war, trat ein zügelloser Hedonismus in den Vordergrund, der auch die aristokratisch-höfischen Schichten der Gesellschaft ansteckte. Den Viharabhadra läßt Dandin im letzten Kapitel seines Buches sagen: "Was ist denn das ganze Leben? Eine Spanne von fünf oder sechs Tagen! Und der Teil davon, der uns Lebensgenuß erlaubt, die Jugendzeit, ist winziger als winzig. Narren die ganz im Erwerb aufgehen und sich dabei zugrunde richten, bevor ihnen der Gedanke kommt, auch nur ein Tüpfelchen des Erworbenen zu genießen."
Als Gelehrter und Poet *(acarya-kavi)* hat Dandin zu seiner Zeit größtes Ansehen genossen. Er verkehrte mit bedeutenden Künstlern, Architekten, hohen politischen Amtsträgern, mit brahmanischen Priestern und Gelehr-

ten. Er beherrschte die Wissenschaft der Brahmanen, die Grammatik, Rhetorik und Poetik, war zudem bewandert in Gebieten wie der Medizin, Architektur, Astronomie und in den magischen Wissenschaften. Sein Werk weist ihn auch als ausgezeichneten Kenner der Staats- und Rechtslehre sowie der praktischen Politik aus. Die Formen aristokratischen Lebens am Hofe waren ihm nicht weniger vertraut als die Gepflogenheiten des von Wohlstand und Luxus bestimmten Alltags der vornehmen Städter. Aber auch die bunte Vielfalt des Lebens der unteren Stände war ihm, dem weit gereisten und aufgeschlossenen Menschenkenner, nicht verborgen. In seinen religiösen Auffassungen war Dandin überaus tolerant. Er bekennt sich einmal als Anhänger des Vishnuismus, doch wird das nirgends in seinem Werk als Tendenz spürbar. Vielmehr tauchen die verschiedenen Glaubensrichtungen wertfrei nebeneinander auf. Mit Hohn und Spott wendet er sich allerdings gegen religiösen Fanatismus und überspanntes Sektierertum, wie er überhaupt alle dogmatischen Verhärtungen in Kunst, Moral und Religion ablehnt.

Von Dandins Werk, das nach mehreren einander ergänzenden Zeugnissen späterer Autoren aus drei großen Dichtungen und einem wissenschaftlichen Traktat bestehen soll, ist uns leider nicht alles erhalten. Neben dem "Daśa-kumara-carita"[1] kennen wir das Fragment einer zweiten Prosa-Dichtung, der "Avantisundarikatha", sowie eine systematische Poetik, das "Kavyadarsa". Nicht überliefert, doch als Dandins dritte Kunstdichtung glaubhaft bezeugt, ist das "Dvisamdhanakavya".

In seiner Poetik behandelt Dandin (weniger normativ und dogmatisch als Bhamaha, sein unmittelbarer Vorgänger auf diesem Gebiet) an einer Fülle von Beispielen die sprachlichen, metrischen und stilistischen Regeln der

[1] Der Text dieses Werkes ist nicht einheitlich überliefert; nur der Hauptteil kann eindeutig dem Dichter zugeschrieben werden, während Einleitung und Schluß wahrscheinlich später von fremder Hand hinzugefügt wurden. Vgl. die Bemerkungen zur vorliegenden Ausgabe im Anschluß an das Nachwort.

zu seiner Zeit gültigen Kunstformen höfischer Dichtung. Das Werk gibt einen Eindruck von den zahlreichen Schablonen und Stereotypen der Kavya-Kunst, vom System ihrer poetischen topoi und von den unterschiedlichen stilistischen und sprachlichen Schmuckformen *(alamkaras)*.

Vom Inhalt eines vorbildlichen Kunstepos heißt es beispielsweise: "Er geht zurück, auf Erzählungen aus den alten Epen oder Puranas, kann aber auch auf einer wahren Begebenheit beruhen. Es ist die Rede vom Lohn, der aus dem *caturvarga*, dem vierfachen Lebensziel *dharma, artha, kama* und *moksha*, d. h. aus dem Verdienstvollen, Nützlichen, Angenehmen und der Befreiung der Seele erwächst. Der Held eines solchen Epos soll gewandt, edel und hochherzig sein. Besonderen Reiz erhält es durch Schilderungen einer Stadt, eines Meeres, eines Berges, der Jahreszeiten, des Mond- und Sonnenaufgangs, durch die Darstellung des Lustwandelns in einem Garten, des Spielens im Wasser, eines Trinkgelages, des Liebesgenusses, der Trennung von Liebenden, der Geburt und des Heranwachsens eines Knaben, einer Beratung, der Entsendung eines Gesandten, eines Kriegszuges, einer Schlacht und des Sieges des Helden."[1]

Für die Epoche Dandins, für das 7. und 8. Jahrhundert u. Z., ist der wachsende Einfluß folkloristischer Sujets auf die komplizierte, nur einer kleinen gebildeten Oberschicht vorbehaltene Kavya-Poesie kennzeichnend. Stoff- und Motivvorrat sind nun nicht mehr – wie noch in der aristokratisch-höfischen Dichtung früherer Jahrhunderte, etwa bei Kalidasa oder Bharavi – vornehmlich aus Mythos und Epos geschöpft, sondern aus der volksnahen Märchenpoesie und kaufmännisch-bürgerlichen Erzählprosa.

Das spannungsvolle Wechselverhältnis von offizieller Kultur und Volkskultur artikuliert sich besonders deutlich in einer Zeit auslaufender Vielsprachigkeit, wo das jahrhundertelang bestehende Nebeneinander von offi-

[1] Dandin, Kavyadarsa, I, 15–17. Hrsg. O. Böthlingk, 1890

zieller Gelehrten- und Hofsprache und unterschiedlichen lokalen Volkssprachen langsam hinüberwächst in die ersten Keime von Nationalsprachen und diese allmählich auch in die Bereiche der offiziellen Kultur vordringen. Im Indien jener Jahrhunderte deckten sich die Grenzen von Volkskultur und offizieller Kultur mit den Grenzen zwischen den Volkssprachen und der offiziellen Gelehrtensprache, dem Sanskrit.

Die Volkssprachen waren die Sprachen des Lebens, der körperlichen Arbeit, des Alltags. Die neuen Standpunkte, neuen Denkformen und neuen Bewertungen ließen sich am angemessensten in diesen lebendigen Formen der Sprache ausdrücken. Gerade die Kaufmannskaste hat immer die lokalen Umgangssprachen sowohl im Geschäftsleben wie in ihren Unterhaltungsformen bevorzugt. Und es nimmt nicht wunder, daß alle antibrahmanischen Religionsgruppen in Indien, zuerst die Buddhisten und Jinisten, später śivaitische, tantristische und andere Sekten, sich vornehmlich der Volkssprachen und des folkloristischen Erzählgutes bedienten. Das Sanskrit dagegen war immer die Ausdrucksform der offiziellen Kultur, der orthodoxen Gelehrsamkeit der Brahmanen, des Hofes und der elitären Kultur der städtischen Oberschichten.

Jede der beiden Kulturen hatte ihre eigenen literarischen Formen und Erzähltraditionen: Dem kanonischen Schrifttum der Brahmanen, den vishnuitisch-brahmanischen Sanskrit-Epen und den lyrischen, dramatischen und epischen Werken der Kavya-Poesie stand die breite Tradition der Volkserzählung, des Märchens, der Kaufmannsepik, des volkstümlichen Tanzdramas, der bürgerlichen Posse und des dörflichen Schwanks gegenüber.

Eine auffallende Besonderheit mittelalterlicher Kultur ist – und das gilt für das Indien jener Zeit nicht weniger als 600 Jahre später für Europa – eine eigentümliche Dualität, in der die Existenz des Menschen gewissermaßen von zwei Weltaspekten bestimmt war: von Frömmigkeit und Ernst einerseits und vom Lachen andererseits. "Leicht zugespitzt kann man sagen,

daß der mittelalterliche Mensch gleichsam zwei Leben lebte: ein monolithisch-ernstes, düsteres, streng hierarchisch geordnetes, von Furcht, Dogmatismus, Ehrfurcht und Pietät erfülltes offizielles Leben und ein zweites karnevalistisches Leben: frei, voll von ambivalentem Lachen, von Gotteslästerung und Profanation, von unziemlichen Reden und Gesten... In der Form des Lachens war manches erlaubt, was in der Form des Ernstes unzulässig war. Im Mittelalter war, unter dem Schutz der legalisierten Freiheit des Lachens, ein Phänomen wie die 'parodia sacra' möglich, in der die heiligen Texte und Gebräuche parodiert wurden."[1]
Sowohl in der außerliterarischen Sphäre wie in den unterschiedlichsten Formen volksnaher Literatur manifestiert sich diese 'Lachkultur' auch in Indien. Die Schelmen, Hofnarren und lustigen Spielleute jener Zeit legen davon ebenso Zeugnis ab wie die unverblümtderben Possen oder die Satiren gegen die verkommene Moral von Asketen und Mönchen, wie etwa Mahendra-Vikramavarmans "Streiche des Berauschten", die uns aus Kanci etwa zur Zeit Dandins überliefert sind. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang eine aus dem 8. Jahrhundert erhaltene 'Münchhauseniade', das "Dhurtakhyana" des Haribhadra, in der fünf Schelme eine Art Lügenwettstreit austragen. Es geht darum, die erfundenen Lügenmärchen eines jeden durch analoge Passagen aus den heiligen Epen und Puranas in den Schatten zustellen – eine überaus gewagte Form literarischer Parodie. "Die vedischen und epischen Götter, die Helden der ehrwürdigen Sagen handeln wie ganz gewöhnliche Menschen, und das was an ihren Taten als heilig galt, erweist sich als dürftiges Mittelmaß, in dem Habsucht, Lüsternheit, Angst um die eigene Stellung oder Rachegefühle das Verhalten bestimmen."[2]

[1] Bachtin, M., Rabele i narodnaja kultura srednevekovja i renessansa, Moskau 1965, dt. v. A. Kaempfe, zit. aus "Literatur und Karneval", München 1969, S. 54, 57

[2] Serebrjakov, I. D., Očerki drevneindijskoj literatury, Moskau 1971, S. 276

Einer der bedeutendsten literarischen Belege für die Volkskultur jener Zeit ist die "Brihadkatha" ("Die große Erzählung") des Gunadhya vermutlich aus dem 3./4. Jahrhundert u. Z. Gegenüber der offiziellen, frommen und hoch-aristokratischen vishnuitischen Ependichtung in Sankrit, die von Brahmanen-Dichtern für die Kshatriyas, den Kriegeradel, geschaffen wurde, handelt es sich hier um "ergötzliche, respektlose śivaitische Kaufmannserzählungen" in einer Volkssprache.[1] Die Geschichte des Hauptheldden Naravahanadatta ist im Grunde eine profanierende Parodie auf eines der erhabensten Werke der hinduistischen Tradition, das "Ramayana". Hier wie dort geht es um die Entführung der Geliebten bzw. Gemahlin des Hauptheldden durch einen Dämon und ihre Wiedergewinnung, nachdem dieser endgültig besiegt ist. Dieser Rahmengeschichte ist eine unerschöpfliche Fülle volkstümlichen Erzählgutes und bürgerlich-kaufmännischer Unterhaltungsliteratur einverleibt und zu einem wirklichen "Meer von Strömen an Geschichten" zusammengefaßt, wie der Titel der aus dem 11. Jahrhundert überlieferten Sanskrit-Nachdichtung des kaschmirischen Dichters Somadeva lautet. Die "Brihadkatha" ist zwar in ihrer Originalform bisher nicht aufgefunden, hat aber in der indischen Literatur eine so breite Nachwirkung, daß ihre Existenz in dieser frühen Zeit unzweifelhaft ist. Sie ist als Quelle nahezu aller Formen indischer Erzählliteratur und auch Dramatik über Jahrhunderte lebendig geblieben. Und auch Dandin hat Anregungen und Motive aus diesem Werk aufgenommen.

In der geistigen Welt Kancis, dem Schmelztiegel der dravidischen und der Sanskrit-Kultur, hatte Dandin weit mehr als alle früheren Sanskrit-Dichter unmittelbare Berührung zur Tamil-Literatur. Es muß als sehr wahrscheinlich angenommen werden, daß er auch die großen epischen Kunstgedichte der Tamilen, das "Cilappatikaram" ("Poem von der Perlenfußspange")

[1] vgl. Ruben, W., Die Erlebnisse der zehn Prinzen, Berlin 1952, S. 81

und das "Manimekalai" ("Poem von der schönen Manimekalai") aus dem 5. Jahrhundert gekannt hat, daß er das "Perunkatai" ("Die große Erzählung"), eine Tamil-Version der "Brihadkatha" und vielleicht sogar schon eine frühe Fassung des jinistischen Tamil-Epos "Civaka-cintamani" gelesen hat, mit dem das "Daśa-kumara-carita" wichtige Grundzüge der Komposition gemein hat. Er selbst erwähnt unter den Vorgängern, denen er sich verpflichtet fühlte, wie Kalidasa, Śudraka, Gunadhya und Bana, auch den Tamil-Dichter Lalitalaya.

Zahlreiche Besonderheiten, die das "Daśa-kumara-carita" vor allen uns sonst bekannten Prosa-Romanen des Sanskrit, etwa Banas "Kadambari" oder Subandhus "Vasavadatta", auszeichnen, könnten möglicherweise auf einen mehr oder weniger bewußten Einfluß solcher Begegnungen mit dravidischem Erzählgut zurückzuführen sein.

Obwohl die Handlung des Romans in Nordindien spielt, etwa in dem Gebiet, das die letzten indischen Großreiche, das der Guptas und das des Harsha, umfaßte, und obwohl gerade die südindischen Dynastien der Cola, Cera und Pandya in Dandins poetischer Konstruktion des Weltenkreises nicht erscheinen, weisen doch manche Details des Buches auf seine enge persönliche Beziehung zu Südindien hin. So ist der in Pramatis Erlebnissen beschriebene Hahnenkampf eine typisch südindische Art der Unterhaltung. Und es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß der Dichter eine der liebenswertesten und weisesten Geschichten, die Erzählung von der tugendhaften und sparsamen Frau Gomini, in seine Heimatstadt Kanci verlegt hat.

Das "Daśa-kumara-carita", obwohl als Rahmenerzählung mit diversen Schaltgeschichten gebaut, unterscheidet sich qualitativ wesentlich von dem für die Sanskrit-Erzähldichtung typischen Genre der orientalischen Rahmenerzählung, wie sie uns in Werken wie dem "Papageienbuch", dem "Pancatantra" oder den "Zweiunddreißig Thronerzählungen" vorliegen. Rahmenerzählung und Schachtelung sind hier nicht nur kon-

struktives Prinzip für eine "bewußt komponierte, geschlossene und folgerichtige Erzählung"[1], sondern sie beruhen sehr deutlich auf einem geistig-ideellen Ausgangsprinzip und haben eine ästhetische Funktion.
Die Form der Rahmenerzählung war zu jener Zeit in Indien schon ein stabiles literarisches Genre. Das ist freilich "nicht einfach ein fester Kanon, dessen Regeln in ihrer Reinheit realisiert werden. Es ist ein ständig sich veränderndes Bezugssystem, in dem die tiefgreifenden Verstöße gegen die geltenden Vorbilder oder Regeln mindestens ebenso genrebildend sind wie die Bekräftigungen."[2] Die Spezifik dieses Genres hatte sich schon deutlich ausgeprägt. Es gehörte dazu "die Vermischung von Realem und Phantastischem, die Verflechtung von Alltagsschilderung mit mythologischen Stoffen, das Fehlen jeder Art von Grenzen zwischen Sterblichen, Göttern und Tieren . . ."[3] Der Bericht des jeweiligen Erzählers sollte "einfach und unterhaltsam sein, sollte ästhetischen Genuß an den Feinheiten der Fabelentwicklung erzeugen, sollte durch seinen Reichtum an Phantasie begeistern und helfen, die Ideen und Gedanken des Erzählers zu begreifen."[4]
Dandins Roman ist eine raffinierte hochstilisierte Parodie dieses Genres der orientalischen Rahmenerzählung. Sein Bauprinzip besteht darin, daß die Rahmenerzählung (die Erlebnisse des Prinzen Rajavahana) das Grundmodell für die eingebauten neun Schalterzählungen abgibt. Ein feiner erzählerischer Kunstgriff fördert die innere Spannung zwischen Ausgangsform und Variation: während die Hauptgeschichte des Prinzen in der Er-form von der Warte des allwissenden Erzählers berichtet wird, sind die eingeschalteten Geschichten als persönliche Berichte in der Ich-Form gestaltet. Die

[1] Grinzer, P., Drevneindijskaja proza, Moskau 1963, S. 5
[2] Striedter, J., Texte der russischen Formalisten, Bd. I, Berlin 1969, S. XLI
[3] Grinzer, P., Žizn vikramy ili 32 istorii zarskogo trona. Moskau 1960, S. 18
[4] Osmanova, S., Die ideell-ästhetische Funktion der Rahmenerzählung, in: "Kunst und Literatur", 1973, H. 9, S. 884

Schalterzählungen sind nicht einfach aneinandergereiht und vom Rahmen nur umklammert, sondern in rhythmisch motivierter Unregelmäßigkeit auf die Grundfabel verteilt.
Dandins Roman gleicht in seiner Struktur einem musikalischen Werk. Da ist ein Grundthema, das in vielfacher kunstvoller Variation durchgespielt wird, da gibt es Kontrastierung, Stimmungswechsel, motivische Verweise, crescendo und decrescendo, ritardando und accelerato im Erzählverlauf. Die einzelnen Berichte halten sich an bestimmte nach den Gesetzen altindischer Poetik festgelegte stilistische Tönungen *(rasa)* und damit verbundene Grundstimmungen *(bhava)*. So sind beispielsweise die Erlebnisse Pramatis ganz vom Ton des Erotischen *(sringara)* und des Wunderbaren *(adbhuta)* erfüllt und wecken die Gefühle Liebe *(rati)* und Staunen *(vismaya)*. Im Bericht Apaharavarmans dagegen herrscht der Ton des Komischen *(hasya)* verbunden mit dem Gefühl Heiterkeit *(hasa)* vor oder in dem von Mantragupta der Ton des Schrecklichen *(raudra)* und des Heroischen *(vira)* mit den Gefühlen Zorn *(krodha)* und Standhaftigkeit *(utsaha)*. Die Sprach- und Stilschmuckmittel der Kavya-Poesie ermöglichen einen erstaunlichen Formenreichtum derartiger Kompositionen und lassen aus der mannigfachen Verknüpfung von Thema und Variationen eine bunte Spiegelung der Intention des Dichters in einer Überfülle poetisch gebundener Wirklichkeit erstehen.
Diese Intention zielt auf eine aus der eigenen Erfahrung notwendig gewordene Überprüfung tradierter Idealvorstellungen: Kann in einer Zeit, da Wohlstand, Lebensgenuß und Diesseitigkeit vorherrschen, die hinduistisch-brahmanische Ethik des *caturvarga*[1], der Ordnung der vier Lebensziele *dharma, artha, kama* und *moksha*, noch Gültigkeit haben? Ist die Idee des *dharma-raja*, einer gerechten überpersonalen Herrschergewalt, die sich, wenn auch in der Hand eines einzel-

[1] vgl. Vorwort zu "Indische Spruchweisheit", hrsgeg. v. R. Beer, Weimar 1973, S. 23 f.

nen, ganz der sittlichen und natürlichen Ordnung des *dharma* unterordnet, in der politischen Welt des 7. Jahrhunderts noch mit der Wirklichkeit vereinbar? Hat das aus der alten Geschichte überlieferte Ideal des Weltenherrschers *(cakravartin)* noch seine Berechtigung?

Den Widerspruch zur Wirklichkeit der Gegenwart absichtsvoll herausfordernd, wählt Dandin als Grundfabel und Rahmen seines Romans eine überaus idealisierte Geschichte vom Werden einer solchen Zentralgewalt. Die naive Geradlinigkeit und märchenhafte Anmut, mit der er das historisch unbewältigte Problem zu einer unwirklichen Wunschlösung führt, setzt den Grundton seiner Erzählweise. Die ironische Verweisung auf die Realität der Zeit trägt "den Charakter der heiteren Entlarvung und Desillusionierung, die den 'wahren' Sachverhalt unpathetisch ans Licht bringt"[1].

Denn was schildern seine Geschichte und die neun Variationen? In einem wirklichkeitsstrotzenden Bild malt Dandin die tausendfache Gefährdung, die Zerstörung, die Untergrabung, den schamlosen Verrat dieses Ideals. In jeder der Dynastien, die die Jugendgefährten des Prinzen erobern, ist *dharma* – Gerechtigkeit und sittliche Ordnung – verletzt. *Artha* – Geld, Einfluß, Macht – und nicht weniger *kama* – Leidenschaft und Genußsucht werden skrupellos durchgesetzt.

Wieviel Humor und Ironie bietet Dandin auf, um immer wieder seine letztlich doch sehr ernsten Fragen an die Wirklichkeit zu stellen. Man denke nur an die Verführung des Asketen Marici durch die schöne Hetäre Kamamanjari. Ausgerechnet dieser Weltdame legt der Dichter eine Rede in den Mund, die den Vorrang des *dharma* über *artha* und *kama* beweisen soll. Nach anfänglich verschämtem Zögern 'belehrt' sie den heiligen Mann, und der köstliche Schlußeffekt ihrer 'frommen' Worte ist, daß der Asket kein höheres Ziel mehr

[1] Allemann, B., Ironie. In 'Fischer Lexikon Literatur 2/1', Frankfurt/M. 1965, S. 308

kennt, als in das Geheimnis der Liebe eingeweiht zu werden.
Und wie treffend nimmt Dandin die verbreitete Leidenschaft nach Geld und Reichtum aufs Korn! Eine Eulenspiegelei nach der anderen gelingt dem geistreich-frechen Apaharavarman, indem er die Reichen und die nach Reichtum Strebenden seiner Stadt bei dieser ihrer Schwäche packt. Aber auch bitter und anklagend kann diese Ironie werden, vor allem dann, wenn sie sich gegen persönliches Versagen im Amt des Königs richtet. In Upaharavarmans Bericht offenbart der bornierte und bösartige König Vikatavarman in der gierigen Hoffnung auf einen neuen Körper bereitwillig alle seine Missetaten; in Arthapalas Bericht wird unmißverständlich auf den willkürlichen Gesetzesbruch verwiesen, den der geplante, kaum bemäntelte Mord an einem brahmanischen Minister bedeuten würde. Nach vielen Richtungen zielt Dandins kritischer Witz, bald aggressiv frech, bald fein ironisch, manchmal auch mit satirischer Schärfe. Der allzu leicht lenkbare Aberglauben des Volkes wird ebenso getroffen wie die betrügerische Praxis angeblicher Asketen, die Selbstsucht und Geldgier der Hofbrahmanen oder die Geltungssucht und Selbstüberschätzung so manches Beamten.
Ein unübertroffenes Glanzstück ironischer Entlarvung ist das wortreiche schlaue Lob der schlimmsten Laster eines Königs, mit dem Candrapalita den leicht verführbaren Anantavarman in seine Netze lockt.
Auch das parodierende Spiel mit vorgegebenen Sujetelementen, literarischen Vorbildern, mit poetischen, ja selbst mit sprachlichen Mustern bezieht Dandin in seine ironische Partitur ein. So sind zum Beispiel ausgeklügelte Wortspiele und Lautmanipulationen ein beliebtes Schmuckmittel der hohen Kunst-Poesie. Dandin beherrscht sie meisterhaft, doch er gebraucht sie nicht als Selbstzweck; als "komisch motivierte Stilisierungen"[1] werden auch sie bei ihm zur Parodie, so etwa

[1] Tynjanov, J. 'Dostoevskij i Gogol', zit. nach: Texte der russischen Formalisten, hrsg. v. J. Striedter, Berlin 1969, S. 307

in dem sprachlichen Akrobatenstück, ein ganzes Kapitel, die Erlebnisse Pramatis, tatsächlich ohne einen einzigen Lippenlaut zu erzählen, mit der Begründung, der erzählende Held habe sich erst in der Nacht zuvor mit seiner Geliebten die Lippen wundgeküßt.
Nur dem mit der Sanskrit-Literatur Vertrauten sind die zahlreichen parodistischen Anspielungen auf damals allseits bekannte, zum Teil höchst ehrwürdige Vorbilder verständlich. So ist die Form der arglistigen Unterweisung des Königs Anantavarman durch Viharabhadra sicher ein parodistischer Verweis auf den weitverbreiteten indischen Fürstenspiegel, das "Pancatantra", wie seine nihilistische Widerrede gegen den Sinn aller Staatslehre deutlich eine Anspielung auf die Widerrede des Ministers Jabali im "Ramayana" ist, der sich dort gegen Ramas absolutes Festhalten an Recht und Pflicht wendet. In Viśrutas Bemühen um Aryaketu, den klugen, treuen Minister des besiegten Feindes, wird ein analoges Motiv aus Viśakhadattas politischem Drama "Mudrarakshasa" ("Des Kanzlers Siegelring") ironisierend aufgenommen. Besonders kühn ist die Anspielung auf den Grundkonflikt der "Bhagavad-Gita" in Upaharavarmans Bericht. Dem Helden, der noch unschlüssig ist, ob er sein geplantes Vorhaben, das immerhin Ehebruch und Mord einschließt, ausführen soll, offenbart sich im Traum Ganeśa, der Gott der Weisheit, und rechtfertigt alles Tun, indem er ihn als Teil seiner selbst und sein Handeln als Erfüllung einer ihm zugedachten Bestimmung erklärt. Ähnlich war in der "Bhagavad-Gita" dem zögernden Arjuna der Gott Krishna erschienen und hatte den Krieg gegen die verwandten Geschlechter als vorherbestimmt und somit als unabwendbare Pflicht gerechtfertigt.
Stärksten Ausdruck erfährt Dandins Intention im letzten Kapitel, in den Erlebnissen Viśrutas. Der Bericht beginnt mit der Würdigung eines idealen *dharma-raja*. Einem weisen, selbstlosen Herrscher, König Punyavarman von Bhoja, ist es gelungen, ein Staatswesen ganz nach den Idealen des Epos und den Satzungen von Manus "Dharma-Śastra" zu verwirklichen. Sein Sohn

und Thronfolger aber hat anderes im Sinn. Er verkehrt unter den reichen Lebemännern und umworbenen Künstlern und hat für die Freuden seines Harems mehr übrig als für den Ernst der Regierungsgeschäfte. Es scheint, als habe Dandin in dieser Generationsfolge den für seine Epoche typischen Umbruch der Geisteshaltungen andeuten wollen. Durch die Charakterschwäche und staatspolitische Unbildung des Thronfolgers ist der Staat zunehmend gefährdet. Das erkennt der alte Minister des verstorbenen Königs und versucht, durch weisen Rat drohendes Unheil zu verhindern. Doch alles, was er sagt, wird leichtfertig abgetan: Der junge König "hörte die Ratschläge des Alten und machte sich auf in sein Frauenhaus".

Nun wird aus der Figurenperspektive eines an keinerlei Recht glaubenden skrupellosen Emporkömmlings, eines extremen Vertreters anarchischer Rechtlosigkeit, unter der Devise maximalen Lebensgenusses das gesamte traditionelle System der Staats- und Rechtsauffassungen verspottet. Diese Desillusionierung wird dadurch noch gesteigert, daß in den boshaften Abgesang an den Sinn aller Staatsklugheit und Herrschaftskunde sehr offene Hinweise auf die verrottete Wirklichkeit zeitgenössischer Dynastien eingelegt sind: da hört man von Bestechung, Vetternwirtschaft, Intrigen, Spitzelei, Justizwillkür, Eigennutz, Wohlleben der Staatsbeamten, Sittenlosigkeit, Mord und Giftmischerei. Das alles war in milderer, vergnüglicherer Form auch in den vorangegangenen Geschichten schon mehr oder weniger versteckt enthalten.

In konsequenter Weiterführung schildert Dandin dann die Folgen des Verlusts jeglicher Norm und Ordnung in einem Staatswesen. Auch dabei kann er in grotesker Überhöhung parodierend auf alte, im Bewußtsein seiner Leser lebendige Gestaltungen zurückverweisen: auf die berühmte Passage aus dem 'Ramayana', in der das Chaos in einem 'Land ohne Regierung' beschrieben wird.[1] Gegenüber der selbst in ihrer Negation doch noch

[1] vgl. "Indische Spruchweisheit", a. a. O., S. 84–88

fast idyllischen Schilderung des Epos hat Dandins Inferno bestürzende Zeitbezogenheit und unerbittliche Schärfe.
Das Verhältnis von Wirklichkeit und Ideal könnte nicht gespannter sein. Dandin sieht mit einer für seine Zeit außergewöhnlichen Klarheit die wahre Situation. Illusionslos registriert er das Erstarken neuer Kräfte, den Verfall bisher gültiger Wertvorstellungen, die Unangemessenheit traditioneller Machtformen in der neuen sozialen, politischen und ökonomischen Schichtung der dynastischen Herrschaftsbereiche seiner Zeit.
Dennoch kann Dandin sich selbst von den ethischen und politischen Idealen seiner hinduistischen Weltsicht nicht trennen. Gerade indem er sie in ihrer Gefährdung dichterisch gestaltet, stellt er sich hinter sie.
Doch unabhängig davon ist sein Werk, dessen Wirksamkeit gerade auf der Spannung zwischen formulierter Zeitkritik und bewahrtem Ideal beruht, eine echte Herausforderung zu neuen kritischen Denkweisen.
Erstmals in der indischen Literatur ist in Dandins "Daśa-kumara-carita" Ironie als integrierende Erzählhaltung verwirklicht. Darüber hinaus trägt der absichtsvoll spielerische Umgang mit einer vorgegebenen literarischen Form ein durchgehend parodistisches Element in das Werk, wodurch die Ironie des Erzählens noch unterstrichen wird. Wie in nicht wenigen großen Werken der Weltliteratur entsprechen und ergänzen sich Ironie als verhaltene Distanz des Autors zur Wirklichkeit und ein subtiles parodistisches Spiel mit den Eigentümlichkeiten des gewählten Genres. All dies ermöglicht eine neue Qualität erzählerischer Prosa, die schon entscheidende Wesenszüge der Gattung Roman vorwegnimmt, indem es ihr gelingt, "die Fülle der menschlichen Erfahrungen in ihren konkreten und allgemeinen Bedingungen zugleich als Wirklichkeit und Hypothese, als Bericht und Projekt, als Abbild und Fiktion dem Verstehen nahe zu bringen"[1].

[1] Lange, V. Epische Gattungen in "Fischer Lexikon Literatur 2/1", Frankfurt/M. 1965, S. 225

Dem oberflächlichen Anschein nach ein reizvolles Unterhaltungsbuch für eine gebildete bürgerliche und aristokratische Elite am Ausgang der als klassisch benannten Epoche der Sanskrit-Literatur, kommt Dandins Roman objektiv doch eine wesentlich größere Bedeutung zu.
Das Genie des Künstlers, bewegt von den Widersprüchen seiner Zeit, formte hinter der Maske pikaresk-abenteuerlicher Handlungsfülle und märchenhafter Phantasie "eine ironische und parodistische Spiegelung und Konfrontation von Wirklichkeit und Illusion, ... von existentieller Erfahrung und ideeller Forderung"[1], die dem Werk den Rang einer wirklichen Dichtung verleiht, einer Dichtung, die durch die in ihrer Struktur verankerte Mehrschichtigkeit und 'Verschiedenverstehbarkeit' einen "immer neu einsetzenden und sich fortsetzenden Dialog zwischen dem Werk und seiner Leserschaft ermöglicht"[2].
Wie des Cervantes "Don Quijote" so steht Dandins "Daśa-kumaraca-rita" "unendlich weit über der Literatur seiner Zeit, nicht nur durch seine künstlerischen Vorzüge, sondern auch durch den universellen Charakter seines Konflikts."[3] Beide Romane sind Schlüsselwerke der Weltliteratur. Mit Hilfe der Ironie geben sie zu verstehen, daß "ein Ideal keine Abstraktion sein darf, sondern mit der Logik der prosaischen Wirklichkeit rechnen, sich auf sie und nicht auf spekulative Vorstellungen von der Welt stützen muß. Dieser außerordentlich wichtige Gedanke war eine gewaltige Errungenschaft der sich herausbildenden realistischen Kunst."[4]
Es lohnt die Mühe, die sprachlichen und gedanklichen Schranken, welche durch unbekannte poetische Konventionen sowie durch den räumlichen und zeitlichen Ab-

[1] ebd. S. 225
[2] Striedter, J., a. a. O., S. XXXV
[3] Sutschkow, B., Historische Schicksale des Realismus, Berlin/Weimar 1972, S. 23
[4] ebd. S. 25

stand gesetzt sind, zu überwinden, um sich mit diesem Werk der Weltliteratur ein Stück Literatur und ein Stück Welt zugleich anzueignen.

Berlin, Herbst 1974
Roland Beer

Zur vorliegenden Ausgabe

Dandins Roman "Daśakumaracarita" ist nicht vollständig erhalten; Anfang und Schlußteil des Werkes waren offenbar frühzeitig verloren gegangen. Als echt ist nur der Mittelteil anzusehen, der ein Bruchstück des Rahmens und die Schalterzählungen 3 bis 9 (letztere unvollständig) umfaßt (in vorliegender Ausgabe S. 89 letzter Absatz bis 309). Die als "Purvapithika" ("Erster Abschnitt") und "Uttarapithika" ("Letzter Abschnitt") überlieferten Teile (S. 11–89 und 310–322) sind wahrscheinlich spätere Ergänzungen von fremder Hand. Ungeachtet ihrer unverkennbaren sprachlichen und stilistischen Unterschiede zum Hauptteil haben diese Zufügungen den kunstvollen Aufbau des Werkes (der sich auch aus dem Fragment recht gut vorstellen läßt) doch annähernd richtig wiederhergestellt. In der vorliegenden Ausgabe ging es vornehmlich darum, die Dichtung Dandins als in sich geschlossene ästhetische Ganzheit vor Augen zu stellen; die mit der Textüberlieferung verbundenen Fragen wurden deshalb absichtlich etwas in den Hintergrund gestellt.

Um die vielfach verwobene innere Struktur des Werkes zu verdeutlichen, wurde durch eine Übersichtsgliederung und ausführliche Zwischentitel sowohl die fünffache Unterteilung der Rahmengeschichte (I–V) als auch die Einordnung der neun Schalterzählungen (Erlebnisse 1–9) hervorgehoben. Die Zwischentitel sollen gleichzeitig auf die Analogien in Rahmen und Schalterzählungen verweisen sowie durch die Anführung der wesentlichsten Figuren und Handlungsorte eine Orientierungshilfe für den Leser geben. Diese Einteilung ist nur teilweise mit der originalen Gliederung des Werkes in Kapitel *(ucchvasa)* identisch.

Der deutsche Text beruht auf der vollständigen Übersetzung des Originals von Johannes Hertel, Leipzig 1922. Diese wurde an Hand der Ausgabe von K. P. Parab (2. Aufl. Bombay 1889) verfertigt, wobei auch die Ausgaben von Wilson (London 1856), T. Tarkavacaspati (Kalkutta 1872/73), Bühler (2. Aufl. Bombay 1887)

und Peterson (Bombay 1891), sowie die Ausgabe des "Purvapithika" von D. V. Patna (Kalkutta 1868) herangezogen wurden.
Für die vorliegende Ausgabe wurde Hertels Übersetzung überarbeitet mit dem Ziel, einen möglichst authentischen, heutiger Ausdrucksweise angenäherten, doch nicht geglätteten Text herzustellen. Dabei wurden zahlreiche Anmerkungen in den Text einbezogen, wichtige und oft wiederkehrende Sanskrit-Termini auf ihre Originalform zurückgeführt. Zur Textbearbeitung wurde als Original die durch vier indische Kommentare ergänzte Ausgabe von N. B. Godbole und V. L. S. Pansikar (9. Aufl. Bombay 1922) zu Rate gezogen.
Hertels Übersetzung steht an Exaktheit und deutscher Sprachgewandtheit weit über den beiden älteren deutschen Ausgaben von J. J. Meyer (Leipzig 1902) und Haberlandt (München 1903).
Über das schwierige Problem des Übersetzens aus dem Sanskrit schreibt Hertel in seiner Einleitung: "Dem synthetischen, gern mit langen, feingegliederten und rhythmisierten Wortzusammensetzungen arbeitenden Sanskrit steht das stilistisch analytische, viel mehr als das Sanskrit Haupt- und Nebensätze bildende und mit Präpositionen und anderen Partikeln arbeitende Deutsch schroff gegenüber. Der deutsche Übersetzer kann die Komposita nicht als solche wiedergeben. Er muß häufig, will er überhaupt deutsch schreiben, jedes einzelne indische Kompositum in einen Neben- und sehr oft in einen Hauptsatz auflösen. Wer sich dabei ... bestrebt, dem sanskritischen Satzbau möglichst gerecht zu werden, der muß Rhythmus, Wohllaut und idiomatischen Ausdruck opfern und bekommt dabei Ungeheuer von Satzgefügen, die ein völliges Zerrbild des Urtextes geben. ... Ich bin meinem Grundsatz treu geblieben, den Inhalt bis ins einzelnste so genau wie möglich wiederzugeben, ihn aber in glattes und idiomatisches Deutsch zu kleiden, ohne doch das indische Kolorit zu verwischen."
Wertvolle Angaben für die Sacherläuterungen gaben die Einleitung und die Anmerkungen J. J. Meyers, die

Anmerkungen Hertels und der erläuternde Anhang der russischen Ausgabe in der Übersetzung Ščerbatskijs (Moskau 1964).
Die erst nach dem Erscheinen von Hertels deutscher Ausgabe 1924 in Indien entdeckten und veröffentlichten Fragmente von Dandins "Avantisundarikatha", die in der neuesten Dandin-Forschung mehr und mehr anerkannt und ernsthaft ausgewertet wurden, haben vor allem für die Datierung, die Biographie und die Werkbestimmung Dandins viele neue Anhaltspunkte erbracht.
Für die Interpretationen im Nachwort verdanke ich wesentliche Anregungen besonders den Arbeiten von D. K. Gupta, "A critical Study of Dandin and his work" (Delhi 1970) und I. D. Serebrjakov, "Očerki drevneindijskoj literatury" (Moskau 1971) sowie dem Aufsatz von S. K. De, "Wit, Humor and Satire" in dessen Band "Aspects of Sanskrit Literature" (Kalkutta 1959).

R. B.

Anmerkungen

Die Anmerkungen, soweit sie die vom Roman berührten politischen und geographischen Tatbestände betreffen, versuchen diese nicht aus dem Zusammenhang des Romans zu erläutern, sondern unabhängig davon die verfügbaren historischen Daten in knappster Form bereitzustellen. Das soll es ermöglichen, die poetische Welt des Romans mit der historischen Wirklichkeit ins Verhältnis zu setzen und daraus Rückschlüsse auf die Besonderheit der künstlerischen Verallgemeinerung im vorliegenden Werk zu ziehen. Dandins poetische Fiktion zeigt vielfach Bezugspunkte zur realen Geschichte Nordindiens in der Vormauryazeit, einer Epoche also, die für den Dichter mehr als 1000 Jahre zurück lag, während ihre Wirklichkeitsdetails (etwa das soziale und kulturelle Milieu der Städte, die Religionsgemeinschaften) und ihr Anliegen (vgl. Nachwort) ganz eindeutig auf Dandins eigene Zeit verweisen. Die Periode vor der Machtergreifung der Maurya-Dynastie, also etwa das 6.–4. Jh. v. d. Z. war die Epoche, in der sich erstmals in Indien eine mächtige Zentralgewalt herausbildete, die ausgehend von einem Kernland, dem Stammesstaat der Magadhas, durch immer weiter reichende Angliederungen und Eroberungen schließlich unter der Herrschaft der Mauryas ein Gebiet kontrollierte, das fast den ganzen Subkontinent umfaßte und so in den Augen der Inder jener Zeit ein wirkliches 'Weltreich' darstellte. In Kaiser Aśoka (ca. 268–232), dem Enkel des ersten Maurya-Königs und dem mächtigsten Regenten des indischen Altertums, war das altindische Ideal des 'Weltenherrschers' (cakravartin) historische Realität geworden, wie es später nie wieder möglich sein sollte.
Die Rahmenerzählung um König Rajahamsa von Magadha und seinen Sohn, den zur Weltherrschaft bestimmten Prinzen Rajavahana, sowie die Geschichten der die umliegenden Reiche in ihre Macht zwingenden Gefährten fassen diesen etwa drei Jahrhunderte umspannenden historischen Prozeß in künstlerischer Verdichtung zusammen.
Ein zweites Bezugsfeld für die poetische Welt des Romans ist der mythologische Kosmos der Inder. Für den alten Leser war der Mythos gewissermaßen ein riesiger Speicher symbolhafter Bildinformationen für nahezu alle Erfahrungsbereiche. Darauf konnte der Dichter zurückgreifen und durch ständige Verweise und Anknüpfungen seinem Werk eine zusätzliche Dimension verleihen.

11 *Pushpapuri* – auch Kusumapura und Pataliputra, das heutige Patna im indischen Unionsstaat Bihar. Wurde im 5. Jh. v. d. Z. unter dem Magadha-König Ajataśatru als befestigter Stützpunkt an der Mündung des Gandak in den Ganges gegründet, vor allem um den Ganges als bedeutenden Handelsweg unter Kontrolle zu bekommen. Ajataśatrus Nachfahren verlegten die Hauptstadt von dem südlicher gelegenen Rajagriha (Rajgir) nach Pataliputra. Als Zentrum der Maurya-Dynastie, die im 4. und 3. Jh. v. d. Z. erstmals ganz Nordindien unter einer Herrschaft vereint, erlangt die Stadt eine überragende Bedeutung, die sie über sieben Jahrhunderte beibehält. Der Grieche Megasthenes, der um 300 v. d. Z. den Maurya-König Candragupta besucht, gibt aufschlußreiche geographisch-topographische Angaben sowie interessante Schilderungen der gesellschaftlichen Zustände dieser damals größten Stadt der Welt, die schon zu jener Zeit eine Ausdehnung von ca. 2 mal 12 km gehabt haben soll. Als Residenz Kaiser Aśokas ist Pataliputra Sitz einer straff gelenkten Zentralgewalt, deren Macht nach allen Richtungen ausstrahlt. Unter Aśokas Regierung findet ca. 250 in Pataliputra das dritte buddhistische Konzil statt, auf dem der Kanon des älteren Buddhismus, der sog. 'Dreikorb' (Tripitaka) festgelegt wurde. Eine Blütezeit erlebt Pataliputra noch einmal unter der Herrschaft der Gupta-Dynastie im 4. und 5. Jh. u. Z.

Magadha – altindisches Königreich am Unterlauf des Ganges; wurde etwa seit dem 6. Jh. v. u. Z. zum Zentrum der politischen Aktivität in Nordindien. Unter seinem König Bimbisara (ca. 540–490) annektierte es das im Osten gelegene Reich Anga mit der Hauptstadt Campa und unter dessen Sohn und Nachfolger Ajataśatru weitere umliegende Gebiete. Seinen starken Rivalen im Nordwesten, das Kośala-Reich (vgl. A. S. 299) band es zunächst durch Verwandtschaftsbeziehungen, um es dann ganz unter seine Hoheit zu bringen; mehrfach mußte es sich gegen den starken Gegner im Südwesten, das Malava-Reich (vgl. A. S. 14), zur Wehr setzen. Ajataśatrus Nachfahren wurden im 4. Jh. v. d. Z. durch die Usurpatoren-Dynastie der Nandas von Magadhas Thron verdrängt, bis diese um 320 v. d. Z. von dem berühmten Geschlecht der Mauryas abgelöst wurden (vgl. A. S. 132).

Mandara – Name eines Berges, der von den Göttern und Dämonen (den Asuras, vgl. A. S. 45) bei der Ausbutterung des Milchmeeres als Quirl benutzt wurde.

Indras Residenz – Indra, der König der Götter (vgl. A. S. 21), herrscht über die Himmelswelt (svarga). Seine mit prächtigen Hainen und Parks geschmückte himmlische Residenz heißt Amaravati (Stadt der Unsterblichen).
Götterhetären – die in Indras Dienst stehenden Apsaras, himmlische Mädchen von unübertrefflicher Schönheit und Anmut, die beim Quirlen des Milchozeans durch die Götter und Dämonen (vgl. Götterberg Meru, A. S. 267) aus der Flut aufgetaucht waren. Trotz ihrer Schönheit wollten weder die Götter noch die Dämonen sie heiraten, und so wurden sie die Frauen aller. Oft werden sie von Indra ausgesandt, um Asketen, die durch intensive Meditation den Göttern zu mächtig wurden, zu verführen und damit deren geistige Einflußkraft zu brechen. In der Himmelswelt sind sie die Tänzerinnen, Sängerinnen und Geliebten der Götter.
weiß – in der altindischen Dichtung ist weiß die kanonische Farbe des Ruhms.
Götterelefant – der weiße Elefant Airavata, das Reittier Indras
Śiva – der furchtbar-gewaltige und zugleich freundlich-hilfreiche, Kraft und Macht verkörpernde Zeugungsgott, Schöpfer, Erhalter und Zerstörer in einer Person, im späteren Hinduismus allgegenwärtiger Herr des Universums (vgl. auch A. S. 16).
Kailasa – ein Gipfel des Himalaya, heiliger Berg, auf dem sich die Residenzen der Götter Śiva und Kubera befinden (vgl. A. S. 16 und S. 183)

12 *Brahmanen* – Angehörige der obersten der vier Kasten (varna) (vgl. A. S. 278), denen nach altem Recht besondere Privilegien zukommen. Die Tötung oder Beleidigung eines Brahmanen zählte zu den schwersten Vergehen. Nur Mitglieder der Brahmanen-Kaste durften das Priesteramt ausüben und Opferriten vollziehen. Sie waren aber nicht von vornherein Priester, konnten vielmehr auch anderen Berufen nachgehen. Sehr viele waren Gelehrte oder Minister.
Kama – göttliche Personifikation der Liebe und Erotik, nach der einen Überlieferung dem Herzen Brahmas, des Schöpfergottes (vgl. A. S. 76), entsprungen, nach einer anderen der Sohn Vishnus (vgl. A. S. 45) und der Schönheitsgöttin Lakshmi. Dargestellt als schöner, nie alternder Jüngling; sein Reittier ist ein Papagei. Zur Seite sind ihm seine Gemahlin Rati (die Lust) und sein Freund Vasanta (der Frühling). Seiner Macht, die er oft blindlings

gebraucht, fallen Götter und Sterbliche gleichermaßen anheim.
Śiva, der mit einem Zornesblick Kama in Asche verwandelte – einst hatte der mächtige Asura (vgl. A. S. 45) Taraka durch Kasteiungen sich von Brahma die Erfüllung eines Wunsches erzwungen: für alle Wesen, außer für einen Sohn des Gottes Śiva, solle er fürderhin unverwundbar sein. Das ermöglichte ihm, sich das ganze Menschengeschlecht zu unterwerfen und sogar die Götter zu demütigen. Śiva aber, der gerade seine Gemahlin Sati verloren hatte, gab sich intensivster Meditation hin und wollte nicht wieder heiraten. Die Götter, in ihrer Bedrängnis berieten, wie sie Śiva dazu bringen könnten, einen Sohn zu zeugen, der sie von der Willkür Tarakas befreien würde. Sie baten den Liebesgott Kama, in Śivas Herzen Begehren nach der Göttin Parvati, der Tochter des Himalaya, zu erregen. Es gelang Kama, den Gott in seiner Meditation zu stören und ihn zur Liebe zu der herrlichen Parvati zu verführen; zur Strafe aber blickte der erzürnte Gott ihn mit dem flammenden dritten Auge auf seiner Stirn an und verbrannte ihn zu Asche. Seither heißt Kama auch 'Ananaga', der Körperlose. Der Sohn Śivas und Parvatis, der Kriegsgott Karttikeya (auch Kumara und Skanda genannt), erschlug später den Asura Taraka. Die berühmteste poetische Gestaltung dieser Legende liegt uns in Kalidasas epischem Poem "Kumarasambhava" ("Die Geburt des Kriegsgottes") vor.
mit all seinen Attributen in die Gestalt eines Weibes – entsprechend einem verbreiteten Klischee der Sanskrit-Kunstdichtung wird im folgenden Frauenschönheit durch eine stereotype Reihe von Bildvergleichen gestaltet (vgl. A. S. 76). Die wichtigsten Attribute des Liebesgottes Kama sind: er trägt einen Bogen aus Zuckerrohr, dessen Sehne aus einer Reihe summender Bienen besteht. Seine fünf Pfeile sind aus fünf verschiedenen Blumen; sein Siegespanier trägt als Wappen ein Krokodil; der Malaya-Wind (vgl. A. S. 12) ist sein bester Kämpfer und Heerführer, der Mond sein Freund, das Kokila-Weibchen (vgl. A. S. 19) seine Heroldin. Mit einem Muschelhorn verkündet er seinen Sieg. Gefüllte Krüge werden ihm als gutes Omen vorangetragen. Am Eingang seines Lustgemachs wachsen zwei Pisang-Stauden. Sein Sonnenschirm, das Zeichen seines Königtums, ist eine tausendblättrige Lotosblume.
Malaya – ein Gebirgszug, wahrscheinlich die südlichen

Ghats, berühmt wegen der auf ihm wachsenden Sandelbäume und des nach ihnen duftenden Frühlingswindes.
Cakravakapärchen – Entenart mit rötlich-scheckigem Gefieder; nach dem Glauben der Inder sind Männchen und Weibchen dieser Vogelart innigst einander verbunden, müssen sich aber bei Einbruch der Nacht trennen und klagen dann laut ihre Sehnsucht. Der Trennungsschmerz des Cakravakapärchens ist ein in der altindischen Dichtung sehr häufig verwendeter poetischer Topos (vgl. im vorliegenden Roman die Seiten 145, 164). Der Vergleich mit weiblichen Brüsten ist ungewöhnlich.

13 *Lehrer der Götter* – gemeint ist Brihaspati, der oberste Priester und Lehrer der Götter, zugleich Hofpriester an der Residenz Indras, des Königs der Götter. Berühmt durch seine Weisheit und Redekunst (vgl. auch A. S. 109).
als Gäste in Indras Residenz einzogen – als Angehörige des Kriegeradels gehen sie nach ihrem Tod in den Himmel Indras ein und dürfen sich dort einer Pause im Kreislauf der Wiedergeburten erfreuen.

14 *Malava* – Königreich nördlich des Vindhya-Gebirges, auch Avanti genannt; besonders im 5. Jh. v. d. Z. waren seine Herrscher starke Rivalen und Feinde der Magadha-Könige. Die Hauptstadt von Malava, Ujjayini, schon früh ein bedeutender Handelsplatz an der "Südlichen Handelsstraße" (dakshinapatha), erlangte unter den Mauryas ein über Malava hinaus reichendes Gewicht. Unter den Gupta-Herrschern wurde es neben Pataliputra zum zweitwichtigsten geistigen und politischen Zentrum des Reiches.
Kreis der Weltelefanten – die acht Elefanten, die die Erdscheibe tragen und die vier Himmelsgegenden (Norden, Süden, Osten, Westen) und die zwischen ihnen liegenden Nebenhimmelsgegenden bewachen.
Schlangenkönig – Śesha (auch Ananta, der 'Unendliche' genannt) ist der mythische König der Schlangendämonen (Nagas) und Herrscher über die Unterwelt. Vorgestellt als tausendköpfige Kobra, die dem Gott Vishnu (vgl. A. S. 45) als Lager dient und auf ihren zu Hauben aufgeblähten Häuptern die Erde trägt.
Göttermädchen – die Apsaras (vgl. Götterhetären A. S. 11), die sich die in der Schlacht gefallenen Helden zu ihren Gatten wählen.
Brunstsaft – zur Brunstzeit rinnt den männlichen Elefanten eine Flüssigkeit aus der Schläfengegend; in diesem Zustand gebärden sich die Tiere besonders wild.

15 *Narayana, der einzige Urgrund aller Welten* – ein Name des Gottes Vishnu (vgl. A. S. 45), der zugleich einen der Aspekte dieser vielseitigen Gottheit kennzeichnet: als ekstatischer Heiliger von kosmischem Charakter wird er mit dem höchsten Geist identifiziert. In Abhängigkeit von der Brahman-Idee der Upanishaden (vgl. A. S. 108) verkörpert Narayana die Ganzheit, das All: er ist die höchste Seele, das Atman von Mensch und Welt. Als Narayana ruht Vishnu auf der zusammengerollten Weltschlange Śesha oder Ananta (vgl. A. S. 14, Schlangenkönig), die auf dem Milchozean treibt.

Haarscheitelung – eines der Sakramente, die den Lebensbeginn eines Menschen begleiten (vgl. A. S. 35). Im 4. Monat der Schwangerschaft (nach anderen Quellen im 6. oder 8. Monat) wird der künftigen Mutter unter feierlicher Zeremonie das Haar gescheitelt.

16 *Śiva, der ewige Große Herr* – neben Vishnu die bedeutendste und vielseitigste Göttergestalt des Hinduismus, in der sich Züge einer vorarischen Gottheit mit denen des vedischen Berggottes und Hüters der Viehherden Rudra vermengen; vielerlei Gestalten und lokale Kulte hat dieser Gott Rudra-Śiva in sich absorbiert, bis er im späteren Hinduismus zum allgegenwärtigen Herrn des Universums aufstieg und im Mittelalter, vor allem in Südindien in der Religion des Śaiva Siddhanta, zum Mittelpunkt der wohl höchsten Ausformung des Theismus in Indien wurde. Zu allen Zeiten war Śiva sowohl ein Gott der Masse, der durch volkstümliche Kulte und zum Teil recht rohe Riten verehrt wurde, als auch Gegenstand theologischer und philosophischer Spekulationen einer kleinen Schicht Gebildeter. Die zahlreichen Epitheta, die ihm zukommen, deuten auf das Unerschöpfliche, Rätselhafte und Erhabene im Wesen dieser verwirrenden Gestalt: er ist *Maheśvara*, der 'Große Herr'; *Mahakala*, die 'allmächtige Zeit'; *Yogeśvara*, der 'Herr des Yoga'; *Nataraja*, der 'König des Tanzes', die Verkörperung des ewigen Rhythmus der Welten; er ist *Bhairava*, der 'Grausige'; *Hara*, der 'Wegraffer'; aber auch *Śambhu*, der 'Freundliche'. In der Dreifaltigkeit des Göttlichen, die das immerwährende Prinzip des Schaffens, des Erhaltens und Zerstörens versinnbildlicht, gebührt Śiva die Rolle des Zerstörers. Indem er zerstört, sorgt er für Raum zu neuer Erzeugung und sichert die Kontinuität der Fortpflanzung. So ist er auch der große Zeugungsgott, der in der Gestalt des Linga (des Phallus) verehrt wird. Die tierische Mani-

festation dieses seines Wesens als Erzeuger ist sein Reittier, der weiße Stier Nandi, ein uraltes Fruchtbarkeitssymbol. Zugleich ist Śiva aber auch der göttliche Asket, der in ewiger Meditation auf dem Schnee des heiligen Berges Kailasa verharrt, der Herr des Yoga, der regungslos, mit aufgerichtetem aschebeschmiertem Körper, das eine Bein über das andere geschlagen, in das Fell einer schwarzen Antilope gekleidet, eine Halskette von Menschenschädeln um den blauschwarzen Hals, seinen Haarschopf mit Schlangen hochgewunden, die Augen auf die Nase gerichtet, seiner strengen geistigen Übung nachkommt.

Wie Śiva selbst ist auch seine Gemahlin, die als Weib gedachte Macht und Energie des Gottes, seine Śakti, von fast unüberschaubarer Vielgestaltigkeit. Sie ist die ambivalente 'Große Mutter', die *Mahadevi*, Ausdruck sowohl der zerstörenden wie der erzeugenden Kräfte des Universums. Auch in ihr, der mächtigsten weiblichen Gottheit der Inder, sind Züge einer vorarischen Muttergottheit, zahlreicher volkstümlicher lokaler Muttergöttinnen und weiblicher Gottheiten arisch-vedischen Ursprungs verschmolzen. In ihren vielen Namen und Gestalten zeigt sich immer wieder die Dualität ihres Wesens: sie ist *Uma*, die 'Freundliche', Licht und Schönheit verkörpernd, und zugleich *Kali*, die 'Schwarze', Sinnbild grimmiger, zerstörender Naturkraft; sie ist *Parvati*, die anmutsvolle schöne Tochter des Himalaya und liebevolle Gattin Śivas, aber auch *Durga*, die 'Unbekämpfbare', die mächtige, Dämonen bezwingende und furchteinflößende Kriegerin. Auch ist sie *Bhairavi*, die 'Grauenerregende', *Gauri*, die 'Strahlende', in den Hügeln Südindiens als Getreidegöttin verehrt, *Sati*, die 'vollkommene Ehegattin' und *Ambika*, die 'Mutter'.

Mahakala-Tempel – berühmter, der Verehrung Śivas geweihter Tempel in Ujjayini, der Hauptstadt von Malava.

17 *der blauhälsige Gott* – Śiva, dessen Hals sich dunkelblau färbte, als er, um die Dreiwelt zu retten, das gewaltige Gift Kalakuta trank, das bei der Quirlung des Milchmeeres entstanden war.

Vindhya-Wald – dichter Wald, der das Vindhya-Gebirge (vgl. A. S. 201) bedeckt

19 *wie die Todeslinie* – ein Gleichnis aus der Chiromantie: die 'Todeslinie' steht fast senkrecht auf der 'Lebenslinie', die waagrecht über die Hand verläuft.

Kokila – ein durch seinen reizvollen Gesang weithin bekannter Singvogel, der den Indern so viel wie uns die Nachtigall bedeutet. In der Dichtung der Bote des Frühlings und der Liebe.

der mit fünf Pfeilen bewehrte Gott – Kama, der Liebesgott, ein schöner Jüngling, der nie alt wird (vgl. A. S. 12)

kaltleuchtendes Gestirn – der Mond, dessen Licht, im Gegensatz zu dem der Sonne, nicht wärmt

21 *Hariścandra* – berühmter König der Sonnendynastie, Sohn des Triśanku, berühmt wegen seiner Großmütigkeit, Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe. Von dem Asketen Viśvamitra einer grausam harten Prüfung unterzogen, verlor er sein Königreich, mußte seine Gemahlin, seinen Sohn und zuletzt sich selbst verkaufen, sollte zuletzt sogar seine Frau als Hexe töten lassen. Doch Hariścandra blieb sich treu und verletzte nicht ein einziges Mal Pflicht und Recht. Er verlangte seinen Sohn wieder, den er zum König in seinem Reich einsetzte, und ging mit seiner Gemahlin in den Himmel ein.

Ramacandra – auch Rama, der berühmte Nationalheld der Inder, Hauptheld des Epos "Ramayana", Sohn König Daśarathas von Ayodhya, der in vierzehnjähriger Verbannung im Wald lebte, im Bündnis mit dem Affenkönig Hanumat den zehnköpfigen Asura-König Ravana besiegte, der ihm seine Gemahlin Sita geraubt hatte, und danach sein Reich wieder regierte.

Indra – der der obersten Dreiheit Brahma – Vishnu – Śiva unterstellte König der Götterwelt. Im älteren vedischen Pantheon der erste aller Götter, der große Streiter, Helfer und Sieger, gepriesen ob seiner Macht, Heldenmütigkeit und Überlegenheit. Er ist der Gott des Sturmes, der Schleuderer des Donnerkeils, Spender des Regens. Aber auch der unermüdliche Streiter wider alle Dämonen. Im späteren Hinduismus tritt seine Bedeutung stark zurück. Als Beherrscher des Himmels residiert er in seiner Hauptstadt Amaravati, beschirmt als einer der acht Welthüter den Osten (als weibliche Gottheit ist die östliche Himmelsregion auch die Gemahlin Indras). Sein Reittier ist der prächtige weiße, mit vier Stoßzähnen ausgerüstete Staatselefant Airavata.

Muni – ein Seher, Heiliger und Asket

25 *Kuśagras* – ein heiliges, bei Opfern und anderen religiösen Handlungen verwendetes Gras

Mithila – Hauptstadt von Videha, einem Land nordöstlich des Magadha-Reiches; heute Janakpur in Nepal.

Nach dem Epos "Ramayana" gewinnt sich Rama in Mithila die Tochter des Königs Janaka von Videha, Sita, zur Frau.

27 *Tempel der Göttin Candi* – Candi, die 'Wilde, Leidenschaftliche', Beinamen der Göttin Durga, der Gemahlin und weiblichen Energie Śivas (vgl. A. S. 16). Sie vernichtet die Dämonen, alles Wissen ist Teil ihres Wesens, durch sie erlangt man Erlösung. In ihrer schaudererregenden Gestalt wird sie dargestellt als nacktes Weib mit zerzaustem Haar, wildem Blick und heraushängender Zunge; zwei ihrer Hände halten ein bluttriefendes Messer und einen frisch abgeschlagenen Kopf. Auf ihrer Brust hängt eine Kette von Menschenschädeln. Der Kult um Candi war vor allem im Nordosten Indiens, in Bengalen, verbreitet und mit blutigen Opfern, in bestimmten Sekten auch mit sexuellen Orgien verknüpft. Daß wilde Bergstämme ihr früher Menschenopfer darbrachten, wird in der altindischen Literatur oft erwähnt.

28 *Kirata* – Angehöriger in den Wäldern und Bergen lebender Jägerstämme

Candalahütte – vgl. A. S. 182

32 *eine Fee (Yakshafrau)* – die Yakshas sind Halbgötter im Dienste Kuberas, des Gottes der Reichtümer (vgl. A. S. 183). Sie leben im Himalaya und bewachen verborgene Schätze. Gewöhnlich sind sie den Menschen freundlich gesinnt (im Gegensatz zu den Rakshasas, vgl. A. S. 206). Nicht selten sind sie als göttliche Wesen wiedergeborene Menschen. König der Yakshas ist Manibhadra (vgl. auch A. S. 65).

33 *Kaveri* – Name eines Flusses in Südindien; er entspringt in den Ghats, durchquert in südöstlicher Richtung die Südspitze Indiens und mündet in einem ausgedehnten Delta zwischen Chidambaram und Tiruvarur in den Golf von Bengalen.

35 *die verschiedenen Sakramente* – mit dem Lebensbeginn eines Menschen verbinden sich mehrere Sakramente; sie beginnen schon bei dem noch Ungeborenen: während der Schwangerschaft wird an der Mutter das Sakrament der Haarscheitelung vollzogen (vgl. A. S. 15); dann folgt das Sakrament der Geburt; im 3. Lebensjahr das Beschneiden; im 8. Lebensjahr (bei Brahmanen-Jünglingen – bei Söhnen der anderen Kasten später) die feierliche Einführung beim Lehrer.

alle Veden und die sechs Hilfswissenschaften – vgl. A. S. 214

Puranas – alte religiöse Epen, die dem Kult jeweils eines Gottes gewidmet sind. Unter den 18 Puranas gibt es ein Brahma-, ein Vishnu-, ein Skanda-Purana. Das gewiß berühmteste Werk der Purana-Literatur ist das Bhagavata-Purana, dessen 10. Buch, in dem die Krishnalegende erzählt wird, zu den meistgelesensten Werken der religiösen Literatur Indiens gehört.

Mimamsa – eines der alten philosophischen Lehrsysteme der Inder

Kautilya – vgl. A. S. 281

Kamandaka – indischer Politiker und Verfasser eines Lehrbuchs der Staatskunst, des 'Kamandakiya-Nitisara', entstanden wahrscheinlich Anfang des 8. Jh. u. Z.

Vina – altes indisches Saiteninstrument

40 *Opferschnur* – die heilige Schnur, welche die Angehörigen der obersten Kaste, die Brahmanen, wie eine Schärpe von der linken Schulter nach der rechten Hüfte tragen.

42 *Yama* – der indische Todesgott, Herrscher des im Süden gelegenen Totenreichs, als Hüter der südlichen Himmelsgegend einer der acht Welthüter.

Er führt das Buch, in dem jedem Menschen seine Lebensspanne zugeteilt ist; läuft diese ab, so schickt er seine Boten aus; sie geleiten die Verstorbenen über den Fluß Vaitarani ins Totenreich vor Yamas Thron. Als "König des Dharma" ist er Richter und fällt sein Urteil: verdammt zu Höllenqualen oder bestimmt ein neues Erdenleben. Als Minister steht ihm Citragupta bei, der aus einem großen Buch der Menschen gute und böse Taten verliest. Yama ist auch das Oberhaupt der Höllen, in denen die verschiedenen Strafen vollstreckt werden.

Śiva, auf dessen Scheitel die Mondsichel leuchtet – als Stirnschmuck trägt Śiva (vgl. A. S. 16) die Mondsichel, wahrscheinlich (als Hörner) ein Symbol seiner Stiernatur, der tierischen Gestaltwerdung seines Fruchtbarkeitsaspektes.

43 *Dandakawald* – berühmtes heiliges Gebiet im Dekkhan zwischen den Flüssen Narmada und Godavari

Linga – kultisches Symbol der Śiva-Verehrung in Phallus-Gestalt. Die Anbetung des Linga reicht, wie archäologische Zeugnisse beweisen, weit in die vorarische Geschichte Indiens zurück. Auf den anfänglich naivrealistisch dargestellten, später mehr stilisierten Linga als Zeichen des großen Zeugungsgottes konzentriert sich bis heute ein großer Teil des Śiva-Dienstes. Nach puranischer Überlieferung waren im alten Indien zwölf mäch-

tige Lingas in verschiedenen Teilen des Landes aufgestellt, denen man eine gewaltige mystische Kraft zuschrieb. Ein großer Śiva-Linga befand sich auch im Mahakala-Tempel (vgl. A. S. 16) in Ujjayini; er wurde im 13. Jh. von islamischen Herrschern zerstört. Selbst im modernen industriellen Indien hat man in symbolhafter Bedeutung dem ersten indischen Atomreaktor die Gestalt des Linga verliehen. – Von der Entstehung des indischen Phallus-Kultes erzählt die alte ätiologische Legende von Śiva und den 1000 Munifrauen (vgl. A. S. 109).

Siddhas und Sadhyas – übermenschliche Wesen, die religiöse Vollkommenheit erlangt haben (aus dem Kreislauf der Wiedergeburten befreite Seelen).

Kali, die Tochter des Königs der Gebirge – die Gemahlin Śivas, auch Durga, Parvati u. a. genannt (vgl. A. S. 16 u. S. 27)

Unterwelt – unterster Bezirk der indischen Dreiwelt (tribhuvana), bestehend aus Himmel (svarga), Erde (bhumi) und Unterwelt (patala) (nach anderer Vorstellung unterste der sieben Weltregionen). In ihr befinden sich, voneinander getrennt, das Totenreich des Gottes Yama (vgl. A. S. 42) und die Welt der Schlangendämonen (vgl. A. S. 14), der Asuras (vgl. A. S. 45), der Yakshas (vgl. A. S. 65), der Danavas und andrer übernatürlicher Wesen.

44 *opferte in diesen Flammen seinen Leib* – die Selbstaufopferung in den Flammen und die Erlangung eines neuen, mit allen Glücksgütern gesegneten Leibes ist ein Thema, das mehrfach in der altindischen Literatur auftaucht, so zum Beispiel auch in der Geschichte der achtzehnten Statuette des 'Simhasanadvatrimśika' (Der Löwenthron. Zweiunddreißig Erzählungen zum Ruhm König Vikramas).

45 *Asura* – als alte Götter iranischer Herkunft waren sie nach ältester vedischer Überlieferung noch mächtige Wesen an der Seite der obersten Götter, wurden dann aber in die niederen Regionen verbannt und als Dämonen der Unterwelt die stärksten Feinde der Götter. Ihre Übermacht verdanken die Götter allein dem Besitz des Amrita, des Unsterblichkeitstrankes. Mit den Asuras gemeinsam hatten sie den Milchozean gequirlt, um dieses Amrita zu erlangen, hatten dann aber die Asuras um den ihnen zustehenden Teil betrogen. Götter und Asuras stehen in einem unablässigen Kampf um die Macht (vgl. das Ringen des Asura Taraka mit den Göttern, A. S. 12, Śiva). Keine List wird dabei gescheut und keine Gewalt (vgl.

die Legende von Tilottama und der Vernichtung der Asura-Brüder Sunda und Upasunda, A. S. 109).
Vishnu – neben Śiva (vgl. A. S. 16) der bedeutendste Gott des Hinduismus. In der Dreifaltigkeit des höchsten Göttlichen als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer ist Vishnu der allmächtige Erhalter. Als *Prajapati*, Herr der Wesen, wird er auch als Schöpfer und höchster Gott verehrt. Als *Narayana* (vgl. A. S. 15) ist er der "Urgrund aller Welten", der Alldurchdringende und Allgegenwärtige. Ist das Gleichgewicht zwischen Gut und Böse in der Welt gestört, droht die Macht der Asuras die der Götter zu überwiegen, so tritt Vishnu als der oberste Erhalter in Erscheinung und tritt in jeweils anderer Gestalt als ein "Avatara" zur Erde hernieder. "In der Avatara-Konzeption vereinigen sich die beiden wichtigsten altindischen mythischen Grundthemen, das des dämonenbekämpfenden Ordnungsherstellers und das des sich in der Vielheit der Welt manifestierenden Einen. Sie lassen es zu, den einzigen Gott in verschiedenen persönlich gedachten Gestalten zu verehren, und befriedigen das Bedürfnis nach mehreren verehrenswürdigen Wesen mit individuellen Vorzügen, die die Fassungskraft der Masse nicht zu sehr übersteigen." (J. Gonda) Die ursprünglichen acht Avataras (Inkarnationen) Vishnus sind: der Fisch (matsya); die Schildkröte (kurma); der Eber (varaha); der Mannlöwe (narasimha); der Zwerg (vamana); Rama mit dem Beil (Parasurama); Rama, der Sohn Daśarathas, der Held des "Ramayana"; und Krishna, der Hirtengott und Vernichter des grausamen Dämonenkönigs Kamsa. Dazu kommt noch Buddha, der vom Hinduismus als ein Avatara Vishnus in sein Religionssystem integriert wurde, und der zukünftige Avatara Vishnus als Kalki. Die Verknüpfung Vishnus mit Krishna, der volkstümlichsten indischen Gottheit, hat der Vishnu-Verehrung in Indien große Verbreitung gebracht. Mit Krishna, der im "Mahabharata" auch der Verkünder der "Bhagavad-gita" ist, verbindet sich der Beginn des Bhakti-Glaubens in Indien, einer persönlich-hingebenden Beziehung zu Gott, die in der mystischen Erlöserreligion des indischen Mittelalters, vor allem der der vishnuitischen Bhakti-Heiligen Südindiens, ihren Höhepunkt fand.
Vishnu wird als ein schöner Jüngling mit blauer Gesichtsfarbe dargestellt. In seinen vier Händen hält er seine Attribute: die Muschel, die Wurfscheibe, die Keule und einen Lotos. Außerdem besitzt er einen Bogen und

ein Schwert. Sein Reittier ist Garuda (vgl. A. S. 146), der Vogelmensch. Gewöhnlich sitzt er auf einem Lotos und hat seine Gemahlin neben sich. Lakshmi, seine Gemahlin, auch Śri genannt, erscheint selbständig in verhältnismäßig wenig Mythen. Doch ist sie in allen Avataras Vishnus in jeweils anderer Gestalt dessen Gemahlin (vgl. A. S. 76).

Cataka-Weibchen – eine Vogelart; trinkt nach indischem Glauben nur Wasser, das frisch aus der Regenwolke fällt. Daher die Sehnsucht nach der Regenzeit.

46 *Juwel, das Hunger, Durst und anderes fernhält* – ein in der altindischen Erzählliteratur sehr verbreitetes Motiv; besonders schön findet es Verwendung in der Jaina-Erzählung vom Prinzen Uttamacarita und der Rakshasa-Prinzessin Madalasa, die von ihrem Vater fünf zauberkräftige Kleinode erhält: das Erden-Juwel, das Wasser-Juwel, das Feuer-Juwel, das Wind-Juwel und das Äther-Juwel ("Uttamacaritrakathanaka", deutsch unter dem Titel "Der Prinz als Papagei").

Ujjayini – Hauptstadt von Malava (vgl. A. S. 14)

51 *Lata* – Land nordwestlich des Flusses Narmada, auf dem Gebiet des heutigen Gujarat

52 *viergliedriges Heer* – Streikräfte, die aus vier Waffengattungen zusammengesetzt sind: den Fußsoldaten, der Reiterei, den Streitwagen und den Kriegselefanten.

62 *Zaubersalbe* – magische Augensalben spielen eine große Rolle in der altindischen Literatur; so gibt es, wie hier, eine Salbe, die fähig macht, in der Erde verborgene Schätze zu sehen, oder eine Salbe, die hypnotische Kraft verleiht (vgl. S. 88), oder eine Salbe zur Vortäuschung einer anderen Gestalt (vgl. S. 225).

Dinare – eine im alten Indien umläufige Goldmünze

63 *Amrita* – der Unsterblichkeitstrank der Götter

64 *der Erdkreis, begrenzt von sieben Ozeanen* – nach der mythologischen Kosmographie der Brahmanen bildet die von den Menschen bewohnte Erde eine Scheibe, in deren Mitte sich der aus Gold und Edelsteinen bestehende Götterberg Meru erhebt. Rings um diese Scheibe gelagert ist das Salzmeer und weitere sechs ringförmige, jeweils durch Meere getrennt Kontinente. Die sechs Meere bestehen der Reihe nach aus Zuckersaft, Branntwein, Schmelzbutter, saurer Milch, süßer Milch und süßem Wasser.

Berg des Kubera – der Kailasa (vgl. A. S. 11)

65 *Yaksha* – Halbgötter, den Menschen gewöhnlich freundlich gesinnt (vgl. A. S. 32). Der Yaksha hier aber ist so

etwas wie eine Verkörperung von Besessenheit, ein Geist, der in den Leib einer schönen Frau eindringt, um jeden Mann, der ihr naht, umzubringen. Oft sind die Yakshas auch eine Art Schutzgottheiten weiblicher Tugend.

73 *Südwind, Heerführer des Gottes mit dem Wassertier im Wappen* – der Malaya-Wind, Heerführer des Liebesgottes Kama (vgl. A. S. 12)

Sandelbäume – wachsen vornehmlich auf den Berghängen der südlichen Ghats in der Malabar-Region, dem berühmten Malaya-Gebirge. Sie kühlen den sie durchwehenden Wind und verleihen ihm ihren angenehmen Wohlgeruch. Zu Pulver zerriebenes Sandelholz ist ein verbreitetes indisches Kosmetikum.

weil Schlangen sich von ihm genährt – die Schlangen leben nach indischem Mythos vom Wind

Mangobaum – vgl. A. S. 164

74 *Götterkönig Indra* – vgl. A. S. 21

75 *Bimbafrucht* – Springkürbis, mit dessen roter Frucht häufig die Lippen der Frauen verglichen werden

76 *so sah die jugendliche Tochter aus* – wieder, wie schon einmal am Anfang des Romans (S. 12f.) und wie weiter unten (S. 165f.), erfolgt die poetische Schilderung einer Frauenschönheit durch eine stereotype Vergleichsreihe, die Teile des weiblichen Körpers mit den Attributen des Liebesgottes Kama in bezug setzt. Solche konventionelle Bildgestaltung, die uns hier in drei Varianten ein und desselben Grundtopos begegnet, ist charakteristisch für den Stil der höfischen Kavya-Poesie. Liest man die drei Stellen nebeneinander, zeigen sie recht schön, wie sich künstlerische Freiheit und sprachliche Meisterschaft im Rahmen einer bewußt eingehaltenen Vorgabe bewegen können.

Lakshmi – die Göttin der Schönheit, des Glücks und des Herrschertums; Gemahlin des Schöpfergottes Vishnu (vgl. A. S. 45). Sie wurde bei der Quirlung des Milchmeeres durch die Götter und Asuras (vgl. A. S. 45) als eines der 'Juwelen' aus den Fluten geboren (und gilt als Schwester des Mondes, der ebenfalls daraus hervorgegangen war). In allen Avantaras (Inkarnationen) des Gottes Vishnu tritt auch sie als dessen Gemahlin in jeweils anderer Gestalt an seine Seite, so als Sita, die getreue Gattin Ramas, oder als Radha, die Geliebte des Hirtengottes Krishna. Meist wird Lakshmi dargestellt als goldfarbene Göttin von großer Schönheit, die in einer Lotosblume thront.

Brahma – der aus den Urwassern bzw. aus dem Weltei

entstandene Schöpfer; er heißt auch *Svayambhu*, der 'durch sich selbst Gewordene'. Auch Personifikation des abstrakt-philosophischen Begriffs des *brahman* (vgl. A. S. 108). In späterer Überlieferung Berater und Demiurg, der im Auftrag Vishnus oder Sivas zu Anfang einer jeden Weltperiode den Kosmos neu gestaltet. Er hat fast keinen eigenen Kult; seine Bedeutung ist vor allem literarischer Art. Brahma gilt als Verkünder der vier Veden, als allwissender Gott der Weisheit. Er wird dargestellt mit vier Häuptern, in seinen vier Händen trägt er die Veden, ein Wassergefäß, einen Opferlöffel und einen Stab.

77 *Betel* – ein bis heute in Indien sehr beliebtes Genußmittel: in ein Betelblatt werden ein Stück Arekanuß, etwas Kampferpulver, Kalk u. a. Gewürze gewickelt; das ganze wird gekaut. Es ruft starken Speichelfluß hervor, entwickelt eine kräftige rote Farbe und aromatisiert den Atem. Betel wird oft nach dem Essen gekaut. Es wird insbesondere Leuten angeboten, mit denen man in Verbindung treten will oder einen Vertrag geschlossen hat. Die Ingredienzen für den Betelgenuß werden meist zusammen in kleinen Schatullen oder in Lederbeuteln bewahrt, in denen auch immer fertige Röllchen bereit liegen. Das eigentliche Betelblatt stammt von einem in den asiatischen Tropen gedeihenden Kletterstrauch aus der Familie der Pfeffergewächse.

81 *Uśira* – eine stark duftende Wurzel

83 *Gott mit dem Wassertier im Wappen* – der Liebesgott Kama (vgl. A. S. 12)

Arekanuß mit Kampfer – vgl. Betel, A. S. 77

86 *die magische Wissenschaft der Aindrajalikas* – Aindrajalikas sind wandernde Gaukler und Zauberkünstler, die über die magische Kunst des 'Indrajala' verfügen, wahrscheinlich einer Art hypnotischer Ausstrahlungskraft.

88 *der Mannlöwe, der Hiranyakaśipu zerriß* – der Schöpfergott Vishnu trat in der vierten seiner zehn Avataras als Mannlöwe (Narasimha) in die Welt, um sie von dem mächtigen Asurafürsten Hiranyakaśipu zu befreien. Dieser hatte von Brahma die Zusicherung erzwungen, daß er weder bei Tag noch bei Nacht, weder innerhalb, noch außerhalb seines Hauses, weder von einem Menschen noch von einem Tier getötet werden dürfe. In einer Situation, die außerhalb dieses von Brahma garantierten Unverletzlichkeitsbereichs lag, tötete Vishnu als Narasimha, halb Mensch, halb Löwe, den Asura.

Salbe – vgl. A. S. 62

90 *Sarasvati* – die Göttin der Beredsamkeit, der Dichtkunst und Gelehrsamkeit; Gemahlin Brahmas. Sie wird meist dargestellt als anmutige Frau, auf einer Lotosblüte stehend und von ihrem Pfau begleitet. In den Händen trägt sie ein Saiteninstrument (Vina) und ein Buch.

93 *Kuberas Berg* – der Götterberg Kailasa (vgl. A. S. 11)

Anga-Reich – bedeutendes altindisches Reich am rechten Gangesufer gelegen; östlich an Magadha grenzend. Im 6. Jh. v. d. Z. vom Magadha-König Bimbisara annektiert. Hauptstadt Campa, heute Bhagalpur im indischen Unionsstaat Bihar.

95 *mit triefenden Wangen* – vgl. A. S. 14, Brunstsaft

eine Fee – gemeint ist eine Apsara (vgl. Götterhetären A. S. 11)

Somaraśmi – ein Gandharva. Sein Name bedeutet 'Mondstrahl'. Die Gandharvas sind Halbgötter, die wie die Apsaras in Indras Himmel wohnen; sie sind die Sänger, Musikanten und Mundschenken der Götter, verstehen sich auch auf Arzneikunde und hüten den Unsterblichkeitstrank (das Amrita) der Götter.

Markandaya – legendärer Seher und Asket, der kraft seiner intensiven Meditation höchste Macht erlangte. Berühmt auch als Verfasser eines der achtzehn Puranas (vgl. A. S. 35). – Bei seinen strengen religiösen Übungen ließ er sich auch von den himmlischen Schönen nicht stören, die Indra ihm sandte, um ihn zu verführen (vgl. Götterhetären A. S. 11). – Ein weit verbreitetes Motiv der altindischen Literatur ist der Fluch eines solchen Asketen; er muß auf jeden Fall in Erfüllung gehen. Meist im Zorn über eine Störung oder eine Nichtachtung mit größter Härte ausgesprochen, wird er anschließend wieder gemildert (vgl. den Fluch in Kalidasas Drama "Śakuntala" oder in Bhasas Drama "Avimaraka". Siehe auch die Erzählung vom Fluch über König Śamba im vorliegenden Roman, S. 78).

96 *Śivas Berg Kailasa* – vgl. A. S. 11

Vidyadhara – menschenartige, über besondere Kenntnisse (vidya) verfügende Wesen, die unter eigenen Königen in den Bergen des Nordens leben. Sie heiraten menschliche Frauen. Eine ihrer 'vidyas' oder mystischen Wissenschaften ist die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen.

Ikshvaku – Begründer und erster König der Sonnendynastie, einer der Söhne des Manu Vaivasvata. Regierte in Ayodhya. Auch Vorfahre Ramas, des Haupthelden im indischen Epos "Ramayana".

Vidyadhara-Kaiser Naravahanadatta – Sohn des Königs Udayana von Vatsa. Hauptheld des umfangreichen Prosawerkes "Katha-sarit-sagara" (Das Meer von Strömen aus Erzählungen), das uns von dem Dichter Somadeva aus dem 11. Jh. u. Z. erhalten ist. Dieses fußt auf dem mehrere Jahrhunderte älteren Volksepos "Brihat-katha" des Gunadhya, welches Dandin sicher bekannt war. Die hier erwähnte Begebenheit wird im 14. Buch von Somadevas Werk erzählt.

Vatsa – Land südwestlich von Kośala (vgl. A. S. 299) und westlich von Kaśi (vgl. A. S. 100) am Mittellauf des Ganges und an der Yamuna. Hauptstadt Kauśambi, heute Kosam, an der Kreuzung der "Südlichen Handelsstraße" (dakshinapatha) mit dem Fluß Yamuna gelegen.

100 *Mithila* – vgl. A. S. 25

Kaśi – Königreich am mittleren Ganges, südlich des Reiches von Kośala (vgl. A. S. 299); hatte durch die Kontrolle über den West-Ost-Handel über den Ganges schon früh große Bedeutung; wurde Ende des 7. Jh. v. d. Z. von Kośala annektiert. Hauptstadt Varanasi (heute Benares, vgl. A. S. 179).

104 *Verdauungsfeuer* – den Prozeß der Verdauung faßten die alten Inder auf als ein Kochen der genossenen Nahrung an einem im Unterleib befindlichen Feuer.

Grundbestandteile des Körpers – das sind Chylus, Blut, Fleisch, Fett, Knochen, Mark und Samen

106 *Gandharvaritus* – die Vereinigung von Mann und Frau nach Gandharva-Art ist eine der acht anerkannten Formen der Eheschließung im alten Indien: ohne oder noch vor der Einwilligung der Eltern verbinden sich die Liebenden aus freiem Entschluß und ohne jede Förmlichkeit (vgl. die Vereinigung Śakuntalas mit König Dushyanta in Kalidasas Drama "Śakuntala" oder die Avimarakas mit der Prinzessin Kurangi in Bhasas Drama "Avimaraka").

108 *dharma, artha und kama* – die drei Lebensziele (trivarga); Grundbegriffe der Ethik des Hinduismus: *dharma* umfaßt die Gesamtheit der individuellen, familiären, gesellschaftlichen und religiösen Verpflichtungen des Menschen; im weiteren Sinn bedeutet es die allgemeine Gesetzmäßigkeit, die in Kosmos, Natur, Gesellschaft und individueller Existenz herrscht; *artha* meint alles Handeln, das auf die Sicherung des materiellen Wohls des einzelnen und der Gemeinschaft gerichtet ist; und *kama* bedeutet das Streben nach allem, was der Erregung und Befriedigung unserer Sinnesorgane dient, schließt also

körperliche Freuden und Genüsse im weitesten Sinn ein (vgl. die sehr treffenden Wesensbestimmungen der Begriffe *artha* und *kama*, die die Hetäre Kamamanjari auf S. 109 gibt). Sittliches Handeln resultiert aus einem ausgewogenen Wechselverhältnis dieser drei Lebensziele, wobei jedoch dem *dharma* stets der Vorrang zukommt. So heißt es in einem Spruch aus dem Epos "Ramayana":

Wer sich nicht stets das *dharma* vor Augen hält, wer nach Reichtum nur um des Reichtums willen strebt oder Genuß nur zur Stillung seines Verlangens sucht, der hat nicht begriffen, um was es im Leben geht.

Hinter Kamamanjaris scheinheiliger Argumentation steht allerdings eine ganz andere Auffassung, die charakteristisch für die Wohlstandskultur der Städte im 5./6. Jh. u. Z. ist: der 'nagarika', der Städter, propagiert ganz unumwunden *kama* als die Haupttriebfeder des Handelns. Wichtige Aufschlüsse über die Soziologie und Ideologie dieser Stadtkultur enthält das berühmte 'Kama-Sutra' ('Lehrbuch der Liebe') des Vatsyayana (vgl. auch A. S. 162 und S. 291).

brahman – religiös-philosophische Abstraktion der Upanishaden (vgl. A. S. 265) für das Absolute, die Weltseele. Das Einswerden der Einzelseele, des Ich (atman), mit der Weltseele (brahman) bedeutet Erlösung.

109 *gestärkt durch die Erkenntnis der höchsten Wahrheit* – Dandin verweist hier ironisch auf die Metaphysik der Upanishaden, wonach es für einen, der die Wahrheit geschaut, d. h. der die Identität seines Selbst (atman) mit dem höchsten Göttlichen (brahman) erkannt hat, fürderhin weder gutes noch böses Tun gibt. Denn alles Tun vollzieht sich in der Sphäre von Zeit, Raum und Kausalität – und eben dieser ist als so "Erlöster" völlig entrückt, sein eigentliches Sein ist jenseits der materiellen Erscheinungswelt. Wenn seine körperliche Existenz, die in diesem Sinn gar nicht als real gilt, auch allen Lockungen der Sinne verfällt, es kann ihn auf dieser Stufe des Wissens nicht mehr berühren. Der ironische Ton wird noch offenkundiger in der kühnen Aufzählung der vielen nicht gerade harmlosen Verfehlungen der Götter und obersten Weisen und zeigt sich vollends in der Antwort des Asketen, der schnell begriffen hat, wie hier seinem sinnlichen Verlangen eine "hochgeistige" Rechtfertigung zugespielt wird.

Urvater Brahma und Tilottama – Brahma hatte Tilottama, eine Apsara von unwiderstehlicher Schönheit, die

der göttliche Werkmeister Viśvakarman geschaffen hatte, ausgesandt, um die den Göttern feindlichen Asura-Brüder Sunda und Upasunda durch ihre Schönheit zu entzweien und sie so weit zu bringen, daß sie sich aus Eifersucht gegenseitig töten. Der Anblick Tilottamas erregte auch die höchsten Götter: Śiva wuchsen drei neue Köpfe, Indra erhielt tausend Augen.

Śiva und die tausend Munifrauen – nach einer in den Puranas mehrfach wiedergegebenen Erzählung erschien der Gott Śiva nackt in einem Pinien-Wald, in dem fromme Asketen (Munis) mit ihren Frauen lebten. Zur Strafe für die Verführung ihrer Frauen rissen sie ihm kraft ihrer Askese sein Glied vom Leib; es entstand eine Feuersbrunst, die von Vishnu und Brahma gelöscht wurde: in Gestalt einer weiblichen Scham (yoni) fing Vishnu Śivas Glied auf. Da erst willigte Śiva ein, die Welt nicht zu verbrennen; doch müßten alle Menschen fürderhin seinen Phallus (Linga) anbetend verehren (vgl. auch A. S. 43).

Vishnu – der Erhalter, der zweite der drei obersten Götter des Hinduismus (vgl. A. S. 45).

Prajapati – der "Herr der Geschöpfe", hier der Gott Brahma. Mit seiner Tochter, der Morgenröte, verband er sich in Liebe, wobei sie beide sich in Antilopen verwandelten.

Indra und Ahalya – der Himmelsgott Indra begab sich einst in Abwesenheit des großen Asketen Gautama zu dessen wunderschöner Gemahlin Ahalya und warb um sie in der Gestalt ihres Gemahls. Gautama ertappte das Paar beim Ehebruch. Ahalya bestrafte er, indem er sie zu Stein verwandelte, bis sie Ramas Fuß zum Leben zurückführen würde. Indra aber fluchte er: "Was du so lüstern begehrst, das zeige sich tausendfach auf deinem Körper; erst wenn du die himmlische Schöne Tilottama erblickst, sollen dir daraus tausend Augen werden."

der Mond und sein Lehrer Brihaspati – der Mond entführte Tara, die Gemahlin des Götterlehrers Brihaspati (vgl. A. S. 13) und zeugte mit ihr Budha (den Planeten Merkur), der der Stammvater der berühmten Monddynastie wurde, zu der auch König Rajahamsa gehört.

Sonnengott – die als männliche Gottheit personifizierte Sonne, Surya, Vater des Todesgottes Yama (vgl. A. S. 42), später auch Vivasvant. Bei seiner Vermählung mit Saranju entschwand ihm die Gattin. Indem sie ein anderes, gleichgestaltetes Weib an ihre Stelle setzte, nahm sie die Gestalt einer Stute an und floh. Darauf nahm Vivasvant

die Gestalt eines Hengstes an, folgte ihr und paarte sich mit ihr. Daraus entstanden die beiden Zwillingsgottheiten, die Aśvins.

Vayu und Anjana – der Windgott Vayu brach die Ehe mit Anjana, der Gemahlin des Affenkönigs Kesari, der auf dem Berg Meru (vgl. A. S. 267) residierte, und zeugte dabei den berühmten Affenfürsten Hanumat, der Ramas Bundesgenosse bei der Eroberung Lankas und dem Sieg über Ravana war.

Brihaspati und Utathi – der oberste Priester und Lehrer der Götter Brihaspati (vgl. A. S. 13) vergewaltigte Mamata, die Gemahlin seines älteren Bruders Utathya, obwohl dessen noch ungeborener Sohn, der bereits im Mutterleib die Veden studierte, Einspruch erhob und eine zweite Schwängerung verhinderte. Dafür fluchte Brihaspati ihm, so daß er blind geboren wurde.

110 *Paraśara und Satyavati* – Paraśara, ein legendärer Weiser, angeblich Verfasser eines Lehrbuchs der Staatswissenschaften, Vater des berühmten Vyasa, dem das große indische Epos "Mahabharata" zugeschrieben wird. Auf einer Wallfahrt nach einem heiligen Badeplatz am Fluß Yamuna begegnete er Satyavati, der aus dem Leib eines Fisches stammenden Adoptivtochter eines Fischers. Er bat sie um ihre Liebe. Sie wies ihn jedoch ab mit dem Hinweis auf die Mönche, die sich am anderen Ufer des Flusses befanden; da schuf er einen dichten Nebel. Sie bat ihn, ihre Jungfräulichkeit zu schonen. Er aber versprach ihr, daß sie dieselbe zurückerhalten werde, wenn sie ihm zu Willen geworden sei, und er stellte ihr außerdem noch einen Wunsch frei. Da wünschte sie sich, vom Makel des Fischgeruchs befreit zu werden. Das erfüllte ihr der Weise, und sie war nun stets von einem wunderbaren Duft umhüllt. Jetzt gab sie sich ihm frohen Sinnes hin. Den empfangenen Sohn gebar sie sogleich auf einer Insel der Yamuna; er wird darum Dvaipayana, der 'Inselgeborene', genannt. Später ordnete er die Veden (dafür erhielt er den Namen Vyasa) und schuf das Epos "Mahabharata".

Vyasa und die verwitweten Gattinnen seines Bruders – Satyavati, die Mutter des Vyasa, die wieder zur Jungfrau geworden war, wurde später die Gemahlin des Kuru-Königs Santanu. Nach dessen Tod starben auch ihrer beider Söhne kinderlos. Damit das Geschlecht nicht abreiße, bat Satyavati ihren unehelichen Sohn, den verwitweten Frauen seines Halbbruders, Ambika und Ambalika, nach

dem Gesetz des Levirats Nachkommenschaft zu zeugen. Vyasa, obwohl ein berühmter Asket und Weiser, war ein sehr häßlicher Mann mit struppigem Haar, wirrem Bart, finster rollenden Augen und üblem Geruch. Sein Anblick erschreckte Ambika so, daß ihr Sohn blind zur Welt kommt; er erhielt den Namen Dhritarashtra und ist der berühmte König des "Mahabharata". Als Vyasa sich Ambalika nahte, erbleichte diese, und auch der Sohn, den sie gebar, war bleich. Man gab ihm daher den Namen Pandu, der 'Bleiche'. Er wurde der Vater der Pandavas, der fünf Haupthelden des Mahabharata.

Atri – ein legendärer Weiser, Verfasser vieler vedischer Hymnen, Sohn des Gottes Brahma. Einer der sieben großen Rishis (Asketen), die nach Vorstellung der Inder am Himmel als die sieben Sterne des "Großen Wagen" zu sehen sind.

113 *wieder so weit gebracht haben* – nach indischer Vorstellung schwinden die übernatürlichen Kräfte und Fähigkeiten, welche Askese und Meditation verleihen, durch Befriedigung der Sinnenlust. Erst erneute geistige Anstrengung bringen sie wieder zurück.

Aufgangsgebirge – Udayagiri, legendärer Berg im Osten, hinter dem die Sonne emporsteigt.

Wunschbaum – Baum im himmlischen Park Indras, der aus Edelkorallen besteht und alle Wünsche erfüllt.

Jaina-Kloster – gleichzeitig mit Buddha lehrte im 6. Jh. v. d. Z. Vardhamana Mahavira, von seinen Anhängern später Jina (der Sieger) genannt, eine neue, gegen den vedischen Brahmanismus und dessen Kastensystem gerichtete Religion. Wie der Buddhismus erstrebte sie Weltüberwindung durch sittliches Wohlverhalten. Die Anhänger des Jaina-Glaubens spalten sich sehr früh in zwei Konfessionen, die der 'Digambara', welche für ihre Mönche Nacktheit fordert, und die der 'Śvetambara', deren Mönche und Nonnen weiß gekleidet sind. Die Digambara haben keinen Nonnenorden.

115 *die Tracht der Digambaras* – Digambara bedeutet wörtlich 'der, dessen Gewand die Himmelsgegenden sind', der 'Luftbekleidete'. Ein Digambara-Mönch geht vollkommen nackt, darf sich nicht waschen und muß sich die Haupthaare ausraufen.

doppeltgeborener Mann – Angehöriger einer der drei obersten Kasten, ein zweites Mal geboren durch den Unterricht im Veda, der den Angehörigen der vierten Kaste und den Nicht-Kastenzugehörigen versagt war.

116 *Karnis Sohn Muladeva* – der berühmte indische Schelm und Meisterdieb, Verfasser eines Lehrbuchs der "Diebeswissenschaft", Held vieler typisch indischer "Eulenspiegeleien".

Spieltuch – in Indien ersetzt ein Tuch das Brett unserer Brettspiele.

117 *Dinare* – eine im alten Indien umläufige Goldmünze

118 *hölzerner Menschenkopf* – er wird vom Einbrecher durch das in eine Mauer gebrochene Loch geschoben, bevor er sich selbst hineinwagt.

Zauberpulver – durch seine Entzündung bekommt man Gewalt über die Schlangen. Die in den Wänden indischer Häuser häufig wohnenden Schlangen bilden für Einbrecher eine nicht geringe Gefahr.

große schwarze Bienen – Einbrecher lassen in einen Raum, in dem ein Licht brennt, diese Bienen fliegen, um die offene Flamme zum Erlöschen zu bringen.

tiefschwarz wie der Fleck an Śivas Hals – vgl. A. S. 16 u. S. 17

123 *Schößlinge des Wunschbaums* – schimmern rötlich, da sie aus Edelkoralle bestehen.

124 *die Armut, Schwester der Verachtung* – das gleiche Motiv spielt eine große Rolle in Śudrakas berühmtem Drama "Das irdene Wägelchen" (auch "Vasantasena").

Kamarupa – Land im Nordosten des indischen Subkontinents, heute Assam

128 *buddhistische Nonne* – in der altindischen Literatur fungieren buddhistische Nonnen sehr oft als Liebesvermittlerinnen (vgl. Bhavabhutis Drama "Malati und Madhava" oder Kalidasas Lustspiel "Malavika und Agnimitra", aber auch die beiden Schaltgeschichten "Nimbavati" und "Nitumbavati" in der Erzählung Mitraguptas des vorliegenden Romans, S. 240 ff. und S. 246 ff).

132 *der Maurya* – gemeint ist König Candragupta (ca. 320 bis 298 v. d. Z.), der Begründer der mächtigen Dynastie der Mauryas, dessen Herrschaftsbereich ganz Nordindien umfaßte (vgl. A. S. 11). Höchste Macht und Bedeutung erlangte die Dynastie unter der Regierung Kaiser Aśokas (ca. 268–232), der den Einfluß seiner Macht bis weit nach Südindien ausdehnte. Der Königsmacher und berühmte Kanzler des ersten Maurya-Herrschers Candragupta war Kautilya (auch Canakya genannt), Verfasser des wichtigsten altindischen Lehrbuchs der Staatslehre, des "Artha-śastra" (vgl. A. S. 281).

139 *der im Herzen geborene Gott* – der Liebesgott Kama, so

genannt, weil er angeblich aus dem Herzen Brahmas hervorgegangen ist.

141 *Sagaras Söhne* – Sagara, ein mythischer König der Sonnen-Dynastie, der 99 Opfer vollzog, bis ihm beim hundertsten Indra das zu opfernde Roß stahl und in die Unterwelt entführte. Da befahl der König seinen 60000 Söhnen, das Opferroß zu suchen. Sie gruben die Erde durch, hinunter bis zu den Weltelefanten, die sie tragen. Da trafen sie auf den Weisen Kapila und fanden in seiner Nähe das Roß; sie beschuldigten ihn des Raubes. Er aber verwandelte sie zur Strafe dafür durch seinen Blick in Asche. Erst Jahrtausende später brachte es Sagaras Urenkel durch strenge Askese so weit, daß die himmlische Ganga, die Milchstraße, auf die Erde herabkam. Er führte sie in die Unterwelt, wo durch sie die Asche der Sagara-Söhne entsühnt und ihre Seelen erlöst wurden. – Die Räume, die sie mit ihrer Grabarbeit geschaffen hatten, wobei die aufgewühlte Erde von ihnen verschlungen worden war, füllten sich mit Wasser und wurden zu den sieben Weltmeeren. Eine packende Schilderung dieser mythischen Legende findet sich im 1. Buch des "Ramayana"; sie wurde schon 1823 durch A. W. v. Schlegels Übersetzung in deutscher Sprache bekannt.

146 *Vogel Garuda* – der göttliche Adler und König der Vögel, das Reittier Vishnus, von Gestalt halb Mensch, halb Vogel. Sohn des Kaśyapa und der Vinata, Bruder Arunas, des Wagenlenkers der Sonne. Er ist der geschworene Feind aller Schlangen und vermag deren Gift zu vernichten.

148 *Atharvana* – ein brahmanischer Theologe, der vor allem den Atharva-veda, die vierte Sammlung der heiligen Veden, studiert hat; sie enthält u. a. Segenssprüche, Zauberformeln und Texte, die zu allen möglichen häuslichen Zeremonien nötig sind.

149 *Yamas Reich* – das Reich des Todesgottes

Karnis Sohn – Muladeva, der indische Meisterschelm (vgl. A. S. 116)

153 *Videha* – ein Land nördlich von Magadha mit der Hauptstadt Mithila, heute Janakpur in Nepal.

Bala und Śambala – Namen zweier titanenähnlicher Wesen (Danavas), die in der Unterwelt zu Hause sind.

154 *Suhma* – Name eines Volkes und Landes am Gangesdelta (vgl. A. S. 219)

Bhilla – Jägerstamm in den Wäldern und Bergen Zentralindiens

157 *Kamarupa* – vgl. A. S. 124

158 *Vasavadatta* – Gemahlin des Königs Udayana von Kauśambi, Heldin einer häufig von indischen Erzählern und Dramatikern behandelten Geschichte.
Nimba-Baum – ein Baum mit bitteren Früchten
159 *der Gott, der das Krokodil im Banner führt* – der Liebesgott Kama (vgl. A. S. 12)
161 *Campaka-Bäumchen* – eine Zierpflanze mit gelben, überaus wohltuend duftenden Blüten
Citrakuta-Hügel – hier ein künstlicher, mit Grotten versehener Berg im Park. Genannt nach einem heiligen Berg in der Nähe der Stadt Prayaga, dem heutigen Allahabad.
162 *Untergangsberg* – legendärer Berg im Westen, hinter dem nach dem Glauben der Inder die Sonne untergeht.
Mond und Brihaspati – vgl. A. S. 109
Verstoß gegen das dharma zugunsten von artha und kama – hier praktiziert Upaharavarman eindeutig die pragmatische Ideologie des reichen, städtischen Bürgertums, die den alten ethischen Idealen des Hinduismus kraß widerspricht. So lautete eine fundamentale Maxime im "Ramayana":
Nach dharma, artha und kama strebt jeder Mensch auf Erden. Zwei dieser Ziele, artha und kama, sollte er aber stets nur unter Wahrung des dritten, dharma, zu erlangen suchen.
(Zum Wandel der ideologischen Interpretation dieser Grundbegriffe hinduistischer Ethik vgl. Vorwort zu "Indische Spruchweisheit", hrsg. v. R. Beer, Weimar 1973, S. 37–39. Siehe auch oben, A. S. 108.)
163 *Ganeśa* – der Gott der Weisheit. Er wird verehrt als der göttliche Entferner jeglichen Hemmnisses, der am Anfang von Unternehmungen – bes. literarischer Arbeiten – um Beistand angerufen wird. Er gilt als Sohn Śivas und Parvatis. Er trägt einen Elefantenkopf, hat vier Hände, einen dicken Hängebauch und reitet auf einer Ratte. Wahrscheinlich verkörpern Elefant und Ratte jeweils auf ihre Weise die Fähigkeit, Versperrungen und Hindernisse zu überwinden. Geneśa ist im späteren Hinduismus zu einem der populärsten Götter Indiens geworden.
Ganga – der heilige Strom Indiens, personifiziert als Göttin Ganga, Tochter des Königs der Berge, des Himalaya, und Schwester Parvatis. Sie strömte ursprünglich am Himmel (die Milchstraße wird von den Indern oft die 'himmlische Ganga' genannt), kam dann aber auf Bitten des weisen Königs Bhagiratha, des Urenkels König

Sagaras (vgl. A. S. 141), auf die Erde herab und von da in die Unterwelt. Damit bei ihrem Herabstürzen die Erde nicht zerstört würde, ließ Śiva sie durch seine Lokken fließen und hemmte so ihre Gewalt. – Die Ganga ist eine Apsara, also auch eine Götterhetäre.

164 *Bakula-Baum*, ein immergrüner, sehr dichter Baum, der vor allem als Schattenspender geschätzt ist.

Campaka – vgl. A. S. 161

Patali-Bäume – Trompetenblüten-Bäume

Aśoka – ein rot bis goldrot blühender Baum, sehr oft in der Sanskrit-Poesie erwähnt.

Mango – hochwachsender indischer Obstbaum mit orangegelben fleischigen Früchten, die saftig, süß und von vorzüglichem Geschmack sind. Die Mango-Blüten verbreiten einen starken, angenehmen Duft.

165 *der herzentsprungene Gott* – vgl. A. S. 139

166 *Rati* – die Gemahlin des Liebesgottes (vgl. den hier folgenden poetischen Vorgang der Schilderung einer Frauenschönheit durch Inbezugsetzen mit den Attributen des Liebesgottes Kama, wie er schon einmal am Anfang des Romans, S. 12, beim Lob der Schönheit Vasumatis vorgeführt wurde).

168 *Atharvaveda* – vgl. Atharvana, A. S. 148, und Veden, A. S. 214

169 *Vetala* – eine Art böser Dämonen, die sich vor allem an Leichenstätten aufhalten und oft in die Körper von Toten eindringen. Sie können durch Opfer, wenn deren Ritual richtig eingehalten wird, dienstbar gemacht werden, bringen den Opfernden jedoch bei Verstößen gegen das Ritual um.

170 *Brihaspati* – der oberste Priester und Lehrer der Götter (vgl. A. S. 13)

172 *Yavana* – ursprünglich Bezeichnung für Griechen (Ionier), später allgemein für Ausländer, besonders fremdländische Seeleute.

179 *Varanasi* – Hauptstadt des altindischen Königreichs Kaśi (vgl. A. S. 100), am Zufluß von Varana und Asi in den Ganges gelegen (daher der Name Varanasi). Als Flußhafen und Handelsplatz von großer ökonomischer Bedeutung. Heilige Badestätte und Ziel hinduistischer Pilger; heute Benares.

Śiva, der Andhakatöter – Andhaka, ein Asura (vgl. A. S. 45) mit 1000 Armen und 1000 Häuptern, 2000 Augen und 2000 Füßen, wurde von Śiva erschlagen, als er einen der Himmelsbäume rauben wollte.

182 *Sabaraweib* – Frau aus einem der wilden Bergstämme; außerhalb der Kasten stehend und in der Stadt als Leichenträgerin beschäftigt.

Candala – Vertreter der verachtetsten Menschengruppe außerhalb der vier Kasten; sie versahen in den Städten das Amt des Henkers oder des Wächters über den Leichenplatz.

183 *Yaksha* – eine Klasse von Halbgöttern im Dienst Kuberas, des Gottes der Reichtümer. Der Yaksha-Fürst Manibhadra ist der jüngere Bruder Kuberas; er gilt als Patron der Kaufleute (vgl. A. S. 65).

Agastya und Lopamudra – der heilige und weise Seher Agastya ist eine sehr bedeutende Figur der indischen Mythologie. Schon im Rig-Veda genannt, wird er später der legendäre Wegbereiter der arischen Kultur im Süden Indiens. Nach vedischer Überlieferung entstammt er dem Samen der Götter Mitra und Varuna, den diese beim Anblick der schönen Apsara Urvasi verloren. Auch im Epos "Ramayana" spielt er eine bedeutende Rolle. Seine Gemahlin Lopamudra soll er selbst aus den schönsten Teilen verschiedener Tiere gebildet und heimlich dem König von Vidarbha als Tochter unterschoben haben. Dieser zog sie auf und gab sie später als seine Tochter Agastya zur Frau.

Kubera – der Gott des Reichtums und einer der acht Welthüter, Wahrer der Schätze Indras und oberster Herr des Yakshas und der Guhyakas. Er residiert in der Stadt Alaka auf dem Berg Kailasa. Er hat die Gestalt einer häßlichen Mißgeburt mit einem Auge, drei Beinen und acht Zähnen.

in früheren Existenzen – gemeinsame Vorstellung aller indischen Religionen ist, daß jedes Wesen, solange es nicht Erlösung gefunden hat, nach seinem Tod in ein neues Leben wiedergeboren wird (vgl. A. S. 253).

189 *Darbha-Gras* – eine bei verschiedenen religiösen Zeremonien als Streu gebrauchte Grasart

191 *Garuda, der göttliche Schlangenfeind* – vgl. A. S. 146

193 *Schlangenmaul* – eine Grabschaufel

194 *Göttin Erde* – sehr alte Gottheit, Personifizierung der alles tragenden und alles gedeihen lassenden Erde.

Śivas Gemahlin – Durga, Parvati, Kali oder auch Gauri u. a. genannt (vgl. A. S. 16 u. S. 27).

Lakshmi – die Göttin der Schönheit, Gemahlin Vishnus (vgl. A. S. 76)

Kaśa-Gras – ein weißblühendes Gras

Danus Söhne – titanenähnliche Dämonen (Danavas), die in der Unterwelt leben, den Göttern feindlich gesinnt sind und Opferhandlungen stören. Ihr Gebieter ist Bali, der in die Tiefe der Erde verstoßene Vegetationsgeist.

201 *Vindhyagebirge* – Gebirgszug nördlich des Flusses Narmada, der Nordindien vom Dekkhan trennt; bedeckt von einem wilden gefürchteten Wald. Gilt als Wohnsitz der Göttin Durga, die darum auch *Vindhyavasini*, 'die im Vindhya Wohnende', genannt wird.

zuckte mein rechter Arm – ein Zucken im rechten Arm oder rechten Auge bedeutet für den Mann Glück.

202 *Ureber* – eine der Avataras (Inkarnationen) des Gottes Vishnu (vgl. A. S. 45). Einst war die Erde gesunken, weil Yama (vgl. A. S. 42) auf ihr regierte und unter seiner Herrschaft Geschöpfe nur geboren wurden, aber nicht starben. Da nahm Vishnu die Gestalt eines Ebers an und hob auf seinen Hauern die gesunkene Erde aus den Fluten des Milchmeeres wieder empor.

der von Śivas Auge verbrannte Gott der Liebe – vgl. A. S. 12

Airavata – Götterelefant (vgl. A. S. 11)

Kriegsgott – Skanda, auch Kumara und Karttikeya, Führer der göttlichen Heerscharen; Sohn Śivas und Parvatis. Wurde von Śiva gezeugt, um den Dämon Taraka, der durch seine Askese den Göttern zu mächtig geworden war, zu vernichten. Die Geburt des Kriegsgottes schildert Kalidasa in seinem epischen Poem "Kumarasambhava".

205 *in eine einzige Flechte geflochtenes Haar* – nach altem indischem Brauch trägt die Gemahlin während der Zeit der Trennung von ihrem Mann das Haar zu einem Zopf geflochten (ekaveni), den nach seiner Wiederkehr der Gemahl selbst auflöst.

206 *Rakshasa* – böse Unholde und Dämonen, die hauptsächlich nachts ihr Wesen treiben, die Opfer stören und Menschen fressen – hier geht der 'Zorn', personifiziert als ein Rakshasa, in Taravali ein.

Śravasti – im 6./5. Jh. v. d. Z. Hauptstadt des Reiches Kośala (vgl. A. S. 299), im Tal des Flusses Rapti, nördlich der älteren Hauptstadt Ayodhya gelegen; das heutige Sahet Mahet. Bedeutende Stätte der Śiva-Verehrung.

207 *Herr der Dreiwelt* – Śiva, der Herr über Himmel, Erde und Unterwelt

Durga – die Gemahlin Śivas, Tochter des Himalaya

Hahnenkampf – ein bei den alten Indern sehr beliebtes und weit verbreitetes Vergnügen; bis heute noch, vor

allem in Südindien, ein beliebter Volkssport, wobei oft der Abschluß von Wetten die Spannung unter den Zuschauern erhöht. Es gehörte zur Bildung wenigstens gewisser Kreise, sich auf Kampfhähne gründlich zu verstehen.

212 *der Sohn Dharmas* – gemeint ist der ob seiner Gerechtigkeit und Weisheit berühmte König Yudhishtira, der älteste der fünf Pandusöhne, der Hauptthelden des Epos "Mahabharata", der den Beinamen 'Dharmaputra', Sohn des Dharma, erhielt (zum Begriff *dharma* vgl. A. S. 108).

Dhanvantari – der Arzt der Götter und Lehrer der Heilkunde. Erschien als einer der sog. Juwelen bei der Ausbutterung des Milchmeeres.

213 *Manu* – nach Überlieferung der Brahmana-Texte der erste Mensch, der, wie die indische Flutsage berichtet, durch einen Fisch vor dem Wasser gerettet wurde. Aus seinem Opfer entstand ein weibliches Wesen, durch das sich das Menschengeschlecht fortpflanzen konnte. Nach der jüngeren Überlieferung der Puranas gab es 14 Manus, Urväter des Menschengeschlechts, die jeweils ein Zeitalter (manvantara) beherrschten. Manu heißt später auch der Verfasser des alten hinduistischen Gesetzbuches "Dharmaśastra".

Monat Phalguna – entspricht Februar-März

Mondhaus – indisch 'nakshatra'. Entsprechend der täglichen Verlagerung der Mondbahn teilten die indischen Astronomen den Himmel in 28 Mondhäuser ein; jedem von ihnen entspricht ein Sternbild, das als eine der 28 Gemahlinnen des Mondes personifiziert wird. Auf seiner wechselnden Bahn weilte er immer bei einer von ihnen.

Karttikeya – auch Skanda, der Kriegsgott (vgl. A. S. 202)

214 *Goruta* – wörtlich 'Kuhgebrüll', ein altes Wegmaß; beträgt etwa das doppelte einer 'Rufweite' (krosa).

die vier Veden – die heiligen Schriften der Brahmanen, zugleich die ältesten erhaltenen Denkmäler der indischen Literatur, bestehend aus vier Sammlungen (samhita): dem Rig-Veda (Veda der Preislieder), dem Sama-Veda (Veda der Melodien), dem Yajur-Veda (Veda der Opfersprüche) und dem Atharva-Veda (Veda der Zauberformeln).

die sechs Hilfswissenschaften – das sind: Phonetik, Ritual, Grammatik, Lexikographie, Metrik und Astronomie.

die 64 gesellschaftlichen Künste – sie gehören zur Bildung der höfischen Gesellschaft und des reichen Städters, selbstverständlich auch zur Bildung der Hetären (vgl. den

ausführlichen Bericht der Hetärenmutter auf S. 104f.): dazu zählen u. a. Gesang, Tanz, Schreiben, Malen, Beherrschen von Musikinstrumenten, Literaturkunde, Gesprächsführung, Beherrschung von Spielen, Kranzbinden, Toilettenkünste, Massieren, Frisieren, Bereiten kulinarischer Speisen u. a. m.

215 *in den letzten Lebensabschnitt* – der Lebenslauf eines Angehörigen der oberen Kaste gliedert sich in vier Lebensstadien (*aśrama*): erstens das *brahmacarya*, die Zeit des Lernens, der umfassenden Schulung von Körper und Geist im Haus eines Brahmanen; zweitens das *garhasthya*, der Lebensabschnitt, in dem man seinen sozialen Verpflichtungen obliegt, sich als 'Hausvater' der Arbeit für die Familie und die Welt widmet; drittens das *vanaprastha*, die Periode der Zurückgezogenheit, des 'Waldlebens', in der eine allmähliche Lösung von allen sozialen Fesseln möglich werden soll; und viertens das *sannyasa*, das Stadium vollkommener Entsagung und des Strebens nach spiritueller Erlösung.

219 *Suhma* – altindisches Königreich im Gebiet des Gangesdelta; seine Hauptstadt war Damalipta (auch Tamralipta), das heutige Tamluk. In alter Zeit näher am Meer gelegen, war es ein bedeutender Seehandelsplatz.

Candi – die Gemahlin Śivas, auch Durga genannt (vgl. A. S. 27)

220 *Kośadasa und Veśadasa* – die beiden Beinamen bedeuten 'Diener des Reichtums' und 'Diener von Hetären'.

223 *Kandarpa* – anderer Name für den Liebesgott Kama (vgl. A. S. 12)

228 *Yavana* – vgl. A. S. 172

229 *Brahmarakshasa* – ein Rakshasa (vgl. A. S. 206), in dem sich der Geist eines Brahmanen verkörpert hat, der in einem früheren Leben andere Frauen oder Brahmanengut geraubt hat.

230 *Trigarta* – ein trockenes Land im Nordwesten Indiens, im Gebiet des heutigen Punjab, gelegen, Ludhiana, Patiala und den nördlichen Teil der nordwestindischen Wüste umfassend.

Indra, der Gott der zehn mal hundert Augen besitzt – der König der Götter und Herrscher über die Himmelswelt hat 1000 Augen (die Sterne). Nach der alten ätiologischen Legende von Indras Liebesabenteuer mit Ahalya (vgl. A. S. 109) wurde er für sein Vergehen dadurch bestraft, daß er als Zeichen für seine Lüsternheit tausendmal die Yoni, das weibliche Geschlechtsorgan, auf seinem

Körper tragen solle. Dieser Fluch wurde jedoch gemildert und die tausend Yonis in tausend Augen verwandelt.

232 *Avanti* – vgl. A. S. 14, Malava

233 *Kanci im Land der Dravida* – mit dem Land der Dravida ist hier das Gebiet des westlichen Südindiens, etwa zwischen den Flüssen Krishna und Kaveri gemeint, der Herrschaftsbereich der Stadt Kanci, des dravidischen Tondai (heute Kanchipuram, ca. 70 km südöstlich von Madras). Die reiche Handelsstadt Kanci wurde mit dem Erstarken der Pallava-Dynastie seit dem 6./7. Jh. u. Z. zu einem einflußreichen politischen und kulturellen Zentrum Südindiens, zugleich wichtigste Stätte der Begegnung dravidischer und arischer Kultur (vgl. Nachwort S. 335). Kanci war wahrscheinlich die Vaterstadt Dandins.

234 *Prastha* – ein Gewichts- und Hohlmaß

Sibi – Volk in Südindien, das ein Gebiet südlich des Flusses Kaveri bewohnte

ihr Vermögen mit beiden Eltern verloren – nach altem indischen Gewohnheitsrecht verfällt das gesamte Vermögen eines Mannes, der stirbt, ohne einen Sohn zu hinterlassen, dem König.

236 *Kakini* – eigentlich Kauri-Muschel, hier als kleinste Münze gebraucht

237 *Myrobalane* – eine Frucht, die beim Bad wie Seife verwendet wird

239 *mit ihr gemeinsam die drei Lebensziele erfüllte* – vgl. A. S. 108. Siehe auch "Indische Spruchweisheit", a. a. O., S. 209: dort die jedem Inder vertrauten Worte aus dem "Mahabharata": Die Gattin ist des Menschen eine Hälfte, die Gattin ist der allerbeste Freund, in der Gattin wurzeln *dharma*, *artha* und *kama*, die Gattin ist der Urgrund für die glückliche Vollendung unseres Lebens.

Saurashtra und Valabhi – Land im Westen Indiens auf der Halbinsel Kathiawar im heutigen Staat Gujarat. Die Hauptstadt war Valabhi an der Ostküste der Halbinsel. Ihre Ruinen wurden beim heutigen Bilbi, etwa 16 km nordwestlich von Bhaunagar entdeckt.

240 *Madhumati* – Name einer Stadt, genannt die "Honigreiche"

Ratnavati und Nimbavati – die Namen bedeuten wörtlich 'die Juwelenhaltige' und 'die Nimbahaltige'; Nimba ist eine außerordentlich bittere Frucht, die in der Heilkunde Verwendung findet.

243 *Khetakapura* – alter Name der Stadt Kaira, etwa 35 km südlich von Ahmedabad (Gujarat).

245 *Surasena und Mathura* – Land im Norden Indiens im Gebiet um die Stadt Mathura am Fluß Yamuna (Jumna); bis ins 5. Jh. v. d. Z. ein selbständiger Stammesstaat, dann unter der Oberhoheit Magadhas.

Nitambavati – der Name bedeutet wörtlich: 'die mit den schönen Hinterbacken', ein lobender Beiname, der ganz dem Ideal indischer Frauenschönheit entspricht.

249 *versammelte Kaufmannsgilde* – sie fungiert hier als das Gericht der Vaisya-Kaste, die vor allem aus Kaufleuten besteht.

250 *Nirriti* – Göttin des Todes und des Verfalls. Nach vedischer Vorstellung ist der finstere Raum unterhalb der dreiteiligen Welt (Himmel, Äther, Erde) der Schoß der Nirriti. Dorthin gelangen alle Übeltäter, die sich dem 'Rita', der kosmischen Ordnung, widersetzen. – 'Sohn der Nirriti' wird hier ein Rakshasa genannt.

253 *Schicksal und Mannestat* – der hier gemeinte Schicksalsbegriff ist eng mit den hinduistischen Vorstellungen vom Kreislauf der Wiedergeburten (samsara) und von der Tatvergeltung (karma) verbunden. Alles Tun in dem einen Leben, seine Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit dem *dharma*, bestimmt das 'Schicksal' im nächsten Leben. Dieses aber verwirklicht sich nicht ohne Zutun dessen, den es betrifft.

Wie Samen, der nicht auf ein Feld gesät wird,
keine Frucht bringen kann, so geht auch das
Schicksal ohne die Arbeit des Menschen
nicht in Erfüllung.

Erst diese Grundüberzeugung (hier in Worten des "Mahabharata" wiedergegeben) vermag aus der Wiedergeburtslehre nicht ein fatalistisches, sondern ein aktivistisches Ideal abzuleiten. Das Lob von Entschlossenheit und Tatbereitschaft klingt ausgesprochen und unausgesprochen immer wieder in Dandins Roman auf und ist charakteristisch für die ethische Grundhaltung des Dichters.

ohne einen Lippenbuchstaben – in der folgenden Erzählung wird im Originaltext ein in der Sanskrit-Poesie sehr beliebtes, nicht einfaches Schmuckmittel mit großer Bravour ausgeführt: der ganze Text des Kapitels enthält nicht einen einzigen Lippenlaut. Es darf also kein Wort gebraucht werden, in dem die Vokale u, o, au oder die Konsonanten p, ph, b, bh, m vorkommen. Die damit notwendige Vermeidung vieler Wörter und ihre kunstvolle Umschreibung durch mehrgliedrige Komposita führt naturgemäß zu einem barocken Manierismus des Stils, der

jedoch den höchsten Beifall der Kunstkenner jener Zeit fand. Nur zwei Beispiele mögen die Konsequenz solchen Verfahrens andeuten: statt 'in Yamas Reich' muß der Dichter umschreiben 'ins Reich des vom Heißstrahligen Erzeugten' (Yama ist der Sohn des Sonnengottes); und für das schlichte Wort 'Asche', das in allen Sanskrit-Synonyma Lippenlaute enthält, findet man: 'Staub von den völlig verzehrten Kohlen feuerverbrannter Scheiter'. – In seiner Poetik, dem 'Kavyadarśa' hat Dandin selbst Sprachkunststücke solcher Art systematisch abgehandelt.

257 *Kalinga* – altes Königreich an der Ostküste Indiens, zwischen den Flüssen Mahanadi und Godavari, auf dem Territorium des heutigen Unionsstaates Orissa; wurde im 3. Jh. v. d. Z. vom Maurya-Kaiser Aśoka in einem blutigen Feldzug erobert.

259 *Stadt des Sonnensohnes* – Sohn der Sonne ist Yama, der Herrscher über das Totenreich (vgl. A. S. 42).

262 *Dardura-Gebirge* – in Südindien gelegener Höhenzug, oft mit dem Malaya zusammen genannt.

263 *Andhra* – altes südindisches Reich an der Ostküste Indiens, südlicher Nachbar des Kalinga-Reichs, etwa zwischen den Flüssen Godavari und Krishna gelegen (der Nordteil des heutigen Andhra Pradesh); besonders mächtig war das Land unter der Dynastie der Śatavahanas, die nach dem Zerfall des Mauryagroßreichs erstarkten und im 1. Jh. v. d. Z. die beherrschende Rolle im Dekkhan einnahmen. Sie pflegten die arische Kultur, hatten intensive Handelsverbindungen zum dravidischen Süden und wurden so zu bedeutenden Mittlern zwischen dem Norden und dem Süden. Hauptstadt von Andhra war die alte Stadt Vengi (auch Vegi).

265 *alle Veden nebst den sechs Hilfswissenschaften* – vgl. A. S. 214

Geheimlehren – gemeint sind die Lehren der 'Upanishaden', frühe philosophisch-mystische Spekulationen, die, von Adelskreisen und Königen gefördert, sich "gegen den überkomplizierten, unkontrollierbaren Opferritualismus der Priester auflehnten und auf dem Wege philosophischer Erörterung und mystischer Erfahrung zu den letzten Dingen des Daseins vorstoßen wollten" (Wilhelm). Sie reflektierten das Problem der Wiedergeburt und ihrer Überwindung durch das Erkennen der Einheit von Einzelseele (atman) und Weltseele (brahman).

266 *die Erde, deren Gürtel das Milchmeer bildet* – vgl. A. S. 64

alle zehn Himmelsgegenden – das sind die vier Haupthimmelsrichtungen Norden, Süden, Osten, Westen, die vier dazwischenliegenden Räume und Zenit und Nadir.

267 *der goldene Götterberg Meru* – der Berg Meru, bestehend aus Gold und Edelsteinen, der im Mittelpunkt aller Kontinente liegt und um den alle Planeten kreisen. Einst versammelten sich die Götter und die Asuras auf dem Berg, um das Amrita, den Unsterblichkeitstrank zu gewinnen. Sie hoben den Berg Mandara aus und stellten ihn auf den Rücken einer Schildkröte (der zweiten Verkörperung des Gottes Vishnu, vgl. A. S. 45), wanden um ihn als Strick die Weltschlange Śesha (Ananta, vgl. A. S. 14), steckten den Gipfel des Mandara in eine von Vishnu verfertigte Zwinge und begannen, das Meer auszubuttern, indem Götter und Asuras an je einem Ende der Weltschlange zogen. Die Pflanzensäfte, die ins Meer strömten, verwandelten die Salzflut erst in Milch, dann in flüssige Butter, und nun entstiegen der Flut nacheinander die sogenannten Juwelen: der Mond, Lakshmi (vgl. A. S. 76), Sura, Indras Leibroß, Vishnus Brustschmuck, das Juwel Kaustubha, der Götterarzt Dhanvantari (vgl. A. S. 212), der in einer Schale das Amrita trug, dessen sich die Asuras sofort bemächtigten, Indras Elefant Airavata und schließlich das gewaltige Gift Kalakuta, welches Śiva trank (vgl. A. S. 16), weil es sonst die Dreiwelt verbrannt hätte. Um Lakshmi und das Amrita erhob sich zwischen Göttern und Asuras ein gewaltiger Kampf, in dem die Götter schließlich die Überlegenen blieben. Später wurden auch noch andere mythische Erscheinungen zu den Juwelen gezählt, die aus dem Milchmeer entstanden waren, so der Wunschbaum in Indras Park, die Apsaras und Vishnus Bogen.

die östliche Himmelsgegend – als Gemahlin Indras (vgl. A. S. 21) verkörpert, da Indra als einer der acht Welthüter den Osten beschirmt.

die acht Leiber Śivas – der Gott Śiva hat acht Leiber: Wasser, Feuer, der Opferer, Sonne, Mond, Äther, Erde, Luft. In großartiger poetischer Weise hat Kalidasa im Eingangsgebet zu seinem Drama "Śakuntala" das gestaltet:

Er, der als Wasser erstes Werk des Schöpfers ist,
Als Feuer himmelwärts die Opfergabe trägt,
Als Priester selber opfert, der als Sonn und Mond
Die Zeit bestimmt, als Äther alle Welt durchdringt,
Er, den der Weise alles Samens Urquell nennt,
Der jeglichem, was lebt und webt, den Odem gibt:

Der achtgestaltige Gott, den wir verehren,
Mag euch in Gnaden seinen Schutz gewähren.
(Übers. C. Cappeller)

Segnungen in den Händen des tatenfrohen Menschen – vgl. A. S. 253

271 *Weltelefanten* – nach der mythologischen Vorstellung der Inder tragen acht Weltelefanten ('diggaja') in den jeweils acht Himmelsgegenden die Erde. Unter ihnen ist Airavata (vgl. A. S. 21), der Elefant Indras, der Hüter des Ostens.

Rishi – ein heiliger Asket und Einsiedler

Manu – der erste Mensch und der Ur-König der Menschen (vgl. A. S. 213)

277 *Vidarbha* – großes Königreich in Zentralindien, südlich des Reiches Malava gelegen; im Norden begrenzt etwa vom Fluß Narmada. Die alte Hauptstadt war Kundinapura (auch Vidarbha genannt), wahrscheinlich das heutige Beder im indischen Unionsstaat Maharashtra.

Dharma – Personifikation des Begriffes *dharma* (vgl. A. S. 108)

278 *sechs Arten der äußeren Politik* – gemeint sind die im 7. Buch von Kautilyas Lehrbuch der Staatswissenschaften ('Artha-śastra', vgl. A. S. 281) dargelegten Methoden der Politik: friedliches Bündnis (samdhi), Krieg (vigraha), Marschbereitschaft (yana), Biwakieren (asana), Doppelspiel (dvaidhibhava) und Zuflucht bei einem Stärkeren (samśraya).

Gemeinschaft der vier Kasten – das sind – im Unterschied zu den sehr viel zahlreicheren und weit spezialisierteren Berufskasten (jati) – die vier '*varnas*', eine dem hinduistischen Gesellschaftsideal entsprechende Gliederung der Bevölkerung nach einem sittlichen Kodex, der jedem Angehörigen jeder *varna* einen bestimmten Pflichtenkreis zuschreibt. Die vier *varnas* – oft nicht ganz genau mit "Stände" übersetzt – sind: die *brahmanas* oder Priester, die *kshatriyas* oder Krieger, die *vaiśyas* oder Kaufleute, Handwerker und Händler und die *śudras* oder Dienstverpflichteten und Arbeiter.

Manu – hier ist der Verfasser des berühmten Rechtsbuches 'Dharma-sastra' gemeint

281 *Darbhastricke* – vgl. A. S. 189

der gelehrte Kautilya – auch Canakya und Vishnugupta genannt, ein außerordentlicher Brahmane, Rechtsgelehrter und Staatsmann, Berater und später Minister des ersten Maurya-Herrschers Candragupta (320–298). Durch

äußerst kluge Intrigen brachte er den letzten König der Nanda-Dynastie zu Fall und machte so den Thron in Pataliputra für seinen Schüler Candragupta frei. Dieses erfolgreiche politische Ränkespiel ist Gegenstand des Sanskrit-Dramas "Des Kanzlers Siegelring" (Mudraraksasa) von Visakhadatta aus dem 6. Jh. u. Z. Kautilya gilt als Autor des "Artha-śastra", des bedeutendsten altindischen Lehrbuchs der Staatswissenschaften und der Verwaltungskunst, heute ein grundlegendes Quellenwerk für die politische und ökonomische Geschichte Indiens in der Epoche der Maurya-Dynastie. Auch eine in mehreren Versionen überlieferte Sammlung von Sprüchen wird ihm zugeschrieben. Die in Visrutas Bericht geschilderte Politik folgt sehr genau den Vorschriften des "Artha-śastra" und zeigt Dandins genaue Kenntnis von Kautilyas Werk.

Śloka – das gewöhnliche epische Versmaß des Sanskrit, aus zwei je 16-silbigen Zeilen bestehend.

286 *sechsfache Gefährdung* – wie im 1. Buch, Kap. 3 des "Artha-śastra" ausführlich dargelegt, ist der Sieg über die Sinne, d. h. das Beherrschen der sinnlichen Leidenschaften, Grundlage für alles erfolgreiche Handeln eines Herrschers. Die sechs inneren Feinde sind: Liebesleidenschaft, Zorn, Habgier, Stolz, Machtrausch und Übermut.

Śukra, Angirasa . . . und wie sie alle heißen – legendäre Weise, die als Verfasser von Lehrbüchern der Staatslehre gelten, die jedoch nicht überliefert sind (zu Paraśara vgl. A. S. 110).

287 *ein volles Tausend von Weltaltern* – eine schier unermeßliche Zeitangabe, da nach indischer Vorstellung schon ein einziges Weltalter Millionen von Jahren zählt.

289 *Aśmaka* – Land und Königreich im Dekkhan, südlich des Vidarbha, wahrscheinlich das heutige Travancore.

291 *artha und dharma* – wieder, wie schon bei der Verführung des Asketen Marici (S. 108f.) und in der Selbstrechtfertigung Upaharavarmans (S. 162) bringt Dandin einen Grundzug städtischer Ideologie seiner Zeit mit nicht überhörbarer Ironie zur Sprache – die unverhohlene Propagierung von *kama* als primäres Lebensziel.

294 *Meuchelmörder, Giftmischer und andere Agenten* – die im folgenden geschilderten Praktiken sind nicht Erfindungen des Dichters, sie werden in Kautilyas Staatslehre als Mittel skrupelloser Politik genauestens beschrieben (vgl. A. S. 278).

296 *Narmada* – Fluß südlich des Vindhya-Gebirges, der in den Golf von Cambay mündet (heute Narbada).

Kuntala – Name eines Volkes und Landes im Dekkhan, etwa südwestlich des heutigen Hyderabad.

297 *Murala, Ricika, Konkana und Sasikhya* – Länder im Dekkhan, südlich und westlich des Aśmaka-Reiches

298 *Mahishmati* – das heutige Maheshvar, am rechten Ufer der Narmada, etwa 120 km südwestlich von Ujjayini an der Kreuzung der "Südlichen Handelsstraße" (dakshinapatha) mit der Narmada gelegen.

299 *Kośala* – berühmtes altes Königreich nordwestlich von Magadha im Tal des Flusses Sarayu (heute Ghaghara, auch Gogra); im 6. Jh. v. u. Z. neben Magadha einer der stärksten absolutistisch regierten Machtstaaten Nordindiens; hatte großen ökonomischen Einfluß durch die günstige Lage seiner Hauptstadt Śravasti (vgl. A. S. 206) an der Kreuzung der "Nördlichen Handelsstraße" (uttarapatha) mit der "Südlichen Handelsstraße" (dakshinapatha) sowie durch die mit der Annektion des Landes Kaśi (vgl. A. S. 100) und seiner Hauptstadt Varanasi erlangte Kontrolle über den Ganges. Geriet seit dem Ende des 5. Jh. v. u. Z. unter die Oberherrschaft Magadhas. Die ältere Hauptstadt Kośalas, Saketa (auch Ayodhya, die 'Uneinnehmbare', genannt), ist südlicher gelegen: von dort aus nimmt das episch-mythische Geschehen des "Ramayana" seinen Ausgang, das in seinem historischen Kern auf Jahrhunderte frühere Geschehnisse bezug nimmt.

300 *Kirata* – vgl. A. S. 28

301 *Tracht schädeltragender Asketen* – die Mitglieder einer bestimmten Sekte śivaitischer Asketen, die Kapalikas, tragen Kränze aus menschlichen Totenschädeln, aus denen sie auch essen und trinken.

307 *niti* – in zahllosen Memorialversen und Sprüchen waren schon sehr früh, noch vor der Zusammenstellung eigentlicher Niti-Lehrbücher, Ratschläge für rechtes Verhalten und kluge Politik verbreitet; vieles davon ist in das Epos "Mahabharata" eingegangen. Zur Belehrung junger Prinzen entstanden Bücher wie das "Pancatantra" und das "Hitopadesa", in denen die Niti-Unterweisung mit anschaulichen Fabeln und Beispielgeschichten verknüpft wurden. Umfassend wird die Niti für den Herrschenden in Kautilyas "Artha-śastra" behandelt (vgl. A. S. 278). Bedeutende spätere Nitilehrbücher, die uns erhalten geblieben, sind Kamandakas "Nitisara" (vgl. A. S. 35) und Somadevas "Nitivakyamrita" ('Nektar der Niti-Aussprüche').

Staatskunst ein Baum – im folgenden läßt Viśruta die

wichtigsten Lehren aus Kautilyas "Artha-śastra" in Gedanken an sich vorüberziehen.

fünffältige Beratung – nach Kautilya, Buch I, Kap. 15: Art des Herangehens an eine Sache, Vorhandensein von ausreichend Menschen und Material, richtige Festlegung von Ort und Zeit, Maßnahmen gegen mögliches Mißlingen, erfolgreiche Ausführung.

doppelgestaltige Macht – Finanzkraft und Regierungsgewalt

vierfache Tatkraft – die vier wichtigsten Methoden der Politik, wie schon auf S. 278 erwähnt: Verständigung, Geschenke, Erregung von Zwietracht und Gewaltanwendung.

zweiundsiebzig konstituierende Elemente – dazu gehören laut Kautilya: der Herrscher, der Staat, die Minister, die Dorfgemeinde, die befestigte Stadt, der Staatsschatz, das Militär u. a.

sechs Arten der Politik – vgl. A. S. 278

309 *vier Kasten* – vgl. A. S. 278. Auch in Kautilyas Staatslehre (Buch I, Kap. 3) wird ausführlich von den vier Kasten (varnas) und den ihnen zukommenden Pflichten (svadharmas) gehandelt.

314 *Utkala* – Königreich an der Nordostküste Indiens, südlich von Tamluk, zwischen dem Magadha- und dem Kalinga-Reich (auf dem Gebiet des heutigen Unionsstaates Orissa).

318 *ihres Karma Saat* – vgl. A. S. 253

321 *Lebensabschnitt des Waldsiedlers* – vgl. A. S. 215

Lizenznummer 396–265/13/75
Verlagsarchiv-Nr. 1421. LSV 7371
Bestell-Nr. 788 075 4
Ausstattung Artur Liebig, Weimar
Gesamtherstellung: Offizin Andersen Nexö,
Graphischer Großbetrieb, Leipzig III/18/38
Printed in the German Democratic Republic
EVP 11,– Mark